<3670007073001 3

<3670007073001 3

Bayer. Staatsbibliothek

Bl. m. 275-3

JC. F222

Philos. Opera. 103.

R.

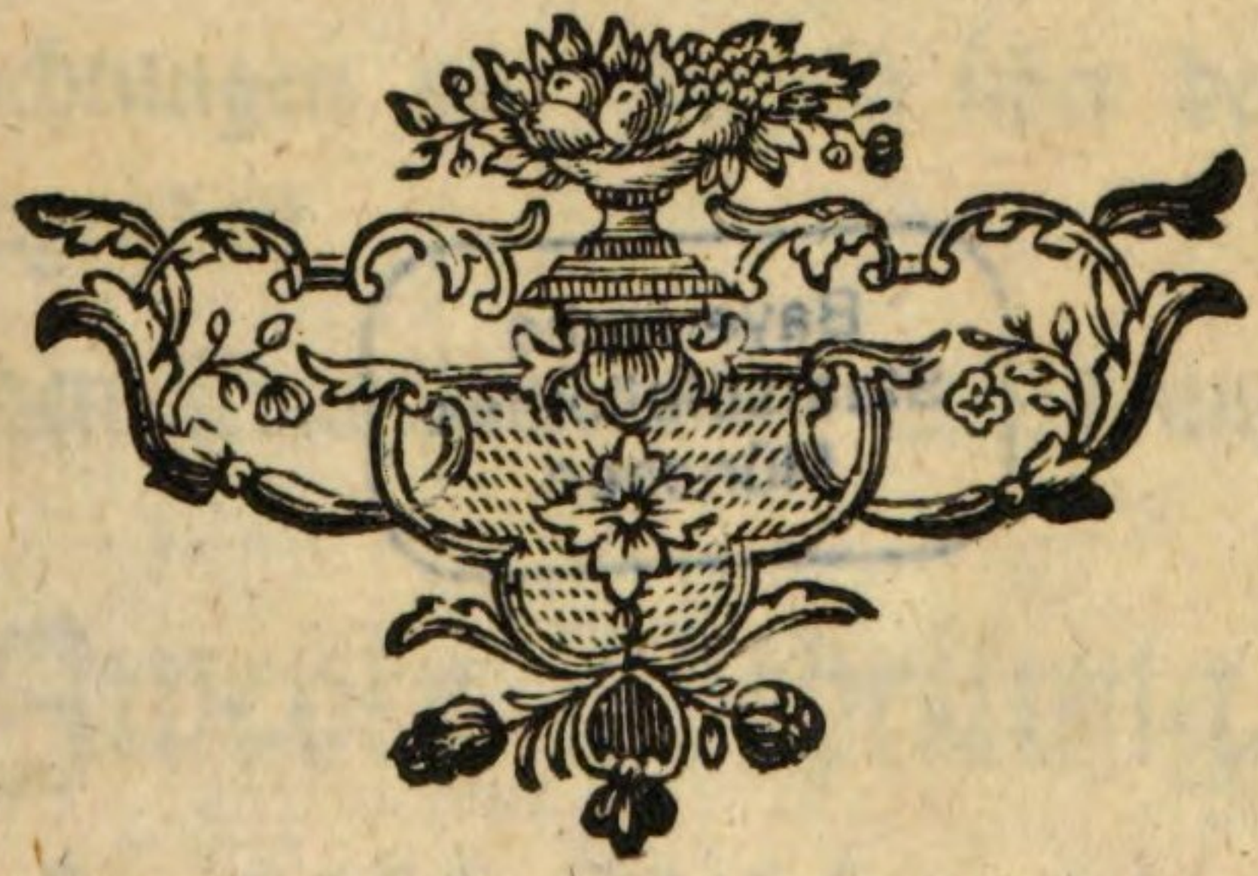
Johann Heinrich Gottlobs von Justi

Moralische

und

Philosophische Schriften.

Dritter Band.



Berlin, Stettin und Leipzig,
im Verlag Johann Heinrich Rüdigers,
1761.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß

derer in diesem dritten Bande befindlichen Abhandlungen.

Erste Abtheilung.

Moralische Abhandlungen.

1. Ursachen des Verfalls der Religion und der einreißenden Freydenkerey S. 3.
2. Allegorisches Gebäude aus der Betrachtung über die Begierde nach den Bedienungen bey Höfen verfertiget 124
3. Die Turtel-Taube. Eine allegorische Erzählung 135
4. Geschichte zweyer Sperlinge 144
5. Betrachtungen und Regeln über den Schein der Tugenden 151
6. Von den Krankheiten der Einbildung 162

Zweyte Abtheilung.

Philosophische Abhandlungen.

1. Nichtigkeit aller Einwürfe und unhöflichen Anfälle wider meine Preißschrift von denen Monaden,

naden, wobey der Ungrund derselben fernerweit klahr vor Augen geleget wird S. 181

Andre Abtheilung, worinnen auf die besondern Einwürfe geantwortet wird 255

2. Bescheidene Vorstellung der unbeweglichen Gründe, welche die Richtigkeit einer unendlichen Theilbarkeit der Materie deutlich vor Augen legen; und hergegen die ungegründeten Einwürfe wider die Wirklichkeit der Monaden gründlich beantworten: Von R. R. 361

Andre Abtheilung, worinnen die Einwürfe wider die Monaden bescheiden geprüfet und beantwortet werden 399

Erste

Erste Abtheilung.

Moralische Abhandlungen.

I.

Ursachen des Verfalls der Religion und der einreißenden Freydenkerey (*).

Es giebt fast eine unzählige Menge Religionen und Secten in der Welt. Wenn sich jemand unterstehen wolte alle diejenigen zu zählen, welche in der Welt gewesen sind und noch sind: so würde er sich einer Arbeit unterziehen, die er vielleicht nicht bewerkstelligen könnte. Dennoch sind diejenigen, welche in der Welt bekannt geworden sind, vielleicht nicht der hundert tausen-

*) Diese Abhandlung ist im Jahr 1747 als ein besondrer Tractat, jedoch ohne meinen Nahmen herausgekommen. Ich habe mich aber hernach in meinen Schriften darzu bekennet. Da das Publicum damals diesen Tractat überaus geneigt aufgenommen hat; und da dieses Werk die Absicht hat alle meine zerstreueten Moralischen Schriften darinnen zu sammlen; so hat er hier natürlicher Weise seinen Platz finden müssen.

deste Theil von denjenigen, die wir nicht wissen. Ich muß mich deutlicher erklähren.

Die besondern Glieder einer Religion oder Secte, stimmen selbst nicht in allen Puncten mit derjenigen Lehre überein, zu der sie sich öffentlich bekennen. Ein jeder wird gewiß in einem oder dem andern Lehr-Puncte eine ändre Meinung als seine Kirche haben, oder diese und jene Ceremonie wird ihm nicht gefallen. So viel Köpfe, so viel andre Religionen giebt es demnach im engern Verstande in der Welt; und jeder schmiedet sich fast eine besondre Verehrungs-Art des allerhöchsten Wesens.

Quot homines, tot sententiae: suus cuique mos.

Terent.

Dem Lutheraner gefällt oft ein Lehr-Punct, oder Ceremonie der Reformirten besser: und dieser findet in jener Religion etwas, was er den Lehren und Gebräuchen seiner Kirchen vorziehet. Eine gleiche Bewantniß hat es mit den Catholiken und allen andern Religionen und Secten in der Welt. Da nun der eine dieses, der andre jenes denen Lehren seiner Kirche oder Secte hinzusetzt: so kommen in der That eine unzählige Menge von Religionen und Secten heraus. Wenigstens ist dieses von allen denenjenigen wahr, welche glauben, daß sie Verstand besitzen, und die nicht, wie der niedre Pöbel, einer Religion ohne vorhergehende Prüfung und Ueberzeugung anhängen wollen.

Man wird von dieser Wahrheit hinlänglich überzeugt werden, wenn man sich mit seinen guten Freunden und Bekannten im Gespräche von der Religion und den

Kirchen-

Kirchen-Gebräuchen einläßt. Ich wenigstens kann sehr theuer versichern, daß ich bey dergleichen Gelegenheiten noch niemand gefunden habe, der in allen Puncten und Ceremonien mit seiner Kirche völlig zufrieden gewesen wäre. Selbst Catholiken, welche die Furcht abhalten könnte, wenn sie vertraut geworden sind, haben endlich nicht undeutlich geäußert, daß ihnen dieser oder jener Lehr-Punct, oder Ceremonie der protestantischen Kirchen besser gefiele.

Man darf sich über dieses Verfahren der Menschen nicht wundern. So bald als wir uns in den Kopf setzen, daß wir klug sind, und daß wir die Wahrheit selbst einsehen wollen, und können; so sind wir schon sehr geneigt, an einigen Lehrsätzen, oder Ceremonien unsrer Religion Unrichtigkeiten wahrzunehmen. Wir wissen, daß eine große Menge Lehr-Puncte und die Gebräuche ohne Unterschied nicht unmittelbar aus der Offenbahrung, sondern aus der Auslegung und Meinung der Häupter der Religion abfließen. Diese Häupter haben einen vorzüglichen Verstand besessen. Allein, halten wir den unsrigen geringer: und würden wir wohl die Gleichheit unsers Verstandes mit dem ihrigen, oder gar den Vorzug, womit wir uns schmeicheln, beweisen können, wenn wir nach aller unsrer Untersuchung nichts fänden, als daß ihr Verstand schon lange vor uns alle Wahrheiten vollkommen eingesehen, und uns nichts als die Ehre des Beyfalls und der Anhängerey übrig gelassen hätte? Nein, diese Erniedrigung wäre zu tief vor einen großen Verstand, den wir alle zu besitzen glauben. Wir bringen also zu unsrer Untersuchung eine geheime Neigung mit, etwas zu entdecken, womit wir nicht völlig zufrieden seyn können. Dieses ist

schon ein gewisser Grad der Leidenschaften; und die Entdeckung des falschen und des mißfälligen wird uns niemals fehlschlagen, wenn wir uns, mit einem solchen Vergrößerungs-Glase, an die Lehrsätze wagen. Was werden wir nicht vollends an den Gebräuchen vor Wunder-Dinge wahrnehmen können, die sich von verschiedenen Seiten betrachten lassen?

Die große Verschiedenheit dieser Meinungen läßt sich gleichfals ganz wohl begreiflich machen. Indem unser Verstand, mit der Begierde etwas falsches zu entdecken, unter der Menge von Lehr-Puncten und Gebräuchen eilfertig herumwühlt, und sich von einem jeden undeutliche Vorstellungen macht; so kommen ihm endlich die andern Neigungen und Leidenschaften zu Hülfe, und es fällt ihm unvermerkt etwas ins Gesichte, was einen merklichen Grad des sinnlichen Abscheues erreget. Die Entdeckung ist also gemacht. Der Schluß ist gefaßt, daß dieses das falsche seyn soll; und nun setzt sich der Verstand in Ruhe, um die Beweise und Gründe auszudenken, welche seine Entdeckung unterstützen sollen.

So gehet es fast mit allen Entdeckungen der Wahrheiten. Wir elenden Menschen erkennen die Wahrheit fast niemals anders als durch den Flohr, welchen die Leidenschaften vor unsern Verstand hängen. Wenn die Gelehrten offenherzig seyn wolten; so würden sie bekennen müssen, daß sie in allen wichtigen und fürchterlichen Beweisen, womit sie uns beschenken, allemal den Vorsatz, diese oder jene Sache zu beweisen, vorher gefasset haben, ehe sie sich noch von derselben deutliche Vorstellungen und Gründe gemacht haben. Denn diese fließen ihnen erst

gemeiniglich bey dem Nachsinnen und der Ausarbeitung zu. Sie haben sich also vorher aus undeutlichen Vorstellungen, oder aus den Leidenschaften entschlossen. Ich wenigstens, wenn ich sorgfältig auf mich selbst Acht habe, kann dieses nicht läugnen.

Bey dieser Beschaffenheit der Menschen wäre es in der That ein rechtes Wunder, wenn es keine Leute in der Welt gegeben hätte, welche die ganze Religion hätten über den Haufen werfen wollen, oder welche darauf gefallen wären, die Wirklichkeit Gottes zu läugnen. Allein, es ist uns so gut nicht geworden, daß wir uns dieses Wunders, welches dem menschlichen Geschlecht Ehre gemacht hätte, rühmen könnten. Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche den Grund aller Religion über den Haufen zu werfen gesucht haben, und die gar so weit gegangen sind, das Daseyn eines allerhöchsten Wesens zu läugnen. Wenn wir den jüdischen Träumereyen glauben wollen: so ist schon Cain ein Gottes-Läugner gewesen: und er hat mit seinem Bruder Abel vor desselben Ermordung ein vollkommen atheistisches Gespräch geführet (*). So viel ist gewiß, daß das Buch Hiob in mehr als einer Stelle beweiset, daß die Gottes-Läugner damals eben nicht rar gewesen sind. Ein gleiches beweiset das Buch der Weisheit: und wer ist so unwissend, daß ihm diejenigen heidnischen Weltweisen unbekannt seyn könnten, welche dergleichen Lehrsätze ausdrücklich behauptet haben?

In neuern Zeiten ist wohl Julius Cäsar Vaninus der erste, den man vor einen unstreitigen Gottes-Läugner

*) Reimmanns Historie der jüdischen Theologie Lib. I. Cap. 18. p. 577.

halten muß (*); und er hat an Toland, Collins, Chubb, gewissermaaßen, hauptsächlich aber an dem Spinoza und andern eifrige Nachfolger gehabt. Unter denenjenigen, die zwar einen Gott zulassen, alle in der Welt befindliche Religionen aber verwerfen, sind wohl außer Streit der bekannte Cherbury, desgleichen Lord Bollingbroke die vornehmsten. Doch unser gegenwärtiges Vorhaben leidet es nicht, daß wir eine Geschichte der Gottes-Läugner und Religions-Verwerfer schreiben. Es ist dieses bereits von unterschiedenen bewerkstelliget worden: und wir können unsre Leser dahin verweisen (**). Das Wort Atheiste selbst ist ohngefähr um die Zeiten des Dionysius Halicarnassensis zuerst entstanden (***): und das Wort Deiste hat im sechzehenden Jahrhundert seinen Ursprung genommen (****).

Ohngeachtet es zu allen Zeiten Gottes-Läugner und Religions-Verwerfer gegeben hat; so glaube ich doch nicht, daß sie jemals so häufig angetroffen worden sind, als in unsern Tagen. Wo man nur das Auge hinwendet, so findet man Leute, die nicht allein durch ihren Lebens-Wandel; sondern auch durch ihre Redens-Arten und sogar mit deutlichen Worten zu erkennen geben, daß sie sogenannte Freydenker sind, nämlich, daß sie entweder keinen Gott glauben, oder doch über das vermeinte gemeine Vorurtheil der Religion weit erhaben sind. Es ist so weit

*) Buddaeus in Thesib. de Atheism. Cap. 1. §. 24.

**) Reimmann. Histor. Univers. Atheismi. Buddaeus cit. Libr. Adam. Tribbechov. Histor. Naturalism. Fabric. in syllab. scriptor. de veritat. Relig. Christ.

***) Reimmann. Hist. Atheism. Sect. 1. §. 1.

****) Walch. philosoph. Lexic. p. 483.

weit gekommen, daß man sich eine Ehre daraus macht, dieses Bekenntniß abzulegen: und man glaubt dadurch eine untrügliche Probe seines vortrefflichen Verstandes und seiner großen Einsicht zu geben. Man gehe nur mit unsern Witzlingen, mit denjenigen artigen jungen Herren um, die außer Romainen mit groben Druck kein Buch gelesen haben, aus Furcht, sie möchten sich die Augen verderben: und man bezeige sich nur entweder selbst als ein Zweifler, oder als ein eifriger Vertheidiger der Religion, was werden sie sich nicht vor eine Ehre daraus machen die Stärke ihres Geistes sehen zu lassen? Sie werden in die verächtlichsten Ausdrückungen gegen die Religion und die Geistlichen ausbrechen: und man wird von Glück sagen können, wenn man selbst von ihren witzigen Schimpf-Wörtern verschonet bleibt, daß man zeither den thörigten Mährchen der Pfaffen angehangen hat.

Man siehet dergleichen Leute bey Höfen und in allen Arten von Bedienungen; besonders ist der Soldaten-Stand ganz davon überschwemmet: und hier kann man am allererstен ein offenherziges Bekenntniß mit den erstaunlichsten Flüchen anhören, weil viele der Befehlshaber in diesem Stande den Grundsatz angenommen haben, daß sich ein unverschämtes Wesen vortrefflich vor sie schickt. So gar merket man schon, daß der Pöbel mit dieser äußersten Verderbniß unsrer Zeiten angestecket ist. Gottes-Verläugner und andre grobe Religions-Verächter sind unter dieser Art von Menschen gar nicht schwehr ausfindig zu machen.

Was am bedauernswürdigsten ist, es giebt so gar Geistliche, welche Freydenker sind; und diejenigen, welche

dem Volke die heiligen Lehren der Religion zur Erbauung und zum Heil der Seelen mit aller Stärke und Ueberzeugung vortragen sollen, halten sie in ihrem Herzen selbst lächerlich. Ich will von denenjenigen nicht reden, welche durch die Abscheulichkeit ihres Wandels zur Genüge an den Tag legen, daß sie selbst von demjenigen schlecht überzeugt seyn können, was sie vor dem Angesicht Gottes, und vor ihrer Gemeinde reden. Die Gottlosigkeit hat nicht allemal die Gottes-Läugnung zum Ursprunge. Allein, man höret hin und wieder von Predigern, daß sie die Beschaffenheit ihres Herzens merklich geäußert haben. Ich würde sehr geneigt seyn, solches vor Verläumdungen ihrer Feinde zu halten, wenn mir nicht selbst unterschiedne Candidaten der Gottesgelahrheit von Universitäten und andern Gelegenheiten her bekannt wären, welche die ärgerlichsten und schändlichsten Grundsätze von Gott und der geoffenbahrten Religion gehabt haben.

Woher rühret diese beseufzenswürdige Verderbniß, und ich kann wohl sagen, diese schändliche Gestalt unsrer Zeiten? Warum sind unsre Tage mit dergleichen Freydenkern mehr überschwemmet, als die Zeiten unsrer Vorfahren? Was vor Ursachen sollen wir dieses alles zuschreiben? Ich habe über diesen Gegenstand vielmal nachgesonnen: und ich habe mich bemühet durch eine gründliche Betrachtung der Natur des Menschen, der Beschaffenheit der Religion und der Geistlichen, und der Gestalt der Welt, diese Ursachen ausfündig zu machen. Ich habe auch allerley gefunden, welches mir diese Ursachen zu seyn scheinen; und ich glaube, daß es, nach dem Antheile, den ich an der Glückseeligkeit der menschlichen Gesellschaft als ein rechtschaffnes Mitglied nehmen muß,

muß, einen Theil meiner Schuldigkeit ausmacht, diese Ursachen anzuzeigen. Ganz natürlicher Weise liegen in den Ursachen einer Verderbniß der Zeiten auch die Mittel verborgen, wodurch man sie heben kann. Vielleicht trägt also meine Schrift etwas bey, daß man ernstlicher bedacht ist, diese Ursachen aus dem Wege zu räumen. Ob aber diese Ursachen wahr oder falsch sind, überlasse ich dem gründlichen und unpartheyischen Urtheil meiner billigen Leser.

Man siehet leicht, daß ich in einer Schrift von dieser Art schlechterdings nicht heucheln darf. Was würde der Welt meine Anzeigung dieser Ursachen helfen, wenn ich mich einige Betrachtungen, sie seyn von welcher Natur sie wollen, abhalten ließe, einige und vielleicht die wichtigsten Ursachen mit Stillschweigen zu übergehen? Ich kann also unmöglich jemand etwas schenken; und ohngeachtet ich die größte Hochachtung vor die Kirche und vor vernünftige und wahre Geistlichen habe; so muß ich doch auch hier diejenigen Ursachen anzeigen, die ich bey ihnen antreffen werde. Die Vernünftigen und Billigen unter ihnen werden die Nothwendigkeit einsehen, die mich hierzu antreibt; und mich deucht nicht, daß ich von denselben befürchten darf, daß sie mich verketzern werden. Das Schreyen und Poltern der Unvernünftigen weiß ich mit Mitleiden und Verachtung anzusehen: und ich kann mich allemal damit trösten, daß es die redliche Absicht und die wahrhaftige Menschen-Liebe, die mich zu gegenwärtigen Vorhaben bewogen haben, am allerwenigsten verdienen. Ehe ich mich aber zu diesen Ursachen wende; so ist es nöthig, daß ich meinen Lesern erkläre, was ich eigentlich unter den Freydenkern verstehe.

Das

Das Wort Freydenker ist seiner Bedeutung nach ein ganz neu Wort; und unser jetziges Jahrhundert hat dasselbe zuerst erfunden. Die betrübte Nothwendigkeit, es zu machen, beweiset schon einiger maaßen, daß diese Art des Verderbnisses größer in demselben sey, als in den vorigen Jahrhunderten. Wolte Gott, daß die teutsche Sprache kein Wort hätte, womit sie diese Art von Leuten anzeigen könnte, wie die Ebräische kein Wort hat, womit sie einen Atheisten ausdrücken kann (*)! Allein, wolte auch Gott, daß der Mangel des Worts den Mangel der Sache zugleich in sich schlösse! Man verstehet aber durch die Freydenker diejenigen Menschen, welche Meinungen hegen, die das Daseyn Gottes und die geoffenbahrte Religion über den Haufen werfen. Folglich ist es eine allgemeine Benennung, welche so wohl Atheisten, als Deisten und Naturalisten in sich fasset.

Ein Atheiste ist ein Mensch, welcher die Wirklichkeit eines allerhöchsten Wesens läugnet; und er wird sehr wohl durch das Wort Gottes-Läugner ausgedrückt; wannenhero ich mich auch öfters dieser Benennung bedienen werde. Man theilet sie gemeiniglich in theoretische und practische ein. Das ist, in solche, die aus wirklicher Ueberzeugung Gottes-Läugner sind, und in solche, die nur durch ihren ruchlosen Lebenswandel und auch wohl mit dem Munde bezeugen, daß sie keinen Gott glauben, der Verehrung und Pflichten von ihnen fordert. Daß die letztere Art wirklich vorhanden sind, wird niemand zweifeln: man zweifelt aber, ob es wirklich Gotteslängner

von

*) Reimmann. Historie der jüdischen Theologie, Lib. 1. cap. 18. §. 1. 2.

von der ersten Classe giebt. Lasset uns doch hier eine kleine Untersuchung anstellen.

Diejenigen, welche die Wirklichkeit der theoretischen Atheisten läugnen, nehmen gemeiniglich zu denen uns von Natur eingepflanzten Begriffen ihre Zuflucht, und behaupten, daß ein jeder Mensch eine natürliche Erkenntniß von Gott habe. Allein, diese von Natur eingepflanzten Begriffe (ideæ innatæ) sind ein Unding; und eine gesunde Philosophie kann ihnen unmöglich Platz geben. Wir sehen, daß wir zu aller unsrer Erkenntniß durch die sinnlichen Werkzeuge gelangen müssen. Dieses ist die Ordnung der Natur, welche der weise Schöpfer vor gut befunden hat; und er müßte in der That Wunder thun, wenn er uns auf eine andre Art Begriffe geben wolte. Man kann aber nicht ohne Noth Wunder annehmen, zumal solche Wunder, von denen sich keine Wirkung äußert. Denn diese von Natur eingepflanzten Begriffe widersprechen der offenbahren Erfahrung.

Wer ist unter allen meinen Lesern, der sich eines Begriffs erinnern kann, den ihm die Natur in Mutterleibe eingepräget hat? Ich wenigstens bekenne mit dem vortrefflichen Loke und Voltaire (*) ganz freymüthig, daß ich eine so einfältige Seele empfangen habe, die sich keiner eingepflanzten Begriffe erinnert; und wozu solte diese Einpflanzung nützen, wenn wir dieselben nach unsrer Geburth wieder vergessen solten, und uns deren niemals erinnern könnten? Ein abermaliges Wunder! Denn nach der Ordnung der Natur behält unser Gedächtniß die erlangten Begriffe; und wir können uns so gar der Zeit und

*) Lettres sur les Anglois Lettr. 13.

und der Umstände erinnern, in welchen wir dieselben überkommen haben.

Diejenigen, welche also die theoretischen Gottes-Läugner zugeben, scheinen also mit Recht in diesen Wahrheiten einen starken Grund vor sich zu haben. Sie berufen sich noch auf ganze Völker, die in der Welt gefunden sind, ohne daß sie den geringsten Begriff von einem allerhöchsten Wesen, oder was dem ähnlich wäre, gehabt hätten (*). Allein, beyde haben nicht recht. Der Grund der eingepflanzten Begriffe taugt nichts; und die letztern bedenken nicht, daß sie von Gottes-Läugnern reden, die unter solchen Völkern erzogen werden, wobey sie einen hinlänglichen Begriff von Gott nothwendig erlangen müssen. Sie bedenken nicht, daß dasjenige, was unsrer Jugend eingepräget wird, fast unauslöschlich ist: und sie bedenken nicht, daß das Anschauen der Welt und der darinnen befindlichen Dinge, welches jedermann auf ihren Urheber führen muß, den in der Jugend erlangten Begriff nothwendig zu einer völligen Ueberzeugung machen muß.

Es ist wahr, wir gebrauchen uns vieler Gefäße und Dinge, wobey wir wenig oder nicht an ihren Verfertiger oder Urheber gedenken. Allein, dieser Einwand gilt bey den Gottes-Läugnern nicht. Die Schönheit des Weltgebäudes ist weit wichtiger, als ein schlechtes Gefäß. Höchstens könnte er nur bey solchen Völkern gelten, die niemals eine Gedanke von einem allerhöchsten Wesen gehabt haben. Allein derjenige, der schon einen Begriff von Gott hat, wird durch den Anblick des Weltgebäudes ganz natürlich auf Gott geführet; und dieses wird eine so starke Ueber-

*) Rüdiger. cap. 2. §. 18.

Ueberzeugung, als diejenige vielleicht ist, die man durch einen eingepflanzten Begriff verstehet.

Man kann auch nicht sagen, daß ein Atheiste das Welt-Gebäude ansehe, ohne sich um dessen Urheber zu bekümmern. Indem er gewisse Sätze annehmen will, wodurch die Wirklichkeit Gottes über den Haufen geworfen werden soll: so muß er nothwendig untersuchen, wie diese Dinge sonst entstanden seyn können; und hierbey wird ihm sein ehemals erlangter Begriff allemal das Gewissen rühren. Nachdem wir dieses vorausgesetzet haben: so will ich nunmehr sagen, auf was Art ich glaube, daß theoretische Gottes-Läugner möglich sind.

Allemal werden die Menschen vorher Bösewichter, ehe sie Atheisten werden. Ich werde hiervon unten weitläuftiger reden. Mitten in ihren Schandthaten wacht doch das Gewissen manchmal auf: und stellet ihnen die Größe ihrer Missethaten als abscheulich vor. Es bringet ihnen Gott, wider dessen Willen sie so freventlich und schändlich handeln, und die darauf folgende Bestrafung in Erinnerung. Diese Gewissensbisse sind ihnen eine Last: und sie sehen gerne, wenn sie davon befreyet seyn könnten. Sie wünschen also, daß gar kein Gott seyn möchte. Da wir Menschen nur allzusehr geneigt sind, dasjenige ungemein leicht zu glauben, was wir wünschen; und da sie gemeiniglich von Gott und seinen Eigenschaften keine rechte Erkenntniß haben; so dürfen sie nur etliche elende Gründe wider seine Wirklichkeit zusammen raffen: so ist ihre Ueberzeugung in der That vorhanden. Sie wolten sich Ruhe wider ihr Gewissen schaffen; und dieses haben sie geleistet; indem sie ihm indessen allerhand Spiel-Sachen zum Zeitvertreib vorgeworfen haben.

So lange es ihnen also wohlgehet, so lange sie auf ihren Laster-Wegen mit muntern Schritten fortgehen können; so sind sie in der That theoretische Gotteslaugner. Allein, lasset eine gefährliche Krankheit, eine tödtliche Gefahr, oder sonst ein groß Unglück über sie herein brechen, so sinket ihre ganze Theorie hin. Das Gewissen erschrickt; und vor Schrecken läßt es die elenden Spiel-Sachen fallen, womit es sich zeither beschäfftiget hatte, oder wie der gründliche Martin in der natürlichen Gottesgelahrheit sagt: Gott kommt endlich, und ziehet den Vorhang weg, den die Seele zwischen sich und der Erkenntniß Gottes gezogen hatte. Ich bediene mich dieses Ausdrucks, obgleich dieser vortreffliche Schriftsteller eigentlich gar keine theoretischen Atheisten zugiebt, sondern glaubt, daß alle ihre Grundsätze auch in den glücklichsten Tagen öfters dahin sinken. Wenn man aber das, was ich hier vorgetragen habe, genau erwäget: so wird man finden, daß beyde Theile gewisser maaßen Recht haben.

Die Deisten sind diejenigen Menschen, welche weiter nichts als die Wirklichkeit und Verehrung eines allerhöchsten Wesens aus der Erkenntniß der Vernunft annehmen. Es fehlet der teutschen Sprache und vielleicht allen andern an einem eigentlichen Wort, womit man diese Leute ausdrücken könnte. Denn das Wort Deiste solte eigentlich in einer guten Bedeutung genommen werden. Bayle (*) hat recht, daß man Deisten, oder wie er es schreibt, Theisten, den Atheisten entgegen setzen, und solches in einer guten Bedeutung von allen denjenigen nehmen solte, welche den Atheisten zuwider von der Wirklichkeit

Gottes

*) Reponse aux Quest. d'un Provincial. T. II. pag. 318. 468.

Gottes überzeugt sind. Wenigstens erfordert es der Gebrauch der Wörter-Bedeutung unstreitig also.

Ich gestehe aber, daß ich kein Wort vor sie habe ausfindig machen können, ob ich mir gleich einige Mühe gegeben habe. Vielleicht würde man ihre Eigenschaft durch Nurgöttler fast völlig erschöpfen können, wenn es der Natur der teutschen Sprache gemäß wäre. Uebrigens kann man die Mahomedaner ganz füglich unter die Deisten rechnen. Ihre ganze Religion kommt darauf an, daß sie einen einzigen Gott glauben. Das übrige sind lächerliche Erfindungen und Ceremonien, welche vor den Pöbel nöthig waren. Die vernünftigen unter ihnen machen wenig Wesens davon. Der Alcoran rühmet seine Lehre auf allen Blättern deshalb, weil er nur auf einen Gott weise; und in unzähligen Stellen werden die Christen mit dem Nahmen der Vielgöttler belegt, und deswegen vor abscheulich gehalten.

Naturalisten sind diejenigen, welche behaupten, daß die Erkenntniß der Vernunft zur Verehrung Gottes und Erlangung unsrer Glückseeligkeit hinlänglich sey. Wenigstens ist dieses die Erklährung nach meinem Begriffe; und ich glaube, daß sie deutlich ist, und die ganze Sache erschöpft. Dahingegen kann ich nicht läugnen, daß mir die Erklährung des Herrn Prof. Stiebritz (*) dunkler vorkommt, als die erklährte Sache selbst. Man theilet die Naturalisten in Philosophische und Theologische ein. Die philosophischen Naturalisten sind diejenigen, welche alle

*) Beweiß vor die Wirklichkeit einer Offenbahrung wider die Naturalisten, 1 Abschn. §. 1.

alle Offenbahrung verwerfen, und keine andre Erkenntniß, als die Einsicht der Vernunft annehmen; dahingegen die theologischen eine Offenbahrung vor die Einfältigen zulassen, darinnen aber nichts annehmen, was nicht schon durch die Vernunft vollkommen erkläret werden kann.

Man siehet hieraus, daß die philosophischen Naturalisten von den Deisten in der That wenig oder nicht unterschieden sind, ohngeachtet es der Herr Prof. Stiebritz zu zeigen bemühet ist (*). Ein philosophischer Naturaliste kann seinen Grundsätzen nach die heiligen Geheimnisse der Religion nicht annehmen. Diese sind aber der Grund der Religion. Es bleibt ihm also nichts übrig, als die Erkenntniß und Verehrung des allerhöchsten Wesens aus der Vernunft. Ist dieses aber nicht eben das, was der Deiste glaubt? So bald dieser die Wirklichkeit eines allerhöchsten Wesens einräumt; so muß er auch dessen Verehrung zugeben (**). Gesetzt, daß er solches nur in der Stille zu bewerkstelligen vor hinlänglich hielt: so ist doch dieses alles, wohin er schreiten kann. Sie sind also in der That sehr wenig unterschieden.

Nach-

*) cit. Loc. §. 6.

**) Vielleicht könnte man diejenigen insonderheit Deisten nennen, die zwar einen Gott glauben; allein dessen Vorsehung läugnen, und auf eine sehr lächerliche und ungereimte Art annehmen, daß er sich um die Welt und die Handlungen der Menschen nicht bekümmere; ohngeachtet sie einräumen, daß er der allerweiseste ist und die Welt erschaffen hat; ein Geständniß, welches ihnen das Ungereimte ihrer Lehre auf dem ersten Anblick zu erkennen geben solte. Dergleichen Leute habe ich seit der ersten Herausgabe dieses Tractats in Menge angetroffen.

Nachdem wir also diejenigen haben kennen lernen, welche das Wort Freydenker unter sich begreift; so können wir uns um so sichrer zur Untersuchung der Ursachen wenden, warum diese Art von Leuten jetzo häufiger als jemals gefunden werden. Ich habe vorher nur noch eine einzige Erinnerung anzubringen.

Ich habe auf dem Titul gesagt, daß ich die Ursachen des Verfalls der Religion anzeigen will. Vielleicht giebt es Leute, welche hierdurch die Lehrsätze selbst verstehen, und sich einbilden, daß ich den Verfall derselben zu zeigen willens wäre. Diesen muß ich also sagen, daß das Wort Religion nichts anders als Gottesdienst heißet. Der Gottesdienst kommt aber in der That in Verfall, wenn dergleichen Leute, die ich beschrieben habe, häufig gefunden werden. Man wird mir diese schwache Anmerkung zum Unterricht vor die Einfältigen zu gut halten.

Diese Ursachen scheinen jedermann also gleich in die Sinne zu fallen. Es ist sonst ein untrüglicher Schluß von der Wirkung auf seine Ursache zu schließen: und es scheinet, als wenn diese Wirkung jedermann vor Augen liege. Die Freydenkerey äußert sich mehr in der protestantischen Kirche, als in der katholischen. Es wird niemand läugnen, daß Engelland, Holland und Teutschland weit mehr damit überschwemmet sind, als Italien, Spanien und Portugall; und vielleicht würde man öffentliche Merkmaale davon in diesen Ländern vergeblich suchen. Es scheinet also die Religions-Spaltung hieran Ursache zu seyn. Alles, was man einwenden kann, ist, daß die Freydenkerey vielleicht in Frankreich eben so stark eingerissen ist, als in den evangelischen Ländern. Man hat

uns längst versichern wollen, daß allein in Paris 60000 Atheisten anzutreffen gewesen wären (*).

Allein, Frankreich genießet gleichfals einer Kirchen-Freyheit, welche die andern katholischen Länder nicht haben. Die Freyheit der protestantischen Kirchen, oder überhaupt die Kirchen-Freyheit, scheinet also doch wenigstens die Ursache der einreißenden Freydenkerey zu seyn. Vielleicht ist also das menschliche Gemüth dergestalt beschaffen, daß es die Freyheit, seinen Glauben prüfen zu dürfen, nicht vertragen kann. Vielleicht muß es nothwendig in einer Sclaverey der Religion gehalten werden. Die Sache ist so wichtig, daß wir sie näher betrachten müssen.

Es ist wahr, eine Religion, welche nicht zugiebt, daß ihre Mitglieder die Lehrsätze prüfen dürfen, worauf sie gegründet ist, sondern die allezeit einen genauen Gehorsam und blinden Beyfall verlangt, scheinet sehr geschickt zu seyn, die Freydenkerey zu verhintern. Die Glieder derselben wissen, daß es ihnen nicht einmal erlaubt ist, an den geringsten Lehr-Puncten zu zweifeln, wie vielweniger können sie sich also einfallen lassen, den ganzen Grund der Religion in Zweifel zu ziehen? Sie wissen, daß die härtesten Strafen auf sie warten, wenn sie sich dergleichen einfallen lassen wolten, und man das geringste hiervon merken würde. Gesetzt nun, daß sich einer oder der andre von der Freydenkerey hinreißen ließe; so muß ihn doch die Furcht der Strafe allemal abhalten, sich gegen jemanden hiermit heraus zu lassen. Er kann also mit diesem gefährlichen Gift niemand anstecken; und die Freydenkerey

*) Vide Buddaeum in Thes. de Atheism. cap. 1. §. 25. not. 1.

rey kann sich demnach in einer solchen Religion wenig oder nicht ausbreiten.

Ich gestehe, diese Gründe haben einen großen Schein vor sich; und ich kann nicht läugnen, daß sie unter einem gewissen Umstande völlig wahr sind; nämlich, wenn eine solche Religion alle ihre Glieder in einer völligen Unwissenheit erhalten kann; so ist nichts gewissers, als daß die Freydenkerey unter ihren Glaubens-Genossen niemals einreißen wird. Allein, so bald als die Glieder derselben zu klügeln anfangen; so bald als sie sich eben einen so guten Verstand zutrauen, als ihre Geistlichen und die Häupter der Religion haben: so wird sie die größte Stränge einer Kirchen nicht abhalten können, daß sie die Lehrsätze ihres Glaubens prüfen, und von demselben überzeugt seyn wollen.

Die Gewissen können die Herrschaft, oder unwidersprechliche Glaubens-Vorschriften, nicht eher vertragen, als wenn die Seelen nicht die geringste Fähigkeit haben etwas zu prüfen. Ja sie müssen sich diese Fähigkeit selbst nicht einmal zutrauen. So bald als sie sich zutrauen, daß sie fähig genug sind, selbst Wahrheiten in ihrem Zusammenhange einsehen zu können; so ist die menschliche Seele viel zu hochmüthig, wie ich im Eingange gezeiget habe, als daß sie den Lehrsätzen ihres Glaubens blindlings, ohne alle Untersuchung, beytreten solte. Sie wagt sich also auch in der strängsten Kirche an die Lehr-Puncte der Religion; und wenn sie bereits lasterhaftig und gottlos genug ist, daß sie zur Sicherheit ihres Gewissens wünschet, es möchte kein Gott seyn; oder wenn sie sich von ihrem Verstande eine rechte hohe Vorstellung gemacht hat, und wenn sie gerne klüger

seyn will, als Millionen andre Menschen; so kann sie eben so wohl auf die Freydenkerey verfallen, als in einer Religion, wo die Prüfung derselben erlaubt ist.

Alles was demnach eine sclavische Religion wirken kann, ist, daß die Menschen aus Furcht vor der Strafe, oder der Verfolgung zurück gehalten werden, ihre Freydenkerey weder schriftlich noch mündlich jemals zu äußern, und daß wenigstens der Pöbel von diesem Uebel nicht eingenommen wird.

Ich würde keinen Anstand nehmen diese Wirkung schon vor sehr heilsam zu halten; wenn in der That ein Nutzen daraus erwüchse. Die Unwissenheit ist allemal des Aberglaubens Mutter; und wenn der Pöbel in einer groben Unwissenheit erhalten, und vor der Freydenkerey bewahret wird: so muß derselbe in den Banden des Aberglaubens gefangen liegen. Der Aberglaube ist aber vor das Heil der Menschen eben so schädlich als die Freydenkerey. Wenigstens führet derselbe eben so weit von Gott ab, als jene schädlichen Grundsätze.

Ich bin auch weit entfernt zu glauben, daß die Freydenkerey nicht weiter um sich greift, wenn die Freydenker aus Furcht der Strafe und der Verfolgung mit ihren Gedanken an sich halten müssen. Dieses Uebel wird nicht wie andre Religionen durch Lehren und Gründe fortgepflanzt; sondern, wer nur boshaftig und lasterhaftig genug ist, der ist schon geneigt von selbst darauf zu fallen; und es ist gar nicht nöthig, daß andre dergleichen Gedanken äußern, oder daß er Unterricht empfange. Zu dem kann die Furcht der Strafe, zumal bey angesehenen Leuten,

ten, selten so viel wirken, daß sie gegen vertraute Freunde nicht ihr Herz ausschütten solten.

Vielmehr kann man versichert seyn, daß eben die Stränge einer Kirche zu Ausbreitung der Freydenkerey noch mehr beyträgt. Es ist ohnedem eine Wahrheit, welche die Erfahrung mehr als überflüßig bestätiget hat, daß kein ungeschickter Mittel ist eine Secte auszurotten, als die Strafe und Verfolgung. Die Anhänger der allerungereimtesten Glaubens-Lehre, wenn sie nur davon überzeugt sind, machen sich allemal eine Ehre daraus, in der Verfolgung standhaftig dabey auszuhalten; und andre, die ihre Standhaftigkeit sehen, bewundern dieselbe. Sie bilden sich ein, daß man so viel Verfolgung, oder Marter unmöglich ausstehen könnte, als um der Wahrheit willen; und der Weg zu Ergreifung dieser Lehre, oder Secte, ist alsdenn schon gebahnet.

Ich muß hierbey beyläufig anmerken, daß die Beyspiele der heiligen Märtyrer eben keinen tüchtigen Grund ausmachen, welchen man den Freydenkern zur Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion entgegen setzen kann, ohngeachtet ich denselben in dergleichen Schriften gemeiniglich finde. Diese Verwegenen lachen darzu; und sie sind gleich fertig ein Haufen Beyspiele von Arrianern, Wiedertäufern, Socinianern und den abentheuerlichsten Secten, ja so gar von den Türken, herbeyzubringen, die bey den greulichsten Irrthümern in der größten Marter eine verwunderungswürdige Standhaftigkeit gezeiget haben.

Wenn nun die Bestrafung und Verfolgung überhaupt kein Mittel ist die Ausbreitung einer Secte zu ver-

hintern, sondern wenn es dieselbe eher befördert; so wird die größte Stränge und Wachsamkeit einer Kirche eher zur Vermehrung der Freydenkerey etwas beytragen. Man macht von diesem Verfahren einer Religion auf die Wahrheit derselben eben keinen allzuvortheilhaftigen Schluß. So bald sich also der geringste Zweifel einfindet; so ist man sehr geneigt zu glauben, daß diejenigen eben keine gute Sache haben müssen, welche die Untersuchung derselben so sorgfältig zu verhüten suchen: und die nichts als einen blinden Gehorsam verlangen. Derjenige, der also auf Freydenkerey verfällt, wird um so eher darinnen bestärkt, wenn er bedenkt, daß seine Religion mit der größten Stränge zu hintertreiben sucht, daß man sie nicht prüfen möge.

Die Freydenkerey wird durch die Stränge einer Religion noch auf eine andre Art vermehret. Wenn es aus Furcht der Strafe und der Verfolgung niemand wagen darf, seine Zweifel oder die Gründe seiner Freydenkerey ans Licht zu bringen: so wird sich auch gewiß niemand finden, der dergleichen Zweifel widerlegt, und die Wahrheit der christlichen Religion mit überzeugenden Gründen erweiset. Wie viele werden aber nicht unstreitig durch dergleichen Schriften, wenn sie gründlich sind, nicht noch gerettet, die nur erst anfiengen, dergleichen Zweifeln Platz zu geben? Dahingegen werden viele dergleichen Zweifler endlich vollkommne Freydenker; weil sie keine Gelegenheit gehabt haben, ihre Zweifel durch gründliche Schriften von der Wahrheit der christlichen Religion aus dem Wege zu räumen. Es ist dieses um so gewisser; weil man in dergleichen Ländern, wo eine Stränge

in

in der Religion herrschet, gemeiniglich nicht erlaubt, daß Schriften weder vor noch wider die christliche Religion, wenn in den ersten dergleichen Lehren nur zur Widerlegung angeführet werden, gedruckt oder eingeführet werden dürfen.

Alles, was demnach die Sclaverey der Religion wirket, ist, daß die Freydenker ihre Gedanken weder schriftlich noch mündlich äußern dürfen. Allein, müssen denn alle Freydenker Schriften heraus geben, oder mit ihren Gedanken in Gesellschaften öffentlich prahlen? Sind diejenigen keine Freydenker, welche ihren Grundsätzen in der Stille vor sich nachhängen? Ich halte allerdings. Die Stränge einer Kirche thut also den Freydenkern an ihrer Ausbreitung nicht den geringsten Abbruch. Mich deucht auch, daß man in den strängsten katholischen Ländern eben so viele Freydenker antreffen würde, als in den protestantischen Landen, wenn uns diejenigen bekannt wären, die es im Verborgenen sind. Ich wenigstens habe in den eifrigsten katholischen Staaten eben so viel dergleichen Leute angetroffen, als unter uns, indem ich Gelegenheit gehabt habe mit ihnen vertraut umzugehen; ja es sind mir so gar Geistliche von dieser Religion bekannt, welche dergleichen schädliche Grundsätze mehr als zu merklich geäußert haben. Unterdessen werde ich in dieser Schrift größtentheils nur von den Ursachen der Freydenkerey unter den Protestanten reden; und ich kann es den Katholiken überlassen, die ihrigen gleichfals zu bestimmen.

Wenn nun die Freyheit der protestantischen Kirchen die Ursachen der einreißenden Freydenkerey keinesweges ausmacht; so müssen wir die wahrhaftigen Ursachen an-

derwärts ausfindig zu machen suchen. Ich habe der Sache sorgfältig nachgedacht: und ich habe endlich gefunden, daß diese Ursachen theils aus den Umständen, worinnen sich die Religion befindet, theils aus der Beschaffenheit der Freydenker selbst, theils aus den Umständen der Weltweisheit, und theils aus der jetzigen Gestalt der Welt herrühren. Lasset uns eine jede dieser Quellen besonders betrachten, und bey einer jeden die Ursachen anzeigen, die aus derselben abfließen! Wir wollen die Umstände, worinnen sich die Religion befindet, zuerst vor uns nehmen.

Hier, deucht mich, müssen die Spaltungen in der christlichen Religion und die ungeheure Menge der Secten, die sich alle zu derselben rechnen, billig oben an stehen. Wer das ewige Heil und die Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts liebt, dem müssen wahrhaftig vor Wehmuth und Mitleiden die Augen übergehen, wenn er alle die abentheuerlichen Meinungen betrachtet, die sich alle unter dem Nahmen der christlichen Religion verstecken. Das Lächerliche, das Ungereimte, das Thörichte, und, ich möchte wohl sagen, das Unsinnige, ihrer schändlichen und abscheulichen Lehrsätze, ist öfters mit Händen zu greifen: und eine ganz mittelmäßige Vernunft kann es ohne die geringste Mühe einsehen. Dennoch fliehet alles, alles zur Offenbahrung, als zu einer sichern Schutzwehre, hinter welchen sie ihre närrischen Grillen wider allen Angriff vertheidigen wollen: und man hat öfters in der That Mühe, wenn man ihre Hände von den Hörnern des Heiligthums, die sie ergriffen haben, loßreißen will. Wenigstens haben sie allemal eine Stelle vor sich, die ziemlich

deut-

deutlich vor sie redet, wenn man sie ohne Zusammenhang mit den andern betrachtet.

Ich gestehe, daß ich manchmal in die tödtlichste Bekümmerniß hierüber gerathen bin. Großer Gott! habe ich gesagt, du unendliches, allwissendes und allerweisestes Wesen, der du alle die thörichten Auslegungen, die man deinem Wort geben würde, auf das deutlichste vorausgesehen hast, war es denn deiner unendlichen Weisheit nicht möglich, deine Offenbahrung dergestalt einzurichten, daß diese sectirische Begierde der Menschen unmöglich nur im geringsten daran haften konnte? Deine Gütigkeit und Barmherzigkeit ist ja unendlich groß, und du kannst an der Verirrung so vieler elenden Menschen und dem daraus entstehenden Unglück und Bluth-Vergießen unmöglich Gefallen tragen, konntest du denn dasselbe durch die allerdeutlichsten Ausdrückungen nicht schon im voraus verhintern? Ich gestehe es, dergleichen Seufzer hat mir die Wehmuth über das menschliche Elend ausgepresset.

Allein, ich habe endlich eingesehen, daß der allerweiseste Verstand GOttes vor dem thörichten Hochmuthe der Menschen und die daraus abfließende Begierde, die Wahrheiten der Religion selbst ohne Führer und Vorgänger einzusehen, niemals deutlich genug hätte reden können. Der bereits geschehene Erfolg giebt uns die Vermuthung an die Hand, daß die eiteln und sich klug dünkenden Menschen gar bald verschiedene Auslegungen machen würden, wenn er gleich noch jetzo unmittelbar mit uns redete. Da er der Allerweiseste und der Allergütigste ist; und da er denen Menschen in der That eine Offenbahrung hat geben wollen; so ist nicht der geringste

Zwei-

Zweifel, daß er unter allen diejenige erwählet hat, welche am allerwenigsten zur Verwirrung und Elend des menschlichen Geschlechts eine unschuldige Gelegenheit hat geben können. Unterdessen sind die wenigsten Menschen geneigt, oder geschickt, diese letztern Betrachtungen anzustellen. Sie stehen bey der ungeheuren Menge der Religionen und Secten, bey der Verwirrung in der christlichen Religion und den abendtheuerlichen Meinungen, die sich alle zu derselben rechnen, stille. Sie fallen zuerst bey den Religions-Spaltungen in Zweifel; und die lächerlichen Grillen so vieler Secten bestärken sie hierinnen. Sie denken, daß eine Religion unmöglich recht seyn kann, wo der eine da und der andre dort hinaus will; und sie vermeinen am sichersten zu verfahren, wenn sie gar nichts glauben. Sie fallen entweder darauf, daß gar kein Gott ist, oder sie können sich doch nicht bereden, daß er den Menschen eine Offenbahrung und ausdrückliche Vorschrift der Religion gegeben habe.

Man kann die besondern theologischen Streitigkeiten in einer jeden theologischen Kirche noch hierher rechnen. In einer jeden Religion liegen die Geistlichen einander in den Haaren. Sie vertheilen sich in Partheyen; und die eine will mit ihren Auslegungs-Künsten da, die andre dort hinaus. Oft bey einem einzigen Worte, das nichts weniger als einen gewaltigen Lärm verdienet, fangen sie Feuer, wie der Salpeter, und fallen wie die grimmigen Bäre über einander her, wenn es erlaubt ist, mich derjenigen Ausdrücke zu bedienen, die bereits Erasmus von Rotterdam in seinem Lobe der Narrheit von ihnen gebrauchet hat. Man irret sich, wenn man glaubt, daß ein

bren-

brennender Eifer vor die reine Lehre allemal ein Poltern und Toben veranlasset. Ihre Leidenschaften haben öfters eben so viel Antheil daran; und sie würden öfters bey den geringsten Kleinigkeiten keinen so entsetzlichen Lärm anfangen, wenn nicht Hochmuth, Eigenliebe, Mißgunst und die Begierde allein vor Lichter der Kirchen angesehen zu werden, und andre neben sich nicht aufkommen zu lassen, die Blasebälge wären, welche das Feuer ihres Eifers erregten. Was sie aber der Religion in den Gemüthern der Schwachen, welche sich bereits von den Zweifeln haben einnehmen lassen, vor Vortheil zuwege bringen, fällt jedermann in die Augen.

Weil ich mir vorgesetzet habe, die Ursachen der einreißenden Freydenkerey ganz freymüthig und unpartheyisch zu eröffnen; so kann ich nicht läugnen, daß der Mangel einer vollkommnen Uebersetzung der Bibel eine der wichtigsten von diesen Ursachen ist. Ich will nicht untersuchen, ob der seelige Lutherus die Ebräische Sprache vollkommen verstanden hat. Ich weiß nur, daß ihm deshalb von Katholicken und Protestanten Vorwürfe gemacht sind. So viel ist gewiß, daß sie mit der sogenannten Vulgata, es sey nun von ohngefähr, oder mit Fleiß und durch eine Uebersetzung derselben, fast ganz einerley gerathen ist. Die Sache braucht keines Beweises. Ein jeder darf nur diese zwey Uebersetzungen gegen einander halten; so wird er von der Wahrheit mehr als zu hinlänglich überzeugt werden.

Ich bin auf die vollkommenste Art versichert, daß Gott in seiner Offenbahrung auf die deutlichste Art geredet und nicht die allermindesten Widersprüche darinnen

zuge-

zugelassen hat. Ich würde des Nahmens eines vernünftigen Menschen ganz und gar unwürdig seyn; wenn mir dergleichen Gedanken einfallen wolten, die seine unendliche Gütigkeit und Weisheit so sehr beleidigen. Allein, ich müßte auch aller Vernunft gute Nacht geben, wenn ich behaupten wolte, daß die teutsche Uebersetzung der Bibel eben also beschaffen wäre. Es würde mir leicht fallen eine Menge Stellen anzuführen, die man unmöglich mit einander vereinigen kann, wenn man nicht seiner Vernunft, durch die wunderlichste und uneigentlichste Auslegung, Gewalt anthun will. Ich finde aber hier nicht vor rathsam den Freydenkern Waffen in die Hände zu geben, so lange als keine andre Uebersetzung vorhanden ist. Ich glaube auch nicht, daß die Sache bey allen denenjenigen einigem Zweifel unterworfen ist, welche wissen, wie eine vernünftige, natürliche und ungezwungene Auslegung beschaffen seyn muß. Dargegen habe ich keine Spuhr mehr von den Widersprüchen und anstößigen Ausdrückungen in denenjenigen Büchern der heiligen Schrift gefunden, welche einige höchst ruhmwürdige und verdiente Gottesgelehrte in ihrer eignen Uebersetzung geliefert haben. Dasjenige, wovon ich schon vorher auf das lebhafteste überzeuget war, nämlich, daß die Schuld nicht an dem Grund-Texte, sondern an der Uebersetzung liege, wird also um so ungezweifelter.

Ich will nimmermehr hoffen, daß die Herren Geistlichen durch diese meine Gedanken von der Uebersetzung Lutheri aufgebracht werden solten. Mich deucht, daß ich keine andre Meinung davon habe, als sie selbst alle mit einander davon haben. Ich mag in eine Kirche kommen,

men, welche es auch immer ist, so höre ich, daß der Prediger allemal an Luthers Uebersetzung der Bibel etwas zu tadeln hat. Wenigstens kann ich mich fast keiner Predigt erinnern, worinnen nicht der Geistliche ein, zwey oder wohl weit mehrmal gesagt hätte, indem er jetzo einen Spruch anführet: oder wie es im Grund-Texte weit besser, und nachdrücklicher lautet. Ja! der elendeste Dorf-Pfarrer betäubet in allen seinen Predigten die Ohren seiner Zuhörer mit dem Ebräischen, und will an der Uebersetzung, die Lutherus geliefert hat, zum Ritter werden. Diese Gewohnheit ist so allgemein, daß ich mich sicher auf den Beyfall aller meiner Leser berufen kann: und mich deucht, daß folgendes hieraus ganz unwidersprechlich folgen muß.

Entweder Luthers Uebersetzung ist in der That nicht viel nutze, oder könnte doch wenigstens weit richtiger und besser seyn; oder die Herren Geistlichen führen nur den Grund-Text aus eiteln Hochmuth an, um sich bey ihren Zuhörern in das Ansehen einer besondern Gelehrsamkeit zu setzen. Entweder das eine oder das andre ist unstreitig gewiß: und ein drittes hat hier gar nicht statt. Da man nun dieses letztere von allen Geistlichen ohne Unterschied, die sich des Grund-Textes in ihren Predigten bedienen, unmöglich vermuthen kann; so wird es wohl keinen Zweifel leiden, daß die Uebersetzung Luthers einer Verbesserung sehr nöthig hat; und ich habe also gar nicht zu viel gesagt.

Vielleicht werden einige derer Herren Geistlichen einwenden, daß die Uebersetzung des seeligen Lutherus in denjenigen Stellen, worauf das Wesentliche der Religion beru-

beruhet, gut und unverbesserlich sey, und daß es nur in einigen Neben-Puncten hätte deutlicher und nachdrücklicher gegeben werden sollen. Allein stehen denn die Wahrheiten und Lehren der christlichen Religion nicht in einem unzertrennlichen Zusammenhange; und kann in so wichtigen Dingen, worauf das ewige Heil so vieler tausend Seelen ankommt, der geringste Mangel statt haben? Warum liefern sie uns nicht dieses Deutliche und Nachdrückliche, das sie uns zu unsrer Erbauung in ihren Predigten übersetzen; und warum geben sie nicht jedermann dasjenige zum Trost und Erbauung vollständig in die Hände, was sie bereits unzähligmal Stückweise verbessert haben?

Ich sehe die Schwierigkeiten sehr wohl ein, welche eine neue Uebersetzung der Bibel finden würde; wenn sie das erforderliche Ansehen haben, und in den Evangelischen Kirchen gebraucht werden solte. So vieler fast unzähliger Herren und Staaten Einwilligung, in welche sich die Evangelische Kirche vertheilet, würde schwehrlich zu erhalten seyn. Allein, muß denn eben diese neue Uebersetzung so gleich zum Gebrauch in den Kirchen eingeführet werden? Wer würde es einer Gesellschaft, rechtschaffner, gelehrter und großen Theologen wehren, wenn sie sich dieses Werks vor sich unterziehen, und nach sehr reiflicher und gemeinschaftlicher Ausbesserung zum Druck übergeben wolte. Wenigstens würden sie unendlich mehr Dank verdienen, als wenn sich alles an die Erklährung der Augspurgischen Confeßion macht, und alle Lehren und Wahrheiten der christlichen Religion, benebst den Sittenlehren, die doch keinesweges alle darinnen befindlich sind,

mit

mit den Haaren herzu schleppen will, wie jetzo die fast allgemeine Seuche zu seyn scheinet.

Viele Bücher der heiligen Schrift liegen schon in einer neuen Uebersetzung der Welt vor Augen. Der ruhmwürdige Herr Professor Bauer, der vortreffliche Herr Superintendent Hansen, worzu seit dem des Herrn Prof. Heumanns schöne Bemühungen gekommen sind, haben sich in diesem Stücke sonderlich verdient gemacht. Ich versichre ihnen, daß ihnen alle vernünftige Leute die größte Hochachtung davor zuwenden. Wie leicht würde es demnach nicht seyn, wenn solche verdienstvolle Männer zusammen treten wolten, die ganze Bibel in einer vollkommnen Uebersetzung zu liefern.

Der Nutzen, der hieraus erwachsen würde, könnte nicht anders als unendlich groß seyn. Was vor unzählige Seelen würden nicht dadurch erbauet werden. Die Bibel würde in der That das Vergnügen der vernünftigen Leute werden, da sie zeither nur die Unwissenheit des Pöbels hat vergnügen können. Ich rede freymüthig. Gegenwärtige Materie verträgt nichts weniger als Heucheley und Verstellung. Welcher vernünftige Mann, der Ordnung, Deutlichkeit und eine gute Schreib-Art gewohnt ist, kann Lust haben in der teutschen Bibel zu lesen, so, wie sie uns vor Augen liegt? Wie siehet nicht der Jeremias in diesem Kleide so elend aus (*)? Nichts ist aber so

*) Der seel. D. Kraft meinte zwar, in der theologischen Bibliothek, bey der Recension meiner Schrift, daß die Uebersetzung des Jeremias eine der besten in unsrer teutschen Bibel wäre. Allein man siehet leicht, daß ich hier nur

so schön und der Vortrefflichkeit einer göttlichen Schreib-Art gemäßer, als die Stellen aus diesem Buche, die wir in dem Gisbert finden. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit denenjenigen Büchern, die uns die würdigen Hansen und Bauer geliefert haben. Vornehmlich aber würden wir denen Freydenkern die Offenbahrung in einem Kleide vor Augen legen können, wobey ihre Spöttereyen aufhören müßten, und das ihnen unmöglich anstößig seyn könnte.

Es ist nicht auszusprechen, was dieser Mangel einer vollkommnen Uebersetzung der Bibel der Religion vor Nachtheil verursachet, und wie sehr dadurch die Freydenkerey Gelegenheit nimmt, weiter einzureißen. Nichts ist den Freydenkern so lächerlich, als wenn man sie auf die Bibel verweiset. Wie, mein Herr, sprechen sie, Sie wollen uns auf ein Buch, als unmittelbar göttliche Worte verweisen, welches ein jeder mittelmäßiger Scribent heute zu Tage besser schreiben würde, auf ein Buch, worinnen Verwirrung und Widersprüche herrschen, und wo man die Schwäche der Schriftsteller in allen Zeilen entdeckt. Fordert man Beweißthümer von ihrem Urtheil; so sind sie so gleich damit bey der Hand; und sie bringen in der That Dinge vor, die man nicht sogleich hinlänglich aus einander wickeln kann, wenn man gleich die weitläuftigsten Werke der Ausleger zu Hülfe nimmt. Saget man ihnen, daß es in dem Grund-Texte ganz anders lautete; so

Vergleichungsweise gegen die übersetzten Stellen des Gisberts aus dem Jeremias davon rede; und wer diese Stellen gelesen hat, müßte von sehr stumpfen Gaumen seyn; wenn er meinem Urtheile nicht beytreten wolte.

so glauben sie es nicht; und sie können sich eine solche Nachläßigkeit von den Vorstehern einer Religion nicht einbilden, die das deutliche, nachdrückliche und schöne im Verborgenen lassen würden, wenn es in der That vorhanden wäre.

Selbst diejenigen, welche noch nicht gottlos genug sind, um Freydenker zu werden, die aber von einigen Zweifeln gequälet werden, gerathen in größere Verwirrung und Zweifel, wenn sie die teutsche Uebersetzung der Bibel zur Hand nehmen. Ich kann hiervon ein merkwürdiges Beyspiel aufführen. Ich bin mit einem vornehmen Cavalier ganz besonders bekannt gewesen, der eine ganz ungemeine Gelehrsamkeit besaß. Ohngeachtet es seine Bedienungen eben nicht zu erfordern schienen; so beschäfftigte er sich doch ohne Aufhören mit den gründlichsten Wissenschaften. Dieser hatte Gelegenheit die Gründe der Freydenker und ihre Einwürfe, die sie wider die Bibel machten, öfters anzuhören. Er bestritt sie allemal auf das lebhaftigste. Endlich aber wurde er doch selbst von einigen Zweifeln eingenommen. Weil er glaubte, daß man in so wichtigen Dingen schlechterdings in keiner Ungewißheit bleiben könnte; so nahm er die teutsche Bibel und die Auslegungen der berühmtesten Männer zur Hand, um seine Zweifel zu heben, und sich zugleich mit neuen Waffen wider die Freydenker auszurüsten. Acht Wochen beschäfftigte er sich Tag und Nacht mit dieser Arbeit. Er beobachtete einen verwundernswürdigen Fleiß und Ordnung. Er machte von den Gründen der Ausleger die richtigsten Auszüge, und hielt sie mit derjenigen Scharfsinnigkeit und gutem Verstande, die

ihm eigen waren, gegen einander, und mit den Schrift-stellen selbst zusammen.

Ich war über den Erfolg seines Unternehmens sehr aufmerksam. Endlich gestand er mir offenherzig, daß er aufhören müßte, weil er sonst selbst ein vollkommner Frey-denker werden würde. Ich stellete ihm vor, daß er sich aus der teutschen Uebersetzung nicht entschließen müßte, sondern der Grund-Text müßte die Sache entscheiden. Er gestand mir, daß er den Mangel seiner Kenntniß in dieser Sprache bey seiner Arbeit unzählige mal bedauret hätte, indem man sich alle Augenblicke auf dieselbe berufte. Weil er schlechterdings gewiß seyn wolte; so entschloß er sich endlich diese Sprache zu erlernen. Die vortrefflichen Kräfte seiner Seelen und sein ganz unermüdeter Fleiß waren zu allem fähig. In einem halben Jahre war er dieser Sprache mächtig. Er machte sich von neuen an seine Arbeit; und er sagte mir endlich mit Vergnügen, daß alle seine Zweifel aus dem Grunde gehoben wären. Er fügte aber auch hinzu, daß eine vollkommnere Ueber-setzung der Bibel ein beweinenswürdiger Mangel vor die Welt wäre.

Allein, wie viel giebt es Menschen in der Welt, welche in dem Wege zu ihrem ewigen Heil so ganz ungezweifelt gewiß seyn wollen, und welche deshalb so erstaunlichen Fleiß anwenden? Werden nicht allemal hundert gegen einen gefunden werden, die bey Wahrnehmung solcher an-stößigen Stellen und anscheinenden Widersprüche so gleich Gelegenheit nehmen, ihre Zweifel zu befestigen, und zu vollkommnen Freydenkern zu werden? Ich glaube ganz gerne, daß den großen Theologen nichts dergleichen in der

teut-

teutschen Bibel vorkommt. Sie sind des Grund-Textes und der Auslegungen gewohnt. Daher wird ihnen alles ungemein deutlich vorkommen. Allein, haben wohl diejenigen eine Verbindlichkeit alle diese Hülfs-Mittel eben so gut zu verstehen, deren Lebens-Art und Bedienungen die Erlernung dieser Dinge nicht gemäß ist? Kurz, nichts ist so nöthig als eine bessere Uebersetzung der Bibel.

Die Herren Geistlichen wissen es nicht, was die Freydenker vor Waffen aus der jetzigen nehmen, und wie sehr sie zur Ausbreitung dieses Uebels Anlaß giebt. Sie haben selten oder gar nicht Gelegenheit mit dergleichen Leuten umzugehen; und in ihrer Gegenwart werden sie am allerwenigsten ihre Gründe ausbeichten. Ich gebe ihnen aber hiermit vor dem Angesichte Gottes die Versicherung, daß ein unaussprechliches Unheil daraus entstehet; und weil ich das ewige Heil der Menschen liebe, welches gleichfals und noch mehr eine ihrer vornehmsten Pflichten ist; so beschwehre ich diejenigen, welchen Gott Kräfte und hinlängliche Wissenschaften darzu verliehen hat, daß sie mit vereinigten Kräften zusammen treten, und diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen wollen. Sie sind dieses dem ewigen Heil so vieler Seelen, das auf ihre eignen Seelen gebunden ist, wahrhaftig schuldig; und es kann unmöglich anders seyn, als daß Gott in weiterer Vernachläßigung dereinst schwehre Rechenschaft von ihnen fordern wird. Es wird ihnen auch dieses wahrhaftig tausendmal mehr Ruhm zuwege bringen, als wenn sie hundert Folianten über besondre Bücher der heiligen Schrift über die Augspurgische Confeßion, und in allen Theilen der Gottesgelahrheit schreiben. Es ist dieses

der Freydenker ihre Sache nicht, daß sie dergleichen Bücher lesen wollen: und man kann es auch nicht nothwendig von ihnen erfordern. Allein, eine bessere teutsche Bibel müssen sie lesen, wenn sie von der Religion urtheilen wollen. Wenigstens würde doch alsdenn alle Schuld allein auf sie zurück fallen.

Die Gottlosigkeit und die ruchlose Lebens-Art, die allenthalben unter uns herrschet, ist eine andre Ursache, welche zu Ausbreitung der Freydenkerey nicht wenig beyträgt. Ein ehrlicher und rechtschaffner Mann möchte wahrhaftig vor Wehmuth und Betrübniß über die unverschämte Frechheit, womit alle Arten von Lastern und Bosheiten täglich in der Welt ausgeübet werden, Bluth weinen. Die Sache bedarf keines Beweises. Ein jeder darf nur um und neben sich sehen und die Handlungen der meisten von seinen Neben-Menschen aufmerksam betrachten: so wird er von dieser Wahrheit mehr als zu offenbahr überzeuget werden.

Wer noch den geringsten Zweifel hat, der braucht nur in unsre Kirchen zu gehen, wenn er auf eine recht sinnliche Art überführet werden will. Mein Gott, was vor eine Lauigkeit, oder vielmehr, was vor eine Frechheit herrschet nicht daselbst, und wie ist doch so gar nicht das geringste Zeichen eines wahrhaftigen Gottesdienstes daselbst anzutreffen! Betrachtet nur einmal die Zuhörer in einer Kirche. Einen Drittheil werdet ihr mit ihren frechen, und entweder verhurten, oder tadelsüchtigen Blicken in der Kirche herum gaffen sehen. Einen Drittheil werdet ihr plaudern, lachen oder allerhand Narrenspossen treibend entdecken; und der letzte Drittheil wird entweder

schla-

schlafen, oder doch wenigstens gähnen. Wie viel sind wohl in einer Kirchen-Versammlung, die der seelige Vorsatz dahin getrieben hat, Gottes Wort anzuhören? Man gehet dahin seinen Staat sehen zu lassen. Man will neue Moden, oder Leute kennen lernen, und ihre Tracht beurtheilen; und die besten gehen aus Gewohnheit dahin, um doch vor Christen angesehen zu werden.

Wodurch meinet man wohl, daß wir in unsern Kirchen einiges Zeichen eines wahrhaftigen Gottesdienstes an den Tag legten? Vielleicht durch das Singen und durch das Predigen? Wahrhaftig durch nichts weniger. Lasset einmal einen Chineser, oder Indostaner in unsre Kirchen kommen, der weder von unsrer Sprache, noch von den Ceremonien unsers Gottesdienstes den geringsten Begriff hat. Was meinet man wohl was er denken kann, bey was vor einer Handlung er gegenwärtig ist? Da er nicht das geringste Zeichen einer Andacht gewahr wird; so kann er sich unmöglich etwas anders einbilden, als daß wir öffentliche Zusammenkünfte zu halten pflegen, worinnen wir uns in der Thon-Kunst üben, und Rede-Uebungen anhören. Wenn er endlich höret, daß dieses unser Gottesdienst gewesen ist, und wenn er nur an einer einzigen Persohn Andacht bemerket, nämlich die auf der Kanzel stehet, so kann er doch seinen Landsleuten nichts anders erzählen, daß unser Gottesdienst darinnen bestehet, daß eine ganze Versammlung einen einzigen dinget, der vor sie die Religion ausübet. Ich wenigstens, wenn ich mich in Gedanken an seinen Platz setze, kann nicht finden, daß er andre Begriffe haben könnte.

Diese unsre Bosheit und schändliche Lauigkeit in der Religion muß der Freydenkerey allerdings großen Vorschub leisten. Ich rede jetzo noch nicht davon, daß sie schon selbst eine hohe Stufe zur Freydenkerey ist. Dieses werde ich unten berühren. Was vor Unterstützung kann aber derjenige aus der Gestalt der Religion empfangen, der von einigen Zweifeln über die Wahrheit derselben hingerissen wird. Wenn er um sich siehet: so wird er nichts als Maul-Christen gewahr: und in den Kirchen siehet er allenthalben die größte Kaltsinnigkeit in dem Gottesdienst. Wird ihn dieses nicht auf die Gedanken führen, daß es ohnedem mit der Religion weiter nichts als ein Schein sey, und wird er nicht endlich ein völliger Freydenker werden?

Ich bin weder ein Pietiste, noch ein Freund des Aberglaubens (Superstition). Allein, ich kann doch auch unmöglich finden, daß eine solche kaltsinnige Verehrung Gottes hinlänglich sey. Wenn wir nur den Begriff erwägen, den wir von einem unendlichen und allerhöchsten Wesen, welches der Grund aller Dinge ist, haben müssen; und wenn wir nur in etwas die Verbindlichkeit bedenken, worinnen Geschöpfe gegen einen so unendlichen großen Schöpfer stehen: so solten von rechtswegen unsre Herzen vor Ehrfurcht und Andacht schon brennen, so bald wir seinen Nahmen aussprechen: was solten wir also nicht thun, wenn wir in der Absicht zusammen kommen, ihn zu verehren?

Es ist sehr gewiß, daß uns die Katholiken in der Andacht in ihren Kirchen, so wohl, als an der Frömmigkeit weit vorgehen, wenn ich Frankreich und einige große

Städte

Städte in Italien ausnehme. Ich getraue mich nicht zu behaupten, daß alles wahre Andacht und Frömmigkeit ist. Die Superstition und die Verstellung können vielen Antheil daran haben. Allein, die christliche Liebe verbeut uns doch nicht alles vor Abflüsse aus diesen Quellen anzusehen. Und gesetzt, daß es nur der Schein der Frömmigkeit und der Tugend ist: so ist es doch allemal besser, als wenn die Bosheit Gott gleichsam noch in seinem Heiligthum trotzet, und die Laster mit einer unverschämten Frechheit ausgeübet werden.

Ich habe den Ursachen dieser unsrer Ruchlosigkeit und Lauigkeit in der Religion öfters nachgedacht; und ich kann keine andre finden, als daß viele unsrer Prediger den Leuten allzuviel von der Gnade und dem Verdienste Christi vorpredigen, der guten Werke aber und des thätigen Christenthums nur ganz seichte erwähnen. Der Mensch ergreifet allzugerne das, was seiner Unart bequehmlich vorkommt. Wenn er also höret, daß allein der Glaube gerecht und seelig macht: so schiebt er seine Bekehrung und das thätige Christenthum gar zu gerne auf, wenn dieses gleich allezeit als nothwendig angehänget wird. Denn er verläßt sich darauf, daß er im Fall der Noth, wenn ein plötzlicher Fall kommt, den man ohnedem niemals vermuthet, zu einem starken Glauben allemal eine sichere Zuflucht habe.

Man verstehe mich wohl; ich will nicht, daß die guten Werke allein den Menschen angepriesen werden sollen, vielweniger setze ich den Weg der Seeligkeit darinnen. Ich begünstige also weder die Katholiken, noch die Dippelianer und andre Sectirer. Ich tadle nur, daß

man allzuviel von Gnade und Verdienst Christi redet. So lange die Menschen noch offenbahr gottlos sind; so ist das pure Evangelium höchst unzeitig. Es ist ja auch schlechterdings kein wahrer Glaube möglich; so lange er sich nicht thätig erweiset. Man sage also nur den Leuten, daß unmöglich kein Glaube ohne Werke gefunden werden kann, und daß ihnen außer denen das Verdienst Christi gar nicht zu statten kommt; wie solches auch in der That der reinen Lehre gemäß ist; man predige nur überhaupt schärfer, nachdrücklicher und überzeugender: so wird man gar nicht wider die Orthodoxie verstoßen; und der Schlupfwinkel, den sich viele vor ihre Bosheit ausgesonnen haben, wird verstöhret werden.

So wie die Zuhörer größtentheils gestaltet sind, so sind viele Geistliche selbst beschaffen. Was vor eine Menge unwürdige Mitglieder dieses ehrwürdigen Standes wird man nicht unter uns gewahr? Was sind wohl vor Laster und Ausschweifungen, die man nicht täglich von Geistlichen ausüben siehet? Ich übergehe mit Fleiß Beyspiele dieser Art anzuführen, oder ein Register derer von vielen ganz gewöhnlichen Bosheiten zu machen. Dennoch sind es diejenigen, welche die heiligen Lehren der Religion dem Volke vortragen sollen, welche selbst hiervon auf das kräftigste überzeugt seyn sollen, und welche die Menschen erbauen, bessern und zu ihrem ewigen Heil führen sollen. Was vor Ueberzeugung kann der Zweifler, oder der Freydenker von der Wahrheit einer Religion erlangen, deren Lehrer selbst großen Theils also beschaffen sind, wie ich angeführet habe? Wird er nicht auf die Gedanken fallen, daß sie solche um keiner andern Ursache

willen

willen lehren und aufrecht zu erhalten suchen, als daß sie ihren Unterhalt finden mögen?

Sie lassen sich hierinnen um so eher bestärken, wenn sie die Mittel und Wege betrachten, wodurch der größte Theil der Geistlichen zu den Aemtern der Kirchen gelangt. Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und die erforderlichen Gaben sind fast niemals die Absichten, welche die Wahl eines Candidaten befördern. Gunst, Dienstleistungen und Empfehlungen von andern sind fast durchgängig die Wege, wodurch man in das Lehr-Amt der Kirchen einschleicht. So unrecht diese schon sind; so wären sie doch noch einiger maaßen in Ansehung der menschlichen Schwachheit zu dulden. Allein, man gehet so weit, daß man die gröbste und schändlichste Art der Simonie damit treibt; und an vielen Orten hält man dieses so wenig verborgen, daß sie gleichsam an den Meistbiethenden losgeschlagen werden. Was vor Eindruck kann dieses nicht in ein Gemüthe machen, das bereits Lust hat an der Religion zu zweifeln. Er siehet, daß man mit denjenigen Stellen, welche das Heil der Seelen besorgen sollen, eben also verfährt, als mit andern Bedienungen, welche zur Einrichtung des Staats gehören. Wird ihn also dieses nicht auf die Gedanken bringen, daß jene mit diesen einerley Ursprung und Ursache haben?

Ueberhaupt leidet die Religion durch ein solches Verfahren einen ganz unermeßlichen Schaden. Diejenigen, die sich auf solche niederträchtige Art in die Aemter der Kirchen eindringen, sind ohnfehlbar allemal die unwürdigsten. Entweder sie sind Ignoranten, die sich auf keine andre Art Beförderung zu erhalten getrauen, oder sie sind

gott=

gottlose Buben: und was brauchet ihre Gottlosigkeit fernern Beweiß, da sie sich aus dem schändlichen Laster der Simonie kein Gewissen machen? Wie können nun dergleichen Leute zu dem Aufnehmen der Religion etwas beytragen, und wie können sie das Heil der ihnen anvertrauten Seelen befördern, sie, die keine andre Absicht, als ihren Bauch, oder Geld- und Ehrgeiz zu vergnügen haben? Was vor Vertrauen kann auch die ihnen anvertraute Gemeinde zu Leuten haben, von denen sie wissen, daß sie nicht das Heil ihrer Seelen, sondern zeitliche Absichten gesucht haben, und was wird das Wort des Herrn vor Kraft in ihrem Munde haben?

Wahrhaftig! so lange nicht große Herren eine ganz besondre Aufmerksamkeit und die schärfste Ahndung auf dieses Laster wenden: so lange kann die Religion unmöglich etwas mehr als ein bloßes Schatten-Bild von einer Verehrung des großen Gottes seyn: und diejenigen, welche es selbst begehen, oder durch eine unverantwortliche Nachsicht geschehen lassen, geben mehr als zu deutlich zu erkennen, daß ihnen an dem ewigen Heil ihrer Unterthanen nicht das geringste gelegen ist.

Ich finde allemal eine gewisse Beschämung vor die Christen, wenn ich eine Verordnung eines Heiden lese, nämlich die der Kaiser Julian, mit dem Zunahmen der Abtrünnige, in dieser Sache gegeben hat. O! wenn sie doch zur Schaamröthe dererjenigen, so die Aemter der Kirchen zu vergeben haben, so wohl als vieler Geistlichen, und zu ihrer Besserung etwas beytragen könnte. Es ist solche ein übrig gebliebenes Stück eines Briefes, den dieser Kaiser an einen heidnischen Ober-Priester geschrieben hat.

hat. Ammianus Marcellinus und viele andre Schriftsteller haben uns diesen kostbahren Bissen des Alterthums aufgehoben. Er spricht darinnen:

„Es soll niemand, als allemal einer von den Frömmsten in jeder Stadt zum Priester erwählet werden. „Bey dieser Wahl soll man weder auf Geburth noch auf „Reichthum sehen. Man soll nur die wesentlichen Tu„genden und Eigenschaften vor Augen haben, welche die „Liebe der Götter und Menschen erwerben. Man wird „erkennen, ob derjenige, den man wählen will, in der „That die Liebe der Götter besitzet, wenn er dieselbe auch „denenjenigen, die um ihn sind, einpräget. Er liebet die „Menschen, wenn er allen ohne Unterschied Gutes thut, „und auch von seiner Armuth freudig austheilet. Ein „Priester soll den Göttern dienen, als wenn sie gegenwär„tig, und vor seinen Augen wären: denn sie ergründen „das Innerste des Herzens. Sein Leben muß eine im„merwährende Unterweisung, und ein überzeugender Be„weiß seiner Lehre seyn. Es ist nicht genug, sich boßhaf„tiger Thaten zu enthalten; seine Zunge und Ohren müs„sen wider alles, was die Schaamhaftigkeit beleidiget, auf „guter Huth seyn. Er soll allen unziemlichen Scherz „und freye Reden meiden. Er muß weder die Schenk„Häuser, noch die Schauplätze besuchen. Seine Thüre „muß vor allen Tänzern, Gauklern und denen, so die „Wagen bey öffentlichen Spielen begleiten, verschlossen „seyn. Nur das Studiren und die Weltweisheit sind „seinem Stande gemäß.„

Es ist ganz natürlich, daß sich diejenigen Geistlichen, welche einen bösen Lebens-Wandel führen, oder durch unrechte

rechte Wege zu den Aemtern der Kirchen gelangen, wenig Hochachtung und Ansehen zu versprechen haben. Allein, ich werde überhaupt gewahr, daß man dem geistlichen Stande allzuwenig Hochachtung und Ansehen zugestehet: und hierinnen finde ich eine abermalige Ursache der einreißenden Freydenkerey. Es ist schlechterdings nicht möglich, daß ein Volk der Religion wahrhaftig ergeben seyn kann, wenn es die Geistlichen nicht hochachtet. Die Lehren der Religion hochschätzen, und diejenigen geringe halten, aus deren Munde wir sie hören, sind Dinge, die sich unmöglich in einer Seele zusammen vertragen können; und wenn wir Wahrheiten vor schätzbar und heilsam halten: so müssen uns diejenigen Personen allemal werth seyn, die sie uns vortragen.

Die Sache ist so offenbahr, daß sie keines Beweises bedarf. Wenn ein Studirender glaubt, daß ihm sein Lehrer nützliche Wahrheiten vorträgt, und wenn er diese Wahrheiten liebt; so hat er die größte Hochachtung vor seinen Lehrer. Wenn wir in einem Buche gute und heilsame Wahrheiten finden, die uns angenehm sind, so fällt unsre Liebe zugleich auf den Schriftsteller. Dargegen pflegen wir die nützlichsten Wahrheiten vor nichts zu achten, wenn sie von einem Menschen herkommen, aus dem wir nichts machen, oder wie der vortrefliche Swift sagt: „Man verspricht sich insgemein keine sonderliche Wirkung „von einer Arzeney, welche uns ein Medicus giebt, den „wir hassen, oder verachten, ohngeachtet die Medicin an „sich selbst sehr gut seyn kann.„ Die Liebe vor die Religion und die Hochachtung vor die Geistlichen sind also unzertrennliche Dinge; und wenn das letztere nicht vorhanden ist; so kann auch das erste unmöglich da seyn.

Man

Man kann hieraus auf das schlechte Ansehen und Hochachtung, welche die Geistlichen unter uns genießen, den Schluß machen; und wenn wir solchergestalt keine Liebe vor die Religion haben; so ist die Ursache der einreißenden Freydenkerey leicht begreiflich. Wenn man die Religion nicht liebet; so stehet man schon, so zu sagen, auf dem Sprunge, dieselbe gar vor falsch zu halten.

Ich mag die Sache ansehen, wie ich will, so haben es die Reformatores versehen, daß die Geistlichen so wenig Hochachtung und Ansehen unter uns haben. Das Volk war über die stränge Kirchen-Zucht und die gewaltige Hoheit und Ansehen der Geistlichen in der katholischen Kirche über alle Maaßen schwürig. Sie wünschten nichts mehr, als daß es fallen möchte; und es war auch billig, daß es fiel. Die Reformatores bothen also diesen Wünschen die Hand. Allein, gleich wie das Volk sehr geneigt war, nach der Größe ihres Abscheues vor dem fürchterlichen Ansehen der Geistlichen, in eine Art der Geringschätzigkeit zu verfallen; so waren sie nicht sorgfältig genug zu verhintern, daß die Sache nicht von einer Ausschweifung auf die andre gerieth. Sie verfiel aber wirklich darein; und diese letztre Ausschweifung ist eben so schädlich als die erste.

Nach der Zeit haben die Herren Geistlichen diesen Schaden nicht zu heilen gewußt. Einige haben die Nothwendigkeit ihres Ansehens eingesehen. Allein, sie haben es durch Sturm und Pochen, oder durch Hochmuth zu erhalten gesucht; und dieses sind nicht die Wege ihren Endzweck zu erreichen. Niemals lässet sich die Hochachtung erzwingen; und Hochmuth und Ehrgeiz haben eine

ganz

ganz entgegengesetzte Wirkung. Die gewöhnliche Lebensart der meisten Geistlichen ist auch nichts weniger als vermögend diese Hochachtung wieder hervor zu bringen. Diejenigen, welche ihrem Stande recht gemäß leben wollen, vermeiden die Gesellschaften weltlicher Personen, und glauben, daß es sich vor sie nicht schicke, oder wenn sie ja dahin kommen; so getrauen sie sich aus Mißtrauen gegen ihr Ansehen nicht viel zu reden. Andre lassen sich fleißig in Gesellschaften finden. Sie schweifen aber darinnen aus, und treiben entweder Narrenspossen, oder machen doch alle eitle, thörichte und ärgerliche Dinge mit. Hierdurch wird dem größten Theile und den angesehenen unter den weltlichen Personen in Kopf gesetzt, daß die Geistlichen entweder lustige Brüder, oder eigensinnige, mürrische und verdrüßliche Menschen sind; und aus allen beyden Arten von Leuten machen sie nicht viel.

Mich deucht, daß die Herren Geistlichen vor allen andern verbunden sind mit Leuten umzugehen. Ich billige die Gedanken des Herrn Swifts (*) vollkommen, daß eine eingezogene Lebens-Art der Geistlichen eben so heraus kommen würde, als wenn ein Arzt an keinen andern Ort, als in seine Studier-Stube und Apotheke gehen, und nur die andern Aerzte besuchen wolte. Allein, sie müssen in Gesellschaften niemals ausschweifen, und allerley Narrenspossen und lustige Streiche mitspielen. Sie müssen sich einer vernünftigen und tugendhaftigen Aufführung befleißigen. Sie müssen sich durch ihr liebreiches, höfliches und gefälliges Wesen, und durch ihre lehrreichen und ergötzlichen Unterredungen in den Gesellschaften

*) Mährchen von der Tonne, 2ter Theil, S. 180.

ten beliebt zu machen suchen; und was kann eine wahrhaftige Gelehrsamkeit, wenn sie nicht pedantisch ist, nicht vor Stoff hierzu an die Hand geben? Kurz, sie müssen sich den vernünftigen und artigen Leuten in der Welt gleich bezeugen: und wer wolte Leute von dieser Art nicht hochachten, zumal da eine solche Aufführung ihres Standes wegen einen gedoppelten Eindruck machen würde. Sie würden auch in allen Gesellschaften mit Vergnügen gesehen werden; und was vor Nutzen würden sie nicht dadurch stiften? Sie würden unzählige Ausschweifungen und Thorheiten in den Gesellschaften verhintern; und sie würden durch Wirkung ihrer eignen Liebe und Hochachtung zugleich die Liebe vor die Religion wieder hervorbringen.

Man kann nicht ganz und gar verneinen, daß die Hochachtung, welche die Geistlichen im Pabstthume geniessen, aus diesen Ursachen abfliesset. Man findet sie in allen vornehmen Gesellschaften; und sie werden darinnen mit Vergnügen aufgenommen. Große Prinzen sehen sie gerne um sich; und vertrauen ihnen die wichtigsten Geschäffte. Man würde aber in der That zu unbillig urtheilen, wenn man glaubte, daß große Fürsten und vornehme Leute keine andre Ursache hierzu hätten, als einen üblen Geschmack und die Superstition. Ich habe den Grundsatz angenommen, daß die Reformation dem Pabstthume viel genutzet hat; und ich sehe hier abermals ein Zeugniß.

Weil ich einmal die Hand an das Werk geleget habe: so muß man mir erlauben ganz und gar offenherzig zu seyn. Ich werde also noch etwas an denen Herren Geistlichen erinnern. Die Vernünftigen werden mich deswe-

gen nicht hassen, weil ich keine böse Absichten, sondern ihr eignes und der Religion Aufnehmen zum Endzweck habe; und ich werde nichts weniger als das Toben der Unvernünftigen achten. Ich will noch den allzu großen Eifer und das Ketzermachen vieler Geistlichen in geringen Dingen zum Vorwurfe nehmen: und dieses soll die letzte Ursache der einreißenden Freydenkerey von dieser Klasse seyn.

Diejenigen Herren Geistlichen, welche nicht leiden können, daß man den geringsten Lehr-Punkt ihrer Kirchen in Zweifel ziehen, die alles, öfters ganz unschuldige Dinge, der Religion vor gefährlich ansehen, z. E. wie man ehemals mit der neuern Philosophie verfahren hat, und die bey allen Kleinigkeiten Lärm blasen, Himmel und Hölle bewegen, mit Ketzern und Religions-Zerstöhrern gleich bey der Hand sind, und sich wohl ihren Eifer zu den auserlesensten Schimpf-Wörtern antreiben lassen, bringen der Religion in der That schlechten Vortheil. Es ist wahr, ihre Pflicht erfordert es, daß sie vor die reine Lehre wachsam seyn müssen. Allein, sie verlanget nicht, daß sie sich die kleinsten Dinge als höchst gefährlich vorstellen, und darüber alles in Bewegung bringen sollen.

Ein getreuer und vorsichtiger Wächter hat seine Augen allenthalben, damit die Diebe und Mörder nicht einsteigen mögen. Allein, wenn er etwas gewahr wird; so untersuchet er es vorher genau, ehe er Lärm macht. Er erschrickt nicht vor seinem eignen Schatten: und bringet das Haus nicht in Bewegung, wenn er Katzen springen höret. Eine allzuhoch getriebene Vorsicht und eine Munterkeit, die bey dem geringsten Geräusche auffährt, zeiget

eine

eine große Furcht und Mißtrauen an; und es läßt, als wenn die Sachen, die wir bewahren, nicht rechtmäßig wären, daß man also den Angriff schon im Voraus wüßte. In der That machen auch die Freydenker aus dergleichen Verfahren der Geistlichen zum Nachtheil der Religion solche Schlüsse; und da sie der Religion nützen wollen; so schaden sie derselben. Ich will ihnen noch zum Ueberfluß zeigen, daß sie gar kein Recht zu einem solchen Verfahren haben.

Weder die Religion noch die Vernunft will es haben, daß sie poltern, pochen und mit Ketzern um sich werfen sollen, wenn jemand an diesem oder jenem Lehrsatz zweifelt, oder Sätze behauptet, welche der Religion entgegen zu seyn scheinen; die Wahrheit leidet nicht den geringsten Abbruch, wenn man sie gleich mit der größten Sanftmuth und Bescheidenheit vorträgt: und mich deucht so gar, daß es die Vernunft also erfordert.

In der That aber hat ihnen niemand das Recht gegeben, diejenigen zu verketzern, welche bey diesem oder jenem Lehr-Punct etwas zu erinnern haben. Die wahre Kirche kann unmöglich verlangen, daß alle ihre Lehrsätze unwidersprechlich vor wahr gehalten werden sollen, bloß darum, weil sie dieselben einmal angenommen hat; und weil dieser oder jener Lehrsatz in den symbolischen Büchern begriffen ist; so ist er deswegen nicht über die Untersuchung erhoben. Diejenigen, die ihn angenommen haben, sind wie alle Menschen dem Irrthume unterworfen gewesen; und würde es wohl ein Kennzeichen einer wahren Kirche seyn, wenn sie von einem Lehr-Puncte nicht abgehen wolte, von dessen Falschheit man sie überführte?

Es muß also allerdings erlaubt seyn, die Lehrsätze der Kirchen zu untersuchen. Ich bin vollkommen des Herrn Holbergs Meinung, daß uns ein großer Theil derer Herren Geistlichen nicht zurufen solten: glaube! glaube! sondern prüfe! prüfe. Denn ein Glaube, dessen Prüfung nicht erlaubt ist, ist ein elender Glaube. Was ist das aber vor eine Prüfung, wenn sie uns im voraus sagen, daß wir von den einmal angenommenen Sätzen durchaus nicht abgehen müssen, wenn wir nicht verketzert seyn wollen?

Diese Herren bedenken nicht, daß sie selbst den Weg verdammen, wodurch unsre Kirche dasjenige lediglich ist, was sie ist. Denn wenn es nicht erlaubt ist, die Lehrsätze einer Kirchen zu prüfen: so hat Lutherus nicht das geringste Recht gehabt, die Sätze der katholischen Religion, die alle von ihren Conciliis gebilliget waren, anzugreifen; und wir werden also selbst mit Recht verketzert. Wenn sich doch dieses die allzueifrigen unter denen Herren Geistlichen zur Mäßigung dienen ließen, daß sie nicht alsobald bey dem geringsten Zweifel, den jemand äußert, zum Ketzer-Machen, und zum gelehrten Scheiterhaufen eilten. Sie werden der Sache allemal eine Gnüge leisten, wenn sie die Zweifel heben, und das Unrichtige mit Bescheidenheit gründlich widerlegen: und Wahrheit wird allemal Wahrheit bleiben.

Eine gleiche Bewanntniß hat es, wenn man sich alles, als höchst gefährlich vor die Religion, einbildet, sich mit Händen und Füßen widersetzt, und alles in der Welt anwendet, zu verhintern, daß es ja nicht bekannt gemacht, oder ausgebreitet werde. Warum kämpfet man vor der Zeit? Man lasse doch die Sache ans Licht kommen. Ist

sie nicht gefährlich, warum will man sich ihr widersetzen und mit puren Schatten kämpfen? Ist sie aber in der That gefährlich, oder vielmehr nur nachtheilig, denn der wahren Religion kann nichts gefährlich seyn; so bleibet ihnen ja allemal frey, das Falsche offenbahr zu zeigen, und gründlich zu widerlegen. Auch die angefochtene Wahrheit bleibt allemal Wahrheit; und eine Wahrheit, die nicht gerettet werden kann, ist entweder keine Wahrheit, oder die Vertheidiger derselben taugen nicht viel. Das letztere aber werden die Herren Geistlichen ohne Zweifel niemals von sich einräumen wollen; wie es ihnen denn auch niemand aufbürden wird.

Man wird zwar einwenden, daß die schädliche Schrift oder Sache in vieler Hände kommen könnte, wohin die gründlichste Widerlegung niemals gelangte: und diese könnten doch dadurch verführet werden. Allein, dieser Einwand hat gar nichts zu bedeuten. Vernünftige und tugendhaftige Menschen, die in ihrer Religion gewiß sind, werden sich durch die gefährlichste Schrift niemals verführen lassen. Sind sie gelehrt: so können sie das Falsche selbst einsehen. Sind sie aber halb- oder ungelehrt: so werden sie sich gewiß nicht einseitig entschließen, sondern sie werden sich alle Mühe geben die Widerlegung zu erlangen. Die Freydenker selbst können nicht weiter verführet werden; und diejenigen welche schon unvernünftig, gottlos und lasterhaftig genug sind, daß sie auf dem Sprunge stehen, die Religion vor falsch zu halten, würden es geworden seyn, wenn sich gleich diese Gelegenheit nicht ereignet hätte. Sie würden schon genug andre Gelegenheiten gefunden haben, den Wunsch ihrer Bos-

heit zu vergnügen. Zu geschweigen, was eine gründliche Widerlegung, die bey der Unterdrückung der Sache nachbleibt, noch vor großen Nutzen schaffen kann. Ich sehe also nicht, worinnen der Schade bestehen sollte. Unterdessen erreget doch ein solches Verfahren bey vielen, auch so gar vernünftigen Leuten, ein Mißtrauen; und sie zweifeln, ob man auch der Sache gewiß sey, da man so viel Furcht und Behutsamkeit blicken läßt. Dieses einzige muß ich ausnehmen. Ich rede nicht von offenbahr schandbaren und gotteslästerlichen Schriften, die keine Gründe, sondern Schmähungen wider Gott und die Religion in sich enthalten.

Ich könnte vielleicht in Teutschland Beyspiele von einem dergleichen Verfahren aufbringen. Ich will mich aber nur eines ausländischen bedienen. Der bekannte zuletzt elend und unglücklich gestorbene Marcus Meibom gab vor, daß der Ebräische Grund-Text von der Bibel sehr verdorben sey; er könnte aber durch gewisse Regeln, die ihm allein bekannt wären, wieder vollkommen hergestellet werden. Er that diesen Vorschlag um das Jahr 1674 in England, und erboth sich, sein hierüber gefertigtes Buch drucken zu lassen, wenn man eine sehr große Summe Geldes, die ohngefähr nach hiesiger Münze 150000 Rthlr. ausmachte, vor ihn zusammen bringen würde. Ohngeachtet dieser ungeheuren Summe war man doch schon bereit das Geld aufzubringen. Allein, die Bischöfe hintertrieben es, weil sie sich die Sache als sehr nachtheilig vor die Religion einbildeten (*). Allein, meines Erachtens mit dem größten Unrechte. War die

Sache

*) Carpzov. Introduct. ad Libr. histor. Vet. Testam. p. 14.

Sache in der That wahr; so waren sie schuldig, die Reinigkeit der göttlichen Offenbahrung zu befördern. War sie aber falsch: so konnte dieses auf das gründlichste gezeiget werden; und der Angeber würde vor der ganzen Welt lächerlich geworden seyn, ohne daß die Religion den geringsten Schaden gelitten hätte. Und ist denn die Reinigkeit des Wortes Gottes eine so wenig bedeutende Sache, daß man ein solches Vorgeben nicht prüfen darf?

Dieses sind die Ursachen der einreißenden Freydenkerey, die aus den Umständen entstehen, in welchen sich die Religion befindet. Lasset uns nun diejenigen Ursachen betrachten, welche aus der Beschaffenheit der Freydenker selbst entspringen!

Die Bosheit des Herzens, die Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit, der sich solche Leute schon vorher ergeben haben, ist eine Ursache, die billig hier oben an stehen muß. So bald jemand eine Bosheit begehet; so ist er zu allen andern fähig. Diesen Grundsatz lasse ich mir nicht ausreden; und wer das menschliche Herz kennet, und deutliche Begriffe von der Sache hat, kann dieses nicht bestreiten. Wer eine Art der Bosheit ausübet, und ohne wahrhaftige Zurückkehrung darinnen beharret, der hat schon seinen Willen der Unart seines Herzens unterworfen: und die Leidenschaften haben den Verstand unter das Joch gebracht. Verstand und Wille befinden sich also schon völlig in der sinnlichen Sklaverey; und ihr wahrhaftiger Gebrauch ist ihm nicht mehr frey. Er entschließt sich aus undeutlichen Vorstellungen; und er belustiget sich an den vermeintlichen anschauenden Vollkommenheiten der sinnlichen Lüste und der Schein-Güther. Diejeni-

gen undeutlichen Vorstellungen, die ihn also zu einer Art der Laster bewegen: können ihn zu allen andern anreizen: und es ist nicht möglich, daß der Verstand und die Leidenschaften neben und unter einander in einem Menschen regieren können.

Ich sage nicht, daß derjenige, der eine Art der Bosheit ausübet, wirklich alle andre begehet; sondern nur, daß er darzu fähig ist. Denn in dem ersten Satz würde mir die tägliche Erfahrung widersprechen. Wir sehen alle Tage, daß ein Mensch, der dieses oder jenes Laster vollbringet, viele andre nicht begehet. Allein, hieran ist nicht die Richtigkeit seines Willens und die Herrschaft seines Verstandes über die Leidenschaften Ursache, sondern er unterläßt viele Laster und Bosheiten aus Betrachtung vor seinen guten Nahmen, der ihm lieb ist, oder aus Furcht vor den Urtheilen der Welt, oder sein Temperament findet keinen Trieb zu denselben.

Man siehet also, auf was Art ein Mensch immer von einer Bosheit zur andern fortschreitet. Indem er bereits keinen andern Verstand und Willen hat, als der sich unter der Tyranney der Leidenschaften befindet: so stellen ihm diese Leidenschaften immer eine neue Art der Laster und Bosheiten als annehmlich und reizend vor; und der Verstand, welcher keinen freyen Gebrauch nicht hat, willliget ein. Dieses gehet immer von einer Bosheit und Laster zur andern, bis sie endlich den noch übrigen Schaam von seiner Stirne austilgen, und denn werden die ärgsten Bösewichter daraus.

— — — — Nam quis
Peccandi finem posuit sibi, quando recepit
Ejectum semel attrita de fronte ruborem?
Quisquam hominum est, quem tu contentum vide-
ris uno
Flagitio? — — — —

Juvenal.

Allein, so sehr der Verstand unter das Joch der Leidenschaften gedrücket wird; so verliehret er doch niemals ganz und gar das Andenken von der Herrschaft, die ihm gebühret, und von dem Endzweck, worzu er bestimmt ist. Er ermuntert sich also dann und wann von der Trunkenheit der sinnlichen Lüste, womit ihm die Leidenschaften ihre Tyranney erträglich zu machen suchen: und er beseufzet die elende Sclaverey, in welcher er gefangen liegt. Kurz, das Gewissen wacht bey den ärgsten Bösewichtern auf: und sie führen denjenigen Zeugen in ihrem eignen Busen mit sich herum, der ihre Laster- und Schandthaten anklaget.

Nocte dieque suum gestare in pectore testem

Juvenal.

Man kann leicht erachten, daß diese Anklage ihren sinnlichen Lüsten sehr verdrüßlich und beschwehrlich vorkommt. Sie wünschen also und suchen alle Mittel hervor, sich derselben zu befreyen. Indem sie sich also nach diesen Mitteln ängstlich umsehen; so fällt ihnen ganz natürlicher Weise ein, daß alle ihre Gewissens-Bisse wegfallen würden, wenn gar kein Gott wäre. Da dasjenige nur allzuleicht geglaubet wird, was man wünschet, und da sie die Religion als den Kappzaum ihrer Bosheit ohnedem

nicht lieben; so fallen sie begierig auf dieses Mittel. Sie raffen einige elende Gründe zusammen, die ihnen gleichgültig sind, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, wenn sie sich nur von der Beschwehrlichkeit des Gewissens befreyen: und auf solche Art geschiehet es, wie ich schon oben gezeiget habe, daß die Gottes-Läugner entstehen. Die Bosheit ihres Herzens ist die einzige Ursache.

Das, was ich hier sage, ist ganz unfehlbar gewiß; und alle diejenigen, welche Atheisten sind, haben sich allemal vorher der Bosheit und Ruchlosigkeit ergeben, ehe sie es geworden sind. Kurz, der Bösewicht gehet noch vor den Atheisten vorher: und die Atheisten sind allemal Bösewichter und Leute von dem ruchlosesten Lebens-Wandel. Allein, man würde sich sehr irren, wenn man diesen Schluß allemal umgekehrt gelten lassen wolte, nämlich daß die Bosheit und Ruchlosigkeit allemal einen Atheisten anzeigte. Die Menschen können sich in den ärgsten Lastern und Schandthaten herumwälzen, ohne daß sie nothwendig auf eine Gottes-Läugnung verfallen müssen. Es giebt noch andre Schlupfwinkel, worinnen sich der Bösewicht vor der Unruhe des Gewissens verbirgt. Z. E. Wenn die Schandthaten mit dem Wohlleben und der Trunkenheit beständig abwechseln, daß sein Verstand oder das Gewissen niemals zu sich selbst kommen, und vor dem Getümmel und der Trunkenheit niemals aufwachen kann: Oder der Bösewicht kann sich allzusehr auf die Gnade Gottes verlassen, und glauben, daß er seine Bekehrung ganz füglich bis auf das Kranken-Bette, oder wenigstens bis ins Alter spahren könne.

Ich rede auch hier mit Bedacht nur von den Atheisten, daß sie allemal vorher böse Buben sind, ehe sie Gottes-Läugner werden; und man würde in der That zu weit gehen, wenn man solches ohne Unterschied von allen Freydenkern behaupten wolte. Die Deisten und Naturalisten können sich eines vernünftigen und tugendhaftigen Lebens-Wandels befleißigen; und mitten in demselben können sie doch in diese erschrecklichen Irrwege gezogen werden. Allein, die folgende Ursache wird desto mehr von allen Freydenkern ohne Unterschied gelten.

Alle Menschen machen sich eine gute Vorstellung von ihrer Vernunft: wenigstens in so weit, wenn sie sich mit andern Menschen ihrer Beschaffenheit in Vergleichung stellen. Die Vernunft ist das Wesentliche des Menschen. Da wir nun alle Eigenliebe haben; und da alle andre Fähigkeiten und gute Eigenschaften zu dem Wesen des Menschen eigentlich nicht gehören; so kann sich unsre Eigenliebe unmöglich von einer Sache eine üble Vorstellung machen, ohne welche wir das nicht seyn würden, was wir sind. Allein, es giebt viele Leute in der Welt, welche sich von ihrer Vernunft eine allzuschmeichlerische Vorstellung machen. Sie glauben, daß sie hierinnen weit mehr Vorzüge besitzen, als andre Menschen; und sie lassen sich dünken, daß ihre Vernunft weit höher und vortrefflicher ist, als die Vernunft andrer Leute.

Wir haben in der teutschen Sprache kein eigentliches Wort, womit wir diese Art von Menschen ausdrücken können. Gewisser maaßen gehören sie unter die Hochmüthigen. Denn da die Hochmüthigen Leute sind, die sich ihrer Vollkommenheiten oder des Guten, das sie an

sich

sich haben, erheben, oder sich dünken lassen, daß sie weit mehr sind, als andre Menschen: so müssen auch diejenigen darunter gerechnet werden, welche sich ihrer Vernunft erheben, oder glauben, daß sie weit mehr Vernunft, als andre Leute besitzen. Allein, weil wir den Hochmuth von der Erhebung aller andern Eigenschaften verstehen; so sind diese Leute hierdurch weder hinlänglich unterschieden, noch eigentlich ausgedrückt.

Da die schmeichlerische Einbildung von ihrer Vernunft fast allemal zugleich in äußerliche Handlungen auszubrechen pflegt: so könnte man sie die Vernunfts-Stolzen nennen. Diese Leute, weil nach ihrer Einbildung die Vernunft andrer Menschen fast unendlich geringer ist, als die ihrige, können mit den Begriffen und der Erkenntniß andrer Menschen ganz natürlicher Weise unmöglich zufrieden seyn. Denn wenn sie sich dieselben gefallen lassen wolten; so würden sie keine andre Fähigkeit, die Wahrheiten in ihrem Zusammenhange einzusehen, besitzen, als jene haben. Ihre Vernunft würde also mit jenen ganz einerley seyn: und ihr ganzer Vorzug würde wegfallen. Sie müssen also zu Folge ihrer Einbildung nothwendig an den Begriffen und der Einsicht andrer Menschen etwas zu tadeln finden; und so verfahren sie auch wirklich. Allenthalben entdecken sie Vorurtheile, und allenthalben werden sie das Lächerliche in den Gewohnheiten und der Einrichtung der Welt gewahr. Die Handlungen andrer Menschen gefallen ihnen nicht; und alle Begriffe und Einsicht andrer Leute scheinen ihnen ungemein schwach zu seyn. Alle Urtheile und Reden, die sie hören, siehet ihr hoher Verstand mit Mitleiden an.

— — — — du haut de ſon eſprit
Il regarde en pitie, ce que chacun dit.
Moliere.

Dieſe vortrefflichen Leute nun, welche eine ſo ungemein vorzügliche Vernunft beſitzen, können freylich die Religion nicht vor wahr halten. Wie kann man ihnen zumuthen, daß ſie keine andern Begriffe und Erkenntniß haben ſollen, als alle andre Menſchen haben? Wie könnten ſie ſich ſonſt eine beſondre Fähigkeit in der Einſicht des Zuſammenhanges der Wahrheiten beymeſſen, wenn ſie eben dasjenige glauben wolten, was ſo viel Millionen andre Menſchen glauben? Würden ſie wohl vor dem Pöbel und unzählig andern Leuten, die nach ihrem Begriff zu demſelben gehören, und den ſie von der erſchrecklichen Höhe ihres Verſtandes als elende Würmerchen anſehen, eben viel Vorzug haben, wenn ſie mit ihm einerley Glaubens-Lehren annehmen wolten? Nein, nach ihrer Beſchaffenheit kann man das von ihnen unmöglich verlangen; und die Religion würde ihnen zum Ekel werden müſſen, geſetzt, daß ſie von der Wahrheit derſelben noch ſo ſehr überzeugt wären.

Da ſie nun ihrer Beſchaffenheit nach von der Religion, als einer ſo gemeinen und folglich verächtlichen Erkenntniß ſchlechterdings abgehen müſſen; ſo bemühen ſie ſich ängſtlich andre Wahrheiten ausfindig zu machen. Wenn ſie, ohngeachtet aller ihrer ſchmeichleriſchen Einbildung, eine ſehr geringe und elende Vernunft beſitzen: ſo verfallen ſie darauf, daß gar kein Gott iſt. Wenn ſie aber in der That einige kleine Vorzüge an der Vernunft vor vielen andern Menſchen beſitzen, oder wenn wenigſtens

stens ihre Vernunft mittelmäßig ist; so raffen sie einige elende Gründe zusammen, daß eine Offenbahrung nicht statt haben könne, oder daß sie wenigstens vor sie, die sie nach ihrem Erachten eine so hohe Vernunft bekommen haben, nicht gegeben sey. Und hieraus erwachsen denn Deisten und Naturalisten.

Vielleicht werden sich diejenigen, die aus dieser Ursache Freydenker sind, nunmehr bekehren, wenn sie in meiner Schrift lesen, daß es auch unter dem Pöbel Freydenker giebt. Wenigstens muß dieses einen starken Eindruck bey ihnen machen, nach dem bekannten Satz, daß die Wirkung aufhöret, wenn die Ursache nicht mehr vorhanden ist. Ich kann sie aber auf das theureste versichern, daß dasjenige, was ich von den Freydenkern unter dem Pöbel geschrieben habe, der richtigsten Wahrheit gemäß ist; und ich kann sie, wenn ich sonst die Ehre hätte mit ihnen bekannt zu seyn, vollkommen hiervon überführen.

Ich komme nunmehr auf eine Ursache, mit welcher die Herren Freydenker schlecht zufrieden seyn werden. Ich werde zeigen, daß die Unwissenheit eine Ursache der Freydenkerey ist; und freylich müssen diese so erleuchteten Leute, die sich ungleich weiser dünken, als der übrige Theil des menschlichen Geschlechts, diese Ursache mit Widerwillen und Verdruß aufnehmen. Ich habe aber einmal beschlossen, alle Ursachen der Freydenkerey offenherzig und unpartheyisch anzuzeigen; und ich kann diese nicht mit Stillschweigen übergehen, wenn ich auch wüßte, daß sie mich noch so sehr vor unweise halten solten.

Da die Unwissenheit ein Mangel der Erkenntniß ist, niemand aber ein Freydenker seyn kann, der eine Erkenntniß seiner selbst und seiner Eigenschaften, des Welt-Gebäudes und der darinnen befindlichen Dinge und der vollkommensten Ordnung hat, die wir allenthalben wahrnehmen: so würde es ganz leicht seyn zu zeigen, daß nichts als die Unwissenheit die Ursache der Freydenkerey seyn kann, wenigstens in Betracht auf die Gottes-Läugner. Allein, die Freydenker werden vielleicht den Mangel der Erkenntniß, den ich an ihnen wahrnehme, noch mehr an mir finden wollen; und ich möchte nicht gerne in den Fehler fallen, worinnen so viele gerathen sind, die wider diese Leute geschrieben haben, nämlich, daß sie Grundsätze voraussetzen, die jene keinesweges zugeben. Ich muß also diese Ursache auf eine andre Art zu erweisen bemühet seyn.

Ohngeachtet die Gottes-Läugner den Satz des zureichenden Grundes gemeiniglich nicht annehmen; so müssen sie doch ganz außer Zweifel den Grund des Widerspruchs gelten lassen. Dieses ist der erste Grund aller menschlichen Erkenntniß. Ein Kind kann begreifen, daß eine Sache nicht zugleich seyn, und auch nicht seyn kann; und man mag einen Gott glauben, oder nicht; so muß ein jeder seine Vernunftschlüsse nach diesem Satze einrichten. Die allerschlechteste Vernunft siehet ein, daß man wider denselben unmöglich verstoßen darf: und diese Ehre werden sich doch die Gottes-Läugner vermuthlich nicht absprechen wollen. Wer demnach Schlüsse macht, welche diesem Grundsatz offenbahr zuwider sind, der giebt die allergröbste Unwissenheit zu erkennen, die in der Welt gefunden werden kann.

Es solte mir leicht fallen zu zeigen, daß die Atheisten allenthalben wider diesen Grundsatz verstoßen, wenn es dem Endzwecke meiner gegenwärtigen Schrift gemäß wäre. Ich dürfte aber vielleicht ein andermal in dieser Absicht die Feder ergreifen. Ein paar Zeugnisse aber sehe ich mich genöthiget, hier aufzuführen; weil ich ihre Unwissenheit beweisen will.

Alle die elenden Lehrgebäude der Atheisten laufen dahinaus, daß die Materie ewig gewesen ist, und daß die Bewegung das Wesen der Materie sey. Allein, wie kann etwas ewig seyn, welches sich, vernichten, auflösen, zerstöhren und verwandeln läßt. Die Begriffe von der Ewigkeit setzen ganz unumgänglich zum voraus, daß eine Sache, welche ewig seyn soll, der Veränderung nicht unterworfen seyn kann. Es liegt hier abermals der Satz des Widerspruchs zum Grunde. Denn in einer Sache, die ewig ist, müssen alle Eigenschaften und Beschaffenheiten ewig seyn, weil sie sonst zur Hälfte in der Zeit und zur Hälfte in der Ewigkeit seyn würde, welches in der That einen Widerspruch in sich fasset.

Durch den Satz des zureichenden Grundes wird zwar die Sache klährer; indem an einem Dinge keine neuen Eigenschaften hervorkommen können, ohne, daß der Grund hiervon in etwas anders liegt. Allein, er ist zur Noth entbehrlich. Wir sehen aus dem Grunde des Widerspruchs, daß eine ewige Sache nicht zum Theil ewig seyn kann, weil eine ewige Sache, die von keinem andern Dinge abhängt, alle ihre Kräfte und Eigenschaften auf einmal haben muß. Die Erfahrung beweiset uns aber zur Genüge, daß alle Theile und Arten der Materie Vernichti-

nichtigung, Auflösung, Verwandelung, und überhaupt Veränderung leiden, es sey nun durch die Kunst, oder durch Zufälle. Da nun durch eine jede Veränderung neue Eigenschaften und Beschaffenheiten hervor gebracht werden: so kann die Materie nach dem Satze des Widerspruchs unmöglich ewig seyn.

Eben so wenig kann, nach diesem Grunde, das Wesen der Materie die Bewegung seyn. Dasjenige, was einer Sache wesentlich ist, muß auch allen Theilen wesentlich seyn. Die Theile gehören, zu dem Ganzen; und das Wesen einer Sache kann nicht zugleich worinnen bestehen, und auch nicht darinnen bestehen. Nun aber lehret uns die Erfahrung mehr als zu offenbar, daß wir alle Theile und Arten der Materie in Gefäße einschließen können, ohne die geringste Bewegung an denenselben wahrzunehmen: und wenn man ein einziges Sonnen-Stäublein allein in ein Gefäß einschließen könnte; so würde man es nach tausend Jahren noch in der vollkommensten Ruhe auf eben der Stelle antreffen. Ich könnte dieses alles deutlicher und weitläuftiger ausführen, wenn es der Raum meiner Blätter und meine gegenwärtige Absicht erlaubte. Genug, daß die Gottes-Läugner offenbahr wider den Grund des Widerspruchs schließen: und dieses ist ein ohnfehlbares Zeichen der gröbsten Unwissenheit. Ich will nunmehr zeigen, wie es zugehet, daß die Unwissenheit eine Ursache der Freydenkerey wird.

Ein Unwissender, da er einen Mangel an der Erkenntniß hat, kann diejenigen Lehren nicht prüfen, die er höret oder lieset. Wenn sie nun seinen Leidenschaften gemäß sind; so ist er gleich fertig dieselben anzunehmen, ge-

setzt, daß die Gründe noch so elend beschaffen wären. Eben auf diese Art entstehen die Freydenker. Sie hören oder lesen ohngefähr, daß es Leute giebt, welche behaupten wollen, daß kein Gott sey, oder welche wider die Wahrheit der christlichen Religion allerley vermeintliche Gründe angebracht haben; und sie haben vielleicht etliche davon aufgeschnapt. Sie lieben weder Gott, noch die Religion; und es ist ihnen nicht das geringste daran gelegen, daß beyde vorhanden sind. Ja, weil sie schon vorher der Bosheit und der Ruchlosigkeit ergeben waren: so haben sie schon längst gewünscht, daß sie von diesen Dingen ganz und gar befreyet seyn möchten, die ihnen öfters mitten in ihren Wollüsten zu ihrem äußersten Verdruß in Erinnerung kommen.

Nach dieser ihrer Beschaffenheit sind sie ohnedem schon geneigt, solche angenehme Lehren ohne Untersuchung anzunehmen. Allein, zu dieser Untersuchung sind sie auch aus Mangel der Erkenntniß gar nicht fähig. Sie haben sich niemals um die Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften bekümmert; und das Wort Gott ist ein leerer Thon vor sie, mit dem sie gar keinen oder doch einen sehr elenden Begriff verknüpfen. Wie leicht ist es ihnen demnach dieses Wort gar vor ein Unding zu halten.

Eben so ist es mit der christlichen Religion beschaffen. Die Gründe, worauf dieselbe beruhet, sind ihnen so unbekannt wie Zauber-Zeichen; und so gar von den vornehmsten Lehren derselben haben sie öfters die elendeste Erkenntniß. Wie leicht kann also der geringste Wind den wenigen Eindruck auslöschen, der noch in ihnen übrig war, und den sie mit freudigen Herzen verliehren. Dar-

gegen

gegen kann es unmöglich so leicht zugehen, wenn jemand einige Erkenntniß von dem Wesen Gottes und den Gründen der Religion besitzet; gesetzt, daß er boshaftig genug wäre zu wünschen, daß beyde nicht da seyn möchten. Wenigstens muß er doch diese Erkenntniß und Ueberzeugung durch andre vermeintliche Gründe austilgen: und dieses wird so leicht nicht zugehen. Die Unwissenheit ist also in der That eine Ursache der Freydenkerey.

Es ist hierbey ganz einerley, ob der Unwissende in der Freydenkerey schriftlichen oder mündlichen Unterricht vor sich hat, oder nicht. Wenn er boshaftig genug ist, von selbst auf dergleichen Zweifel zu verfallen; so ist die Unwissenheit eben so wohl die Ursache, daß er es vollkommen wird. Aus Mangel der Erkenntniß von Gott und der Religion kann er seinen Zweifeln keine Gründe entgegen setzen. Sie bemeistern sich also ohne Widerstand seines Herzens. Die Unwissenheit pflegt ohnedem die Wirkung hervorzubringen, daß ihre Diener eine hohe Einbildung von sich selbst haben; und ein Unwissender pflegt selten etwas zu billigen, als dasjenige was er selbst thut, und was aus seiner eignen Erfindung herkommt.

Homine imperito nunquam quidquam injustius,
Qui, nisi quod ipse fecit, nihil rectum putat.
Terent.

Dieses Verfahren ist ganz natürlich. Da ihm die Regeln des Guten und des Schönen gänzlich unbekannt sind; so setzet sich seine Eigenliebe an die Stelle der richtigen Urtheilungs-Kraft und des guten Geschmacks: und diese wird wohl niemals grausam gegen sich selbst verfahren.

Die Erfahrung bestätiget es mehr als zu sehr, daß die Unwissenheit eine Ursache der Freydenkerey ist. Wer sind denn diejenigen starken Geister unter uns und in allen andern Ländern, die sich klüger dünken, als der übrige Rest der Menschen und die, wenn es möglich wäre, Gott und die Religion aus dem Wege räumen wollen? Erz-Unwissende sind sie. Es sind entweder Gelehrte, die mit den Wissenschaften so bekannt sind, als ich mit dem Kaiser in der Monden-Welt, die vor Saufen und Huren keine Zeit übrig gehabt haben, sich der Gelehrsamkeit zu widmen, und die, wenn es hoch kommt, ein paar mal durch die philosophischen Hör-Säle gelaufen sind, oder es sind Stutzer, artige junge Herren, welche die Frau Mama in kein Buch hat sehen lassen, aus Furcht, sie möchten blöde Augen bekommen; oder die höchstens französische Romainen, oder ein ander tröstliches französisches Büchelchen gelesen haben. Unsre sogenannten Witzlinge sind es, die sich mit ihren lächerlichen Auswürfen des falschen Witzes klüger dünken als die ganze Welt.

Wer noch den geringsten Zweifel hat, daß fast allemal die Allerunwissendesten zu Freydenkern werden, der wage sich nur selbst in die Gesellschaften unsrer heutigen starken Geister. Man braucht nur die Religion zum Vorwurfe des Gesprächs zu machen, wenn man diejenige Stärke kennen lernen will, mit der sie die Wirklichkeit Gottes und die Religion umzustürzen drohen. Sie werden so fort mit ihren elenden Spöttereyen bey der Hand seyn. Saget man, daß es nicht genug sey, zu spotten, sondern, daß es in allen Dingen, geschweige in einer so wichtigen Sache, auf den Beweiß ankomme; und verlanget

langet man, daß sie doch ihre Gründe hören lassen möchten; so werden sie uns statt alles Beweises sagen, daß die Religion ein Pfaffen-Geschwätze, ein Mährchen, ein Kappzaum des Pöbels, und ich weiß nicht was sey; und in einer Viertel-Stunde wird ihr reicher Witz mit veränderten Ausdrückungen immer einerley sagen. Dringet man noch ernstlicher auf den Beweiß; so werden sie sich auf Tolanden oder einen andern ihrer großen Heerführer berufen, und sie werden uns auf die ernstlichste Art versichern, daß dieses sehr große Leute und wahrhaftige Philosophen gewesen sind. Wenn es hoch kommt: so werden sie ein paar übel verstandene und vielleicht auch nicht allzugut übersetzte Stellen aus der teutschen Bibel anführen, oder sie werden einige elende Zweifel über die Vorsehung Gottes beybringen, die sonst niemand als der Unwissenheit Zweifel scheinen können. Ich wenigstens habe selten andre Gründe gehöret; und niemals habe ich eine ordentliche Schluß-Rede von ihnen erlangen können, weil ihnen dieses ein sehr unbekanntes Ding war.

Mich deucht, daß man sich ihrer Unwissenheit zu ihrer eignen Ausrottung bedienen könnte. Einmal ist es gewiß, daß große Herren diese Leute, wenn sie weiter anwachsen solten, zur Verkleinerung der Ehre Gottes, zum Nachtheil der Religion und des gemeinen Wesens, und zur Aergerniß vieler gottseeligen Menschen nicht ihres Gefallens toben lassen können. Wolte man nun mit Verfolgung, Strafen und Marter ihre Bekehrung erzwingen: so würde man vielleicht das Uebel ärger machen. Es ist, wie ich oben schon angeführet habe, kein ungeschickteres Mittel, Meinungen aus den Herzen der

Menschen auszurotten, als die Verfolgung; und es dürften die ersten nur standhaftig bey ihrer Thorheit verharren; so würden die andern von der Ehre gereizet werden, nicht geringer zu seyn. Vielleicht würde also die Bewunderung ihrer Standhaftigkeit gar eine Menge Ueberläufer zuwege bringen.

Meines Erachtens könnte man sie an keinem schwächern Orte als an ihrer Unwissenheit angreifen. So bald also jemand seine Freydenkerey äußerte; so solte ihn die Obrigkeit ergreifen, und ihn auf eine Universität senden, daß er daselbst seine Meinung von dem Catheder öffentlich vertheidigen solte; und was vor schöne Gelegenheit würde es nicht da geben, ihn des Ungereimten zu überführen und ihn öffentlich lächerlich zu machen; zumal, wenn die Herren Adjuncti mit einer solchen Tapferkeit auf ihn loßgiengen, als sie gemeiniglich zu thun pflegen, wenn jemand pro loco disputiret.

Der Freydenker könnte sich mit seiner Unwissenheit, oder Ungelehrsamkeit nicht entschuldigen. Ein Mensch, der über die ganze Religion zu urtheilen, und solche zu verwerfen sich unterstehet, kann unmöglich von sich sagen, daß er unwissend sey. Wenn er den Nahmen eines vernünftigen Menschen verdienen will; so muß er die Gründe, welche die Wirklichkeit Gottes, oder die Wahrheit der Religion beweisen, auf das allergenaueste erwogen, die seinigen aber dennoch weit stärker befunden haben. Dieses aber kann mit einer Unwissenheit schlechterdings nicht bestehen. Denn ohne alle Gründe so wichtige Dinge zu verwerfen, worauf unser ewiges Heil ankommt, schließet eine Dummheit in sich, gegen welche das Vieh noch sehr

klug

klug ist. Ich bin sehr versichert, daß dieses Mittel bey den unwissenden Freydenkern nicht ohne Nutzen seyn würde; und diese sind gewiß die allermeisten.

Als eine Quelle der Unwissenheit und der Bosheit, müssen wir außer Streit die üble Erziehung ansehen, welche die meisten Freydenker gehabt haben: und dieses soll die letzte Ursache dieser Klasse ausmachen.

Ich habe den Grundsatz angenommen, daß alle Laster und Bosheiten, die in der Welt so häufig angetroffen werden, aus der üblen Kinderzucht entspringen; und ich glaube nicht, daß ich mich betrüge. Wenn es mein gegenwärtiger Endzweck erlaubte: so würde es mir ganz leicht fallen dieses bey einem jeden Laster zu zeigen. Ich will aber solches nur jetzo bey der Freydenkerey bewerkstelligen. Wie viel giebt es wohl Aeltern, die ihren Kindern eine rechte Erkenntniß von Gott und seinem Wesen beyzubringen suchen? Wie viele giebt es, die sich die Mühe geben, eine rechte Ueberzeugung von der Wirklichkeit Gottes in ihren Kindern hervorzubringen? Wie viele giebt es, die ihren Kindern eine wahrhaftige Ehrfurcht vor Gott und dessen unendlichen Vollkommenheiten einzuflößen suchen? Wie viele giebt es, die ihre Kinder in den Gründen der Religion rechtschaffen unterrichten; und wie viele sind deren wohl, die ihren Kindern eine wahre Liebe und Hochachtung vor die Religion einzuprägen trachten? Wahrhaftig ungemein wenig.

In den mehresten Häusern sind ohnedem Gott und die Religion unbekannte, oder doch wenigstens unangenehme Dinge, von denen man niemals reden höret, bis etwan ein ander ergötzliches Gespräch hierzu Gelegenheit

giebt: und denn redet man so gleichgültig davon, als von dem Kaiser in Abessinien. Die Kinder wachsen also auf, ohne daß sie denken, daß ihnen das Wort Gott, von dem sie dann und wann etwas gehöret haben, eben viel angehet: und von den Händefalten und Tisch-Gebethern können sie sich keinen andern Begriff machen, als daß es Gebräuche sind, welche die Gewohnheit so in der Welt eingeführet hat. Diejenigen, welche noch ihren Kindern eine rechte gute Erziehung geben wollen, lassen sie den Morgen- und Abend-Seegen bethen, und einige Fragen aus dem Catechismus auswendig lernen. Allein, was können diese leeren Thöne, die sie ohne alle Begriffe herplappern, vor eine Ehrfurcht gegen Gott und vor eine Liebe vor die Religion wirken; wenn ihnen weder die allerhöchsten Eigenschaften Gottes, noch das Wesen der Religion und ihre Vortrefflichkeit deutlich gemacht werden?

Bey angesehenen Leuten ist die Erziehung ihrer Kinder gemeiniglich weit elender. Ihre einzige Bemühung ist, daß ihre Kinder artige und galante Leute werden sollen, so wie sie jetzo in der Welt erfordert werden. Man lernet ihnen dannenhero ihren Körper auf eine gute Art tragen und allerley geschickte Bewegungen mit demselben machen. Man lernet ihnen allerley zierliche Worte aussprechen, die man Complimente nennet. Man weiset sie an ihren Körper auszuzieren, und mahlet ihnen die Schönheit und den Putz als sehr beträchtliche Dinge ab. Vor allen Dingen aber bringet man ihnen bey, wie sie sich gegen angesehene Leute betragen müssen, wenn sie ihre Liebe und Gewogenheit erwerben wollen; und niemals vergißt man ihnen eine große Hochachtung gegen sich selbst, das ist, eine gute Dosin Hochmuth und Ehrgeiz einzuflößen. Nichts hält

man

man so nöthig als die Erlernung der Sprachen; und von der Ammen Milch kommen sie denen Französinnen in die Hände, die keine andre Sorgfalt haben, als ihnen die Nothwendigkeit guter Stellungen und Geberden und höflicher Worte einzuprägen.

Diese ganze Erziehung hat nichts als die Eitelkeit zum Augenmerk; und die Kinder können sich unmöglich etwas anders einbilden, als daß sie dieses Endzwecks wegen in der Welt sind. Selten, daß sie etwas von Gott und der Religion hören; und dieses geschieht gegen die andern Dinge, die man ihnen so sorgfältig einschärfet, auf eine so kaltsinnige Art, daß sie mit Händen greifen können, daß ihren Aeltern und Vorgesetzten eben nicht viel daran gelegen ist. Wenn sie auch einige französische, oder teutsche Gebether auswendig lernen; so haben sie doch nicht den geringsten Begriff davon; und bey den Gebethern in der französischen Sprache können sie sich keine andern Gedanken machen, als daß sie zu der Nothwendigkeit gehören, diese Sprache zu erlernen, welches man ihnen so nachdrücklich einbindet.

Wo solte also eine Ueberzeugung von der Wirklichkeit Gottes herkommen: und wodurch solten sie eine Ehrfurcht vor dieses allerhöchste Wesen und seine unendliche Vollkommenheiten, oder eine Liebe und Hochachtung vor die Religion erhalten?

Aus dieser Pflanz-Schule nun kommen diejenigen artigen jungen Herren, oder die Sclaven der Eitelkeit, welche unter dem Nahmen der Stutzer und der Witzlinge bekannt in der Welt sind. Allemal aber sind sie Diener der Unwissenheit und der Bosheit. Wenn sie sich auch

dem Nahmen nach den Wissenschaften widmen; so bleiben sie doch, wie sie waren. Ihre Erziehung hat einen allzustarken Eindruck in ihnen gemacht, als daß sie ihrem Kopf den Verdruß anthun könnten, solchen auf eine so mühsame Art mit einiger Gelehrsamkeit zu erfüllen. Sie halten dieses gar nicht vor nöthig, sondern sie glauben, nach Maaßgebung ihrer Erziehung, daß gute Stellungen und Geberden, Putz, Höflichkeit, Lebhaftigkeit und gewisse Auswürfe des Verstandes, die sie Witz nennen, überflüßig genug sind, das Glück eines jungen Menschen zu machen.

Man siehet auch leicht, daß sie den Lastern und der Bosheit ergeben seyn müssen, in so weit es einige schwache und öfters falsche Begriffe von der Ehre, die man ihnen beygebracht hat, nicht verhintern. Mit der Unart und Verderbniß des Herzens sind sie ohnstreitig gebohren. Diese hat man nicht einmal durch die Hülfs Mittel einer richtigen Vernunft auszurotten gesucht: und Gott und die Religion, die sie weder kennen, noch verehren, können keine Wirkung über ihr Herz gehabt haben. Die Eitelkeit aber, zu der sie erzogen sind, hat dieser Bosheit ganz natürlicher Weise mehr Wachsthum, als Abbruch verursachet.

Solche Leute nun, wenn sie das geringste von der Freydenkerey hören oder von selbst auf dergleichen Zweifel verfallen, sind gleich fertig dieselben anzunehmen. Ihre Unwissenheit hat nicht die geringsten Begriffe von der Wirklichkeit und Vollkommenheiten Gottes und den Gründen der Religion. Sie sind also nicht im Stande ihre Zweifel zu heben. Nicht Gott und die Religion, son-

sondern die Eitelkeit, zu der sie von Kindheit an erzogen sind, ist dasjenige, was sie lieben. Sie haben also nicht einmal einigen Trieb, sie zu vertheidigen; und der Bosheit des Herzens, welche über diese Dinge doch manchmal die Vorwürfe des Gewissens erdulden mußte, ist die Freydenkerey die allerangenehmste Sache, die sie mit offenen Armen ergreifen. Auf solche Art entstehen also vollkommne Freydenker; und die üble Kinderzucht ist nicht allein eine Ursache derselben, sondern auch eine fruchtbare Quelle vieler andern Ursachen.

Wahrhaftig! Aeltern, die ihren Kindern eine Erziehung dieser Art geben, und sie ohne eine wahrhaftige Erkenntniß Gottes und einer tiefen Ehrfurcht gegen denselben aufwachsen lassen, werden dereinst einer harten Verantwortung unterworfen werden. Sie sind ganz unstreitig an dem ewigen Verderben ihrer Kinder Schuld; und sie könnten sich in der That nicht feindseeliger gegen sie bezeigen. Ich verdamme die Geschicklichkeit des Leibes, eine gute Lebens-Art und die Erlernung der Sprachen keinesweges. Allein, die Kinder müssen nur nicht solchergestalt darzu angeführet werden, als wenn diese Dinge den ganzen Endzweck ihres Lebens ausmachten. Die wahrhaftige Vernunft und die Tugend müssen ihnen als der einzige Endzweck ihres Lebens vorgebildet werden, hauptsächlich aber eine wahrhaftige Erkenntniß und Verehrung Gottes und die mit derselben verknüpfte Kenntniß und Liebe der Religion.

Hierinnen dürfen sich Aeltern schlechterdings auf niemand anders verlassen; und es ist sehr gewiß, daß sie nicht den zehenden Theil der Mühe darauf verwenden dürften,

die

die sie sich geben, Sclaven der Eitelkeit aus ihnen zu machen. Wie leicht würde es nicht Aeltern fallen, die nur ein wenig vernünftig sind, ihre Kinder aus der Schönheit und Ordnung des Welt-Gebäudes und der Geschöpfe von dem Daseyn Gottes auf die kräftigste Art gleichsam spielend zu überführen; und wie leicht würden sie nicht durch öftere Vorstellung der unendlichen Vollkommenheiten und allerhöchsten Eigenschaften desselben in ihren Kindern eine wahrhaftige Verehrung und Liebe gegen ihn wirken können? Die vornehmsten Gründe von der Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Wahrheit der Religion würden sich eben so leicht beybringen lassen. Diese Wahrheiten würden also auf das tiefste ihren Herzen eingedrücket werden; und kein Wind der Freydenkerey würde sie jemals auslöschen können.

Ehe ich diese Klassen der Ursachen der einreißenden Freydenkerey verlasse; so muß ich noch eine kleine Anmerkung machen. Ich habe oben gesagt, daß die Bosheit und Ruchlosigkeit größten Theils nur eine Ursache der Freydenkerey in Ansehung der Gottes-Läugner ist. In der That kann man nicht anders urtheilen. Denn die Deisten und Naturalisten müssen zu Folge ihrer Grundsätze schlechterdings den strängsten und tugendhaftigsten Lebens-Wandel führen. Sie sind von der Wirklichkeit eines allerhöchsten Wesens überzeugt; sie müssen also auch dessen Verehrung zugeben: und mit derselben können Laster und Bosheiten nicht bestehen. Da sie sich nun selbst das Verdienst eines Erlösers rauben; so müssen sie nothwendig ihr künftiges Heil und Glückseeligkeit auf ihre eignen Tugenden und auf eine wahrhaftige Liebe

und

und Verehrung Gottes setzen. Allein, wenn man dem meisten Theil dieser Leute bis auf den Grund ihrer Herzen sehen solte; so würde sich vielleicht finden, daß sie sich einen Gott einbilden, der sich um die Verehrung und die Tugenden der Menschen wenig bekümmert, sondern der damit zufrieden ist, wenn sie eine Erkenntniß von seinem Daseyn haben. Diese Gedanken begünstigen gleichfals die Bosheit. Es ist also möglich, daß die Bosheit und Ruchlosigkeit des Herzens auch bey denen Deisten und gewisser maaßen bey denen Naturalisten eine Ursache der Freydenkerey ist. Die üble Erziehung und die Unwissenheit können demnach auch bey dieser Art von Freydenkern Ursachen ihres unseeligen Irrthums abgegeben haben.

Ich komme nunmehr auf die dritte Klasse der Ursachen des Verfalls der Religion und der einreißenden Freydenkerey, nämlich dererjenigen, die aus den Umständen, worinnen sich die Weltweisheit befindet, entspringen. Diese Ursachen sind nicht weniger wichtig, als die vorhergehenden; und ich werde sie mit eben der Unpartheylichkeit anzeigen. Vielleicht habe ich auch schon von meinen Lesern so viel Vertrauen erworben, daß sie mir dieses zutrauen werden.

Ohngeachtet viele unsrer Herren Geistlichen die Weltweisheit selbst vor eine der vornehmsten Ursachen der Freydenkerey und besonders vor eine Haupt-Quelle der Atheisterey halten; so kann ich doch ihrem Urtheil gar nicht beytreten. Mich deucht, daß diejenigen, die solche Gedanken haben, allemal zu erkennen geben, daß sie eine sehr schwache Kenntniß von der Weltweisheit haben, und also voreilig von einer Sache urtheilen, ehe sie dieselbe

ein-

eingesehen haben. Wie kann eine Wissenschaft, die uns zu der Erkenntniß bringet, daß wir wissen, warum die Dinge sind, und auf was Art und Weise sie sind, von Gott abführen? Sie ist vielmehr der allersicherste Weg, der uns zur Erkenntniß Gottes ganz unfehlbar führet: und wenn alle Menschen wahrhaftige Philosophen wären; so bin ich sehr versichert, daß kein einziger Gottes-Läugner darunter seyn würde.

Die Weltweisheit wirket auch nicht lediglich eine Erkenntniß Gottes, sondern, indem sie uns die verwunderungswürdige Ordnung der Dinge, die Schönheit des Welt-Gebäudes und dessen unendliche Größe deutlich vor Augen stellt; so muß sie ganz natürlicher Weise die tiefste Ehrfurcht und die wahrhaftigste Verehrung gegen den unendlich großen und weisen Urheber aller dieser Dinge in uns erwecken. Wahrhaftige Philosophen sind auch allemal damit erfüllet gewesen. Newton und Clarke, wie Voltaire erzählet (*), haben allemal, wenn sie den Nahmen Gottes ausgesprochen haben, auch in ihrem äusserlichen Wesen die deutlichsten Kennzeichen der tiefsten Ehrfurcht und Andacht von sich blicken lassen; und würden ihn nicht alle Menschen auf diese Art aussprechen, wenn sie eine wahrhaftige Erkenntniß von seinem Wesen hätten?

Wenn man billig seyn will; so muß man also von allen Philosophen urtheilen, welche durch ihr Ansehen Häupter einer gewissen Lehr-Art in der Weltweisheit geworden sind. Weder Cartesius, noch Newton, noch Leibnitz,

*) Parallele des Sentiments de Newton & de Leibnitz. 2.

nitz, noch Loke, noch Wolf haben Sätze gelehret, welche von der Erkenntniß Gottes abführen, oder der geoffenbahrten Religion Schaden zufügen.

Allein die Freydenker kommen doch größtentheils aus den Schulen der Weltweisen; und alle ohne Unterschied rühmen sie sich selbst Philosophen zu seyn. Solte nicht daraus folgen, daß die Weltweisheit eine Ursache der Freydenkerey seyn müßte? keinesweges. Die Weltweisheit kann nicht davor, wenn diejenigen ihres ehrwürdigen Nahmens mißbrauchen, die sie nicht einmal vor Anfänger in ihrer Wissenschaft erkennet. Nicht die Weltweisheit, sondern die Unerkenntniß darinnen, oder die flüchtige Art die Weltweisheit zu studiren, ist eine Ursache der Freydenkerey. Die Weltweisheit erfordert etwas mehr als einen Kopf, der mit einigen Förmelchen des Witzes und einigen französischen Histörchen erfüllet ist: und sie wird mit demjenigen niemals bekannt werden, dem die Schlüsse zum Ekel sind, und dem das eigne Nachsinnen eine Marter ist.

Wenn demnach dergleichen flüchtige Herren durch die Hör-Säle der Weltweisen laufen; so haben sie keinen andern Nutzen davon, als daß sie hier und dar etwas auffschnappen. Wie könnte ihr flüchtiger und leerer Kopf eine Sache gründlich fassen, die von Anfang bis zu Ende eine ununterbrochene und sehr genaue Aufmerksamkeit, vornehmlich aber eigne Betrachtungen, Schlüsse und Nachsinnen erfordert! Sie raffen also einige leere Wörter zusammen, ohne sie einmal zu verstehen, vielweniger was sie im Zusammenhange der Weltweisheit zu bedeuten haben; und die Gründe, worauf sie beruhen, sind ihnen

nen gänzlich unbekannt. Z. E. wenn sie hören, daß das Wesen der Dinge ewig ist; so schließen sie, daß folglich Gott nicht nöthig ist. Sie haben aber nicht behalten, daß dieses Wesen in der Möglichkeit bestehet, und daß diese Möglichkeit in den Begriffen beruhet, die in Gottes ewigen Verstande vorhanden gewesen sind. Wenn sie hören, daß unser Körper aus Monaden oder Einheiten bestehet, und daß diese eine Vorstellungs-Kraft haben: so folgern sie, daß der Körper, um denken zu können, weder das Daseyn Gottes noch einer Seele nöthig habe. Ich gebe dieses letztere Exempel, ohne daß ich eben diese Lehrsätze billige, welche einige Weltweisen vorgebracht haben. Und so gehet es mit vielen andern Lehren der Weltweisheit, die niemand mißbrauchen wird, als der die leeren Thöne aufgeschnapt hat, ohne richtige Begriffe damit zu verbinden. Dieses thun aber die philosophischen Stutzer, die sich mit einigen zusammengeraften Wörtern und übelverstandenen Lehrsätzen in allen Gesellschaften groß machen: und ein solcher junger Herr, wenn die Bosheit des Herzens hinzukommt, ist allemal schon auf dem Sprunge ein Freydenker zu werden.

Kurz, eine gründliche Erlernung der Weltweisheit leitet die Menschen weder von der Erkenntniß Gottes, noch von den Grundsätzen der geoffenbahrten Religion ab. Sie befestiget sie vielmehr darinnen, und erwecket die größte Ehrfurcht gegen das allerhöchste Wesen. Allein, eine magere Kenntniß der Weltweisheit und einige zusammengeraste und übelverstandene Sätze können das Unheil der Freydenkerey ganz leicht zuwege bringen. In so weit ist sie zwar eine Ursache der Freydenkerey, allein eine unschul-

unschuldige Ursache, auf die Art, wie sie die Religion selbst werden kann. Denn die Freydenker haben gemeiniglich eine eben so schlechte Kenntniß von der christlichen Religion, als sie von der Philosophie haben.

Allein, ob man gleich die gesunde Philosophie selbst von den Ursachen der einreißenden Freydenkerey allerdings ausnehmen muß; so kann man doch von gewissen Lehrsätzen nicht eben dieses sagen, die einige große Philosophen vielleicht aus unverwerflichen Absichten gelehret haben, wie uns die Liebe des Nächsten zu vermuthen befiehlet. Ich will von denenjenigen nicht reden, welche durch die daraus abfließenden theils natürlichen, theils gezwungenen Folgerungen zur Freydenkerey Gelegenheit geben. Ich will nur eines Satzes erwähnen, zu dem die Freydenker, besonders die Gottes-Läugner ganz offenbahr ihre Zuflucht nehmen, ob er gleich von einigen großen Weltweisen in keiner schädlichen Absicht vertheidiget seyn kann.

Ich rede hier von dem Satz, daß die Materie denken könne, oder daß es wenigstens keinen Widerspruch in sich fasse. Der vortreffliche Loke hat ihn auf die letztere Art wirklich vertheidiget; und ich wünschte nach der ganz besondern Hochachtung, die ich vor ihn habe, daß er seine vortrefflichen Lehren, die alles in sich halten, was die menschliche Vernunft nützliches und weises ergründen kann, mit diesem Satz nicht verunehret hätte. Wir finden auch in Teutschland genug vermeinte Weltweisen, welche diesem Satze beytreten; und wo ich nicht irre, so ist er bereits auf ein paar Universitäten öffentlich vertheidiget worden. Es ist nicht auszusprechen, was dieser Satz

vor Unheil anrichtet; und wie viel er zu dem Uebel der Freydenkerey beyträgt, welches jetzo mehr als jemals einreißt.

So bald diejenigen hören, welche bereits gottlos genug sind, um zu wünschen, daß kein Gott seyn möchte, es sey möglich, daß die Materie denken könne; so bald sie gewahr werden, daß Gelehrte, die in einigem Ansehen stehen, diesen Satz öffentlich vertheidigen; so ergreifen sie ihn mit beyden Händen, um das vor sie so beschwehrliche Daseyn Gottes über den Haufen zu werfen. Sie bekümmern sich wenig, ob man hinzusetzt, daß nur Gott der Materie die Kraft zu Denken hätte beylegen können. Nein, das dienet in ihren Krahm nicht. Es ist ihnen genug, daß angesehene Gelehrte vertheidigen, es sey möglich, daß die Materie denken könne. Denn, wenn man ihnen dieses einmal einräumt, so ist eben so wohl möglich, daß eine ohngefähre Vermischung der Materie die Kraft zu Denken herausgebracht hat, als daß ihr Gott dieselbe beygelegt habe.

Ich habe dannenhero immer geglaubt, daß wenn auch dieser Satz in der That keinen Widerspruch in sich faßte, da doch das Gegentheil sehr wahr ist; so müßten dennoch vernünftige und billige Gelehrten mit demselben zurück halten; wenn ihnen anders die Ehre des großen Gottes und das zeitige und ewige Wohl der vernünftigen Geschöpfe wahrhaftig lieb wäre; und man nehme es mir nicht übel, mich deucht, daß alle diejenigen von ihrer innerlichen Gemüths-Beschaffenheit einen üblen Abriß machen, die denselben öffentlich lehren.

Nichts

Nichts ist aber in der That so falsch, als dieser Satz. Ob ich mir gleich hier nicht vorgesetzet habe, die Gründe der Freydenker zu widerlegen; so ist doch dieser Satz an sich selbst nur eine Ursache der Freydenkerey; und ich glaube, daß ich alsdenn gewisser maaßen zur Widerlegung verbunden bin; wenn die Anzeige der Ursache nicht auch zugleich die Mittel wider dieselbe in sich schließet, oder zu Tage leget. Der Herr Kanzler von Wolf hat zwar bereits sehr gründlich gezeiget (*), daß es in der That einen Widerspruch in sich fasse, daß die Materie denken könne. Allein, dieses Buch möchte nicht in aller meiner Leser Händen seyn; und die meisten möchten es auch nicht deutlich genug finden. Ich schmeichle mir auch, daß ich diesen Satz noch durch andre Gründe werde behaupten können.

Die Materie ist nur ein leidendes Wesen. Sie bestehet unstreitig aus Theilen, oder zusammengesetzten Dingen. Es ist dieses keinem Zweifel unterworfen; weil sich eine jede Materie von einander absondern läßt. Dasjenige aber, was aus Theilen bestehet, muß es leiden, auf was Art man sie, die Theile, zusammensetzet, oder drücket. Ich weiß zwar wohl, daß ihr die Weltweisen auch eine widerstehende Kraft beylegen. Allein, diese widerstehende Kraft ist nichts mehr, als ihr leidendes Wesen. Denn sie leidet mehr, oder weniger, nachdem dasjenige, was auf sie fällt, mehr oder weniger Schwehre hat.

*) Teutsche Metaph. 1 Theil, §. 738 bis 742.

Da nun die Materie nur ein leidendes Wesen ist, so kann nichts einen Eindruck in sie machen, als was sie berühret. Denn man würde sonst wider den Grund des Widerspruchs anstoßen, nämlich zu gleicher Zeit etwas von einer Sache bejahen und verneinen. Wenn demnach die Materie denken können, so müßte sie allemal unmittelbar vorher berühret werden.

Gesetzt nun auch, daß man alles dasjenige, was uns in die Sinne fällt, vor eine Berührung der Materie annehmen wolte, ohngeachtet es bey den meisten Sinnen, sonderlich beym Gesichte zu behaupten unmöglich fallen würde; so würden wir doch nicht eher denken können, bis wir körperliche Gegenstände vor uns hätten. Es wäre aber schlechterdings nicht möglich, daß wir an abwesende Dinge gedenken könnten. Am allerwenigsten aber würden wir Schlüsse machen können. Die Schlüsse haben keine körperlichen Urbilder in der Welt, die uns durch die Berührung eingedrückt werden könnten. Da nun dieses der Erfahrung im Denken offenbahr widerspricht; so faßet es in der That einen Widerspruch in sich, daß die Materie denken könne.

Die Materie bestehet aus zusammengesetzten Dingen. Alle Veränderungen, die wir in zusammengesetzten Dingen wahrnehmen, bestehen in der Größe, Figur oder Lage der Theile, oder des Ganzen. Die Sache ist außer Streit; weil in zusammengesetzten Dingen nichts möglich ist, als die Art der Zusammensetzung. Folglich müßten die Gedanken, wenn die Materie dergleichen haben könnte, gewisse Größen oder Figuren des Ganzen, oder der Theile ausmachen. Wenn sich nun die Materie

rie dieser Größen, oder Figuren bewußt seyn solte, welches zu den Gedanken unumgänglich erfordert wird; so müßte sie das Uebereinkommen derselben, woraus sie mit den Bildern, die außer ihr sind, zu erkennen, oder zu unterscheiden sind, wahrnehmen können. Denn hierinnen bestehet die Aehnlichkeit; und diese Aehnlichkeit und die Unterscheidung von andern Dingen müßte sie unumgänglich wahrnehmen, wenn sie sich der Figuren bewußt seyn solte. Das Bewußtseyn eines Dinges bestehet in der Unterscheidung desselben von andern Dingen. Allein, die Materie leidet nichts als Größen und Figuren; und die Erkenntniß der Aehnlichkeit und des Unterschieds kann durch keine Größe oder Figur herausgebracht werden. Von der Aehnlichkeit selbst giebt es keine Figuren. Man würde also in einen Widerspruch verfallen. Da nun zu den Gedanken ganz unstreitig ein Bewußtseyn erfordert wird; so fasset es einen Widerspruch in sich, daß die Materie denken kann.

Wenn die Materie Gedanken haben könnte; so müßten die Gedanken in einer gewissen Größe, oder Figur des Ganzen, oder der Theile bestehen. Dieses ist aus dem obigen klahr. Alle Größen, oder Figuren, die in einer Materie sind, nehmen einen gewissen Raum in eben dieser Materie ein. Dieses gründet sich auf den Satz des Widerspruchs: weil eine Sache nicht zugleich seyn, und auch nicht seyn kann. Wenn demnach die Gedanken Größen, oder Figuren sind; so müssen sie einen gewissen Raum in der Materie einnehmen. Alles, was einen gewissen Raum einnimmt, wenn es öfters neben einander gesetzt wird, es sey auch so klein, als es wolle, er-

füllet endlich diesen Raum. Dieses ist aus eben diesem Grundsatz gleichfals außer Streit. Die Gedanken müßten also endlich die Materie erfüllen. Wenn die Materie durch Figuren oder Bilder erfüllet ist; so haben entweder keine neuen mehr Platz oder die alten müssen ausgelöschet werden, eine Sache, die abermals nicht verneinet werden kann. Es müßte also eine Zeit kommen, in welcher die Materie keiner Gedanken mehr fähig wäre; und diese Zeit könnte sich bey der unzähligen Menge der Gedanken, wenn wir auch eine jede Figur einer Gedanke nur wie Sandkörnchen annehmen, über zehn Jahr nicht erstrecken, oder die alten Gedanken müßten ausgelöschet werden. Was in der Materie einmal ausgelöschet ist, das kann weder sie selbst noch ein andrer erkennen; gesetzt, daß sie eines Bewußtseyns fähig wäre. Dieses gründet sich abermals darauf, daß eine Sache nicht zugleich seyn, und auch nicht seyn kann. Folglich müßte die Materie einmal aufhören, neue Gedanken zu bekommen, oder sie müßten sich der alten gar nicht mehr erinnern können. Da wir nun in unsrer Kraft zu Denken eine ganz andre Beschaffenheit wahrnehmen: so hält es in der That einen Widerspruch in sich, daß die Materie denken kann. Ich weiß zwar wohl, daß durch diesen Beweiß auch die materiellen Begriffe im Gehirne wegfallen, die selbst der Freyherr von Wolf zugiebt (*). Allein, sie taugen auch nicht das geringste, besonders sind sie vor diesen großen Mann unwürdig, indem er dadurch mit der einen Hand gleichsam wieder giebt, was er mit der andern so lobenswürdig ausgerottet hatte. Nur

leidet

*) Mataph. 2ter Theil, §. 303. S. 506.

leidet es hier der Ort nicht, daß ich es ordentlich ausführen kann.

Ich könnte es noch auf viele andre Arten beweisen, daß es schlechterdings nicht möglich ist, daß die Materie denken kann; wenn es der vorgesetzte Raum meiner Blätter, den ich schon überschritten habe, erlaubte. Das, was ich beygebracht habe, kann auch schon genug seyn, zu beweisen, daß dieser Satz in der That einen Widerspruch in sich fasse. Dieses einzige will ich noch mit dem Freyherrn von Wolf anmerken, wenn die Materie denken könnte, so müßten wir nothwendig die Gedanken nur in uns wahrnehmen. Denn die Gedanken könnten alsdenn nichts anders seyn, als Größen und Figuren in der Materie, diese müßten aber schlechterdings in ihr selbst seyn, weil sich von einer Sache nicht zugleich etwas bejahen und verneinen läßt. Da wir nun die Gedanken ganz unstreitig als außer uns wahrnehmen; so fasset dieser Satz auch von dieser Seite einen Widerspruch in sich.

Der scharfsinnige Loke sah die Unmöglichkeiten ganz wohl ein, welche seinen Satz begleiteten. Er wurde demnach genöthiget, das Wesen der Dinge als willkührlich anzusehen, nämlich, daß Gott durch seine Allmacht einem jeden Dinge eine jede Eigenschaft hätte beylegen können. Allein, das hieß eine böse Sache durch eine unendlich bösere vertheidigen. Wenn das Wesen der Dinge nicht in den Begriffen bestehet, die in Gottes unendlichem Verstande von Ewigkeit her vorhanden gewesen sind; so fällt der Grund aller Wahrheiten über den Haufen. Denn alle Wahrheiten sind alsdenn nur unter gewissen Umständen wahr, nämlich, so lange es Gott ge-

fällt, sie also zu lassen. Es sind keine Ursachen vorhanden, warum sie Gott immer so lassen müßte, und Morgen kann er schon vielleicht alle Wahrheiten über den Haufen werfen.

Alle Sittenlehre wird durch diesen Satz umgestürzet. Denn wenn das Wesen der Dinge willkührlich ist, wenn keine Ursachen vorhanden gewesen sind, warum eine Sache nicht vielmehr so, als anders ist; so ist auch das Wesen der Tugenden willkührlich; und wir können die Tugenden nur deswegen vor Tugenden ansehen, weil es Gott also gefallen hat. In einer andern Welt können jetzo ganz andre Tugenden gelten; und wir sind nicht versichert, daß nicht Gott vielleicht Morgen die Sache umkehren, und die Laster an ihre Stelle setzen wird.

Nichts beleidiget auch die Weisheit Gottes so sehr als dieser Satz: Entweder es sind Ursachen vorhanden gewesen, warum die Dinge vielmehr so, als andere haben seyn können, oder nicht. Sind sie vorhanden gewesen; so hat Gott als der allerweiseste solche nach einer moralischen Nothwendigkeit beobachten müssen. Denn der weiseste muß allemal das beste erwählen. Sind sie nicht vorhanden gewesen: so war zu dem Wesen Gottes gar keine Weisheit nöthig. Er hat sich also durch nichts veroffenbahret; und wir verehren sie folglich mit Unrecht an ihm. Wahrhaftig, ein vernünftiger Mensch muß vor den erschrecklichen Folgen erzittern, wenn die Weltweisen die Allmacht Gottes zum Nachtheil seiner Weisheit erhöhen wollen.

Der berühmte Herr von Voltaire hat sich zu einem eifrigen Vertheidiger des Loken aufgeworfen. Das wichtigste, was er an einem Orte (*) vorbringet, bestehet in folgenden Worten: „Ich bin ein Körper; und ich denke; weiter werde ich nichts gewahr. Solte ich wohl „dasjenige einer unbekannten Ursache beymessen, das ich „so bequehmlich der einzigen Ursache, die ich erkenne, zuschreiben kann. Hier fallen mir alle Philosophen der „Schule in meinen Schluß und sagen: Es ist in dem „Körper nichts vorhanden, als die Ausdehnung und die „Festigkeit; und er kann nichts haben, als die Bewegung und Figuren. Die Bewegung, die Figuren, die „Ausdehnung und die Festigkeit können aber keinen Gedanken zuwege bringen; die Seele kann demnach nicht „materiell seyn. Dieser große Vernunft-Schluß, der so „oft wiederhohlt ist, gehet einzig und allein dahin; ich „erkenne nicht ganz und gar die Materie, ich errathe unvollkommner Weise einige Eigenschaften derselben. „Ich weiß aber nicht gänzlich, ob diese Eigenschaften mit „den Gedanken bestehen können. Weil ich demnach „ganz und gar nichts weiß; so versichre ich ausdrücklich, „daß die Materie gar nicht denken kann. Sehet, das ist „in der That die Art zu schließen in den Schulen.„

Es ist in der That ein sehr bequehmer Weg, über seine Gegner zu triumphiren; wenn man ihre Schlüsse verstümmelt, und sie ihnen so schwach in Mund legt, als nur möglich ist. Ich zweifle aber, ob er der Wahrheit Vortheil bringt. Es ist vergeblich, und ein leeres Geschwätze, daß man sagt: man kenne die Materie nicht.

*) Lettres sur les Anglois Lettr. 13.

Wir erkennen so viel daraus, daß wir mit der größten Gewißheit behaupten können, sie könne unmöglich denken. Sie bestehet ganz außer Streit aus zusammengesetzten Dingen: und alle Materie in der Welt, sie habe eine Natur, wie sie wolle, muß diese Eigenschaften haben. Dieses muß jedermann zugeben, wenn er nicht offenbahr schwärmen will. Dieses einzige aber ist zu unserm Satz hinlänglich. Denn wir haben unumstößlich bewiesen, daß in zusammengesetzten Dingen keine Gedanken statt haben können.

An einem andern Ort (*) wiederholet der Herr von Voltaire dasjenige, was ich hier übersetzet habe, und setzet hinzu, daß man durch das Gegentheil der Macht Gottes Abbruch thun würde. Er spricht also: „Wenn man „Gott die Macht abspricht, daß er hätte mit der Mate„rie Gedanken verknüpfen können; so ist man genöthiget „zu sagen, daß dasjenige, was man Geist nennet, ein „Ding ist, dessen Wesen darinnen bestehet, daß er denken „kann, mit Ausschließung aller andern ausgedehnten „Dinge. Und wenn es die Natur des Geistes mit sich „bringet, daß er wesentlich denket: so denket er nothwen„diger Weise. Er ist demnach ein denkendes Wesen un„abhängig von Gott, wie ein jedes Dreyeck nothwendiger „Weise drey Seiten unabhängig von Gott hat.„

Dieser berühmte Mann, von dem es in der That zu viel wäre, wenn er zugleich ein vollkommner Dichter und auch ein vollkommner Weltweiser seyn solte, vermenget hier das mögliche Wesen der Dinge mit dem wirklichen, und

*) Parallele des Sentiments de Newton & de Leibnitz chap. 6.

und die moralische Nothwendigkeit mit der metaphysischen. Das mögliche Wesen eines Geistes bestehet allerdings darinnen, daß er denken kann mit Ausschließung aller andern ausgedehnten Dinge. Allein, deswegen denket er nicht, (nämlich, nachdem er wirklich ist) nothwendiger Weise. Das Wesen des Geistes bestehet darinnen, daß es möglich war, daß er mit Ausschließung aller ausgedehnten Dinge denken konnte. Diese Möglichkeit beruhet in den Begriffen Gottes, nämlich in seinem ewigen Verstande; und in so weit war das Wesen des Geistes nothwendig; weil Gottes Verstand nicht von seinem Willen abhängt.

Allein, es beruhete in seinem Willen, ob er die in seinen ewigen Begriffen vorhandene Wesen wirklich machen wolte. Es trieb ihn weder eine moralische noch metaphysische Nothwendigkeit hierzu; und also ist das wirkliche Wesen eines Geistes weder vor sich, nothwendig, noch unabhängig von Gott. Daß aber Gott, als er die Dinge wirklich machte, diejenigen Wesen nahm, die in seinen ewigen Begriffen vorhanden gewesen waren, schließet keine metaphysische, sondern eine moralische, das ist eine glückliche, weise und freye Nothwendigkeit in sich, worzu ein Weiser allemal verbunden ist; indem er nothwendig das Beste wählen, und Ursachen haben muß, warum ein Ding vielmehr so und nicht anders seyn muß. Das Beyspiel des Triangels ist recht wohl gewählet. Es erschöpft die Sache. Allein, es bringet auch dem Herrn von Voltaire wenig Vortheil. Das Wesen des Dreyecks ist unabhängig von Gottes Willen, aber nicht von seinem Verstande.

Ueber-

Ueberhaupt, kann es der Macht Gottes nicht den geringsten Abbruch thun, daß Gott der Materie die Kraft zu Denken nicht hat mittheilen können. Ein mächtiger, der zugleich weise ist, kann seine Macht nicht zum Schaden seiner Weisheit anwenden: und es würde eben so viel seyn, als wenn wir den freyen Willen der gesunden Vernunft zum Troß darzu mißbrauchen könnten, daß wir glaubten eine Sache könnte zugleich seyn und auch nicht seyn.

Ich weiß zwar wohl, daß der Herr von Voltaire alle diejenigen verächtlich hält, welche ihm seinen Irrthum zu benehmen suchen. Er hat dieses bey unterschiedenen Gelegenheiten deutlich zu erkennen gegeben (*). Allein, meine gegenwärtige Schrift erforderte diese Widerlegung; und die Hochachtung vor große Leute so wenig, als die Furcht der Verachtung kann mich abhalten, die Wahrheit zu verschweigen. Ich glaube auch nicht, daß es einem großen Mann eben anständig ist, seine Gegner verächtlich zu halten, wenn er ihnen selbst keine tüchtigen Gründe entgegen setzt. Denn entweder er muß gar schweigen, oder, wenn er was sagt, so darf dieses nicht allein in verächtlichen Ausdrücken bestehen. Die Welt glaubt dem größten Manne nicht auf sein Wort. Am allerwenigsten läßt sie sich durch Wortspiele abspeisen. Sie sind vor einen großen Mann zu unwürdig; und also auch das von der Unsterblichkeit, welches sich der Herr von Voltaire hier bedienet.

Weil es mehr den Weltweisen als den Gottesgelehrten zukommt, die Gottes-Läugner zu widerlegen; indem sie

*) Lettre à Mſr. de S. jointe à la Tragedie Mahomed.

sie nicht aus der geoffenbahrten Religion, weil sie dieselbe nicht annehmen, sondern aus den Grund-Wahrheiten widerleget werden müssen; so will ich hier ein paar Fehler in dergleichen Widerlegungen anzeigen, welche die Freydenkerey, wo nicht vermehren, dennoch bestärken.

Man findet überall, daß der Satz in unsern Tagen vertheidiget wird, ein Atheiste müsse dennoch vernünftig und tugendhaftig leben. Der Herr Kanzler Wolf selbst hat dieses in seiner Sittenlehre (*) ausgeführet. Man glaubt dadurch dem Atheisten etwas abzugewinnen, und ihn wenigstens dahin zu vermögen, daß er der menschlichen Gesellschaft keinen Nachtheil verursachen soll. Die Absicht kann also ganz gut seyn. Allein ich zweifle, daß man dadurch der guten Sache wider die Gottes Läugner einen Vortheil stiftet: und ich befürchte immer, daß man ihr weit mehr Schaden zufüget.

Wenn man gleich diesen Satz durch die wichtigsten Gründe befestiget: so werden dennoch die Gottes-Läugner dadurch im geringsten nicht gerühret. Wie könnten sich diejenigen durch Gründe zu einer tugendhaftigen Lebens-Art führen lassen, die lediglich um dieselbe zu vermeiden das Daseyn Gottes verworfen haben? Sie glauben vielmehr, daß ihr unseeliger Irrthum unwiderleglich ist; und sie sehen dieses als eine deutliche Einräumung an, daß die Wahrheit auf ihrer Seiten ist. Sie stehen in den Gedanken, daß man ihnen von einer andern Seite einen Rang ablaufen will; und sie lachen, weil sie wissen, daß diese Seite am allerbesten verschanzet ist.

Sie

*) Cap. 1. §. 20. 21. 22.

Sie machen es nicht anders wie die Rabulisten und bösen Advocaten, die eine ungerechte Sache vertheidigen. So bald ihnen ein gründlicher Gegner zeiget, daß wenn sich auch die Sache uneingeräumten Falls also verhielte, so würde doch dies oder jenes Rechtens seyn; so mag er protestiren, wie er will, daß er dadurch nicht das geringste eingeräumet haben wolle, dennoch schreyen sie auf das heftigste, daß man die Sache eingestanden habe, sie nehmen dieses Geständniß auf das feyerlichste an, und machen einen Haufen ungereimter Folgen daraus.

Die Ursache ihres Verfahrens ist leicht begreiflich. Weil ihre böse Sache aller Gründe beraubet ist: so müssen sie alles zusammen raffen, was ihnen im Weg kommt, nur daß sie ihr einige Farbe anstreichen. Eben so machen es die Gottes-Läugner; wenn man ihnen zeigen will, daß sie dem ohngeachtet vernünftig leben müßten. Sie sehen nicht auf die Gründe, welche diesen Satz begleiten, sondern sie raffen nur ein vermeintliches stillschweigendes Bekenntniß heraus, daß ihre elenden Irrthümer unbezwinglich sind: und sie bestärken sich nur darinnen.

Ich will eben nicht schlechterdings sagen, daß dieser Satz falsch sey. Allein, er bleibt doch allemal noch zweifelhaftig; und wenn die Gottes-Läugner ihr böses Leben mit Gründen zu vertheidigen sonst Lust hätten; so könnten sie eine Menge darwider einwenden. Indem die Gottes-Läugner das Daseyn Gottes verwerfen; so fallen zugleich in ihren Augen die ewigen Begriffe des Guten und der Tugenden, die in Gottes allerweisesten Verstande allein ihren Grund haben, über den Haufen; und man wird sie niemals überzeugen, daß das Gute und die Tu-

gen-

genden etwas anders als gleichgültige Dinge sind, welche nur deswegen gut sind, weil sie die Welt einmal willkührlich davor angenommen hat.

Aus den Grundsätzen des natürlichen Rechtes, man nehme nur denjenigen der Geselligkeit, oder daß wir uns vollkommner machen sollen, oder einen andern an, man mag die Sache drehen und wenden, wie man will, werden niemals alle Pflichten und Tugenden ungezwungener Weise abgefolgert werden können: und wer kann es den Atheisten verwehren, wenn sie gewisse böse Erfolge, welche die Laster ihrer Natur nach allemal mit sich führen, nicht vor böse halten. Viele Laster zumal, wenn sie vor den Menschen verborgen werden können, haben ohnedem keinen andern bösen Erfolg, als die Reue oder die Gewissensbisse. Diese Dinge aber haben sie aus ihrer Seele ausgelöscht. Sie fürchten sich also nicht groß vor denenselben.

Da nun dieser Satz allemal zweifelhaftig bleibt; da die Atheisten ein Haufen Sachen darwider einwenden können; und da sie ohnedem Gründe von dieser Art, so lange sie von dem Daseyn Gottes nicht überzeugt sind, wenig rühren werden: so deucht mich, daß es besser wäre, wenn er gar wegbliebe. Wenigstens würde man die Atheisten in ihrem unseeligen Irrthum nicht bestärken, und den Verdacht in ihnen erwecken, daß ihre elende Sätze unwidersprechlich wären; weil man sie von einer andern Seite gewinnen wolle.

Ich glaube, daß in allen Widerlegungen, welche denen Atheisten entgegen gesetzt werden, eine ungemeine Behutsam-

hutsamkeit erfordert wird; und wer ihnen nicht ungemein starke Gründe vorlegen kann, der würde der Welt und der guten Sache einen weit größern Dienst leisten, wenn er gar zu Hause bliebe. Ehedem sah man so gar diesen Satz vor gefährlich an: und man wolte gar wider diejenigen, die ihn lehreten, eine Vermuthung der Gottes Läugnung daraus erzwingen. Wenigstens ist es Baylen also ergangen. Sein Satz, daß die Gottes-Läugnung nicht nothwendig das Verderbniß der Sitten nach sich zöge (*), ist mit demjenigen, den ich hier angezeiget habe, im Grunde einerley: und er ist deswegen heftig angegriffen, ja gar unter andern deshalb selbst in den Verdacht der Gottes-Läugnung gezogen worden.

Der Herr Magister Weber, ein nicht ungeschickter Schriftsteller zu Halle, nunmehr Professor zu Göttingen, ist gar so weit gegangen, daß er hat beweisen wollen, ein Gottes-Läugner sey bey seiner Gottes-Verläugnung dennoch verbunden gottesfürchtig zu leben. Man muß große Lust zum Beweisen haben, wenn man auf einen dergleichen Beweiß verfallen will; und mich deucht, daß jedermann schon aus dem Titel einsehen muß, daß er entweder einen Sprung in Schließen begehet, oder die Wörter im andern Verstande nimmt, als die gewöhnliche Bedeutung erfordert. Eins von beyden muß schlechterdings geschehen seyn; und vielleicht wird man beydes darinnen antreffen. Auf solche Art aber kann man beweisen, was man will; und solche Schriften sind nicht die Waffen, mit welchen man die Atheisten bekämpfen kann;

*) Pensées diverses sur les Cometes §. 133. p. 393. seq.

kann; gesetzt, daß der Satz selbst seine unfehlbare Richtigkeit hätte. Diese Feinde lachen über solche stumpfe Pfeile; und wenn sie sich schon in Geheim des Sieges rühmen, so bald sie diesen Satz öffentlich vertheidigen hören; so werden sie sich gewiß alsdenn in Gedanken auf den Triumph-Wagen setzen, um ihren Sieg über die Wahrheit herrlich zu machen.

Ueber die Widerlegung der Freydenkerey selbst muß ich gleichfals eine Anmerkung machen. Gemeiniglich setzet man solche Grundsätze voraus, welche die Freydenker keinesweges annehmen. Das Gebäude wird also auf sinkenden Sande fortgebauet; und wenn es fertig ist: so ist es zu gar nichts nutze. Diese Leute lachen über dergleichen Ueberzeugungen, die vor sie geschrieben sind; und es ist ganz natürlich, daß sie sich einbilden, ihre elenden Irrthümer wären noch so unbezwingliche Wahrheiten. Sie befestigen sich also immer mehr darinnen.

Ich besinne mich nicht, daß ich einen einzigen Beweiß wider die Gottes-Läugner gelesen hätte, worinnen nicht das meiste auf dem Satz des zureichenden Grundes gegründet gewesen wäre, ohne jedoch diesen Satz selbst zu beweisen. Sehen denn diese Eiferer vor die Ehre Gottes und die Wahrheit der geoffenbahrten Religion nicht, daß sie ein schlechterdings vergebliches Werk unternehmen, und daß sie der Wahrheit mehr Schaden zufügen, so bald sie solche Grundsätze voraussetzen, die ihre Feinde nicht annehmen? Wenn sich auch einer die Mühe nimmt eine dergleichen Schrift zu lesen; so liest er sie mit kalten Bluthe, und gewisser Maaßen mit Verachtung, denn er mag auch so unwissend seyn, als er will; so hat er sich

doch ganz wohl gemerkt, daß man Dinge unbewiesen voraus gesetzet hat, die er nichtsweniger als einräumet.

So setzet z. E. der Herr Prof. Weber in der kurz vorher berührten Schrift voraus, das natürliche Recht verbindet alle Menschen (*). Ich weiß zwar wohl, daß der Freyherr von Wolf einerley Gedanken hat (**). Allein, dieses ist unter keinem andern Umstande wahr, als wenn es möglich wäre, daß Gott jetzo aufhören, und die Welt fortdauren könnte. Die ewigen Gesetze des Guten und der Tugenden sind in Gottes Verstande vorhanden gewesen. Allein, würden sie wohl da gewesen seyn, wenn niemals ein allerhöchstes Wesen wirklich gewesen wäre. Ich glaube es nicht; und ich möchte gerne wissen, wie der Beweiß davon aussehen könnte, wenn man nicht Gott in eine metaphysische Nothwendigkeit stürzen will. Der Herr Kanzler hat auch in vielen Stellen seiner Schriften mehr als zu deutlich zu erkennen gegeben, daß alle Verbindlichkeit des natürlichen Rechts auf diese Art von Gott herrühret.

Gemeiniglich haben diejenigen Schriften, welche die geoffenbahrte Religion, wider die Deisten und Naturalisten retten wollen, eine gleiche Beschaffenheit. Fast allemal findet man darinnen etwas zum voraus gesetzt, welches diese Leute keinesweges annehmen. Es soll mir erlaubt seyn, auch hier ein Beyspiel anzuführen. Der Herr Professor Stiebritz setzet in seinem sonst sehr gründlichen Buche (***) die Sünde voraus. Es wäre gut, wenn

*) §. 29. S. 47. **) Sittenlehre Kap. 1. §. 20.
***) Erweiß einer Offenbahrung wider die Naturalisten 1ster Abschn. §. 29.

wenn man dieses bey allen diesen Leuten ohne Unterschied als einen Grundsatz annehmen könnte. Man würde alsdenn nicht viel Mühe mit ihnen haben. Wenigstens weiß ich, daß es Leute darunter giebt, die den gemeinen Begriff von der Sünde nichts weniger als annehmen. Ja man gehet gar so weit, daß man unsre bösen Handlungen eben so wenig vor Sünde hält, als die Handlungen des Viehes, die aus den sinnlichen Vorstellungen entspringen, und in welchen sie mit den unsrigen die vollkommenste Aehnlichkeit entdecken wollen. Mich deucht aber nicht, daß diese von der Wirklichkeit einer Offenbahrung durch diese Schrift überzeugt werden können, nachdem darinnen die Sünde zum Grunde gelegt ist. Und so gehet es fast in allen andern dergleichen Schriften. Noch einmal, wenn doch diejenigen alle mögliche Behutsamkeit und Vorsicht gebrauchen wolten, welche wider die Freydenker schreiben, damit sie der guten Sache nicht mehr schaden, als sie ihr nützlich sind.

Endlich schreite ich nunmehr zur vierten und letzten Klasse der Ursachen des Verfalls der Religion und der einreißenden Freydenkerey; nämlich solcher, die aus der Gestalt der Welt abfließen; und ich glaube, daß ich aus derselben meinen Lesern eben so wichtige Ursachen vorlegen werde, als sie vielleicht nunmehr überzeugt sind, daß die vorhergehenden in sich gehalten haben.

Die Zweifel, die sich viele Menschen über die Vorsorge Gottes machen, sind eine der vornehmsten Ursachen der Freydenkerey, besonders der Gotteslaugnung. Sie sehen, daß die Gottlosen blühen und wachsen, daß es ihnen wohlgehet, und daß sie mit allerley Arten des Glücks

und des Vergnügens überschüttet werden. Sie finden, daß die allerungerechtesten Sachen öfters den glücklichsten Ausgang gewinnen, daß die allerboßhaftigsten Anschläge öfters glücklich von statten gehen, und daß die ärgsten Bubenstücke von einerley Art in diesem Bösewichte bestraft, in einem andern aber mit den höchsten Ehren und Würden belohnet werden.

— — — multi
Committunt eadem diverso crimine fato.
Ille crucem pretium sceleris tulit, hic diadema.
Juvenal.

Dargegen werden sie gewahr, daß die Tugendhaftigsten und Gerechtesten fast allemal die Unglücklichsten sind; daß sie von den Gottlosen und Ungerechten unterdrücket werden, ohne daß diese einige Bestrafung oder übler Erfolg betrifft; und daß die billigen und gerechten Handlungen der Frommen fast niemals ihren Endzweck erreichen. Wenn sie, sage ich, dieses alles betrachten; so werden sie von den ängstlichsten Zweifeln hingerissen. Sie können sich nicht einbilden, daß ein Gott, der eine Vorsehung über die Welt hat, und der gerecht ist, die Bösewichter und die Ungerechtigkeit begünstigen und geschehen lassen könnte, daß die Frommen und die Tugend unterdrückt und unglücklich gemacht würden. Sie rufen mit dem Claudan aus:

Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem
Curarent Superi terras, an nullus inesset
Rector, & incerto fluerent mortalia casu?

Wenn sie nun ihren Zweifeln nichts gründliches entgegen zu setzen gelernet haben: so bemeistern sich diese endlich gänzlich ihres Herzens. Sie verfallen darauf, daß gar kein Gott sey, oder doch, daß derselbe keine Vorsehung über die Welt habe, und werden also Gottes-Läugner oder eine schlimme Art von Deisten.

Der berühmte Bayle hat diese Zweifel sehr hoch getrieben, besonders in seinem critischen Wörter-Buche und in seiner Antwort auf die Fragen eines Provincials, so daß er auch bey vielen deshalb selbst in den Verdacht der Gottes-Läugnung gefallen ist. Allein, sie sind auch von dem vortrefflichen Herrn von Leibnitz in seiner Theodicee, einem Buche, welches ihn allein bey unsern spätesten Nachkommen verehrungswürdig machen kann, auf das gründlichste gehoben worden. Das meiste in dergleichen Zweifeln kommt darauf an, daß man Gottes allgemeinen und vorhergehenden Willen, von seinem besondern und nachfolgenden, und eben so wohl seine allgemeine Gerechtigkeit, die er der ganzen Welt erzeigen muß, von seiner besondern, die einzelne Personen von ihm verlangen können, wohl unterscheidet: so wird uns die Hebung dieser Zweifel keine Mühe machen.

Gott will nach seinem allgemeinen und vorhergehenden Willen das beste aller seiner Geschöpfe; und nach diesem Willen ist seine Vorsorge über die Welt eingerichtet. Eigentlich hat er gar keinen besondern und nachfolgenden Willen, weil derselbe nur eine Folge seines allgemeinen und vorhergehenden Willens ist. Da nun seine Vorsorge das allgemeine Beste aller seiner Geschöpfe zum Endzwecke hat; so muß er freylich ein Uebel vor diese

oder jene einzelne Geschöpfe zulassen, wenn andrer Gestalt das allgemeine Beste aller Creaturen darunter leiden würde.

Er will also das Unglück der einzelnen Geschöpfe keinesweges besonders, sondern es ist dieses eine Folge aus seinem allgemeinen Willen; und hiermit kann seine Gerechtigkeit ganz wohl bestehen. Seine Vorsorge über die Welt muß mit einer allgemeinen Gerechtigkeit verbunden seyn; das ist, weil er der Allergerechteste ist: so können alle seine Geschöpfe von ihm verlangen, daß seine Vorsorge ihren Zustand, überhaupt betrachtet, dieser Gerechtigkeit gemäß einrichte. Es ist wahr, er ist auch den einzelnen und besondern Geschöpfen Gerechtigkeit schuldig. Allein nicht eher, als bis der allgemeine Zustand der Geschöpfe keinen Schaden darunter leidet. Denn es ist der Gerechtigkeit wohl ohne Zweifel nicht gemäß, daß man ein größeres Unrecht geschehen lasse, um ein kleineres zu vermeiden.

Ich gestehe, daß es uns schwehr, ja öfters ganz und gar unmöglich fällt, diese Ursachen in den Begebenheiten der Welt zu finden. Allein, wir haben auch einen endlichen und sehr eingeschränkten Verstand, der nur einen kleinen Theil der Dinge und zwar nur das äußere übersiehet. Dargegen ist der Verstand Gottes unendlich. Er übersiehet alle Dinge auf einmal; und das Innerste derselben ist ihm nicht verborgen. Dennoch ist es so schwehr eben nicht, diese Ursachen seines allgemeinen Willens und Gerechtigkeit in vielen Begebenheiten der Welt ausfindig zu machen, die dem ersten Anblick nach der Vorsorge Gottes nicht gemäß zu seyn scheinen. Ich habe

ehemals

ehemals einen Versuch gewagt, eine besondre Begebenheit der Welt von den Zweifeln über die Vorsorge Gottes durch Anzeigung der Ursachen zu befreyen; und viele Gelehrten haben die Gütigkeit gehabt zu urtheilen, daß er mir nicht übel gerathen wäre. Es ist auch kein Zweifel, daß diese Ursachen des allgemeinen Willens Gottes in den meisten Vorfällen herauszubringen wären; wenn sich nur die Gelehrten, besonders die Gottesgelehrten, deren Pflicht es hauptsächlich wäre, die Mühe nehmen wolten, nachzusinnen. Unterdessen könnten sie sich um die Ehre Gottes und um die Welt nicht besser verdient machen, als eben hierdurch; und mich deucht, daß es eine ungleich nützlichere Beschäfftigung seyn würde, als wenn sie Postillen schreiben, und aus zehen andern Commentarien den eilften machen.

Der Geist der Neuigkeit oder die Begierde zur Veränderung und zu neuen Dingen, welche den meisten Menschen gemein ist, macht eine andre Ursache der Freydenkerey aus. Wir Menschen sind viel zu unruhig und veränderlich, als daß wir an einer Sache allzu lange Geschmack finden könnten; und die Liebe und der Gefallen zu diesem oder jenem Gegenstande vermindert sich, wenn wir schon allzubekannt mit ihm werden. Dinge, die schon lange in der Welt eingeführet sind, sehen wir also geringschätzig an; und alles, was alt ist, halten wir verächtlich.

Vilia sunt nobis, quaecunque prioribus annis
Vidimus, et sordet, quicquid spectavimus olim.

Es ist nicht unmöglich, daß viele Menschen auch die Religion ihrer Begierde zur Neuigkeit unterwerfen.

Viele lächerliche Secten haben dem größten Theil ihrer Anhänger gewiß sonst nichts als der Lust zu neuen Dingen zu verdanken; und es sind vielleicht eine Menge Freydenker, die es größtentheils aus diesem Antriebe sind. Die christliche Religion hat schon sehr lange in der Welt gedauret. Sie ist eine alte Sache. Wer will immer noch dasjenige glauben, was unsre Vorfahren fast vor zweytausend Jahren geglaubet haben? Wie können Leute, die Lust zur Veränderung und zu neuen Dingen haben, immer noch daran Geschmack finden? Die Religion ist ihnen also verdrüßlich, weil sie alt ist; und ihnen zu Gefallen will doch niemand keine neue anfangen. Indem sie also nach einer Veränderung seufzen; so hören sie, daß es Leute giebt, welche gar keine Religion glauben. Weil vielleicht diese Sache ihren andern Wünschen unvergleichlich gemäß ist; so erwählen sie diese Meinung ohne grosses Bedenken, und ohne weitläuftige Untersuchung. Nun sind sie Freydenker; und wenn diese Sache in der Welt alt geworden seyn wird; so werden sie vielleicht wieder Christen werden.

Fast allemal haben sich die laufenden Zeiten vor klüger und witziger gehalten, als die vorhergehenden. Man frage nur diejenigen alten Leute, die noch unter uns sind, ob man in ihrer Jugend von den vorhergehenden Zeiten nicht eben also geurtheilet hat, als wir jetzo von den ihrigen urtheilen, nämlich, daß wir es in der Klugheit, Witz und guten Lebens-Art viel weiter gebracht haben, als sie damals darinnen gekommen waren; und es ist kein Zweifel, daß unsre Kinder ihre Groß-Väter an uns rächen, und einmal die jetzigen Zeiten vor sehr einfältig, und unwitzig halten werden.

Ich

Ich rede hier nicht eben von der Gelehrsamkeit. Es kann seyn, daß sie höher gestiegen ist, als jemals. Ich will auch nicht untersuchen, ob wir in Ansehung des Witzes und der Klugheit von uns und den vorigen Zeiten ein gerechtes Urtheil fällen. Es kann seyn. Vielleicht aber hat die Eigen-Liebe und der Gefallen, den ein jeder an seinen eignen Handlungen hat, nur allzuviel Antheil an diesem Urtheil. Wenigstens wäre es zu wünschen, daß die Zeiten an der wahrhaftigen Klugheit immer mehr zuzunehmen pflegten; und ich wolte, daß unsre Enkel einmal in der That einen Vorzug vor uns behaupten möchten.

Allein, so gewöhnlich diese schmeichlerischen Gedanken alter Zeiten von sich selbst sind; so glaube ich doch in der That, daß unsre jetzigen Zeiten diese Einbildung höher treiben, als noch niemals geschehen ist. Wir haben uns eine allzuhohe Vorstellung von dem Witz und der Klugheit unsrer Zeiten gemacht; und wir glauben, daß wir alle vorhergehenden ohne Maaß übertreffen. Unterschiedne Vorurtheile, sonderlich in Ansehung des Aberglaubens, von denen wir überzeugt sind, daß sie die vorigen Zeiten in der That gehabt haben, bestärken uns in diesen schmeichlerischen Vorstellungen; und die Sache scheinet uns ganz ausgemacht zu seyn.

Mich deucht nicht, daß ich irren werde, wenn ich in dieser hochgetriebenen Einbildung von der ganz besondern Klugheit unsrer Zeiten eine Ursache der einreißenden Freydenkerey finde. Wenn man einmal die vorhergehenden Zeiten gegen die laufenden vor gar zu einfältig hält; so kann man ganz leicht auf die Gedanken fallen, daß sie

auch in der Religion geirret haben, und daß sie nur aus Einfalt angenommen und in eben dieser Beschaffenheit fortgepflanzet ist. Diese Wirkung einer solchen Einbildung ist um so leichter; wenn man in der That siehet, daß die vorhergehenden Zeiten in tausend Vorurtheilen gesteckt haben, die bey ihnen die unstreitigsten und heiligsten Wahrheiten gewesen sind. Man siehet die Stärke der Vorurtheile, was sie über die menschlichen Gemüther vermögen; und man möchte sich gerne vor einer so betrübten Wirkung in Sicherheit stellen. Weil man überzeugt ist, daß sie geirret haben: so ist man ohnedem schon geneigt mehr Irrthümer zu entdecken. Wenn nun einige andre Ursachen schon in uns vorhanden sind, die uns die Religion nicht angenehm machen, oder wenn unsre Bosheit wünschet, daß sie nicht wahr seyn möchte; so ist nichts natürlicher, als daß wir darauf verfallen, daß sie ein Vorurtheil der ehemaligen blinden Zeiten sey, welches die folgenden aus Einfalt beybehalten haben.

Man glaubt, daß die Gelehrten, die in den vorhergehenden Zeiten so viel Vorurtheile entdecken, sich nur aus Furcht nicht an das Vorurtheil der Religion wagen. Man denket demnach eine Heldenthat zu verrichten, die unsern ungemein witzigen Zeiten unumgänglich gemäß ist, wenn man dieses Vorurtheil selbst bezwinget: und so ist der Freydenker fertig. Ich wünsche allen denjenigen, die aus dieser Ursache Freydenker sind, daß sie recht alt werden mögen. Ich hoffe alsdenn, daß sie erfahren sollen, wie einfältig ihre Enkel unsre jetzigen so sehr witzigen Zeiten ansehen werden; und mich deucht, daß sie dieses bekehren wird. Denn sie mögen nun ihren Enkeln, oder sich selbst recht

geben:

geben: so muß ihnen die Nichtigkeit der Ursache ihrer Freydenkerey allemal in die Augen fallen.

Die Welt hat leider jetzo eine so elende Gestalt, daß es Laster giebt, die unter einem großen Theil Menschen zur Ehre gerechnet werden; und hierinnen glaube ich abermals eine Ursache der einreißenden Freydenkerey anzutreffen. Wenn es zweifelhaftig ist, ob wir in der That an Klugheit und Witz vor den verflossenen Zeiten einen Vorzug haben; so ist doch unser Vorzug hierinnen vor allen verstrichenen Zeiten unstreitig. Das Glück hat zwar die Menschen zu allen Zeiten so sehr geblendet, daß sie gewisse Laster, die mit einem außerordentlichen glücklichen Erfolg vereiniget gewesen sind, vor Tugenden gehalten haben.

— — — Prosperum ac felix scelus
Virtus vocatur. — — —

Seneca.

Allein, daß man ganz gemeine und gewöhnliche Laster zur Ehre gerechnet hätte, übersteiget alle Gewohnheit und Gestalt der ehemaligen Zeiten. Es wird mir nicht schwehr fallen, dasjenige zu beweisen, was ich sage. Wir dürfen nur unsre Stutzer, die artigen jungen Herren zum Vorwurf nehmen: so werden wir überzeugende Beyspiele davon finden. Was ist gewöhnlicher unter ihnen, als daß man sich die niederträchtigsten Liebes- oder Huren-Begebenheiten zur Ehre rechnet; und wird sich wohl jemand Ansehen unter ihnen erwerben, als der sich dergleichen öffentlich zu rühmen weiß? Man machet sich eine Ehre daraus, wenn man das Frauenzimmer durch die schändlichsten Betrügereyen hintergangen hat: und viele

andre

andre Laster, die mit ihrer tollen Lebens-Art verknüpfet sind, werden vor Handlungen gehalten, die vieler Ehre würdig sind.

Dieses Verfahren unsrer Zeiten ist nicht allein unter diese Herren eingeschränkt. Die Entgegen-Handlung der Gesetze in den Zweykämpfen werden als eine Ehre angesehen; und die schwärzesten Verläumdungen in öffentlichen Gesellschaften werden vor Kennzeichen des Witzes und eine muntre Lebens-Art gehalten. Viele andre Beyspiele würden aufzubringen seyn, wenn die Sache eines weitläuftigen Beweises bedürfte. Was ist es also Wunder; wenn diese Gestalt unsrer Zeiten ihren Einfluß in die Freydenkerey erstrecket; wenn man sich dieselbe zur Ehre rechnet, und wenn sie folglich immer mehr ausgebreitet wird!

Es ist nicht auszudrücken, wie sehr diese Ursache dieses einreißende Uebel befördert. Man machet kein Geheimniß daraus, daß man ein Freydenker ist. Man rühmet sich dessen öffentlich als einer Sache, wovon man viel Ehre zu gewarten hat. Man spottet über die Religion, und über alle diejenigen, welche zu erkennen geben, daß sie dieselbe vor wahr halten, und das geringste dieser Spöttereyen ist die Beschuldigung der Einfalt und der Vorurtheile. Was kann dieses nicht vor Eindruck in Gemüther machen, die nicht gesetzt und vernünftig genug sind, und die vielleicht die Religion ohnedem nicht sehr lieben?

Unsrer Eigenliebe liegt nichts so sehr am Herzen, als der Ruhm, daß wir verständig und vernünftig seyn wollen. Alle andre Beschuldigungen rühren uns nicht so sehr, als die-

diejenige, daß wir nicht Verstand genug haben. Die Vernunft ist das Wesentliche des Menschen. Die Eigenliebe wird also an dem empfindlichsten Orte angegriffen. Wer nun nicht gesetzt genug ist, wer die Fähigkeit nicht hat, den Spöttereyen der Freydenker nachdrückliche Gründe entgegen zu setzen, der kommt ganz leicht auf die Gedanken sich dieser Vorwürfe durch den kürzesten Weg zu entledigen, nämlich selbst ein Freydenker zu werden. Man siehet, daß diejenigen in Gesellschaften ansehnliche Rollen spielen, welche diese Spöttereyen vorbringen. Die Gesellschaften sind uns zu lieb, als daß wir sie dieser Kleinigkeit wegen meiden solten. Dennoch wollen wir darinnen keinen einfältigen Pinsel vorstellen. Die wahrhaftigen Gründe der Religion sind uns unbekannt. Unsre Liebe zu derselben ist ungemein geringe. Was solte uns abhalten, die Beschuldigungen der Einfalt von uns abzuwelzen, und selbst ein starker und witziger Geist zu werden? Wahrhaftig der Schade ist unermäßlich, der aus dieser Ursache entstehet.

Allein, ich glaube nicht, daß er unheilbar ist, wenn nur die Vernünftigen unter den Menschen dienliche Mittel darwider anwenden wolten. Gemeiniglich schweigen diejenigen zu dergleichen Spöttereyen und Vorwürfen, die von der Wahrheit der Religion auf das lebhaftigste überzeugt sind, und welche Fähigkeit genug hätten, diese Pfeile zurück zu treiben; es sey nun aus Furcht lächerlich gemacht zu werden, oder aus unterschiedenen Betrachtungen vor die Personen der Freydenker, oder auch aus Verachtung.

Allein, das sind nicht die Mittel, von denen man sich wider dieses Uebel einige Wirkung versprechen kann. Die

Frey=

Freydenker triumphiren und die Wankenden sinken vollends dahin, wenn sie sehen, daß niemand das Herz hat sich ihnen zu widersetzen. Man solte dieses aber in der That auf die herzhaftigste Art bewerkstelligen. Man solte sie auffordern, nicht mit Spöttereyen, sondern mit Gründen zu streiten; und hiervon dürfte man sich allenfals durch ihre fernern Spöttereyen nicht abschrecken lassen. Man könnte sie durch Bezeugung der Verachtung hierzu nöthigen; und die Haupt-Sätze ihrer Irrthümer könnte man mit allen denjenigen Kräften, welche die Wahrheit und eine gute Sache haben, in aller ihrer elenden Blöße von selbst darstellen. Man solte ihnen die Schändlichkeit ihres Verfahrens und ihrer Irrthümer auf das lebhaftigste vor die Augen halten; und was vor Waffen würde ein vernünftiger Mann nicht bey der Hand haben, sie selbst lächerlich zu machen, ohne daß er eben ihren elenden Spöttereyen nachahmen dürfte. Hiervon solte man sich durch keine Betrachtungen abhalten lassen. Ich bin versichert, daß diese Mittel ihre Wirkung thun würden. Der Schaam und die Verwirrung pflegen in einer bösen Sache selten lange außen zu bleiben.

Endlich glaube ich noch, daß wir in den Beherrschern auf Erden eine Ursache der einreißenden Freydenkerey suchen müssen. Die meisten Regenten bekümmern sich leider nicht viel um das Aufnehmen der Religion; und es ist ihnen einerley, ob sich ihre Bedienten und Unterthanen zur christlichen Religion bekennen oder nicht. Sie wissen es öfters, daß ihre Bedienten Freydenker sind, und zwar in der unwürdigsten Klasse, nämlich grobe Gotteslängner; dennoch werden sie dadurch so wenig gerühret,

als wenn sie verläugneten, daß kein Priester Johannes in der Welt wäre; und wenn sie nur getreu sind und ihre Dienste wohl verrichten; so sind sie ihnen eben so lieb als die besten Christen.

Ich kenne einen groben Atheisten, der ein sehr wichtiges Ehren-Amt besitzet. Er ist zwar von seinem Hofe weit entfernet. Allein solte dasjenige daselbst unbekannt seyn, was er sich in allen Gesellschaften mit einer unverschämten Frechheit rühmet? dennoch stehet er daselbst in dem besten Ansehen. Man trägt ihm wichtige Geschäffte auf, und man hat ein sehr großes Vertrauen in seine Geschicklichkeit. Es ist leicht zu erachten, wie sehr dieses Betragen vieler Regenten die Freydenkerey befördert. Das Beyspiel großer Männer ist vor ihre kleinen Anbether, deren Abgötter sie sind, und vor den Pöbel von sehr gefährlichen Folgen. Man bildet sich ein, daß Männer, deren Klugheit und Einsicht bekannt ist, die Sache ohne Zweifel verstehen müssen; und sie denken, was diese glauben, müsse wohl recht seyn. Wenn sie nun vollends gewahr werden, daß diese, ohngeachtet ihrer bekannten Freydenkerey, bey Hofe in dem besten Ansehen stehen: so fallen sie ganz natürlicher Weise auf die Gedanken, daß die Religion wohl nichts anders als ein Blendwerk des Pöbels seyn könne; weil es den großen Herren einerley ist, ob ihre angesehenen Bedienten die Religion bekennen oder nicht. Ja sie sehen dieses Verfahren wohl gar als eine stillschweigende Billigung der Freydenkerey an.

Ich habe mich oben schon erkläret, daß ich gar nicht verlange, daß die Freydenker verfolget werden solten. Nein, dieses Mittel hat allemal eine ganz entgegen gesetzte

Wir-

Wirkung; und diese Elenden sind dieser Ehre ganz und gar unwürdig. Allein, es kann doch niemand läugnen, daß die Regenten, vermöge ihrer eignen Pflicht als Versteher der Angelegenheiten des Volks, worunter die Religion außer Streit mit begriffen ist, schuldig sind das Aufnehmen der Religion zu befördern: und als Statthalter Gottes auf Erden sind sie ohne Zweifel verbunden, die Ehre desselben zu handhaben. Diesen Endzweck zu erreichen dürfen sie eben keine Strafen, Marter und Verfolgungen anwenden; sondern sie haben ganz ungemein leichte Mittel in Händen, die aber die allerstärkste Wirkung hervorbringen.

Ihr eignes Beyspiel kann schon sehr viel ausrichten. Die Hofleute sind allemal sclavische Nachahmer der Tugenden und der Laster der Prinzen. Wenn sie demnach selbst eine wahre Gottesfurcht und Andacht äußern; so wird dieses schon in ihren Hof einen großen Eindruck machen. Wenn sie nun vollends als eine Nothwendigkeit von allen ihren Bedienten erlangen, daß sie wenigstens äußerlich eine wahre Gottesfurcht von sich blicken lassen, und daß sie sich eines christlichen und tugendhaftigen Wandels befleißigen; so wird ihnen dieser Endzweck niemals fehl schlagen. Sie dürfen nur diejenigen nicht in ihren Diensten dulden, welche die Religion und das Daseyn Gottes umzustürzen suchen; und wenn sie sich eine unverletzliche Regel machen, daß niemals ein Freydenker eine Bedienung erhalten soll; so wird die Sache gar bald ein ganz ander Ansehen gewinnen.

Die Freydenker bestehen größtentheils aus jungen Leuten, die ihr Glück in der Welt machen wollen. Wenn

sie

sie nun hierzu keine andern Wege vor sich sehen, als Gottesfurcht, Religion und Tugend; so werden sie sich niemals einfallen lassen Freydenker zu werden. Wahrhaftig, durch das einzige Mittel, das die Regenten in Händen haben, nämlich die Bedienungen zu vergeben, an wen sie wollen, könnten sie die Ehre Gottes befördern, der Religion aufhelfen, und überhaupt vernünftige Menschen machen. Der berühmte Swift hat dieses in einer besondern Abhandlung (*) sehr schön und weitläuftiger gezeiget.

Man wird vielleicht einwenden, daß man solchergestalt Heuchler machen würde. Allein, dieser Einwurf hat gar nichts zu bedeuten. Eben diese Heucheley ist unendlich besser. Sie trägt, wie Swift sagt, die Livere der Religion. Sie erkennet ihr Ansehen, und vermeidet das Aergerniß. Der Schein der Religion und der Tugend ist allemal weit besser, als gar keine Religion und Tugend; und es ist allemal bey weiten nicht so abscheulich Gottes Daseyn nur auf den Schein zu bekennen; und ihn nur mit dem Munde zu verehren, als ihn mit einer unverschämten Frechheit zu lästern. Zu geschweigen, daß die Heucheley nur bey denenjenigen statt haben würde, die schon Freydenker wären, wenn die großen Herren anfiengen eine so gerechte und preißwürdige Veränderung zu machen. Allein, eben diese Heuchler und jedermann müßte doch seine Kinder in einer wahrhaftigen Furcht Gottes und in einer vollkommnen Ergebenheit gegen die Religion und Tugend erziehen lassen; wenn man haben wolte, daß sie einmal ihr Glück in der Welt finden sollen; und ich glaube doch nicht, daß der allerärgste Freydenker so

*) Mährchen von der Tonne 2ter Theil, S. 158.

so abscheulich ruchloß seyn könnte, daß er seinen Kindern sagen würde, wie er alle diese Erziehung nur auf den Schein mit ihnen vornehmen ließe.

Dieses sind die Ursachen der einreißenden Freydenkerey auch von dieser Klasse; und ich glaube, daß ich nunmehr überhaupt die Ursachen dieses einreißenden abscheulichen Uebels in ihren wahren Quellen entdecket, und nicht das geringste übrig gelassen habe, woraus etwan dieses leider! schon allzu große Unheil abfließen könnte. Ich will nun noch ein paar Ursachen berühren, die dergleichen nicht sind, die aber vielleicht einige davor halten werden: und die folglich meine Schrift eines Mangels beschuldigen möchten.

Man wird vielleicht von mir erwartet haben, daß ich die Freyheit der Presse als eine Ursache der Freydenkerey angeben solte. Wir dürfen uns in Teutschland eben nicht beschwehren, daß die Presse an den meisten Orten eine allzugroße Freyheit hätte. Sie ist nur allzusehr eingeschränkt. Allein, wenn die Freyheit der Presse in der That eine Ursache der einreißenden Freydenkerey wäre, und wenn man durch die Einschränkung derselben ein wirkliches Mittel darwider haben könnte, so würde doch dieses Mittel so lange ohne dem geringsten Nutzen seyn, bis die Presse allenthalben in ganz Teutschland auf das genaueste eingeschränket wäre. Denn diejenigen, welche eine schandbare Schrift drucken lassen wollen, worinnen sie Gott und die Religion über den Haufen zu werfen suchen, werden wohl nicht die Dummheit begehen, solche in die öffentliche Censur zu schicken. Es giebt allenthalben in Teutschland Oerter, wo gar keine Censur ist: und wie

viel

viel giebt es nicht Drucker, die in geheim uncensirte Schriften immer wegdrucken.

Allein, dieses Mittel hat ohnedem nicht den geringsten Nutzen. Ich habe oben gezeiget, daß die Unterdrückung der Schriften, welche eine Wahrheit zweifelhaftig machen, oder anfechten, gar kein gutes Mittel ist, eben diese Wahrheit überzeugend zu machen. Die Wahrheit bedarf keiner Zwangs-Mittel zu ihrer Beschützung. Ein Verfahren dieser Art erwecket vielmehr in denenjenigen, welche diese Wahrheit nicht recht innen haben, allerley Verdacht, daß dasjenige wohl keine Wahrheit sey, was die Untersuchung und den Angriff scheuet. Ich habe auch oben weitläuftiger gewiesen, daß es mit der Verführung, welche dergleichen Schriften anrichten sollen, gar nichts zu bedeuten hat; wenn man nur genugsame Kräfte, Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und Deutlichkeit besitzet, die Wahrheit zu vertheidigen. Wer nicht ohnedem der Wahrheit schon gehäßig ist, der wird auch bey den spitzfündigsten, tiefsinnigsten und gründlich scheinenden Schriften, welche die Wahrheit anfallen, die Widerlegung derselben zu erlangen suchen; und Leute, die einer Wahrheit ohnedem schon feind sind, werden durch dergleichen Schriften gar nicht verführet. Sie sind schon verführet; und sie würden tausend andre Gelegenheiten gefunden und gewiß ergriffen haben, ihrer Verführung eine Farbe anzustreichen.

Ich will gar nicht, daß es unstrafbar seyn soll, Schriften heraus zu geben, welche Gott und die Religion lästern. Nein, sie können und müssen exemplarisch bestrafet werden; wenn nicht die Zweifel und vermeinte

Gründe mit derjenigen Bescheidenheit vorgetragen werden, welche diese heilige Sache erfordert. Allein nur die Censur ist kein Mittel, welches hierzu erfordert wird. Ich habe schon gesagt, daß niemand dergleichen Schriften in die Censur geben wird; und die Urheber und Drucker schändlicher Schriften können allemal ohne Beyhülfe der Censur heraus gebracht werden. Eine Sache, die so viel Mit-Wisser erfordert, ist nicht von der Natur, daß sie ein unbezwingliches Geheimniß bleiben könnte.

Unterdessen richtet die Censur einen unermäßlichen Schaden in der gelehrten Republik an. Man weiß wohin der blinde Eifer viele Geistlichen treibt. In den richtigsten und nützlichsten Wahrheiten wollen sie gefährliche Dinge entdecken. Würden wohl diejenigen, welche alles anwendeten, um den Herrn Canzler von Wolf aus Halle zu vertreiben, an einem Orte in der Welt den Druck seiner Schriften erlaubt haben, wenn es in ihrer Gewalt beruhet hätte, solches zu verhintern? Dennoch sehen wir zu ihrer äußersten Beschämung bey den Nachkommen die meisten Geistlichen nunmehr selbst eben diesen Lehrsätzen größtentheils beypflichten, die man damals vor so giftig und sehr gefährlich hielt.

Die Gelehrten, welchen die Censur anvertrauet werden muß, sind Menschen. Menschen sind den Leidenschaften unterworfen: und leider! die größte Gelehrsamkeit pfleget sehr selten die Wirkung hervorzubringen, die sie haben solte, nämlich die Leidenschaften unter die Herrschaft der Vernunft zu zwingen. Sie bedienen sich also größtentheils der Censur ihre Leidenschaften und öfters ihren schändlichen Eigennutz zu vergnügen; und die

Wahr-

Wahrheit und das Aufnehmen der Wissenschaften leidet großen Nachtheil darunter. Wer sich die Mühe geben wolte alle die Histörchen zu sammlen, die in Ansehung der Censur geschehen sind, der würde artige, lächerliche und zuweilen niederträchtige Streiche zusammen bringen.

Selbst in Ansehung der Staats-Absichten eines grossen Herrn hat sie nicht den geringsten Nutzen. Wer wider die Gerechtsamen und Staats-Angelegenheiten eines Herrn schreiben will, der wird es gewiß nicht in eben dieses Herrn Lande drucken lassen. In allen andern Ländern aber wird man es ohne Bedenken drucken, und gar durch die Censur gehen lassen. Große Herren haben also auch von dieser Seite nicht den mindesten Nutzen davon.

Was soll also das Ding, das allenthalben keinen Nutzen, wohl aber den Wissenschaften Nachtheil verursachet. Vielleicht, daß einige hämische Gelehrte das boshaftige Vergnügen haben sollen, diejenigen zu drücken und zu verfolgen, denen sie aus allerhand Absichten nicht wohl wollen. Wenigstens, wenn ein großer Herr die Censur dulden will, muß er selbst ein sehr wachsames Auge darauf haben. Ich preise demnach den Macht-Spruch, den Se. Königl. Majestät von Preußen in der Untersuchung wegen des Tractats von der Erb-Sünde gethan haben. Nichts war der Gerechtigkeit eines so großen und weisen Königes so gemäß als derselbe. Es war eine lächerliche, elende und einfältige Schrift, die eine abgedroschene Meinung aufwärmte, die auch dem Pöbel nicht unbekannt ist; allein, die wohl niemand verführen wird, und die keinesweges die Religion oder die Offenbahrung über den

Haufen wirft. Denn es ist wohl nicht das erste mal, daß man eine abgeschmackte figürliche Bedeutung in der Bibel gesucht hat, wo sie keinesweges ist, ohne daß man der Bibel selbst das göttliche Ansehen hat nehmen wollen. Alle diejenigen also, welche das allergnädigste Königliche Rescript in den Zeitungen gleichsam mit einer stillschweigenden großen Verwunderung aufgeführet haben, haben wohl dadurch deutlich zu erkennen gegeben, daß sie die Schrift selbst niemals mit einem Auge gesehen haben. Sie verdiente dasjenige Verfahren gar nicht, welches darauf verhänget wurde.

Ich habe oben gesagt, daß eine Art des Hochmuths, welche man den Vernunft-Stolz nennen könnte, eine Ursache der Freydenkerey sey. Vielleicht wird man denken, daß der Hochmuth selbst eine Hauptursache der Freydenkerey, besonders der Gottes-Läugnung sey. Die Gottes-Läugner nämlich könnten aus Hochmuth darauf verfallen; indem sie sich durch Verläugnung seines Daseyns gleichsam unabhängig von ihm machen wolten; und die übrigen Freydenker könnten es gleichfals aus dieser Ursache seyn; weil sie sich nicht gerne vor arme gefallene Menschen ansehen wolten, die einer Erlösung nöthig gehabt hätten. Allein, die Freydenkerey kann unmöglich aus dieser Ursache entspringen. Ich werde dieses in der Folge zeigen; und wenn so gar einige Freydenker selbst diese Ursache bey sich selbst vor richtig halten solten: so habe ich doch beschlossen, sie hierinnen auch wider ihren Willen unschuldig zu machen. Ich hoffe, daß die vernünftigen Leser auf meine Seite treten sollen.

Es verdienet nicht den geringsten Glauben, daß der Hochmuth die Gottes-Läugnung veranlassen kann.

Nichts

Nichts kann denselben so erschrecklich erniedrigen, als eben dieses. Wenn ein Gottes-Läugner nur das geringste Fünkchen Vernunft in seiner Gewalt hat; so muß er einsehen, daß er das allerelendeste Wesen ist; so bald das Daseyn Gottes wegfällt. Ich will hier nicht von dem unschätzbaren Vorzuge des Ebenbildes Gottes reden, welches sich diese Leute rauben, denn sie würden vermuthlich sehr über mich lachen. Ich will nur dasjenige erwähnen, was sie selbst nicht abläugnen können. So bald sie die Wirklichkeit Gottes verwerfen; so können sie sich auch keinen Geist zuschreiben, sondern ihr ganzes Wesen und dasjenige, das in ihnen denkt, ist ein ohngefähres Spiel eines blinden Zufalls. Denn die Menschen können nicht wie Schwämme aus der Erden gewachsen seyn, weil wir heut zu Tage nicht das geringste ähnliche davon wahrnehmen. Folglich kann der ganze Bau ihres Körpers nichts als einen blinden Zufall und eine ungefähre Zusammenstoßung der Materie zum Ursprung haben.

Wenn sie nun aus dem ungefähren Zufall keinen Gott machen wollen, welcher weiß, was er gewirket hat, und seine Werke verschonet; so müssen sie schlechterdings einräumen, ja eine schwache Vernunft kann es von selbst erkennen, daß sie ein andrer ungefährer Zufall wieder vernichten, und die Theile der Materie wieder aus einander treiben kann, die er einstmals zusammen gestoßen hatte. Statt dessen also, daß sie von einem Gott nicht abhängen wolten, der weise, gütig und gerecht ist, und folglich seine Werke nicht ohne Ursache vernichtet; so müssen sie von einem blinden Zufall abhängen, der sie alle Augenblicke wieder von einander treiben kann. Sie sind also weiter

nichts als Figuren, die der Wind von dem Schnee zusammen jagt, die er aber morgen wieder zertheilen, oder mit andern Figuren bedecken wird. Was vor unaussprechliche elende Wesen wären sie demnach nicht. Da nun dieses die allergeringste Vernunft einsehen kann, und da ihnen diese ganz natürliche Folgen nothwendig einfallen müssen, wenn sie nicht weit dümmer als das Vieh sind; so ist es schlechterdings nicht möglich, daß der Hochmuth die Gottes-Läugnung veranlassen kann.

Wenn sie nur auch die Mühseeligkeiten dieses Lebens betrachten; so muß ihnen so gleich in die Sinne fallen, was vor elende Wesen sie sind, wenn das Daseyn Gottes wegfällt. Ist nicht der Mensch, wenn er auch Glücks-Güther besitzet, tausenderley Elend, Beschwehrlichkeiten, Verdruß, Krankheiten, Schmerzen und Ungemach unterworfen? Ist er nicht natürlicher Weise, wenn sie sich die Beyhülfe eines höhern Wesens und der Religion rauben, ein unbefreylicher Sclave der Leidenschaften und der unruhigen Begierden, die ihn wie ein schwaches Reiß von einer Seite zur andern wehen? Wenn sie sich nun mit der Wirklichkeit Gottes auch die Hoffnung eines künftigen Lebens wegnehmen; so ist nichts so elend, als der Mensch: und es ist wahrhaftig nicht möglich, daß sie dieses aus Hochmuth bewerkstelligen können. Ich wenigstens, wenn kein Gott wäre, wolte den ungefähren Zufall verfluchen, der mich hervor gebracht, oder zu meinem Daseyn Gelegenheit gegeben hätte; weil ich dadurch in eine Menge von Elend und Ungemach, ohne Hoffnung der Besserung und der Belohnung, versetzet wäre.

Die übrigen Freydenker können es gleichfals nicht aus Hochmuth seyn. Diejenigen, welche den Sünden-

Fall

Fall nicht annehmen, müssen unumgänglich voraussetzen, daß sie Gott also erschaffen hat, wie sie jetzo sind. Folglich haben sie mit dem Viehe einerley Natur und Endzweck. Diese können sich nur aus den sinnlichen Begierden und aus undeutlichen Vorstellungen entschließen; und sie müssen sich ebenfals davon hinreißen lassen. Denn sie sehen, daß sie ohngeachtet aller Bemühung der Vernunft die Leidenschaften sehr wenig unter das Joch zwingen können. Diejenigen aber, welche den Sünden-Fall zugestehen, die Offenbahrung hingegen, und die daraus fließende Erlösung nicht annehmen, müssen nothwendig einräumen, daß sie von Gott gewisser maaßen verlassen, und ihren eignen Kräften überlassen sind. Da sie nun alle Augenblicke gewahr werden, wenn sie nur die geringste Aufmerksamkeit auf sich selbst haben, daß sie, ohngeachtet aller Anwendung ihrer Kräfte, dennoch von der Sünde übereilet werden, und statt dessen, daß sie sich heraus helfen solten, immer tiefer hineinfallen: so muß ihnen diese Verlassung Gottes den ängstlichsten Kummer verursachen; weil sie nichts anders hoffen können, als daß sie, als arme verlassene Wesen, die Gnade Gottes nimmermehr erwerben werden. Sie sind also in der That ungemein elende Geschöpfe; und der Hochmuth kann wohl nichts beygetragen haben, daß sie sich selbst in dieses Elend gestürzet haben. Mich deucht also, daß ich sie vor dieser Auflage auch wider ihren Willen hinlänglich vertheidiget habe.

Ich komme nunmehr auf das Ende meiner Schrift. Vielleicht darf ich hoffen, daß meine billigen und vernünftigen Leser das Urtheil davon fällen werden, daß die

Ursachen des Verfalls der Religion und der einreißenden Freydenkerey wahrhaftig und unpartheyisch darinnen angezeiget sind. Vielleicht hat man die Gütigkeit zu sagen, daß die Ursachen dieses leider nur allzugroßen Uebels in ihren eigentlichen und so gar verborgensten Quellen entdecket sind. Ich will noch eine ganz kleine Anmerkung hierüber machen.

Wenn die wahrhaftigen Ursachen eines Uebels bekannt sind; so hat man zugleich die Mittel dasselbe zu steuren. Ich kann mir also nicht einbilden, daß das Uebel der Freydenkerey unheilbar ist: und meine vernünftigen Leser werden gleichfals also denken. Warum bemühen wir uns aber nicht mit allem Ernst dieses Unheil auszurotten, da wir die Ursachen davon wissen. Warum bestreben wir uns nicht äußersten Fleißes dasselbe in seinen rechten Quellen zu verstopfen, wir, die wir die Wahrheit und die Ehre des großen Gottes lieben, und denen es gar nicht gleichgültig seyn kann, ob eine Menge armer verirrter Menschen solche aus den Augen setzen und darüber ewig elend und unglückseelig werden? Solte uns nicht die Menschen-Liebe eben so lebhaftig rühren, als uns die Wahrheit rühren kann?

Wenn doch diese Schrift so glücklich wäre, daß sie dergleichen ernstliche Bemühung veranlassen könnte! Wenn doch unsre Herren Geistlichen alle andre Absichten und Streitigkeiten auf eine Zeitlang bey Seite setzen und sich der Mittel, die ihnen ganz leicht in die Augen fallen müssen, bedienen wolten, dieses verderbliche Unwesen auszurotten! Wenn doch ein jeder vernünftiger Mensch, welcher die Ehre seines großen Schöpfers, die Wahrheit und

seinen Nächsten liebt, das seinige nach seinen Kräften hierzu beytragen wolte!

Wenn doch die Regenten auf Erden die Ehre Gottes, und das ewige Heil ihrer Unterthanen zu Herzen nehmen wolten, zu welchen beyden sie ganz unläugbare Verbindlichkeit haben, und deren Vernachläßigung ihnen einmal eine schwehre Verantwortung zuziehen wird! Es ist nichts gewissers, als daß sich alsdenn das abscheuliche Unheil der Freydenkerey gar bald völlig verliehren würde.

Die Welt hat sich noch niemals zur Besserung allzuwillig finden lassen: und also, deucht mich, dürfen wir uns auch hierauf keine große Rechnung machen. Unterdessen habe ich es vor einen Theil meiner Schuldigkeit gehalten: die eigentlichen Ursachen dieses verdammlichen Uebels anzuzeigen, um zugleich die Mittel darwider begreiflich zu machen. Es war nöthig, daß ich dieses auf die aufrichtigste und unpartheyischste Art bewerkstelligte; wenn diese Schrift ihren Endzweck erfüllen, und mit der Reinigkeit meiner Absichten übereinstimmen sölte. Meine Leser mögen urtheilen, ob ich dieses geleistet habe. Wenigstens bin ich sehr versichert, daß der vernünftige und billige Theil derselben allenthalben Wahrheit, Aufrichtigkeit, Unpartheylichkeit und Menschen-Liebe wahrnehmen wird; und noch einmal, das Urtheil der übrigen rühret mich nicht.

II.

Allegorisches Gebäude

aus der

Betrachtung über die Begierde nach den Bedienungen bey Höfen verfertiget (*).

Non sit alterius, qui sui esse potest.

Hochgeehrteste Herren!

Ich habe Ihre Betrachtung über die Begierde nach den Bedienungen bey Hofe, gelesen; ich bin aber nicht im Stande gewesen, zu urtheilen, ob Sie diese Begierde tadeln, oder billigen, und das Hof-Leben überhaupt verachten, oder loben wollen. Indem Sie der

*) Wir glauben nicht, daß der Herr Verfasser in dieser Abhandlung einen andern Endzweck hat, als unsre Leser zu belustigen. Wenigstens glauben wir nicht, daß er im Ernst Einwürfe wider unsre nunmehr im ersten Bande dieser Sammlung No. 1. befindlichen Abhandlung macht. Der kurze und wahre Innhalt unsrer oben angezeigten Abhandlung ist folgender: Die Geschicklichkeit der Hof-Leute übertrifft nicht die Fähigkeit aller andern Menschen. Sie sind aber auch nicht weit lasterhaftiger, als andre Menschen. Die Laster, die bey Hofe angetroffen werden, und ihre Erfolge findet man auch in allen andern Lebens-Arten. Die Schwierigkeiten, dergleichen Hof-Aemter zu erlangen,

sind

der Hof-Leute Vorzüglichkeiten herunter setzen, thun Sie das eine, und wenn Sie ihre Fehler entschuldigen, verachten Sie das andre. Der Hof selbst wird annehmlich, wenn Sie ihn allen andern bequemen Lebens-Arten gleich schätzen; bald aber, wenn Sie mit ihm eine Reihe Laster

sind nicht größer, als in andern Gelegenheiten sein Glück zu machen. Die Begierde nach diesen Bedienungen ist also an sich selbst nicht gefährlicher, als die Begierde nach andern Lebens-Arten. Sie wird es aber unter gewissen Umständen. Wer demnach ohnedem an einem großen Umgange mit der Welt Gefallen findet, und das äußere der Ehre suchet, (NB. dieser suchet seine wahre Glückseeligkeit nicht,) dem kann es einerley seyn, ob er eine Begierde nach Hof-Aemtern oder nach einer andern Lebens-Art in dem Geräusche der Welt hat. Eine Begierde ist nicht schädlicher, als die andre. Wer aber seine wahre Glückseeligkeit suchet, der muß diese Hof-Begierde nicht haben. Dennoch kann er sich nicht entbrechen, dem Winke seines Vaterlandes zu folgen, wenn es ihn rufet: 1) weil er dessen Wohlfahrt zu befördern schuldig ist; 2) weil es, ob wohl schwehr, dennoch nicht ganz und gar unmöglich ist, auch da seine wahre Glückseeligkeit zu finden, nämlich, wenn er das nicht mitmacht, was die Zufriedenheit seiner Seelen hintern kann; und 3) weil es kein Unglück vor ihn ausmacht, wenn er darüber in Ungnade fällt, und seine Bedienungen verliehret. Denn er kömmt wieder in seinen vorigen glücklichen Zustand. Dieses ist der kurze aber vollständige Innhalt unsrer Abhandlung. Wir finden hierinnen weder etwas ungegründetes, noch etwas widersprechendes: so sehr wir auch die Sache noch einmal überdacht haben, und wir glauben, daß es unsre Leser gleichfals nicht finden werden. Wir werden also zu allen Einwürfen sehr wenig sagen.

ster und Gefährlichkeiten verbinden, wird er eine Hölle. Ich bleibe unentschlossen, welcher Seite ich den Vorzug einräumen soll? Sie bauen uns ein Haus, und reißen es wieder ein. Ich werde mich kaum überreden, daß dieses mit ihren guten Absichten übereinstimmen kann. Erlauben Sie, meine Herren! bey dieser Allegorie eine Weile zu verbleiben: wir wollen sehen, wie weit Sie mit Erbauung eines Palastes, welcher das Hof-Leben vorstellen soll, kommen werden.

Der Grund, den Sie machen, ist mir schon seichte genug, einen baldigen Umsturz zu prophezeihen (S. 18. Moral. und Philos. Schriften 1ster Band.). Sie sagen, ein geschickter Hofmann habe vor andern vernünftigen Menschen nichts voraus (*). Wenn Sie von geschickten

*) Wenn der Herr Verfasser hätte behaupten wollen, daß ein geschickter Hofmann vor allen andern vernünftigen Menschen vieles zum voraus habe; so hätte er dieses beweisen sollen. Die Gegenwärtigkeit des Geistes kann diesen Vorzug nicht ausmachen. Eben diese Eigenschaft haben hundert tausend andre Menschen, ohne, daß sie jemals Höfe gesehen haben: und sie erweisen es in allen ihren Angelegenheiten. Ob gleich diese Angelegenheiten nicht immer die wichtigsten sind: so liegt doch die Schuld nicht an ihrer Fähigkeit: sondern an ihren Umständen, darinnen sie sich befinden. Man setze sie an die Stelle der Hof-Leute, und gebe ihnen die nöthige Erfahrung und Kenntniß der Affairen, so wird man keinen Mangel spühren. Ich habe mich aber, deucht mich, deutlich genug erkläret, daß ich von keiner erworbenen Geschicklichkeit, sondern von vorzüglichen Gaben der Natur rede. Ich habe auch niemals gesagt, daß tiefsinnige Meß-Künstler geschickter zu Staats-

Bedie-

schickten Staats-Ministern großer Fürsten reden; so bedünkt mich, daß Sie vor ihr Gebäude einen bessern Grund hätten finden können. Ich halte davor, daß sich die vernünftigsten Mathematiker und tiefsinnigsten Philosophen am wenigsten zu solchen Bedienungen schicken würden. Diejenigen Augenblicke, welche bey einer, sich ereignenden Gelegenheit, in Acht genommen werden müssen, um der Fürsten Vortheil zu beobachten, erfordern eine schärfere Einsicht, und eilfertige Entschließung, (presence d'Esprit) als ein Dutzend Schlüsse zu einem Beweiß, wozu man Zeit und Weile hat. Sehen Sie! ich halte von der Geschicklichkeit der Hof-Leute mehr, als Sie selbst, denen Sie doch das Wort zu reden scheinen wollen.

Wenn Sie der Intriguen gedenken, so rechnen Sie sie, meine Herren, unter die gemeinen. Allein, sie mögen nun zum Vortheil, oder Schaden gereichen; so halte ich hinwiederum davor, daß sie um so viel wichtiger sind, als sie einen weitern Entschluß in die Staats-Geschäffte, und zuweilen in den Wohlstand, und Verfall eines ganzen Landes haben: ich wundre mich also, wie Sie eine tückische

Bau-

Bedienungen sind, als andre Menschen: Hier kömmt es auf einen natürlichen guten Verstand an: und den kann man nicht allein in die Gränzen der Höfe einschließen. Wenn unser Herr Correspondent einen einzigen Fall anführen wird, in welchem größere Gaben erfordert werden, als andre Menschen haben: so wollen wir sie alsdenn vor Menschen von einer höhern Art halten. Der Herr Verfasser wird uns entbinden, daß wir auf das Uebrige nicht antworten. Theils scheinet es, daß er uns nicht habe verstehen wollen, und theils fällt es von selbst weg.

Bauren-Finte denen Staats-Maximen an die Seite zu setzen keine Schwierigkeit machen.

§. 19. Sie belieben noch einen schlüpfrigen Grund-Stein zu legen, wenn Sie erwähnen: es könnten alle Menschen die Fähigkeit besitzen, die höchsten Bedienungen bey Hofe zu bekleiden. Ich hoffe, nicht unrecht zu urtheilen, daß Sie hier nicht so wohl von der bloßen Möglichkeit, so auch in einer andern Welt statt findet, als vielmehr von derjenigen reden, welche in dieser gegenwärtigen gegründet ist: und also kann ich Ihnen unmöglich Beyfall geben, daß Ihnen doch das gemeine Sprüchwort nicht eingefallen ist: non ex quouis ligno fit Mercurius!

Geschick und Fähigkeit ist allen nicht gemein,
Ein jeder kann nicht gleich ein Hofmann seyn.

§. 21. Sie fangen an zu bauen. Sie sagen, Hofleute wären nicht lasterhafter, als andre, oder wären nicht mehrern Unglücksfällen unterworfen, als etwan in andern Lebens-Arten. Und hiermit ist das Gebäude fertig. Die Arbeit scheinet kurz: ich bin aber wohl versichert, daß, wenn man Ihren Grund-Riß ansehen solte, man mehr, als eine Linie auszustreichen finden würde. Woraus zu muthmaßen, daß sich der Grund-Riß nicht gleich zu seiner scheinbaren Form schicken wollen.

Genug aber, das Gebäude stehet da. Nun wolten Sie gern Einwohner haben. Sie schreiben also mit grossen Buchstaben über den Eingang: Die Begierde nach Hof-Aemtern ist, an und vor sich selbst, so gar schädlich und verwerflich nicht. Sie führen sich hierbey als gescheute

scheute Hof-Leute auf, welche anders reden, als sie denken: oder Sie reden wenigstens zweydeutig, wenn Sie durch das an und vor sich selbst, die Unvollkommenheiten bedecken wollen.

Halten Sie meiner Einbildungs-Kraft etwas zu gute: mich deucht, es stehen nun unterschiedliche Personen im Begriff, sich hier einen bequehmen Wohn-Platz auszusuchen. Allein, sie bemerken, daß, anstatt der Fenster, nur kleine Oeffnungen, zum Genuß der Luft und des Tageslichts gelassen worden, daß ungeheure Abgründe mit verborgenen Fall-Thüren bedeckt sind: daß Oefen und Kamine sich nur gemahlt vorstellen: daß da und dort entsetzliche Risse, erschlagen zu werden, drohen, und kurz, daß Neid, Verläumdung, Verstellung, Undankbarkeit und Gefahr, in allen Gemächern ihr Meisterstück angebracht haben.

S. 22. Ich sehe Sie, meine Herren, mit einer aufgereimten Miene, ihren künftigen Mieth-Leuten Muth einsprechen. Ihr Blödsichtigen, sagen Sie, habt ihr noch nicht gemerkt, daß alle andre Gebäude von diesem hier wenig unterschieden sind: Ihr müßtet die Welt räumen, wenn ihr anderswo mehrers Licht in eurem Hause finden soltet.

Ein ehrliches Landmännlein wendet Ihnen ein, meine Herren, ich wohne zwar in einer schlechten Hütte, meine Fenster sind zwar eben die größten nicht; aber man beneidet mir doch nicht die Luft, und Gott Lob! ich kann so viel sehen, als ich benöthigt bin. Einfältiger! ist die Antwort: auch diesem ist Rath: wer wird euch verwehren, ein Licht anzuzünden? Ach lieben Herren! spricht

der Alte, wo man das Tagelicht haben kann, bedienet man sich nicht gern einer Laterne.

§. 23. Ein andrer, welchem die Fall-Thüren bedenklich vorkommen, wird folgendermaaßen belehrt. Gesetzt, sagen Sie, daß diese Fall-Thüren so künstlich angebracht sind, daß man sie nicht leicht merken kann; so versichern wir euch, daß die Gefahr dem ohngeachtet nicht größer, und die Wirkung nicht schädlicher, als in andern Häusern sey, wo zuweilen sich ebenfalls ein Bret vorschieben, oder wo man aus Unvorsichtigkeit fallen kann. Ey, ja, sagt jener, eben darum fürchte ich mich, weil man diese Gefährlichkeiten nur mit genauer Noth entdecken kann. Hat mein altes Haus, welches mich eine Civil-Bedienung bewohnen läßt, gleich Gruben und Hügel, so kann ich sie doch überschreiten, und thue ich es nicht; so ist es meiner Schuld zuzuschreiben, wenn ich anstoße. Und solte ich aus Unvorsichtigkeit einen Fehltritt thun, so ist es doch nicht gleich um meinen Hals geschehen.

§. 24. Und was, fieng der dritte an, was sollen uns die abgeschilderten Oefen und Camine? Kinder! reden sie ihnen zu: Habt ihr noch nirgend gemahlte Oefen gesehen? o! ja, erwiederte der Vorsichtige, welcher die Miene eines Philosophen hatte, aber wir haben nicht nöthig gehabt, uns dabey zu wärmen. Besser in einem Hirten-Hause sich zu befinden, als in einem schönen Hause zu erfrieren. Wie vernünftig hat der Marquis d'Argens geurtheilet.

§. 25. Mitlerweile hat ein Bau-Verständiger die ganze Wohnung genauer betrachtet, und läßt sich vernehmen:

men: Ihr Herren! wolt ihr uns in kurzen unter Schutt und Steinen vergraben sehen? Furchtsamer! höre ich sie sprechen: diese Wohnstatt muß eben nicht bald einfallen; und vielleicht würdet ihr durch eure harten Tritte selbst Gelegenheit geben: fiele sie auch endlich ein, so bedenkt, dergleichen Unglück kann euch auch anderswo treffen: alle Häuser sind zerbrechlich. Kommt, lieben Freunde! ruft der letztere aus, welcher den Vortheil, sein eigner Herr zu seyn, über alles schätzet, kommt, sagt er, wir wollen lieber keine Gelegenheit zum Einfall geben, als uns ohne Noth in Gefahr setzen, unglückseelig zu werden. Trifft uns anderwärts ein Unglück; so ist es vielleicht eines, dem wir nicht entgehen können.

S. 26. Noch ein Mensch, welcher ihnen vorkommt, als hätte er das Mieth-Geld nicht zu bezahlen, wird ohne vieles Reden abgewiesen. Ich kann mir also leicht vorstellen, daß er nicht zum Besten von ihrem Hause sprechen wird. Da er aber wie der Fuchs in der Fabel ist, so wird sein Urtheil eben keinen Ausschlag geben.

S. 27. Nun aber halten Sie der Mühe werth, Ihren Sommer-Palast selbst zu untersuchen. Ich fürchte, es stehe ihm nicht das beste Schicksal bevor. Sie finden, daß er für andern Gebäuden etwas voraus habe. Aber was? Dieses leider! daß Neid, Verläumdung, Hinterlist, und Undankbarkeit, allhier mehr Schaden anrichten könnten, als bey andern Wohn-Plätzen; weil nur ein einziger Eingang vorhanden, und auch nur ein einziger gefährlicher Schritt des Mieth-Wohners ganze Wohlfahrt übern Haufen werfen könnte. Haben Sie dieses noch nicht wahrgenommen? Einer von Ihnen tritt noch für

den Riß, und stellet Ihnen vor, daß dies und jenes füglich angebracht, und endlich das ganze Haus wohnbarer gemacht werden möchte.

Ach freylich! meine Herren! könnte allem abgeholfen werden: aber wird es wohl geschehen? Bedenken Sie einmal! gesetzt, Sie wären an der Stelle eines Prinzen; Sie wären auf gutem Wege, Ihren Palast auf bessern Fuß zu setzen: Sie würden diese Abhandlung nicht ohne Rath vornehmen. Dieser Rath würde allezeit getheilet seyn. Ein aufrichtiger Mann würde Ihnen die Wahrheit nicht verhehlen: Zehen andre aber, welche wissen, wie vielen Eingang, Schmeicheley und Vortheil bey großen Herren hat, widerstreiten der Verbesserung. Würden Sie nicht zehen Stimmen mehr, als eine gelten lassen?

Was thun Sie gegenwärtig? Sie schreiben die unglückseeligen Umstände nicht dem Hause, sondern den Bewohnern auf ihre Rechnung; wenn es gefährlich ist, sagen Sie, warum ziehet man hinein? Bricht dieser und jener den Hals, so ist er selbst schuld: ein jäher Fall ist mehrentheils mit verborgenen Ursachen verknüpft.

S. 28. Sie erfordern also eine größere Geschicklichkeit, als Sie anfänglich vor nöthig erachteten. Bald aber scheinen Sie mir spöttisch, und wollen eine ganz schlechte Gattung von Leuten dahin verweisen: zum wenigsten diesen Einfältigen nicht widerrathen, in ihr Verderben zu rennen. Stimmt dieses mit der Begierde, alle Menschen glückseelig zu wissen, völlig überein? Und so gehet endlich diejenige Veränderung mit ihnen vor, welche ich

bald

bald anfänglich befürchtet habe. Ich sehe Sie nunmehro Ihr so sehr belobtes Haus der größten Gefahr aussetzen.

S. 29. Sie wollen keinem vernünftigen Manne diese Wohnung mehr anrathen: Sie gestehen, daß keine wahre Zufriedenheit noch Vergnügen, als der Endzweck der Glückseeligkeit, daselbst anzutreffen sey. Was bey andern Wohn-Häusern Gefährliches nur möglich ist, das ist nun bey Hofe unvermeidlich. Nun gehet es mit ihrem Palast zu Ende. Sie entdecken selbst dergleichen Unvollkommenheiten, die Ihnen noch kein Miethmann zeigen können. Geräusche, Zwang, nichts bedeutende Ceremonien, unvermeidliche Gewohnheiten, Zeit-Verderbung, falsche Freundschaft, Heucheley, Nothwendigkeit, verdammliche Handlungen zu billigen ꝛc. sind wahrhaftig Umstände, die sich in keinem Hause in der ganzen Welt sonst beysammen antreffen lassen. Und da liegt das ganze Gebäude in einer kläglichen Zerstöhrung. Verzeihen Sie mir, meine Herren, wenn ich Ihnen vorwerfe, daß Sie nicht aufrichtig genug gehandelt, da Sie einen so gefährlichen Ort so lange zu beschönigen bemüht gewesen, bis Sie selbst, die Hand abzuziehen, sich gemüßiget sehen.

S. 30. Sie antworten mir zwar: ein Wohn-Haus muß doch seine Bewohner haben. Gut! warum schicken Sie nicht denjenigen nur hinein, dem Sie gram waren? Nein! sagen Sie, wir sind in so weit von unsrer ersten Meinung abgegangen: nach unserm Vorsatze solte man niemand hinein ziehen, als der dazu berufen würde. Ist es an dem, so hätten Sie die Begierde nach Hofe nicht so gleichgültig ansehen, vielmehr die bevorstehende Gefahr

vor Augen legen, alle mögliche Cautelen ausfindig machen, und denen, welche dazu verdammt werden, wenigstens mit mitleidigen Herzen nachsehen sollen. Ist es Ihnen denn unempfindlich, daß ein armer Teufel unglückseelig wird, weil er dazu genöthiget worden?

Meine Herren, ich habe Sie ziemlich lange mit meiner Allegorie aufgehalten, und deswegen muß ich Bedenken tragen, meine eigne Gedanken von dem Hof-Leben beyzufügen. So viel kann ich Ihnen versichern, daß mir durch Ihre Abhandlung die Begierde nach Hof-Aemtern ziemlich vergällt worden: es sey nun, daß diese Wirkung Ihren Absichten gemäß ist, oder nicht. Ich bin

Dero

ergebenster

v. T.

III. Die

III.

Die Turtel-Taube.

Eine allegorische Erzählung.

Als die Thiere noch vernünftig reden konnten, befanden sich in einem lustigen Gebüsche ein Paar Turtel-Tauben, welche sich zusammen begattet hatten: Ich werde euch einen Theil ihrer Lebens-Geschichte erzählen.

Duretto, so hieß das Männchen, war fast drey und zwanzig Monathe alt, ehe er sich entschließen konnte, eine Gattin zu erwählen. Flog er gleich in dieser Absicht aus, so kam er doch allzeit zurück, ohne etwas gefunden zu haben, welches, wie er sagte, seiner Neigung gemäß gewesen wäre.

Man muß wissen, daß diese Familie der Turtel-Tauben, welche sich in dasiger Gegend aufhielt, sich einbildete, der ganze Wald gehöre ihnen zu: nichts destoweniger bezeichneten sie keine Gränzen, vielweniger theilten sie etwas eigenthümliches ab, wodurch sie etwan in ihrer Freyheit und Zufriedenheit hätten gestöhret werden können: folglich wird man unserm Duretto zutrauen, daß er nach keinen andern Absichten, als nach Vergnügen, freyen wollen.

Aber doch hieß ihn die Ueberlegung, welche er bey seinem Alter machen konnte, nicht einzig und allein nach

schönen Federn sehen: und das zehnte Täubchen, so schön es war, erhält kaum einen mehr als gleichgültigen Blick von ihm. Duretto wußte zwar selbst nicht, warum er nicht lieben konnte. Sein ehrliches Gemüthe konnte ihm nicht verwehren, vielen gut zu seyn; nur keine schien sich für sein Nest zu schicken.

Ich muß dieser Umstände erwähnen, damit ihr den Held meiner Historie nicht für eigensinnig haltet. Man beleidigt die Tugend, wenn man das, was der Natur gemäß ist, tadeln will: und der Schein einer Eigensinnigkeit läßt sich eher entschuldigen, als die Begierde allen ohne Unterschied zu gefallen.

Unser Männchen betrübte sich demnach über seine Kaltsinnigkeit. Die Einsamkeit wolte ihm unerträglich werden. Ich weiß nicht, ob er selbst deswegen die Gesellschaft vermeidete, um sich eine Gattin nach seinem Geschmack in Gedanken abzuschildern, oder ob ihn die andern Tauben als einen Hochmüthigen zu meiden suchten?

Genug! ich glaube, er wäre in der Einsamkeit begraben worden, wenn ihn nicht Sereno, ein Täubrich aus der Nachbarschaft, auszufliegen genöthiget hätte. Sereno hatte ihm eine Gattin bestimmt: oder vielmehr das Geschicke hatte diese beyden schon gepaart, ehe sie einander gesehen hatten.

Duretto erblickte einen ganzen Flug Turtel-Tauben, und keine einzige gefiel ihm, als diejenige, die ihm Sereno zugedacht hatte. Er fieng sie an zu lieben, ehe sich Sereno erklärte, daß sie es wäre, die er lieben solte.

Formosa, so nennte man das angenehme Täubchen, erschrack über den Anblick des Fremden, ohne zu wissen, warum. Es verdroß sie, die Flügel zu hängen, ohne daß sie sich schämen durfte: und doch empfand sie ein Vergnügen, daß sie bey Duretto eben diese Veränderung gewahr wurde.

Man wird sich leicht vorstellen können, daß sie nicht viel werden gesprochen haben. Die Liebe denkt mehr, als sie spricht. Duretto, welchen mehrmalen das erste Ansehen einer Taube auf die Probe gesetzt, wolte auch hier der Unempfindlichkeit seines Herzens eher Raum lassen, als einen jähen Schritt thun, welcher ihn hätte gereuen können. Er blieb also vor diesmal ein stummer Liebhaber: und Formosa war viel zu bescheiden, ihm zu liebkosen, aber auch viel zu zärtlich, ihn zu hassen.

Duretto flog fort. Er flog aber nicht weit. Die nächste Fichte diente ihm zu einer Gelegenheit, tiefsinnig zu seyn. Was machte Formosa? Formosa verließ ihre Gesellschaft: und die Absicht, über ihre Gemüths-Bewegungen sich zu berathschlagen, brachte sie zu eben dieser Fichte. Keine wurde des andern gewahr. Beyde aber hatten einerley Gedanken.

Duretto sagte zu sich selbst: Wolte der Himmel, Formosa könnte mich lieben! Formosa murmelte unter einem dicken Aste: könnte Duretto wohl so treu seyn, als er angenehm ist. Jedes vernahm des andern Worte, beyde aber vermeinten nicht gehöret zu werden. Die Liebe bildet sich öfters ein Geheimniß ein, welches Mund und Augen längst verrathen haben.

Beyde verließen ihren unruhigen Ruhe-Platz, um nicht entdeckt zu seyn. Solte man wohl glauben, daß eine furchtsame Liebe das fliehet, was sie wünschet. Duretto suchte seinen Freund, Formosa ihre Gesellschaft, beyde kamen wieder zusammen. Es war unstreitig Formosa die schönste Taube in der ganzen Gegend. Und wie man unter Menschen selten in einem schönen Leibe, eine ungestalte Seele findet; so war auch bey dieser die innerliche Beschaffenheit der äußerlichen nicht unwürdig. Kurz: sie war schön und tugendhaft. Duretto hatte, wenn er auch nicht schön war, doch so viel an sich, daß er der Formosa gefiel. Wer schönen und tugendhaften Leuten gefällt, hat wenigstens den Glauben vor sich, daß er liebenswürdig sey.

Formosa fieng nun an ihren Neigungen nachzugeben, und Duretto fühlte einen Trieb, der ihm nicht mehr gleichgültig schien. Er empfand darinnen ein Vergnügen. Die Vorzüge der Formosa brachten ihn zum Bewundern, und die Eingezogenheit, Sanftmuth und Schamhaftigkeit nöthigten ihn, sie hochzuschätzen.

Ob er sich zwar in allen Stücken übertroffen sah; so machte er sich doch zur Ehre, daß seine Aufführung der Formosa nicht mißfiel. Ueberhaupt hatten ihre Urtheile allemal gleiche Bewegungs-Gründe. Endlich spielte die Liebe Meister, nachdem sie sich durch Uebereinstimmung ihrer Neigung den Weg gebahnet sah.

Könnt ihr euch wohl ein Paar artigere Tauben vorstellen, als diese? Ein Paar Tauben, die nur vor einander gemacht zu seyn scheinen? Man hätte glauben sollen,

wenn eine Seele in zwey Leibern wohnen könnte, daß hier nur eine Seele gewesen wäre.

Man kann leicht erachten, daß die Vereinigung dieses edlen Paares nicht ohne Mißgunst gewesen sey: und was man von der Eintracht der Tauben sagt, ist nicht allgemein. Es giebt verhaßte Creaturen, welche einem andern das nicht gönnen, wessen sie sich doch selbst nicht für würdig halten. Hat man doch unter Menschen mehrmalen gesehen, daß sie vergnügt gewesen sind, ein Guth zu entbehren, wenn es nur aus des andern Händen gerissen worden ist. Dieser schändliche Umstand wird meiner Geschichte eine verdrießliche Abwechselung verursachen.

Ich fahre in meiner Erzählung fort. Wenn sie sich schnäbelten, so waren die Mißgünstigen nicht weit: und ob sie gleich niemals Hoffnung machen durften, dieses Band zu trennen, so waren sie doch zufrieden, es verwirren zu können. Man lobte unser Täubchen über alle maaßen. Das Lob ist bey wohlgesitteten Herzen gefährlicher, als die übelste Nach-Rede. Zum wenigsten kommt ein boshafter Schmeichler näher zum Zwecke, er tritt seinem Feinde auf den Leib, er packt ihn an seiner Schwäche an, und gewinnt mehr, als wenn er ihn lästerte.

Man sagte der Formosa ins Ohr, daß sie wohl eines bessern Glücks würdig gewesen wäre. Ich bin nicht einig, ob Formosa sich dieses wirklich überreden ließ, oder ob sie, um ihren Gatten ihr desto verbindlicher zu machen, sich damit breit machte, oder vielmehr, ob ihre Offenherzigkeit Ursache war? Genug, sie sagte alles ihrem Männchen wieder.

Duretto, welcher die Gemüther der Tauben allzuwohl kennen gelernet, als daß er nicht deren Schwäche hätte kundig seyn sollen, gab auf die Anfälle dieser Tauben-Feinde genau Achtung. Und ob er wohl an der Tugend seines sittsamen Weibchens zu zweifeln niemals Ursache hatte; so deuchte ihn doch seine Bemühung den Regeln der Klugheit gemäß zu seyn, vermöge deren er seine geliebte Gattin in einer Gemüths-Beschaffenheit zu erhalten suchte, welche die Liebe sowohl, als die Ehrerbiethigkeit zum Augenmerk haben solte.

Wie schwehr ist es, die Mittel-Straße zu treffen! Die klügsten Männer fehlen auf der einen Seite; indem sie auf der andern ihren Zweck erhalten. Duretto war zwar nicht närrisch eifersüchtig, aber doch empfand er eine gewisse Furcht, nicht so wohl die Persohn seiner Ehegattin zu verliehren. Das eheliche Band ist unter den Turtel-Tauben das heiligste Gesetze. Sondern nur nicht Gefahr zu laufen, auch bis zum kleinsten etwas an seinem Täubchen einzubüßen.

Ich weiß gewiß, daß einzig und allein die Liebe Ursache war, wenn ihn eine Feder ärgerte, welche ihr entfallen, und welche eine tückische Taube aufgelesen hatte. Diese Furcht, oder vielmehr die Sorge, sein Weibchen allein zu besitzen, veranlaßte ihn, seinen Umgang ernsthafter einzurichten, als es ihm ums Herze war.

Vielleicht dachte er, daß die besten Menschen selbst die allzuguten Tage nicht ertragen können, und daß sie auf der Spitze stehen, unvollkommen zu werden, so bald sie Gelegenheit bekommen, sich zu schmeicheln, daß sie

voll-

vollkommen sind. Und wie solte er seinem Täubchen eine größre Stärke zutrauen, einem Täubchen, welches er, wegen ihrer Reizungen, tausend Versuchungen ausgesetzt sah. Und darum rühmte er niemals ihre Tugend, ob er sie gleich hochschätzte; er hielt sie für schön, und doch sagte ers ihr nicht. Wenn er im höchsten Grade verliebt war; so zwang er sich zu einer gleichgültigen Miene. Kaum, daß er ihr mit einem frostigen Ja antwortete, wenn sie ihn liebreich fragte: Liebt mich mein Täubchen auch? ob er es gleich in seinem Herzen mit tausend Eidschwüren bekräftigte.

Oft versteckte er sich auf eine hohe Tanne, und wenn ihn seine holde Taube ängstlich suchte; so verwies er ihr ihre Weichherzigkeit; ob er gleich an ihrem Girren die größte Zufriedenheit empfand. Er gab ihr selten Recht, wenn er auch ihr Urtheil dem seinigen vorzog. Das Lob, was ihr andre gaben, stellte er sich mit kalten Bluthe anzuhören, und hielt sich doch, wegen ihrer Verdienste, für den Glückseeligsten in der Welt.

Es ist wahr, er ließ ihr nichts abgehen: und was er ihr nur an den Augen ansehen konnte, das that er: Er nahm sich aber wohl in Acht, sich bloß zu geben, daß es ihrentwegen geschah. Nicht selten war er wehmüthig, ihr nicht sein Innerstes offenbahren zu dürfen. Kurz zu fassen: Er liebte sie herzlich, und suchte durch eine verstellte Härte, sich ihrer Liebe, Ehrfurcht und Hochachtung, nur destomehr zu versichern. O! hätte unser Täubchen ihren Gatten recht gekennt!

Man muß gestehen, daß die Eifersucht von einer zärtlichen Liebe ihren Ursprung nimmt, und wenn sie

nicht ins Unvernünftige verfällt, der Freundschaft das, was das Oel dem Feuer ist. Formosa war nicht völlig ohne diese Gemüths-Bewegung; und sie schrieb die Gleichgültigkeit ihres Mannes nicht selten einer ihr nachtheiligen Ursache zu.

Duretto vermeinte hierdurch den vortheilhaftesten Erfolg seiner Absichten erlangt zu haben. Er schätzte sich glücklich, sie in einem Stande zu sehen, welcher anzeigte, daß sie ihn in einem gleichen Grade liebte. Wie wohl hätte er gethan, seine Verstellung zu mäßigen, und seine Maximen nach dem allergenauesten Verhältnisse gegen die Fähigkeit des besten Herzens, welches Formosa hatte, abzuwägen.

Allein, hier fehlte er. Ohnerachtet die Eifersucht seines Weibchens ihm nicht mißfiel, so machte er sie doch lächerlich. Da sie die Fesseln einer sclavischen Liebe küßte, so war er nicht zärtlich genug: und da er nunmehro des ruhigen Besitzes seiner Schönen sich versichert hielt, so wurde er unachtsam. Ja die Vollkommenheiten seiner getreuen Turtel-Taube hatten ihn der Fehler so ungewohnt gemacht, daß er kein Bedenken trug, auch den geringsten mit einem kleinen Verweise zu begleiten.

Formosa brauchte hingegen keine andre Mittel, als die, welche eine gebundne Liebe an die Hand giebt. Ein einzigmal versuchte sie, durch einen unschuldigen Umstand, ihn eifersüchtig zu machen. Vielleicht hätte dieses eine gute Wirkung gethan, wenn er es nicht schon gewesen. O! hätte Duretto die Zärtlichkeit der Formosa besser kennen lernen: ich bin überzeuget, er würde sie nicht aufs höchste zu treiben verlanget haben.

Ich komme nun zum Ende meiner Geschichte, aber auch zu dem unglücklichsten Ausgange, welchen ihr bey dem Anfange einer so reinen Liebe kaum vermuthen konntet. Wie schwehr ist es doch, nur einen Theil der Glückseeligkeit zu erlangen: aber wie viel schwehrer ist es, denselben zu behaupten.

Formosa nahm den verstellten Eigensinn und die angenommene Kaltsinnigkeit ihres Männchens für Ernst auf. Sie verfiel in eine Traurigkeit, welche, jemehr sie sich zu verbergen suchte, desto gefährlicher wurde; und welche ihr endlich das Leben kostete.

Es war zu spath, ihr den Irrthum zu benehmen, als sie schon mit dem Tode rang; und die wehmüthige Entdeckung der Wahrheit, wodurch sie endlich der redlichen Absichten, und der feurigen Liebe ihres Gattens überzeugt wurde, half zu weiter nichts, als, daß sie ihre Turtel-Taube lieb behielt, und vergnügt sterben konnte.

v. T.

IV.

Geschichte zweyer Sperlinge.

Ich habe jetzo eine Geschichte von zwey Turtel-Tauben erzählet. Sie ist aus einer Urkunde genommen, welche am Alterthume den Schriften des Aesops den Vorzug streitig machen dürfte. Bey Durchblätterung dieser raren Handschrift ist mir auch eine Nachricht von ein paar Sperlingen zu Gesichte gekommen. Vielleicht ist es nicht unangenehm, wenn ich ein Stück davon gleichfalls mittheile. Ich werde sie, ausgenommen die Mund-Art, so hersetzen, wie ich sie gefunden habe. Sie lautet also:

Es befanden sich zwey Sperlinge, beyderley Geschlechts, in einer Verbindung, welche unter den Menschen der Ehestand heißet. Wenn ihr von ihrem beyderseitigen Betragen richtig urtheilen wollet; so werdet ihr nöthig haben, ihre Gemüths- und Lebens-Art in etwas kennen zu lernen: und dieses werdet ihr in nachfolgender Erzählung gewahr werden.

Ich fange von ihren jüngern Jahren an. Denn ich halte es nicht vor überflüßig, auf die Jugend zurück zu sehen, wenn man einen unglücklichen Ehestand beurtheilen will. Bartelli, ein wohlgemachter Sperling, welcher, so bald er aus den Schaalen gekrochen war, der Wartung seiner Großmutter übergeben wurde, gelangte

ganz

ganz zeitig zu der den Sperlingen gewöhnlichen Lüsternheit; und die Nachsicht seiner zärtlichen Pflegerin verleitete ihn zu Liebes-Händeln, ehe noch der Schnabel das Gelbe abgeleget hatte: er wurde in kurzem so ausschweifend, daß er mit Schwalben und Fledermäusen seine Lust gebüßet hätte, wenn ihm nicht die Menge des Geflügels seiner Art zu Diensten gewesen wäre. So weit trieb ihn wenigstens seine Begierde, daß er so wohl mit Feld- als andern Sperlingen sein Spiel hatte.

Man muß wissen, daß sich zu der Zeit dieser Geschichte die Sperlinge in besondre Familien theilten: und daß jede Gattung sich zu ihres Gleichen hielt. Unser Bartelli gehörte zu den Dorf-Sperlingen. Und diese hielten es vor niederträchtig, sich mit den Feld-Sperlingen zu begatten. Ob zwar letztere, wenn sie in der Stadt einnisteten, sich den erstern allezeit gleich schätzten; so herrschte doch bey den Dorf-Sperlingen ein gewisser Eigensinn, daß sie jene nicht eher als nach Verlauf etlicher Jahre vor voll gelten lassen wolten.

Unser Held war von dieser eitlen Einbildung weit entfernet. Denn da er weiter keinen Unterschied als in etlichen Federn fand, so schätzte er einen Sperling, wie den andern.

Es geschah aus eben dieser Gleichgültigkeit, daß er sich entschloß, einen neuen Stadt-Sperling zu seiner beständigen Gattin zu erkiesen. Dieses war Hispella, ein artiges junges Geschöpfe, welches aber, so wie ihr Bräutigam, der Rede nach, die Macht der Liebe schon mehr als zu oft empfunden hatte. Ja! man sagte, daß sie

von einem vornehmen Sperlinge in ihrer zarten Jugend schon wäre bedienet worden. Hingegen so ausschweifend auch Bartelli zeithero gewesen, so fest bildete er sich ein, die reinste Unschuld in sein Nest zu bekommen.

In der That vergnügten sich beyde Neuverlobte mit einander eine geraume Zeit, daß man hätte denken sollen, sie hätten verschworen, mehr über die Gränzen zu schreiten. Unser Männchen hatte auch wirklich den Schluß gemacht, seiner Hispella treu zu seyn. Aber weit gefehlt, daß sich Hispella in die Länge an einem Sperlinge hätte begnügen sollen.

Es war nicht zu läugnen, daß Bartelli einige Schuld hatte, wenn Hispella, ihre Geilheit länger zu verbergen, eben nicht für nöthig erachtete. Die Erzählung seiner Jugend Fehler, den Vorwurf des Vorzugs seiner Geburth, und die wenige Achtsamkeit vor seine Gattin, alles dieses schien der Hispella Ursache genug zu seyn, ihn zu verachten, ihn zu hassen, und andre neben ihm zu lieben.

Es würde zu weitläuftig seyn, alle Streiche zu erzählen, die sie anfänglich ins geheim gespielet. Doch etwas weniger ist nöthig, ihren Charakter kenntlich zu machen. Vornehmlich suchte sie ihm, durch Schein Gründe, diejenigen Weibchen verächtlich vorzustellen, welche die Einsamkeit liebten, und von andern Sperlingen nicht sonderlich angesehen wurden. Folglich, da Bartelli seiner Wahl wegen, durch eine eingebildete Ehre am besten zufrieden gestellt werden konnte; so schätzte er sich vor glücklich, daß seine Gattin auch von andern hochgehalten wurde.

Hätte er nur gewußt, wie schändlich ihm diese Ehre sey; er würde lieber unter einem Stroh-Dache mit einem eingezogenen Weibchen vergnügt gewesen seyn, als daß er seinen Mitbuhlern alle Vortheile, ihn zu hintergehen, selbst angebothen hätte. Allein, nach seinen angenommenen Grundsätzen hielt er diejenigen vor seine besten Freunde, die mit seiner Schönen scherzten, und versäumten keine Gelegenheit, der Welt zu zeigen, wie reizend Hispella sey.

So wollüstig auch schon dazumal die Sperlinge waren, so hielt man doch diejenigen hoch, die sich tugendhaft anstellten. Hispella bediente sich dieser Scheinheiligkeit zu Ausführung ihrer Unternehmungen. Es war keine andächtige Versammlung, wo sie nicht zugegen war. Jedesmal aber nahm sie Gelegenheit, einen neuen Liebes-Handel zu errichten. Ihrem guten Männchen waren gleichsam die Augen verkleistert. Wenn sie ihm, aus ihr bekannten Absichten, nicht so oft, als es unter Sperlingen gebräuchlich ist, die Pflichten einer zärtlichen Liebe verstatten wolte; so schrieb Bartelli diese Weigerung einer allzukalten Blüthe zu, das nur gegen ihn in der Verachtung seinen Ursprung hatte.

So reizend als sie war, so veränderten sich ihre Liebhaber doch sehr oft. Ich weiß nicht, ob diese selbst ihrer überdrüßig wurden, oder ob ihr hitziges Naturel frische Nahrung nöthig hatte? So viel kann man glauben, daß sie sich mit allen Arten von Sperlingen eine Zeitlang unterhalten habe. Sie hatte in ihren Augen so was gefährliches, daß sie auch den gesetztesten Sperling in einige Aufmerksamkeit brachte: und ihre einnehmende Art wäre

wohl im Stande gewesen, das beste Herz wankend zu machen, wenn nicht ihre Ausschweifungen nach und nach kundbar geworden wären. Wenigstens setzte sie den Sperlings-Weibchen in der Nachbarschaft solche Meinungen in Kopf, welche ihren Männchen nicht zum angenehmsten waren.

Eine lange Zeit hielt sie die Welt schon vor das, was sie war. Nur Bartelli allein glaubte eine tugendhafte Beyschläferin zu haben. Bis sie endlich von einem Rohr-Sperling also eingenommen wurde, daß ihr die Zeit viel zu kostbar schien, nur dann und wann ihn zu sehen.

Man solte fast zweifeln, daß ein Mitbuhler gegen die Haupt-Persohn eifersüchtig seyn solte. Allein, hier geschah es. Dieser unverschämte Rohr-Sperling muthete der Hispella zu, sich ihres Gattens zu entschlagen, damit er das Vergnügen haben könnte, sie allein zu besitzen. Sie that es. Bartelli mußte sich gefallen lassen, unter dem Vorwand ihrer Gesundheit zu schonen, von ihrer Seite zu bleiben. Dieses dauerte eine gute Zeit. Unser geduldiges Männchen erseufzete zwar: allein, die Nothzucht schien ihm im Ehestande etwas ungewöhnliches zu seyn.

Unterdessen hatte sich Hispella rechtschaffen lustig gemacht, und sie empfand die Folgen einer uneingeschränkten Liebe. Was war zu thun? Meinet ihr etwan, daß sie sich in ihr ordentliches Nest verfüget, und ihrem Bartelli das Ueberbleibsel ihrer Begierden überlassen habe? Keinesweges. Doch dieses that sie. Als sie ihr vorgenommen hatte, den endlich ungeduldigen Aufseher sich vom

Halfe zu schaffen; so erlaubte sie einmal dem betrogenen Bartelli eine nähere Liebkosung. Und ihre geheime Unterredung war eine der lebhaftesten seit ihrem Umgange. Allein, es war auch die letzte.

Hispella hatte weiter nichts gesucht, als einen Schutz-Brief zu erhalten, auf des Bartelli Unkosten fremde Eyer zu legen. Sie war viel zu schlau, einige Zeit zu verliehren, welche ihr bey Beziehung ihres Wochen-Bettes einigen Vorwurf hätte machen können. Die Rechnung traf richtig zu.

Doch ich muß noch ihrer Entfernung gedenken. Es waren wenige Stunden verflossen, daß Bartelli Gelegenheit bekommen, sich zu schmeicheln, die alte Liebe erneuert zu haben; so verließ Hispella sein Nest. Um nun ihre Abreise zu rechtfertigen, so beschuldigte sie ihren Gatten einer übeln Haushaltung, einer Tyranney gegen sie, und, lachet nicht! des Ehebruchs.

Ich kann nicht sagen, ob Bartelli in allen diesen Stücken vollkommen unschuldig gewesen; allein, das bin ich versichert, daß Hispella nichts voraus gehabt habe. So viel wurde bekannt, daß alle Beschuldigungen, womit sie ihn belegte, nicht erwiesen werden konnten.

Man hätte also denken sollen, Hispella würde von den Rechtsprechern bald wieder zu ihrem Gatten gewiesen worden seyn. Aber ganz nicht. Es war ihr nicht sowohl um die Laster ihres Männchens, als um ihre Freyheit zu thun. Um also desto besser ihren Zweck zu erhalten, so machte sie weiter kein Geheimniß, daß ihr neues Nest fremden Sperlingen offen stehe. Hierdurch erhielt

sie so viel, daß Bartelli auf ihre Zurückkunft eben nicht trang, sondern sie vielmehr selbst anklagen mußte.

Es waren dazumal unter den Sperlingen zweyerley Meinungen. Einige behaupteten, daß eine Verletzung des ehelichen Bandes von rechtswegen die ganze Verbindung aufhübe. Andre, welche den Ehestand vor viel heiliger halten, als jene, glaubten, daß der Ehestand keine Ursache der Scheidung abgeben könnte. Solchergestalt stunden die Sperlinge in dieser Gegend unter zweyerley Gerichtsbarkeiten.

Unsre zwey gehörten zu der letztern. Mithin mochte der Erweiß erfolgen, wie er wolte; so verlohr Bartelli immer mehr, als er gewinnen konnte.

Inzwischen versäumte Hispella nichts, ihren Lüsten ein Genüge zu thun, und die Gewalt, die sie über ihre Liebhaber hatte, brachte unsern unglücklichen Bartelli öfters in Gefahr, von ihnen gerupft zu werden.

Was that aber Bartelli hierbey? . . . Hier fehlt ein Blatt in meiner alten Handschrift. Ich glaube aber, daß es schon genug sey, ein paar unglückseelige Ehegatten abgeschildert zu haben.

v. T.

V.

Betrachtungen und Regeln über den Schein der Tugenden.

Insonders Hochgeehrteste Herren!

Sie haben uns in Dero beliebten Ergötzungen eine Abhandlung von dem Schein der Laster, nebst einigen besondern Regeln zu lesen gegeben. Darf ich mir die Freyheit nehmen, auch einige Regeln von dem Schein der Tugend mitzutheilen? Ich werde in dem Wort-Verstande etwas von Ihren abgehen. Ich verstehe unter dem Schein nichts Wesentliches. Wenn ich also den Schein der Laster und den Schein der Tugend nenne: so meine ich dasjenige Ansehen einer Handlung, welches dem Laster oder der Tugend ähnlich, in der That aber keines von beyden ist.

Dieses vorausgesetzt; so ist eine Schein-Tugend eine Handlung, welche Neben-Menschen glauben machen soll, sie habe ihren Ursprung aus einem redlichen Herzen, und die wahre Glückseeligkeit zum Endzweck; da sie doch weit davon entfernet ist. Es sey mir erlaubt von der Beschaffenheit der Schein-Tugenden überhaupt etwas zu gedenken: ehe und bevor ich zu den Regeln schreite.

Die Tugenden haben, damit ich mich Ihres angenehmen Ausdrucks bediene, etwas Reizendes an sich.

Jeder Mensch hat einen natürlichen Trieb seine Vollkommenheit zu befördern. Folglich reizet ihn diese Begierde, nicht allein vollkommner zu werden, sondern auch die Schande zu vermeiden, sich selbst zu schaden; sie reizt ihn, sage ich, Handlungen vorzunehmen, die jenes befördern, und dieses verhintern sollen. Die Eigenliebe giebt den Beweißgrund, unsern Zustand vollkommner zu machen, die Ehrliebe aber heißt uns auch Betrachtungen anstellen, was unsre Neben-Menschen von uns urtheilen werden? und nachdem einer von diesen beyden natürlichen Trieben stärker oder schwächer ist; nachdem sind auch die Bewegungs-Gründe, ja selbst die menschlichen Handlungen beschaffen.

Ein wahrhafter tugendhafter Mensch bedienet sich keiner andern Mittel, die Billigung der gesitteten Welt zu erlangen, als durch die Beobachtung des Gesetzes der Natur. Es giebt aber auch Leute, welche die Urtheile der Welt von ihren Vollkommenheiten eher und begieriger verlangen, als sie sich deren würdig machen. Sie wissen wohl, daß ohne Tugenden wenig Ehre statt finde. Diese ist zwar die Haupt-Absicht ihres Lebens, nur jene kommen ihnen als unübersteigliche Berge vor. Was ist zu thun?

Hierinnen solte ich vielleicht den Grund der Schein-Tugenden entdecket haben. Ist der menschliche Verstand nicht in allen Stücken fähig, das wahre Gute zu erkennen: halten einen Menschen die Ketten der sinnlichen Sclaverey gebunden, daß er nicht allezeit das wahre Gute will: hat er übrigens den Vorsatz allezeit für tugendhaft gehalten zu werden; was kann anders erfolgen,

als

als daß er seine liebsten Laster, welche er heimlich ernähret, die Laster, welche ihm doch bey der gesitteten Welt das gute Ansehen, so er zu behaupten gedenket, benehmen würden, unter die Larve der Tugend zu verstecken suchet?

Wir werden hierbey einen Unterschied zu machen haben. Entweder ein Mensch verrichtet eine wirkliche gute Handlung, jedoch in keiner andern Absicht, als gelobt und geehrt zu werden; oder er streicht einem wirklichen Laster einen Firniß der Tugend an.

Was den ersten anlanget; so haben wir sehr genau zu beobachten, wo wir den Schein suchen sollen. Gereicht die Sache in Ansehung desjenigen, dem sie zu gute kommt, wirklich zur Vollkommenheit; so dürfte es manchen zweifelhaft scheinen, ob dieses eine Schein-Tugend zu nennen sey? Allein, ist ein gutes Werk und eine Tugend gewisser maaßen unterschieden? so werden wir bald finden, daß der Name einer wahren Tugend nicht allezeit statt finde. Ich werde diesen Unterschied beybehalten.

Eine jede Tugend ist ein gutes Werk; aber nicht ein jedes gutes Werk, ist, in Ansehung dessen, der es verrichtet, eine Tugend. Der Ehrgeiz ist ein Laster. Wenn nun ein Mensch aus bloßer Begierde, diese Leidenschaft zu vergnügen, z. E. sich in Lebens-Gefahr begiebt einem andern das Leben zu retten: so wird diese Handlung allerdings den Namen eines guten Werks verdienen; ich weiß aber nicht, ob dasjenige, was unmittelbar einen lasterhaften Affect zum Grunde hat, eine Tugend zu nennen sey? Ich habe Ursach, dieses einen Schein der Tugend zu nennen, nämlich in Ansehung dessen, der sie ausübet (in concreto). Wollen sie das Werk vor sich (in

abstracto) gleichwohl eine Tugend nennen: so werden wir nur in Worten unterschieden seyn.

Ein solcher zum Schein tugendhafter Mensch kann wahrhaftig in seinem Herzen die lasterhafteste Brut seyn. Wolten wir sehr gelinde mit ihm verfahren! so werden wir wenigstens sagen müssen: er stehe anf der Spitze alle Augenblicke lasterhaft zu seyn; weil er jederzeit geneigt ist, die Laster selbst, wenn sie einen Schein der Tugend vorzeigen können, ohne Anstand zu begehen.

Der Ehrgeiz ist es nicht allein, welcher gute Werke thun kann, ohne wahrhaftig tugendhaft zu seyn. Wollust und Geiz sind von gleichem Schlage. Beyde können verborgen seyn, wenn gleich das Aeußerliche einer Handlung die besten Absichten vorspiegelt. Vielleicht ist der Esprit in Untersuchung der menschlichen Tugenden überhaupt zu weit gegangen: allein, ich glaube, man wird doch diejenigen Handlungen, welche die lasterhaftesten Grundsätze haben, nicht unter die wahren Tugenden rechnen?

Weniger Bedenken wird man haben, mir einzuräumen, daß diejenigen nicht tugendhaft sind, welche ihren Handlungen, solchen Handlungen, die doch wirklich lasterhaft sind, die Farbe der Tugend anstreichen. Ich habe nicht nöthig, in Anführung vieler Beyspiele weitläuftig zu seyn. Von solchen Leuten wimmelt der Staat; die mehresten Hof-Leute halten es für besondre Vortheile, in der Welt durchzukommen; die Kirche ist davon nicht leer, und ernähret die ärgsten Heuchler; im gemeinen Leben wandern unter dieser Decke unzählige Bösewichter herum; und im Kriege werden unter dem Scheine der Tapferkeit, die gröbsten Laster ausgeübet.

Ich will hier nicht von denen reden, welche sich nach tausenderley Vorschriften, Tugenden und Lastern schildern, und offenbahre Unvollkommenheiten mit dem Nahmen der Tugenden betiteln, als welche auch der mäßigste Sitten-Richter, so gar dem Scheine nach, nicht tugendhaft heißen kann; sondern ich gedenke nur derjenigen Handlungen, welche sich hinter die Bilder wahrhafter Tugenden verbergen; und diese, sage ich, weil sie in der Schaale bestehen, worinnen der Kern der häßlichsten Laster steckt, machen den Schein aus, welcher zur andern Klasse gehöret, und sind desto betrüglicher und schädlicher, je mehr sie sich den Tugenden gleich stellen.

Sind diejenigen von der ersten Gattung in dem gemeinem Wesen wohl zu dulden: ja! müßte man nicht besorgen eine Wüsteney anzurichten, wenn man dergleichen Leute aus dem Staate verbannen wolte, weil die meisten nach oben angeführten Grundsätzen handeln: so sind die letztern, sie mögen nun subtil oder grob, weniger oder mehr schädlich, listig oder einfältig, oder beschaffen seyn wie sie wollen, für sich und ihre Mit-Bürger gefährlich.

Ich mag mir ihre eigne Glückseeligkeit vorstellen, wie ich will: so werden sie derselben nimmer theilhaftig; weil sie mit sich selbst nicht aufrichtig umgehen, und der innern Zufriedenheit entbehren müssen; oder ich mag sie gegen andre betrachten: so sind sie ein Haus ohne Grund, ein Wind ohne Regen, ein überzuckertes Gift, übertünchte Gräber, ja ich werde nicht zu viel sagen, die ärgsten Betrüger. Sehen Sie, diese kennen zu lernen, habe ich mir vorgesetzt, gleichfals einige Regeln zu geben. Hier sind sie:

I. Ein

I. Ein Frauenzimmer, welches sich vieler Versuchungen rühmet, ist nicht so tugendhaft, als sie angesehen seyn will: sie kann ihr Vergnügen nicht bergen; und sie hat diese Lock-Speise entweder schon gekostet, oder sie wartet nur auf diejenige, welche ihrem Geschmacke am gemäßesten ist.

Anmerkung. a) Daß das schöne Geschlecht, zuweilen ohne Verschulden, Versuchungen ausgesetzet seyn kann, daran darf man kaum zweifeln. Es ist aber ganz was anders, sich deren rühmen; ein anders, mit Verdruß daran gedenken. Ein ehrlich Frauenzimmer wird sich schämen, das zu erzählen, was ihr eben keine Ehre macht.

b) Eben so muß man einer tugendhaften Frau Recht wiederfahren lassen, wenn sie ihrem Manne oder Aeltern, die kühnen Anträge oder Zumuthungen, im Vertrauen und in der Absicht, sich in Sicherheit zu setzen, offenbahret.

II. Ein Frauenzimmer, welches keine Mannsperson sich anzusehen getrauet, verdeckt unter den niedergeschlagenen Augen das schlüpfrichste Herz. Ein Kluger schätzt ihre Keuschheit nicht nach den Mienen.

Anmerkung. Ein übelerzogenes Frauenzimmer verdiente vielleicht ein milderes Urtheil.

III. Ein Frauenzimmer, welches sich ihres Berufs wegen Schwierigkeiten macht, bey einer Mannsperson zu seyn, trauet sich entweder selbst nichts Gutes zu, oder hält andre Leute für eben so schlimm, als sie selbst ist.

Anmerkung. Bey Mannspersonen, die ihrer ausschweifenden Lebens-Art wegen, berüchtiget sind, mag

sich

sich auch eine keusche Susanna Bedenken machen, allein zu seyn.

IV. Eine Mutter, welche ihrer Tochter die Regeln der Keuschheit aus dem Bewegungs-Grunde allein einprägt, daß man sich nicht übeln Nachreden bloßstellen müsse, macht die Tochter nur vorsichtig, die Liebe ins geheim zu pflegen. Si non caste, tamen caute.

V. Diejenige Dame, welche einen öffentlichen Besuch abschlägt, unter dem Vorwande, daß sie sich mit ihrer Tochter nicht gern in die Rede bringen wolle, giebt zu verstehen, daß eine heimliche Zusammenkunft ihr lieber wäre.

Anmerkung. Nach den Grundsätzen des Hrn. T. (*) scheinet ein adeliches Frauenzimmer, welches tugendhaft ist, nicht nöthig zu haben, mehr auf den Ruf, als auf ihr Verhalten zu sehen; sie könnte also des Zwanges mehr als ein bürgerliches entübriget seyn, welches an den Schein unumgänglich gebunden wäre. Ich will es ihnen verantworten lassen, und bin vor die Folgen nicht gut, wenn man dem bürgerlichen Frauenzimmer den Schein der Tugend so nothwendig macht (**).

VI. Ein

*) Der Ergötzungen IV Theil, 2tes St. 141stes Blatt.

**) Bey dieser und der folgenden Anmerkung müssen wir erinnern, daß wir unter der Sittsamkeit eines adelichen und bürgerlichen Frauenzimmers niemals im Ernst einen Unterschied zu machen begehren. Die Ausnahme, die wir damals gemacht haben, ist ironisch, wie ein jeder ungemein leicht einsehen wird. Wir sind sehr wohl überzeugt, daß unter vernünftigen Menschen, sie mögen adelich oder bürgerlich

VI. Ein Frauenzimmer, welches von einem Mägdchen übel spricht, welches wider Willen in der Gesellschaft geküsset worden, ist entweder eifersüchtig, oder sie vermuthet den Erfolg solcher Laster, deren sie sich bereits schuldig findet.

Anmerkung. Diejenigen, welche, was die Sittsamkeit anlanget (*), unter adelichen und bürgerlichen Frauenzimmer einen Unterschied zu machen belieben, thun dem letztern eben keine Ehre an, wenn sie behaupten wollen: es müsse dieses tugendhaft zu seyn scheinen, es koste was es wolle. Ich würde aus diesem Grunde sagen können: daß, bey einem abgezwungenen Kusse, ein adeliches gerlich seyn, in der Aufführung und der Sittsamkeit kein Unterschied obwaltet. Allein, wir haben eine Menge Edelleute in der Welt gekennet, die unter einer adelichen und bürgerlichen Aufführung in Gesellschaften in der That einen Unterschied gemacht haben: und wenn wir auf ihr Bezeigen aufmerksam gewesen sind: so haben wir befunden, daß sie diesen Unterschied auf eine ungezähmte Freyheit, oder vielmehr Frechheit und Ausgelassenheit gegründet haben. Man kann uns nicht vorwerfen, daß diese Ausnahme zu allgemein gerathen sey. Man siehet ganz leicht, daß wir nur diejenigen Edelleute zum Augenmerk haben, die einen solchen Unterschied in der Aufführung behaupten. Da nun dieses die vernünftigen Adelichen nicht thun werden: so gehet ihnen auch diese Ironie im geringsten nicht an. Wenn wir gleich damals Gelegenheit gehabt hätten, uns so deutlich zu erklähren: so würde vielleicht unsers Herrn Correspondenten Eifer für seinen Stand, diese zwey Regeln nicht gemacht haben, die ohnedem nach einer gesunden Sitten-Lehre noch großem Zweifel unterworfen sind.

*) S. Ergötzungen auf dem angezeigten Blatte.

ches Frauenzimmer, durch eine verächtliche Miene, sich außer allem Verdacht setze. Bey einem bürgerlichen aber wären viel Thränen kaum hinlänglich, den Schein der Tugend zu erhalten.

VII. Ein Richter, welcher eine Parthey zu oft erzählet, daß er 100 thlr. von deren Gegenpart ausgeschlagen, giebt zu verstehen, daß er 200 von ihr selbst annehmen würde.

Anmerkung. Diese Regel ist nicht ohne Ausnahme: denn es kann ein Richter zu gewissenhaft seyn, Geld anzunehmen; es macht ihn aber nicht tugendhafter, wenn er verhängt, daß der Frau Gemahlin, von allen beyden Partheyen, einige Kostbarkeiten geschenkt werden dürfen.

VIII. Wer bey seiner Rechnung immer Ueberschuß aufführet, ist nicht derjenige gute Wirthschafter, für den er bey seinem Herrn gelten will. Er hat entweder ein X vor ein V gemacht, oder hat sich den Weg zum Stehlen gebahnt.

IX. Wer viel wegschenkt, und doch in seiner Rechnung nichts einbüßt, der muß es nothwendig einem Dritten entziehen; der Teutsche sagt: man stehle das Leder und gäbe die Schuh um Gottes willen.

X. Wer nur den Diebstahl schilt, wenn er bestohlen wird; wer die Keuschheit anpreist, wenn er nicht mehr lieben kann; wer die Ruhmsucht herunter macht, weil er nichts rühmliches gethan hat, bey denen ist die Tugend nicht nach den Worten abzuwiegen.

XI. Ein Mensch, welcher einen Aufwand des Wohlstandes wegen verschwenderisch nennt, ist dem Geiz sehr nahe.

XII.

XII. Wer nichts Böses thut; weil er keine Gelegenheit dazu hat, der ist nur halb tugendhaft.

XIII. Wer Gelegenheit zum Bösen sucht, um sich tugendhaft erweisen zu können, der ist nichts weniger, als tugendhaft.

XIV. Man mag eine Art des Betruges fromm, (pia fraus) oder eine Einfalt (sancta simplicitas) heilig heißen; so liegt doch Hinterlist und Aberglaube im Grunde verborgen.

XV. Die, welche ohne Unterschied Freundschafts-Versicherungen thun, haben ein tückisches Herz.

XVI. Wer alles lobt, ist entweder niederträchtig, oder ein Schmeichler oder ein Ehrgeiziger.

XVII. Wer seine Verdienste kennt und sich außerordentlich erniedriget, der hat einen großen Grad des Ehrgeizes an sich.

Anmerkung. Es giebt Menschen, welche sich allezeit weniger zutrauen, als sie dürften; die ihre Kräfte nur nach dem verjüngten Maaßstaabe messen: bey diesen findet eine Ausnahme statt.

XVIII. Die ihren Nahmen in einer Schrift verläugnen, um sich desto freyer loben zu hören, legen eine allzu starke Ruhm-Begierde zu Tage.

Anmerkung. Man kann hierbey die Absicht derjenigen nicht tadeln, welche ihre Arbeit eben deswegen dahingeben, um sie einer uneingeschränkten Prüfung zu unterwerfen.

XIX. Die von allen Wissenschaften sprechen, sind in einem kleinen Winkel derselben zu Hause.

Anmerkung. Vielleicht wundert man sich, daß ich die Gelehrsamkeit denen Tugenden beygeselle. Ich hoffe nicht unrecht zu thun, wenn ich einen Menschen, der vor gelehrter angesehen seyn will, als er ist, einen lasterhaften schelte; und wenn ich dasjenige, womit er Leute zu einer Hochachtung zu verführen suchet, zum Schein der Tugend rechne.

XX. Der Nahme eines Gütigen, den man durch Nachsehen der Laster zu erwerben gedenkt, ist ein Schandfleck.

XXI. Die Begierde, das Lob der Gerechtigkeit zu erwerben, wird ohne Gütigkeit zur Tyranney. Summum jus summa injuria.

XXII. Wer vor die höchste Glückseeligkeit hält, sich einen ewigen Nahmen zu machen, liebt tugendhafte Handlungen nur in so weit, als sie den Menschen in die Augen fallen. Meinet nicht, daß ein solcher wahrhaftig tugendhaft sey.

XXIII. Wenn bey einem, welcher fastet, die Küche raucht, und die vollen Gläser klirren; so darf man nicht glauben, daß dem Appetit wehe geschieht.

XXIV. Ein Mensch, welcher vor eine Schande hält, seine Fehler zu gestehen, vergrößert dieselben, indem er sie zu verdecken sucht.

VI.

Von den Krankheiten der Einbildung.

Vor nicht zu langer Zeit herrschte noch in einem kleinen Theile der Welt, der Erd-Krais genannt, eine gefährliche Seuche, welche man die Einbildungs-Krankheit nennete. Sie war so allgemein, daß diejenigen selbst, welche davor Sorge tragen solten, damit behaftet waren, aber auch so unterschiedlicher Gattung, daß man Mühe hatte, sie durchgängig zu kennen.

Jeder Stand, Alter, und Beschaffenheit der Einwohner, hatten unterschiedne Anfälle. Bey allen aber kam sie darinn überein: daß sie außerordentliche Vorstellungen abwesender Dinge, oder unrechte Vorstellungen gegenwärtiger und zukünftiger Sachen äußerte.

Die besten Weltweisen, welchen die Untersuchung dieser epidemischen Krankheit aufgetragen worden, urtheilten, daß diese Veränderungen der Seele, ohnerachtet sie nach einiger Meinung etwas Thierisches an sich haben solten, theils natürlich, theils außerordentlich wären. Sie bewiesen, daß die Einbildung, in so fern sie der Natur gemäß wäre, das ihrige mit zur Vollkommenheit des Menschen beytrüge, und unentbehrlich sey, daß sie dem Gedächtniß nützlich wäre, und auch zur Erlernung der Sprache diente.

Wie

Wie glücklich wären diese Aerzte gewesen, wenn sie die Patienten in diesem ordentlichen Zustande hätten erhalten können! Ach aber! sehr selten blieb die Einbildung in ihren Schranken: und also war es um die Gesundheit geschehen. Ich weiß sehr wenige, welche, wenn sie einmal die Gränzen des Natürlichen, welches sie Imagination (Einbildung) nennten, überschritten, nicht tausend gefährlichen Abwechslungen unterworfen gewesen wären.

Die Vorstellungen waren niemals oder selten in einander gegründet, bald waren sie Leidenschaften, bald waren sie thätlich, bald reizend, bald widerlich, bald eigenwillig, bald zufällig, und endlich unvermeidlich. Die Beobachtung, daß fast allemal nach einer gewissen Regel der Anfall geschah, vermöge deren, wenn man ehemals zwey Dinge beysammen gesehen, bey Erblickung, oder Erinnerung des einen, das andre, oder was demselben ähnlich ist, sich ohne Zwang vorstellete; diese Beobachtung, sage ich, brachte einen sonst wunderthätigen Arzt (*) dahin, zu glauben, die Einbildung wäre nichts anders, als Vorstellungen von dem vergangenen Zustande der Welt. Man hat aber gefunden, daß die Patienten nicht allein mit vergangenen, sondern auch mit gegenwärtigen und zukünftigen sich bearbeiteten, ob zwar der Anlaß zu diesen Vorstellungen meistentheils in dem Vergangenen zu suchen war.

Dasjenige nun, was die Aerzte sowohl zu Bewahrungs- als Heilungs-Mitteln anpriesen, war der richtige Gebrauch der Vernunft; als welche nichts, was nicht seinen zureichenden Grund hatte, einwurzeln lassen solte.

*) Wolf in der teuschen Metaphysik §. 807.

Allein, denen Kranken, mit welchen es anfieng ärger zu werden, erregte diese Arzeney den größten Ekel, und die meisten waren mit Schein-Gründen vergnügt: einer Arzeney, welche Uebel ärger machte.

Ich komme nun auf die vielfältigen Arten der Krankheit selbst, und werde deren, so viel ich mich werde erinnern können, sowohl als derselben Beschaffenheit, Ursachen, und Curen zu gedenken bemühet seyn.

Leute, welche ganz sicher zu seyn glaubten, und die auch in der That den Gebrauch der Vernunft nicht gänzlich verabscheueten, plagten sich mit einem Zufalle, welcher Repräsentation (Vorstellungs-Kraft) hieß, und also erkläret wurde, daß es eine allzulebhafte Vorstellung des Abwesenden sey.

Dieses war der erste Schritt, den man seiner Gesundheit zuwider that. War die Imagination mit Bildern zu finden; so wolte diese das Object gegenwärtig haben. Poeten, Romanen-Schreiber, Comödianten, Mahler und Bildhauer wurden meistens hiermit befallen, und die welschen Lande schienen fast hierzu verdammt zu seyn. Nichts war in der Welt möglich, welches sie sich nicht als gegenwärtig vorstellten: ja sie setzten manchmal von dem Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen, solche Theile zusammen, welche sich ganz nicht zusammen schickten: woraus denn schädliche Geschwüre, als Hirn-Gespinnste, Erdichtungen und andre Chimären entstanden.

Ich weiß nicht, ob die Aerzte am Gehirne ihre Cur anfiengen; wenigstens befürchteten sie die Anfälle immer stärker, je aufgeräumter die Patienten waren. Man

hat

hat bemerket, daß die Neigung zu dem schönen Geschlechte, die Krankheit sehr vergrößerte, und daß sie Gefahr liefen, Zeit und Vernunft zu verliehren. Es wurde ihnen angerathen, sich einen richtigen Endzweck, welcher zur wahren Glückseeligkeit abziele, zu erwählen, und die Nichtigkeit ihrer meisten Beschäfftigungen einsehen zu können: mit einem Worte, klug zu handeln.

Diejenigen, welche dem Rathe des Arztes folgten, befanden sich besser. Die andern geriethen in einen Paroxismus, welchen die Gesundheits-Verständigen Phantasie (verwirrte Einbildung) benannten. Dieses war ein hoher Grad der Krankheit. Die Patienten machten sich die wunderbarsten Vorstellungen so wohl von sich selbst, als auch von andern Dingen. Deswegen folgten sie, als Sclaven, denen Ketten ihrer unordentlichen Vorstellungen, welche sie nicht mehr in ihrer Macht hatten; und sie waren nicht mehr fähig, eine einzige Dosis der Vernunft einzunehmen. Irrende Ritter, verzweifelte Liebhaber, Wahnwitzige, und wie mich deucht, ein Theil der Alchymisten, lagen daran hart darnieder.

Ein Theil der Aerzte hielten vor rathsam, dergleichen Kranken in ein Tollhaus zu bringen; andre aber, da sie diese Krankheit vor unheilbar hielten, bemüheten sich, nur durch Unterhaltung des Angenehmen, die Schmerzen zu besänftigen. Indessen hatten sie wahrgenommen, daß Liebe und Hochmuth die gemeinsten Quellen dieser Raserey waren.

Die Herren Gesundheits-Räthe entdeckten noch unterschiedliche Arten, welche mehr und weniger gefährlich wurden, nachdem sie viel oder wenig mit der vorhergehen-

den überein kamen. Einige davon nannten sich Vanität (Eitelkeit), und erklärten sie, daß sie eine Einbildung nichtswürdiger Dinge sey, und daß sie von einem sehr flüchtigen Geblüthe und weichlichen Auferziehung entstehe. Sogenannte kleine Herren, Stutzer, Eroberer, Wort-Krämer ꝛc. mußten von dieser Krankheit vieles leiden: und das Frauenzimmer eines mittlern Alters blieb selten verschonet. Gang, Kleidung, Freundschafts-Versicherungen und was die Mode zu verändern pfleget, mußten sich nach ihrer Vorstellung richten, und wurden bald mit Vergnügen angenommen, bald mit dem größten Widerwillen verabscheuet.

Es ist mir vorgekommen, daß der französische Erd-Strich hierzu am meisten geneigt war. Zum wenigsten befand sich Teutschland eine geraume Zeit davon befreyet, bis daß durch nähern Umgang diese ansteckende Seuche in seine Gränzen trang, und desto heftiger wüthete. Pohlen hingegen hat wenig gelitten.

Man wendete alle Sorge an, diesem Uebel zu steuern. Man schlug Kleider-Ordnungen vor; man machte die Patienten lächerlich; man rieth das Natürliche dem Gekünstelten vorzuziehen: ich weiß mich aber zu erinnern, daß es wenig gefruchtet, weil zu viele Quacksalber mit Anpreisung der Eitelkeiten, den ächtern Mitteln allzusehr zuvorkommen.

Eine andre Art hieß man Distraction (Gemüths-Zerstöhrung). Diese Krankheit bestund darinnen, daß man das Gegenwärtige auf eine Zeit vergaß, indem man mit der Vorstellung des Abwesenden beschäfftiget war. Sie betraf mehrentheils solche Leute, welche entweder sich

an

an keine Ordnung, weder ihrer Gedanken noch ihrer Geschäffte gewöhnet hatten, oder, welche mehr vornahmen, als sie überdenken konnten. Sie waren sich in diesem Augenblicke wenig bewußt, und von einem Träumenden nicht viel unterschieden.

Jedoch enthielte man sich, allzuhart von dieser letztern Art zu urtheilen; weil sie auch denen geschicktesten Männern, obzwar nicht in einem so hohen Grade, zuweilen begegnen könnte. Der Engländische Zuschauer hat etwas an seinem Freunde Honeycomb hiervon angemerket (*). Dahingegen Menalque unter die erstere Klasse gehöret.

Man gab ihnen den Rath, bey allen Geschäfften gegenwärtig zu seyn, eine Sache nach der andern vorzunehmen, und nichts zu sehen, oder zu thun, wobey man nicht seine Betrachtungen nach gewissen Regeln anstellete: vornehmlich aber eine Zeitlang sich mehr mit dem Gegenwärtigen, als Abwesenden zu beschäfftigen, bis die Gesundheit wieder hergestellet, und die Seele sich ihrer und andrer ordentlich bewußt seyn würde.

Veranlaßte diese nurbesagte Krankheit sich zu vergessen; so war ihr eine andre entgegen gesetzt, welche den Nahmen Inpreßion (Gemüths-Eindrückung) bekam, und welche darinn bestand: daß die Patienten allzuernsthaft an sich, oder an das, was sie sich vorstelleten, gedachten. Diese Art beunruhigte sich meistens mit dem Vergangenen, und stellte solche Dinge vor, welche wenig in dem Zusammenhange des Gegenwärtigen gegründet wa-

*) Teutsche Edition 1721, in der 61sten Rede.

ren. Melancholische Leute, Hexen, Alpe, eine Menge begeisterte, eingebildete und bezauberte Kranken machten hier eine besondre Rolle.

Man glaubt hierbey zweyerley Ursachen entdeckt zu haben. Einmal gab man die zähen Säfte des Gehirns, und den schwehren Umlauf des Geblüths an; wodurch die Veränderungen in dem sinnlichen Werkzeuge langsam vor sich gehen solte, weswegen zugleich die Seele gehindert würde, andern Vorstellungen Raum zu geben. Hatten diese Ungesunden etwan einem Missethäter den Kopf abschlagen, oder einen andern rädern gesehen; so konnten sie diese Vorstellung nicht aus den Gedanken bringen, Tag und Nacht schwebte ihnen diese Begebenheit vor Augen, und marterte sie wider ihren Willen.

Die andre Gelegenheit zu dieser höchst unangenehmen Krankheit fand man in der Auferziehung. Die Schreck-Bilder, welche man zu Verschaffung des Gehorsams angewendet, oder die unrichtigen Begriffe, so ihnen durch die Gespenster-Historien, oder andre abentheuerliche Geschichte, in das Gemüthe eingepräget worden; behielten nicht allein die gehäßige Stellung, sondern waren auch Ursache mehrerer Urbilder.

Die Gewohnheit, durch eine knechtische Furcht, die Jugend zum Guten zu bewegen, machte ihr Gewissen zu einem Henker. Und wenn sie gefehlet, so ließen sie, bey Vorstellung der veranlaßten Unvollkommenheit, ihnen dieselben nicht so wohl zu einer Anreizung der Verbesserung dienen; als sie vielmehr bereit waren, zur Verzweiflung zu schreiten. Sie gaben sich allezeit mehr Schuld,

als

als ihnen beyzumessen war, und klagten sich größerer Verbrechen halber an, als sie ausgeübet hatten.

Zwar wurden einige auch von angenehmen Vorstellungen angegriffen: doch seltner. Und die reizenden Bilder selbst gereichten ihnen zur Sclaverey. Es befand sich unter andern ein Venetianischer Nobile unpäßlich, da er durch Anhörung einer schönen Sängerin bezaubert worden. Nicht allein der Thon und das Bild der Cantatrice verwirrten die Werkzeuge seiner Sinnen, sondern die Seele selbst verlohr das Vermögen, vernünftig zu denken.

Hat jemals eine Art der Krankheit den Aerzten zu schaffen gemacht, so war es diese. Etwas zu vergessen ist schwehrer, als etwas begreifen zu lernen. Ihre Bemühung gieng zwar dahin, den Körper durch Veränderungen und Bewegungen in bessern Stand zu setzen. Die Seele aber durch überzeugende Gründe dahin zu bringen, das Eingeprägte in einem andern Gesichts-Punkte sich vorzustellen, war etwas schwehrer. Was man sonst hierbey vor die Hand nahm, war dieses, daß man zu erweisen suchte, wie das Uebel so groß nicht sey, als man sich einbildete, daß das Gute den Reiz nicht habe, als man sich vorstellte, und endlich, was nicht seinen zureichenden Grund habe, ein leeres Nichts wäre.

Nachdem aber dem eingewurzelten Uebel sehr schwehr abzuhelfen war; so wendete man alle Kräfte an, demselben bey andern in Zeiten vorzubeugen. Man fuhr fort, die Kinderzucht auf einen bessern Fuß zu setzen. Man ließ die Jugend nichts als Wahrheiten sehen; man suchte ihr von jedem Dinge richtige Begriffe beyzubrin-

gen; man gab Gelegenheit, daß sie bey allen Fällen nach dem Grunde fragen mußte; man gewöhnte sie an, von dem Gegenwärtigen einen rechten Gebrauch zu machen, des Vergangenen, nur in so weit es zu Verbesserung des Zukünftigen dienlich, sich zu erinnern, und stellte ihnen endlich vor, daß es eine vergebliche Sorge wäre, eine geschehene Sache ungeschehen zu machen.

Hiermit hatte diejenige Art der Einbildungs-Krankheit, welche die Arzney-Verständigen Apprehension (Vorergreifung) nennten, eine große Verwanntschaft. Denn außerdem, daß die Ursachen fast einerley waren, so bestund ihr wesentlicher Unterschied nur darinnen, daß man hier von ähnlichen Fällen, einerley Ausgang theils erwartete, theils befürchtete. Und hierdurch theilten sich die Patienten in zweyerley Gattungen. Zu der erstern gehörten die neuen Propheten, Zauberer und Teufels-Banner, zu der andern aber die abergläubischen und furchtsamen Gemüther.

Beyde hatten keinen Augenblick einige Beruhigung. Moscau, Finn- und Lappland, auch der größte Theil von Africa und America waren ungleich kränker als andre Länder. Hätten die Medici ihnen den Gebrauch der Vernunft beybringen können, so würden sie gar bald eingesehen haben, daß von dem Möglichen aufs Wirkliche kein Schluß zu machen sey. Allein, da sie mit der Aehnlichkeit vorkommender Begebenheiten, in so weit sie mit dem vorhergehenden, welches ihnen ihre Vorstellungs-Kraft ins Gedächtniß brachte, einige Gemeinschaft hatten, ihre Einbildung ermüdeten; so meinten sie der Vernunft wohl entbehren zu können.

Das Elend dieser Leute war nicht zu beschreiben. Und das Frauenzimmer eines höhern Alters litte fast mehr, als die Manns-Personen. Da sie allezeit mehr befürchteten, als hofften; so waren sie auch kränker, als andre. Da ich die erste Gattung dieser Menschen billig unter die Phantasten rechnen kann, so übergehe ich sie in diesem Abschnitte, und rede also mehrentheils von der letzteren.

Von diesen eben habe ich erwähnet, daß sie doppelt unglücklich gewesen. Kam das Uebel, so sie sich vorstellten; so häufte dasselbe seine Pein mit derjenigen, so sie zum Voraus empfunden hatten; erfolgte es aber nicht; so hatten sie sich vergeblich geängstiget. Niemalen sind sie im Stande gewesen, ihrem Beruf sattsame Genüge zu leisten, und die Vorstellung unglücklicher Begebenheiten, hat ihnen ihr Leben bluthsauer gemacht.

Außer obigen Mitteln suchten die Natur-Verständigen sie zu bewegen, auf den wahren Grund der Sache zu sehen, und zu bedenken, daß der kleinste Umstand einen ganz andern Ausgang zuwege bringen könne. Sie stellten tausend ähnliche Fälle vor, welche tausend unterschiedne Wirkungen gehabt. Sie erwiesen ihnen, daß der Erfolg des Künftigen nur in so weit in unsrer Macht stehe, als es mit dem Beschluß der Vorsehung übereinstimme: mithin müsse man zwar nach den Regeln der Vernunft handeln, den Ausgang aber unbesorgt einer höhern Fügung überlassen.

Einige dieser Kranken trieb der Paroxismus so weit, daß sie einen ungewissen Ausgang nicht allein nach ähnlichen

chen Fällen beurtheilten, sondern auch nach willkührlichen Sätzen zu beurtheilen suchten. Man nennte es Prognosticiren (Vorhersagen); eine abgeschmackte Art der Einbildung. Man nahm ungewisse Gründe an, welche mit der Sache, die daraus erfolgen solte, nicht die geringste Verbindung hatte, und bildete sich ein, wenn erstere vorhanden, so könnte man sicher den Erfolg erwarten. Es waren meistens Traum- und Zeichendeuter, Wahrsager, Wetter-Verkündiger, Nativität-Steller ꝛc. welche damit behaftet waren. In Asien konnte man ein Lazareth von solchen Armseeligen antreffen. Weil sie aber unter die Sclaven der Phantasie gehörten, so wurde mit ihnen nach obiger Art verfahren.

Die Presumption, (Selbsthochhaltung) so nannte man eine andre Sorte der Krankheit, bestund darinn, daß sich die Ungesunden mehr Vollkommenheiten einbildeten, als die Gesunden, wenigstens mehrere, als sie wirklich besaßen. Hier äußerten sich die Quellen des Hochmuths, welcher denn auch schlechterdings Einbildung genennet wird.

War bey andern ein Mitleiden zu haben; so verdienten es diese keinesweges. Sie hatten selbst einen Wohlgefallen an ihrer Krankheit, und waren allen, die neben ihnen waren, unerträglich. Selbst-Liebe und alle Vorurtheile eigner Vortrefflichkeit, war der Stoff dieser Schwachheit, und die Schmeicheleyen einiger Niederträchtigen, trieben diese Krankheiten aufs höchste. Der Gelehrten war eine große Menge unter diesen Patienten: Spanien und China wimmelte von solchen eingebildeten Riesen.

Die

Die Selbst-Erkenntniß wurde als ein Mittel vorgeschlagen, und die ungeheuchelte Ueberlegung der Urtheile andrer Leute, that zuweilen gute Wirkung.

Bey den mehresten Krankheiten ereigneten sich einige heftige Zufälle, welche die Kunstverständigen Entetement (hartnäckigte Anhängung) zu nennen beliebten, und welche desto hartnäckigter waren, je gesunder sonst die Patienten gewesen. Das gute Teutschland lag vor andern Gegenden des Erdbodens hart darnieder, wiewohl England, Dänemark und Schweden auch ihr Antheil nahmen. Sie bedienten sich sehr oft des Gebrauchs der Vernunft. Allein, ich weiß nicht, ob sie in der Dosis fehlten, oder von den Apothekern betrogen wurden; so viel war gewiß, daß sie dadurch nur ärger wurden. Die Arzney-Beflissenen vermeinten sie anzutreffen, wenn ein Erkrankter sich etwas in Kopf gesetzt, welches er, troß alles Widerspruchs, seiner Einbildung gemäß, folglich vor gut, wahr und richtig hielt.

Diese Zufälle wurden so allgemein, daß auch die Gesunden zuweilen leiden mußten. Jeder bildete sich dasjenige als wahr ein, was mit seinen Begriffen, Grundsätzen oder Gesichts-Punct überein kam. Dieser unglückseelige Zustand hatte seinen Einfluß in die mehresten Handlungen der Menschen, und betraf nicht allein das Sinnliche, sondern auch, was durch Schlüße heraus gebracht werden solte. Zwey oder mehrere dieser Art Kranken, dürfte man niemals beysammen lassen, wofern das Uebel nicht größer werden solte.

Stellet euch zwey solche Febricitanten vor. So bald einer den andern ersah, so wußte er gleich von ihm sein Urtheil zu fällen, und das je ne sai quoy, ein kleiner Zufall, machte ihre Uebereinstimmung entweder vermuthlich oder zweifelhaft. Die Physiognomie, welche ungegründete Vorstellung die Krankheit noch verschlimmerte, machte ihnen die allerungleichsten Begriffe von einander. Einem kam die große Nase, dem andern die kurze Stirne verdächtig vor, und man hätte sich in diesem Fall nimmermehr bewegen können, Freundschaft zu machen.

Mehrentheils hatten sie eine geläufige Zunge. Behauptete einer, der Schmerz sey sehr empfindlich, so lachte der andre und lobte die Stoiker. Rühmte dieser die Schaamhaftigkeit; so schalt es der andre vor eine Einbildung, und hielt alles, was natürlich war, vor löblich. Religion, Wohlanständigkeit, Recht, Billigkeit, und was nur löblich in der Welt war, mußte sich von diesen eingebildeten Köpfen hudeln lassen. Was vor Entrüstungen erregte nicht das Sinnliche. Was der eine sich schön, guten Geruchs und Geschmacks, lieblichen Thons und angenehmer Empfindung einbildete, das hielt der andre vor häßlich, stinkend, bitter, übellautend und unangenehm.

Die Mitglieder der heilsamen Kunst wurden selbst von diesem Fleck-Fieber angefallen. So, daß sie in Ergreifung der Mittel nicht einig werden konnten, und bald auf die Gedanken gerathen wären, es bestünde alles in der Einbildung, und es sey gar keine Gewißheit mehr anzutreffen (*). Welches Unglück! wenn diejenigen, so andern

*) confer. Bayle Diction. T. I. p. 740. not. E.

dern helfen sollen, selbst erkranken. Religions-Spötter, die sogenannten starken Geister, Naturalisten, und andre Kranken, lachten der gesundesten Meinung, und befanden sich selbst in unheilbaren Umständen, ich weiß nicht ob darum, weil sich die Medici nicht an sie wagen wolten, oder vielmehr weil das Uebel, woran sie selbst Theil hatten, nicht vor so gar gefährlich gehalten wurde.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich diese Pest nach ihrem Umfange beschreiben solte. Genug, sie überzog nach und nach den ganzen Erdkrais. Juden, Mahometaner, Quaker, Enthusiasten, und was man nur von Religions-Verwannten nennen kann: Weltweisen, Rechtsgelehrte, Theologen, Künstler, Handwerker bis auf den Ackersmann, waren hiermit behaftet. Von den Palästen bis zu den Strohhütten erstreckte sich dieselbe.

Was war zu thun? Man urtheilte wohl, daß die Menschen allzuunglückseelig seyn müßten; wenn nicht Mittel vorhanden seyn solten, einer so allgemeinen Krankheit zu steuren. Redliche Medici fingen demnach die Cur von sich selbst an, ehe sie andern zu Hülfe kamen. Sie erinnerten sich, daß sie sich ehedem eine Freude gemacht, falsche Meinungen zu vertheidigen und Recht zu behalten. Sie hatten dadurch an der Wahrheit selbst angefangen zu zweifeln. Sie hatten aus der Erfahrung gelernet, daß ein ungeschickter Arzt durch Anwendung unzulänglicher Mittel, die Krankheit nur mehr verstärkte.

Sie sahen auch; daß unter dem Nahmen der Vernunft, als der besten Arzney, allerhand Quacksalbereyen, als Sophisterey, falsche Schlüße, irrige Grundsätze und

Vor-

Vorurtheile verkaufet wurden. Sie lernten einsehen, daß die sinnlichen Begierden und was denselben angenehm, die Menschen glauben machten, was sie wünschten, und daß die Hartnäckigkeit eine Meinung zu behaupten, durch den Beyfall des größten Haufens unterstützt würde.

Diese Fehler suchten sie nun aus dem Wege zu räumen. Und denn fingen sie an, so wohl die Krankheit zu heilen, als derselben vorzubeugen. Beydes ins Werk zu richten, suchten sie vornehmlich die Aeltern zu bewegen, ihren Kindern gesunde Grundsätze von der Religion und dem gemeinen Leben beyzubringen, und sie nichts ohne hinlängliche Gründe zu überreden. Sie ermahnten, eine gute Prüfung der Lehrmeister anzustellen, und dahin zu sehen, daß mit dem Gedächtniß zugleich die Vernunft cultiviret, und die Besserung des Willens nicht ohne Aufklährung des Verstandes vorgenommen werden möchte. Niemals solte ihnen etwas, was in der leeren Einbildung bestehe, und wenn es auch ihren Stand und Geburth beträfe, angepriesen werden.

Denen wirklich schon Erkrankten, waren sie beflissen, ihren wahrhaften Zustand kennen zu lernen. Der Irrthum ihrer Schlüße, und das Unzulängliche ihrer angenommenen Grundsätze mußte ihnen überzeugend gewiesen werden. Wenn es so weit gebracht worden, daß die Patienten etwas ruhen konnten; so fing man an, den Gebrauch der Vernunft anzuwenden, doch nicht so, wie es bisher geschehen, nicht so, daß man eine Einbildung mit der andern zu heben trachtete: sondern man hatte

durch

durch vieles Nachsinnen eine Arzney bereitet, welche man die concentrirte nennte. Diese mußten das heftigste Feuer ausstehen können, wenn man sie auf die Capelle der Demonstration brachte. Die Erfahrungen verlohren sich öfters, wenn sie die Probe halten solten, und die Arzney verlohr ihre Stärke, wenn sie einen ungeschickten Zusatz, welchen man Präsuppositа nannte, ausschwitzen mußte. Mit einem Wort, die Vernunft wurde aufs höchste getrieben, von den Schlacken gereiniget, und that eine erstaunende Wirkung in allen Krankheiten der Einbildung.

Nun hätte man denken sollen, daß die unordentlichen Einbildungen völlig ausgerottet worden. O ganz nicht: Eben die Unachtsamkeit im Probieren schob wiederum einen unrichtigen Gebrauch der Vernunft unter. Man rühmte da und dort ihre Vortrefflichkeit: die Wirkung aber zeigte leider, daß es nicht die concentrirte gewesen. Und auf solche Weise haben sich die Krankheiten der Einbildung bis auf den heutigen Tag fortgepflanzet. Und ob zwar Meister der heilsamen Kunst, als Thomasius, der Verfasser des Schauplatzes ungereimter Meinungen, und andre mehr die Krankheiten besser kennen gelehret; auch Leibnitz, Wolf, und ihre Nachfolger in Bereitung concentrirter Arzneyen vollkommen zu nennen; so muß man sich doch wundern, daß Menschen theils ihre kränklichen Einbildungen allzulieb haben, als ihnen absagen zu können, theils die Mittel verachten, theils auch davon nicht den rechten Gebrauch machen.

Wie leicht ist daher zu begreifen, daß noch in so vielen Gegenden des Erdkraises, unter dem Nahmen derer

muntern, nothwendigen, ergötzlichen, tiefsinnigen, dauerhaften, heimlichen, vorausſehenden, erhabenen, festgeſetzten, verborgenen und geſichtskundigen Vorſtellungen, nichts als leere, ausſchweifende, eitle, verworrene, ſclaviſche, ängſtliche, ungewiſſe, thörichte, hartnäckigte, unüberlegte, unzulängliche und mit einem Wort die abgeſchmacktesten Einbildungen herumſchleichen. Doch, wie durch den Anwachs der Wiſſenſchaften, der ächte Gebrauch der heilſamen Arzney immer mehr und mehr ausgebreitet wird; ſo iſt nicht alle Hoffnung verſchwunden, daß nicht nach und nach die Einbildungen gemäßiget, und endlich der Vernunft der Vorzug durchaus eingeräumet werden dürfte.

v. T.

Zweyte Abtheilung.

Philosophische Abhandlungen.

I.

Richtigkeit

aller Einwürfe und unhöflichen Anfälle wider meine Preißschrift von denen Monaden, wobey der Ungrund derselben fernerweit klar vor Augen geleget wird (*).

Vorbericht.

Die Monaden des Herrn von Leibnitz, welche der Freyherr von Wolf mit einigen Einschränkungen beybehalten hat, haben in diesem Jahrhundert dem philosophischen Reiche in Teutschland viele Unruhen zugezogen. Sie sind nicht allein besonders, sondern auch zugleich mit andern irrigen Meinungen der neuern Weltweisheit angegriffen worden: und da es allemal Leute giebt, die, wenn sie von einigen Lehr-

*) Diese Schrift ist 1748 besonders gedruckt worden; und muß nach dem Endzweck dieser Sammlung hier ihren Platz finden. Es scheinet, daß diese Schrift so wirksam gewesen ist, diesen Streit ein Ende zu machen. Denn von allen hitzigen Gegnern hat sich niemand weiter zu antworten getrauet. Es erschien nur eine elende Scarteque unter dem Nahmen eines Schusters zu Görlitz. Ich habe aber in dem Schreiben an einen neuangehenden Weltweisen (Satyr. Schriften 2ter Band) gezeiget, was von solchen Widerlegungen zu halten ist.

sätzen eines großen Mannes überzeugt sind, sich gleichsam auf alle seine Worte verschwören und die Regel des Horaz außer Augen setzen:

Nullius addictus jurare in verba magistri:

so hat es auch nicht an heftigen Vertheidigern dieser Leibnitzischen Erfindung ermangelt. Der Ausgang dieser Streitigkeiten ist derjenige gewesen, der allen gelehrten Kriegen eigen ist; nämlich, jede Parthey hat sich den Sieg zugeeignet: und die Sache ist in Ungewißheit geblieben.

Es würde vielleicht ganz gleichgültig gewesen seyn die Sache ferner auf sich beruhen zu lassen, wenn nur nicht die Ausländer diese Lehre von den Monaden, von der sie wußten, daß sie bey uns Beyfall fand, auf eine solche Art angesehen hätten, die der Ehre von Teutschland eben nicht viel Vortheil brachte. Die Königl. Preußische vortreffliche Academie der Wissenschaften, die nichts so sehr zum Augenmerk hat als eine gesunde und von aller Anhängerey entfernte Art zu philosophiren und Teutschland Ehre zu machen, hat also vermuthlich aus dieser Ursache vor nöthig befunden die Untersuchung der Monaden zur Aufgabe des 1747sten Jahres zu bestimmen. Man mochte nun den Ungrund der Monaden offenbahr zu Tage legen, oder bessere Gründe vor die Monaden ausfindig machen; so hatte Teutschland allemal Ehre davon zu gewarten. In dem ersten Fall wurden die Ausländer überzeugt, daß nicht alle Gelehrten in Teutschland einer Meinung anhiengen, die sie nicht so beschaffen hielten, daß ihr Leute von Einsicht Beyfall geben

könn-

Könnten; und in dem andern Fall würde vielleicht der Anstoß völlig gehoben, den diese Meinung in den Augen der Ausländer hatte.

Ich unterstehe mich nicht zu sagen, ob die Gedanken von den Elementen der Körper, die einige Zeit nach der Aufgabe der Königlichen Academie in Berlin heraus kamen, von einem ansehnlichen Mitgliede derselben herrühren oder nicht. Gesetzt aber, daß dem also sey: so werden Unpartheyische in diesem Verfahren diejenige Partheylichkeit nicht finden, womit die Gegner allenthalben in ihren Schriften der Welt die Augen zu verblenden suchen. Wenn die vortreffliche Academie denjenigen Endzweck bey der Sache gehabt hat, den ich gemuthmaaßet habe: so war es unumgänglich nöthig, die Gelehrten in Teutschland noch besonders auf diese Aufgabe aufmerksam zu machen. Man mußte ihnen auf eine eigentlichere Art zu verstehen geben, daß diejenigen Gründe nicht hinreichend wären, die man zeither vor die Monaden angeführet hätte. Man müsse also auf bessere bedacht seyn, oder die Vertheidiger der Monaden würden sich keines obsiegenden Ausspruchs zu versprechen haben. Und nichts war unpartheyischer, nichts war einer ruhmwürdigen Sorgfalt vor die Ehre von Teutschland gemäßer, als eine Bekanntmachung von dieser Art, die sich in der Aufgabe selbst nicht wohl bewerkstelligen ließe. Viele unpartheyische Gelehrte haben also geurtheilet, daß man, statt der häufigen Bemühungen die Gedanken von den Elementen der Körper zu widerlegen, besser gethan haben würde auf tüchtigere Gründe vor die Monaden zu sinnen.

Gleichwie ich schon längst beschlossen hatte, der Welt einmal diejenigen Gründe bekannt zu machen, wodurch ich glaubte, daß die Lehre von den Monaden unmöglich bestehen könnte: so nahm ich von dieser Aufgabe der Königlichen Academie Gelegenheit meine Gedanken von den Monaden auszuarbeiten, und es ist bekannt, daß diese berühmte Gesellschaft die Gütigkeit gehabt hat meiner eingesendeten Schrift den Preiß zuzutheilen. Ich bin niemals so eitel, daß ich mir vor andern Gelehrten eine besondre Einsicht zutraue. Die Einsendung meiner Schrift an die Königliche Academie war also nur ein Neben Endzweck. Eigentlich war meine Schrift in die Ergötzungen der vernünftigen Seele bestimmt, woselbst ich philosophische Materien und besonders die Lehrsätze der neuern Weltweisheit zu untersuchen angefangen hatte: und ich würde sie daselbst eingerücket haben, der Preiß hätte mir mögen zu Theil werden oder nicht. Ich habe dieses so gar schon vorher in dieser Monatschrift versprochen, ehe ich von dem erhaltenen Preiße die geringste Wissenschaft gehabt habe: und lediglich aus dieser Ursache habe ich sie auch in meiner Monatschrift mitgetheilet, ohne auf die Bekanntmachung der Königlichen Academie zu warten.

Ich müßte eine thörichte Einbildung von mir selbst und eine sehr schlechte Kenntniß der menschlichen Gemüther gehabt haben, wenn ich jemals geglaubt hätte, daß sich die Gegner bey dem Ausspruch der Königlichen vortrefflichen Academie beruhigen, und wider meine Schrift nichts einwenden würden. So sehr philosophisch kann man sich so leicht keinen Philosophen vorstellen; gesetzt, daß ihm die Wahrheit noch so deutlich und überzeugend

vor

vor Augen geleget würde. Hierzu gehören gewisse edle Empfindungen und Neigungen und eine Größe der Seelen, die uns ein finsterer logicalischer Kopf und die Wissenschaft aller metaphysischen Wort-Zänkereyen bey weiten nicht zuwege bringen.

Ich habe also nichts gewissers vermuthet, als daß mir das gütige Urtheil der Königlichen Academie eine Menge Gegner zuziehen würde. Allein, ich gestehe sehr gerne, daß ich mir niemals vorgestellet habe, daß man mich auf eine so unhöfliche und ausschweifende Art anfallen würde, als ich in der That erfahren habe. Ich habe geglaubt, daß unsre vernünftigen und gesitteten Zeiten diejenige wüthende und pöbelhaftige Art gelehrte Streitigkeiten zu führen weit zurück gelassen hätten, die in den vorigen Jahrhunderten gar nichts ungewöhnliches war; und ob zwar noch dann und wann ein elender Scribent die verfallenen Fußtapfen des ehemaligen Unsinns wieder gangbar zu machen suchet: so war doch solches nicht in einer Materie zu vermuthen, die in eine Sphäre gesetzet zu seyn schien, dahin diese Elenden niemals gelangen.

Ich bildete mir ein, der bloße Nahme eines Philosophen, den doch alle diejenigen ohne Zweifel führen wolten, die sich an metaphysische Streitigkeiten wagen, könne schon hinlänglich seyn, jedermann von pöbelhaftigen und anzüglichen Anfällen abzuhalten. Allein, ich habe mich geirret: und ich gestehe, daß ich noch nicht eingesehen habe, was die Menschen fähig sind, wenn man den geheiligten Götzen ihrer Vorurtheile angreift. Unterdessen will ich meinen Lesern, so wohl meine unhöflichen und an-

züglichen, als auch die billigen und vernünftigen Gegner näher bekannt machen. Ich will zuerst von der ersten Klasse reden.

Ich würde mich an dem Herrn Magister Körber in Halle gröblich versündigen, wenn ich ihm nicht die erste Stelle in dieser Klasse zugestehen wolte. Dieser rüstige und gelehrte Kämpfer, der schon den Monaden-Streit des 1746sten Jahres mit seiner bekannten Schrift verunreiniget hat, vielleicht, daß man auch etwas von ihm zu reden haben möchte, so wie diejenigen, die da

pissent au Benetier, a fin qu'on parle d'eux,

Regnier.

und dessen Höflichkeit und feine Art in gelehrten Streitigkeiten, die zuverläßigen Nachrichten und andre öffentliche Schriften sehr erhoben haben; dieser, sage ich, hat in dem Gebauerischen Verlag zu Halle eine Vertheidigung der Leibnitzischen Monaden wider mich drucken lassen. Ich bin sehr versichert, daß er der Verfasser dieser Schrift sey: und ohne Zweifel hat der Herr Magister selbst kein Geheimniß daraus machen wollen, damit man nicht etwan diese würdige Schrift einem andern zueignen möchte. Aus dieser Ursache und damit er der Nachwelt desto kenntlicher werden möge, hat er vermuthlich dem großen Sternseher Kindermann, diesem erhabenen Muster vor Herr Körbern, das Kunststück abgelernet, sich ohngeachtet einer so großen Selbstverläugnung, als die Verschweigung des Nahmens ist, dennoch den Nachsinnenden hinlänglich zu erkennen zu geben: und aus dieser Ursache hat er sich einen Kenner der neuern Weltweisheit unterschrie-

schrieben. Wer da wußte, daß ein Herr Magister Körber in Halle war, wer dieses Mannes Schriften kennte, wer einige Nachricht von seiner höflichen Art sich auszudrücken hatte, dem war dieses genug gesagt, um die Ehre dieser Schrift niemand anders zuzueignen. Der Herr Magister kann versichert seyn, daß er seinen Endzweck erhalten hat. Man kennet diesen Kenner der neuern Weltweisheit; und sogar die Nachwelt wird ihn kennen. Allein, er kann versichert seyn, daß sie ihn nur mit Abscheu kennen wird:

N'est aujourd' hui connu, que par l' horreur publique,

Voltaire.

wird man einmal von ihm sagen müssen.

Diese Schrift, von der ich rede, ist allein so beschaffen, daß sie ihm eine solche Bekanntschaft bey der Nachwelt erwerben kann. Alle Blätter sind mit den heftigsten Anzüglichkeiten und den unhöflichsten Ausdrückungen wider mich erfüllet. Er wirft mir alle Augenblicke Mangel und Blödigkeit des Verstandes und übergroße Einfalt vor. Er nennet mich einen Knaben, er wirft mit Schminkfußchen und sinnlichen Ergötzungen um sich: und wie die saubern Ausdrückungen alle heißen. Er entblödet sich nicht, mich der Bosheit zu beschuldigen; und er ist boshaftig genug, auf gewissenlose Advocaten und übermäßige Liquidationes zu sticheln, ohne mich zu kennen und ohne zu wissen, ob ich aus einer andern Ursache jemals advociret habe, als den Armen und Nothleidenden umsonst zu dienen. So ist des Herrn Magister Körbers Schrift beschaffen: und wer wolte zweifeln, daß

sie

sie ihm nicht ein würdiges Andenken bey unsern Enkeln erwerben wird.

Wo mag wohl der Herr Magister diese Weisheit und diesen Verstand hergenommen haben, die in dieser Schrift herrschen. Da bin ich gut vor, daß sie ihm weder der Freyherr von Wolf noch ein andrer Weltweiser beygebracht hat: und unter allen denjenigen Wissenschaften, weswegen man ihm ehemals den Magister-Hut aufgesetzet hat, ist gewiß hiervon nichts vorhanden gewesen,

— — — non arte magistra
proueniunt. — — — —

Virgil.

Wenn er mit gesitteten Leuten umgehet: so ist gleichfalls keine Vermuthung vorhanden, daß er mit dieser Art der Weisheit und des Verstandes habe angesteckt werden können. Vermuthlich muß er sie also unter der niedrigsten Sorte von Menschen, unter dem Abschaume des Pöbels erlernet haben: und so siehet auch seine Schrift in der That aus:

Vulgari buxo sordida cera fuit.

Propertius.

In allem Ernst ist es in unsern Tagen etwas ganz unerhörtes, daß ein Mann, der vermuthlich vernünftig zu seyn begehret, der ein Weltweiser seyn will, und was noch mehr ist, der andre auf dem Wege der Weisheit und Tugend anzuführen verlanget, auf solche rasende und niederträchtige Ausschweifungen verfallen kann. Vermuthlich wird der Herr Magister einwenden, daß die Art, womit ich denen Herren von Leibnitz und Wolf begegnet hätte, eine solche Züchtigung verdienet hätte. Allein, ich

werde

werde ihm und andern Gegnern diesen Irrthum und diesen Schlupf-Winkel der Unhöflichkeit in der Folge zu benehmen wissen: und das ist wahrhaftig eine über alle maaßen elende Züchtigung, durch die wir uns selbst niederträchtig und in den Augen vernünftiger Menschen abscheulich machen. Gesetzt auch, daß ich die Bescheidenheit gegen jene große Männer aus den Augen gesetzt hätte: so würde doch der Herr Magister am allerwenigsten ein Recht erlanget haben, mit mir also umzugehen. Wenn der Herr Magister ein Schul-Knabe wäre; so wolte ich ihm indessen, bis er auf Universitäten die Sittenlehre und das natürliche Recht hören würde, den güldnen Spruch des großen Cicero vor Augen halten: Nulla est igitur excusatio peccati, si amici causa peccaueris. Allein das solte man von Rechtswegen bey einem Manne nicht nöthig haben, der vermuthlich diese Wissenschaften bereits andern vorgetragen hat.

Ich versichere dem Herrn Magister, daß ich ein aufrichtiges Mitleiden mit ihm trage; und dieses um desto mehr, da ich versichert bin, daß nicht die Ehre derer Freyherren von Leibnitz und Wolf die Ursache seiner Ausgelassenheit gegen mich ist; sondern lediglich die ungemein hitzigen Monaden, die des Herrn Magisters Körper ausmachen, sind hieran Schuld.

Der Herr Magister hatte nicht so bald den Eingang meiner Schrift in den Buchladen gelesen, als er nach seiner großen Scharfsinnigkeit gewahr wurde, daß ich durch diejenigen Leute, von denen ich daselbst sage, daß sie die Dreustigkeit hätten, diejenigen Worte und Sätze abzuläugnen, welche die Erfinder der Monaden bey dieser Lehre

angewendet haben, niemand anders, als eben ihn selbst meinte: und siehe! die kleinen unsichtbaren Dinger, die seinen Körper ausmachen und die ungemein hitzig vor der Stirne sind, wurden darüber aufgebracht. Sie stiessen mit einer hitzigen Bewegung an einander. Hierdurch gerieth sein Blut in eine außerordentliche Wallung. Sie trieben es in das Gesichte, und auf dem Kopfe die Haare empor; und des Herrn Magisters sonst niedergeschlagene Augen funkelten. Die unruhigen Monaden trieben das Spiel endlich so weit, daß der Herr Magister gegen den Buchhändler-Jungen schwur, er wolte mich wischen, daß ich an ihn gedenken solte:

Nunc face ſuppoſita fuerueſcit ſanguis et ira,
Scintillant oculi, dicisque, facisque, quod ipſe
Non ſani eſſe hominis, non ſanus iuret Oreſtes.

Perſius.

So gieng es mit des Herrn Magisters Zorn zu. Das war die Ursache davon; und auf diese Art sind alle die ausschweifenden Ausdrücke wider mich entstanden. Man siehet also leicht, daß nicht der Herr Magister, sondern lediglich die unruhigen Monaden alle Schuld haben; und wie könnte ich auf diese böse werden: sie möchten es auch noch so toll machen. Denn das kann ich theuer versichern, daß ich über solche kleine Thiere noch niemals aufgebracht worden bin, sie haben mögen um mich herum schwermen, wie sie gewollt haben. Vielleicht würde es aber doch der Welt großen Nutzen bringen, und sonderlich in Entdeckung der verschiedenen Leidenschaften der Menschen vortreffliche Dienste leisten, wenn man die verschiedenen Naturen der Monaden besser untersuchen wolte.

Ich

Ich glaube, daß hierzu niemand geschickter ist, als der gelehrte Herr Verfasser desjenigen Sendschreibens an mich, das nur kürzlich in der Siegertschen Buchhandlung zu Liegnitz an das Licht getreten ist, und wo S. 23 schon eine ganz brauchbare Theorie von der Widerwärtigkeit und der heftigen Liebes-Neigung gewisser Monaden gegen einander gegeben wird. Der Herr Verfasser darf nur auf diesen Grundsätzen fort bauen. Ich will ihn hierum öffentlich ersuchen: Er wird der Welt und besonders dem Herrn Magister Körber einen wichtigen Dienst leisten. Dieser tiefsinnige Weltweise wird dergleichen Entdeckungen in seinen Seelen-Ausmessungen mit ungemeinen Nutzen anzuwenden wissen.

Ich bin nichts weniger Willens gewesen, als in dieser Schrift zu spotten. Allein es giebt Gegenstände, die so lächerlich sind, daß man es sich unmöglich gänzlich enthalten kann. Es gehöret eine ganz außerordentliche Mäßigung darzu, wenn man sich bey einem Gegner, wie der Herr Magister Körber ist, der satyrischen Züge enthalten will; und ich bin versichert, daß wenige meiner Leser, wenn sie an meiner Stelle wären, so leidlich mit dem Herrn Magister umgehen würden. Ein Mann, der jemand so ausschweifend und unhöflich begegnet, und seine Sachen mit so schlechtem Witze vorbringt, der bietet seinem Feinde eine Menge Gelegenheit dar, sich über ihn lustig zu machen. Wenn ich nicht so billig wäre, wenn ich nicht Mitleiden mit dem Herrn Magister trüge: so könnte ich ein jedes Wort von seinen grimmigen Ausdrücken lächerlich machen: und wenn ich die Gemüths-Neigungen des Herrn Magisters hätte, die er in seiner

Schrift

Schrift äußert, was würden mir nicht seine Schriften vor Materie zu seinem Schaden zu lachen an die Hand geben.

Ein Mann, der sich in Kopf setzen kann, die quadraturam circuli erfunden zu haben, der fähig ist seinen Schriften einen so lächerlichen Titel zu geben, als Ausmessungen der Seele klingen, der ist recht darzu gemacht ein Gegenstand des Scherzes und der Lust zu seyn. Ja, was würde nicht ein Spötter unter dem äußerlichen Ansehen des Herrn Magisters und seinen unhöflichen Ausdrückungen vor eine Uebereinstimmung herausbringen. Vermuthlich würde er ohne seinen Dank und Willen einen cynischen Weltweisen aus ihm machen, die neben einem schmutzigen Ansehen, in der Kunst unhöflich zu seyn, große Meister waren. Der Abriß, den man mir, von Halle aus, von dem Herrn Magister macht, leget diesen Spott ausdrücklich zum Grunde. Allein, ich mache mir ein Gewissen, daran Theil zu nehmen, und überhaupt mir die Schwäche des Herrn Magisters zu Nutz zu machen. Ich glaube vielmehr, daß er eines besondern Mitleidens und liebreichen Vorsorge würdig ist.

Es mag dieses genug seyn, meinen Lesern diesen ersten Gegner kennen zu lernen. Was seine Einwürfe selbst anbetrifft: so wird man sich aus dieser Schrift von ihrer Wichtigkeit überzeugen können. Ich gehe nunmehr zu den übrigen.

In dem 6sten Stück des Hamburgischen Magazins befindet sich ein Artikel wider mich eingerücket, der der Körberischen Schrift an Unbescheidenheit nicht viel nachgiebt; nur daß der Herr Verfasser witziger denkt, und

seine Anzüglichkeiten geschickter einkleiden kann, als der Herr Magister Körber. Sie werden zufällige Anmerkungen über meine Preis-Schrift genennet: und sie können mit Recht zufällig heißen, weil sie in meiner Schrift nicht den geringsten Grund haben. Ohne Zweifel sind sie Kinder der Leidenschaften, der Partheylichkeit und anderer Ursachen; und durch einen Zufall sind sie auf meine Schrift gefallen. Der geschickte Verfasser derselben ist mir sehr wohl bekannt. Allein, nach der Hochachtung, die ich allemal vor ihn gehabt habe, will ich seinen Nahmen verschweigen. Der Herr Verfasser muß meine Schrift ungemein flüchtig gelesen haben; und eben so flüchtig muß er seine zufälligen Anmerkungen niedergeschrieben haben. Ueberall hat er mich entweder nicht recht verstanden und bürdet mir falsche Folgerungen auf: oder, was er vorbringt, sind sehr seichte Gedanken, die, wenn man nicht den Herrn Verfasser aus andern Schriften zu kennen die Ehre hätte, eine schlechte Gründlichkeit in den Wissenschaften anzeigen würden. Dennoch begegnet mir der Herr Verfasser mit einer außerordentlichen Verächtlichkeit. Was wird aber ein Verfahren dieser Art dem Herrn Verfasser vor Ehre bringen, wenn sich vernünftige und unpartheyische Gelehrte aus dieser meiner Schrift überzeugen werden, was vor einen schlechten Grund alle seine Anzüglichkeiten haben. Ich bin versichert, daß nichts in der Welt so leicht ist, als über die besten Schriften mit allen Zeichen der äußersten Verachtung Critiken zu machen, wenn man gewisse Regeln der Billigkeit und der Bescheidenheit außer Augen setzen will. Um den Herrn Verfasser hiervon lebhaftig zu überzeugen: so will ich nächstens eine Probe machen. Ich will

über eine gewisse Schrift eines gelehrten Mannes, von dem ich gewiß versichert bin, daß er ihn vor einen gründlichen Gelehrten hält, eben solche zufällige Anmerkungen machen, als der Herr Verfasser über meine Schrift gemacht hat. Sie sollen eben so viel Schein haben, als die seinigen; und der Herr Verfasser soll sehen, daß es gar keine Kunst ist, einem bekannten gründlichen Gelehrten verächtlich zu begegnen. Ja, ich getraue mir so gar zu versprechen, daß der Schluß meiner Anmerkungen eben so sinnreich seyn soll, als der Beschluß der seinigen; und er soll eben so viel Verachtung gegen diesen gründlichen Gelehrten ausdrücken; und ich bin versichert, daß der Herr Verfasser mein Verfahren vor sehr unbillig halten wird.

Ich kann den Verfasser derjenigen Recensionen, die wider mich in den Leipziger gelehrten Zeitungen zum Vorschein gekommen sind, gleichfalls unter meine Gegner rechnen; weil er sich Mühe gegeben hat wider meine Schrift ein Haufen Einwürfe zu machen. Wenn der Herr Verfasser billig und zugleich fähig ist die Wahrheit einzusehen: so wird er sie in dieser Schrift völlig abgelehnt finden, ob ich ihrer gleich nicht besonders erwähnt habe. Diese Recensiones haben, wie ich versichert bin, den Herrn Professor Bel zum Urheber; und ich gestehe, daß ich mir von demselben eine billigere Gemüths-Art versprochen hätte. Er muthmaßet, daß ich das meiste meiner Schrift aus des Herrn Ludovici Geschichte der neuern Weltweisheit, und aus Walthers Eleatischen Gräbern genommen hätte.

Ich glaube nicht nöthig zu haben dem Herrn Professor zu sagen, daß billige und vernünftige Gelehrte dergleichen

gleichen Muthmaßungen niemals äußern, wenn sie nicht von der Wahrheit ihres Vorgebens vollkommen versichert und solches zu beweisen in Stande sind, und daß leere und ungegründete Muthmaßungen dieser Art ihren Urheber in den Augen rechtschaffner Leute wenig Vortheil bringen, weil sie weiter nichts als eine Begierde ehrliche Leute zu verkleinern und zu verläumden anzeigen, welches wahrhaftig keine würdige Gemüths-Beschaffenheit ist. Wie wird also der Herr Professor mit seinem bittern Vorgeben bestehen, wenn ich den Beweis davon fordre?

So viel bin ich in meinem Gewissen überzeugt, daß ich diese Schriften seit acht Jahren nicht in meinen Händen gehabt habe. Ich besitze sie weder selbst, noch sind sie bey denen hiesigen Gelehrten zu erlangen gewesen. Ich war im Begriff mir dieselben zu verschreiben, um zu sehen, ob etwan meine Schrift von ohngefähr mit jenen eine Aehnlichkeit der Gedanken in sich enthielte, welche dem Herrn Professor zu einer so unbilligen Muthmaßung Anlaß gegeben haben könnte. Allein ein gelehrter Freund schrieb mir, daß ich dieses ungleichen Vorgebens wegen ganz unbesorgt seyn könnte. Er hätte sich die Mühe gegeben, meine Schrift mit einer sorgfältigen Aufmerksamkeit gegen jene zu halten. Er hätte aber nichts darinnen gefunden, was nur zu einer dergleichen Muthmaßung den geringsten Schein geben könnte: und eben diese Sache überzeugte unpartheyische Gelehrte, was vor nicht allzuedle Kunstgriffe die Herren Gegner wider mich anzuwenden geneigt wären.

Viele, die an meiner Stelle wären, würden sich kein Bedenken machen, dem Herrn Professor vorzurücken, daß er mich vielleicht nach sich selbst beurtheilet hätte. Allein, dieses ist nicht meiner Gemüths-Art gemäß. Ich kenne des Herrn Professors eigne Fähigkeit. So viel kann ich aber dem Herrn Professor versichern, daß ich nicht einer von denjenigen Gelehrten bin, die aus neun Büchern das zehnte zusammen schmieren. So gering als auch meine Schriften seyn können: so bin ich es doch selbst, der darinnen denket. Ich habe mir eine ganz eigne Methode erwählet. Wenn ich etwas schreiben will: so bediene ich mich nichts, als meiner eignen Meditationen, und entwerfe dieselben völlig, ohne das geringste Buch nachzuschlagen. Hernach schlage ich erst unter meinem wenigen Bücher-Vorrathe nach, was andre Gelehrten davon gedacht und geschrieben haben. Ich prüfe es sehr genau; und nach dieser Prüfung erhalten meine eignen niedergeschriebenen Gedanken ihr Urtheil. Bey einer solchen Methode, deucht mir, ist man weit entfernt auszuschreiben.

Wenn der Herr Professor nichts anders gewußt hätte, mich verächtlich zu machen, als eben die Stelle des Fontaine, die ich meinem vorhergehenden Monats-Stück vorgesetzet hatte: so hätte er sich diese Mühe erspahren können. Das lacht sich nicht, wenn man nichts anders weiß, als was sich der Gegner den Augenblick selbst bedienet hat. Mich deucht, daß es eine gewisse Armuth anzeigt, welche diejenigen doch von Rechts wegen nicht haben solten, welche andre verächtlich halten wollen. Wenn ich Lust zu spotten hätte: so könnte ich sagen, diese Stelle wäre dem Herrn Professor vorher noch nicht bekannt gewesen,

wesen, bis er sie in meiner Monats-Schrift gefunden hätte; und das Bekenntniß, daß mir diese Stelle ganz wohl bekannt wäre, zeige eine Art der Gewissens-Angst an, die ihm unvermuthet entwischt wäre. Jedoch ich nehme es vielmehr vor ein Kennzeichen an, daß der Herr Professor an sich selbst eine ganz billige Gemüths-Art habe.

Ich bin auch von dieser billigen Gemüths-Art des Herrn Professors in der That versichert: und ich weiß, daß er vor sich diese Recensionen nicht unternommen haben würde. Ich kenne so gar alle Bewegungs-Gründe und die Trieb-Federn, die ihn darzu veranlasset haben. Allein, ich bitte den Herrn Professor, zu erwegen, daß man auch nicht um Gunst und Ansehn willen wider den Charakter eines rechtschaffenen Mannes handeln müsse: und dergleichen Bewegungs-Gründe sind von denjenigen nicht weit entfernet, die Voltaire so übel abschildert:

Combien plus malheureux; plus ridicule encore
Est un vil gazetier, que l'interêt devore,
Qui vent au plus offrant son ancre et ses fureurs.

Diejenigen aber, welche alles anwenden, damit ich in öffentlichen Schriften verächtlich gemacht werden soll, können versichert seyn, daß sie dadurch ihren Ruhm nicht vermehren werden. Die Nach-Welt wird vielleicht dergleichen Wege, Meinungen zu vertheidigen, gesetzt, daß man sie vor noch so unfehlbare Wahrheiten hielte, eben nicht vor allzuerhaben ansehen; und es giebt Mittel die Nachwelt davon zu unterrichten, wenn der wider mich angefangene Unfug fortdauren sollte.

Vielleicht ist der wider mich in dem Hamburgischen Correspondenten befindliche Artikel aus gleichen Trieb-Federn entstanden. Weil in diesen Blättern alle eingesendete fremde Aufsätze ihren Platz finden: so kann ich versichert seyn, daß diese Recension nicht von dem billigen und vernünftigen Verfasser des Correspondenten selbst herrühret. Der Urheber hat sich aber sehr schlecht verantwortet. Er will mir ein Kapitel aus der Moral lesen; und nichts verletzet die Pflichten gegen den Nächsten so sehr, als eben seine Recensionen. So viel an ihm liegt, sucht er die Leute zu warnen, mir keine Processe anzuvertrauen. So hämisch und unbillig diese Bemühung ist: so lächerlich ist sie; weil ich mich niemals dadurch habe ernähren wollen.

So ist die erste Klasse meiner Gegner beschaffen: und auf eine so unbescheidene Art hat man die Monaden zu vertheidigen gesucht. Die Herren Gegner können aber versichert seyn, daß sie dadurch ihrer Sache wenig Vortheil gebracht haben. Das ist nicht der Weg, die Wahrheit zu vertheidigen; und nur eine ungerechte Sache bedarf es, daß sie auf eine solche Art verfochten wird. Der Unfug, den sie wider mich anfangen, ist gar zu arg; und damit versalzen sie den Brey, den sie wider mich aufschütten, daß niemand Geschmack daran finden will. Wer in der Welt wird ihnen glauben, daß meine Schrift so gar elend ist, als sie dieselbe ausgeben. Kann sich wohl ein vernünftiger Mensch, den die Sucht der Partheylichkeit nicht dahingerissen hat, nur im Traume einfallen lassen, daß eine so erleuchtete Gesellschaft großer Gelehrten einer Schrift, wie sie die meinige abschildern, den Preiß zugetheilet haben würde?

In der That bin ich versichert, daß vernünftige und unpartheyische Gelehrte die Sache mit ganz andern Augen ansehen, und eben die ausschweifenden Anfälle der Gegner zu einem schlechten Vortheile vor die Monaden auslegen. Ich habe bey dieser Gelegenheit von einigen berühmten Gelehrten aus eigner Bewegung Briefe erhalten, mit denen ich sonst niemals in Brief-Wechsel gestanden habe. Man schreibt mir, daß Vernünftige und Unpartheyische eben daher ein gewisses Merkmaal nehmen, daß ich die Herren Monadisten an dem rechten Orte angegriffen hätte, wo es ihnen weh thäte; weil sie so gar grimmig thäten; und ein andrer scherzet folgender Gestalt über die Sache: „Stellen sie sich vor, daß die Monaden jetzo in den letzten Zügen liegen; und das sind „ihre letzten Kräfte, die sie anwenden. Das Herz eines „Sterbenden thut noch ein Paar heftige Schläge, ehe „seine Bewegung aufhöret. Lassen sie die Monaden „noch ein paarmal so um sich stoßen: so wird ihnen der „Athem gewiß stehen bleiben.„ Man hat mir so gar von unbekannten Händen allerley Wege zur Vertheidigung vorschlagen wollen: und ein unbekannter gelehrter Freund, der sich einen aufrichtigen Freund der Wahrheit und Liebe unterschreibt, hat sich die Mühe gegeben, allerley offenbar ungerechte Urtheile und nicht zu entschuldigende Vergehen der Leipziger gelehrten Zeitungen zusammen zu tragen.

Weil ich meine Vertheidigung nicht auf diese Art zu führen begehre: so will ich nur ein einziges Beyspiel davon anführen. Die Leipziger gelehrten Zeitungen sollen dem Herrn Professor Reichard, diesem würdigen und be-

rühmten Gelehrten vorgeworfen haben, daß er in seiner Historie der teutschen Sprach-Kunst des Wachters Glossarium, dieses sehr bekannte Buch, vergessen hätte. Dennoch sey in des Herrn Prof. Reichards Schrift ein ganzer §. davon vorhanden. Dieser unbekannte gelehrte Freund glaubt, daß man sich solcher Gestalt unterstehen müsse von Büchern zu urtheilen, die man nicht gelesen habe, oder das sey eine ganz neue Art von einer Tadel-Sucht.

Die Gegner wollen zwar ihre Anzüglichkeiten damit entschuldigen, daß ich selbst in meiner Schrift die Bescheidenheit und die Hochachtung gegen die Freyherren von Leibnitz und von Wolf außer Augen gesetzet hätte. Allein, es ist nur Schade, daß unpartheyische Gelehrte, die meine Schrift gelesen haben, denen Herren Gegnern nicht auf ihr Wort glauben. Sie wissen, was an diesem Deckmantel der Unhöflichkeit ist, in welchen man sich vor den Augen der vernünftigen und gesitteten Welt verhüllen will. Meine Schrift liegt vor jedermanns Augen. Ich fordre, daß man mir ein einziges Wort darinnen zeige, das an sich selbst unbescheiden und unhöflich ist. Als ich diesen Vorwand des ausschweifenden Verfahrens gegen mich in öffentlichen Schriften fand: so habe ich meine Schrift einigemal mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen, um die Unbescheidenheiten zu finden, die ich begangen haben soll: und ich habe gelehrte Freunde gebethen, sie in eben dieser Absicht durchzugehen. Weder diese, noch ich selbst, haben etwas gefunden, was diesen Vorwand beschönigen könnte; man müßte denn das große Verbrechen darinnen suchen, daß ich mich

zwey-

zweymal des Bey-Worts ungereimt und einmal des Ausdrucks elende Folgerungen bedienet habe; jedoch in einem ganz allgemeinen Verstande, ohne daß es sich jemand besonders annehmen kann.

Wenn diese Ausdrücke unbescheiden und unhöflich heißen: so stehe ich davor, daß kein einziger Gelehrter höflich und bescheiden schreibt. Der Herr von Leibnitz, den man wegen seiner Bescheidenheit so sehr rühmet, hat sich dieser Ausdrücke sehr oft bedienet. Wenn man es verlangt: so will ich aus allen seinen Schriften Zeugnisse davon beybringen. In denen bekannten Streit-Schriften, welche zwischen dem Herrn Doktor Clarken und dem Herrn von Leibnitz gewechselt worden sind, bedienet man sich auf beyden Seiten, allein der Herr von Leibnitz am häufigsten, der Bey-Wörter: wunderlich, unverständig, sehr seltsam, elend, ungereimt; und das zwar, wenn von den eignen Gedanken des Gegners die Rede ist. Dennoch will ich, wenn man es fordert, über zwanzig Stellen aus öffentlichen Schriften beybringen, daß man diese Streit-Schriften als sehr höflich und bescheiden rühmet. Warum soll es denn aber ein Verbrechen seyn, wenn ich ein paar solcher Wörter in einer allgemeinen Bedeutung gebrauche? Wahrhaftig, das ist ein sehr schlechter Vorwand sich der Unhöflichkeit und den Anzüglichkeiten auf eine ausschweifende Art zu überlassen.

Will man aber einige lebhaftige Gedanken, z. E. die Allegorie des philosophischen Ungeheuers, als große Unhöflichkeiten ansehen: so werden die Herren Gegner von allen vernünftigen Leuten, die unter Lebhaftigkeit und Unbescheidenheit einen guten Unterschied zu machen wissen,

sehr beklagt werden; und glauben sie, daß man sich in denen philosophischen Materien, die ohnedem vor die wenigsten angenehm sind, nur einer trockenen und matten Schreib-Art gebrauchen müsse: so stehet ihnen dieses zwar frey. Sie müssen aber nur nicht verlangen, daß sich andre ohne Noth nach ihrem Eigensinn bequemen sollen. Wo ist also die Unbescheidenheit und die Unhöflichkeit, die ich begangen haben soll? Vielleicht bestehet das große Verbrechen lediglich darinnen, daß man sich unterstehet Sätze großer Männer anzugreifen, die man einmal als heilige und ungezweifelte Wahrheiten angenommen hat.

Allein, in dem philosophischen Reiche giebt es keine Glaubens-Lehren. Gott sey Dank! es giebt keine philosophische Kirche, mit welcher wir glauben müssen, was sie glaubt; und hier gilt es wahrhaftig sehr wenig, wenn die Anhängerey große Männer in einen Götzen-Tempel versetzet, wo man sie nur mit einer gläubigen und andächtigen Ehrfurcht ansehen soll. Das ist keinesweges das Mittel, den wahren Ruhm großer Männer zu befördern; und wenn man sie auf eine ausschweifende Art vertheidigen will: so kann man nur versichert seyn, daß man in den Gemüthern der Unpartheyischen eine ganz entgegen gesetzte Wirkung hervorbringet. Ich weiß, was ich grossen Männern schuldig bin. Ich weiß, was ich denen Verdiensten der Freyherren von Leibnitz und Wolf schuldig bin.

Ich habe auch, deucht mir, in eben der Schrift, weshalb man mich so sehr mishandeln will, und anderwärts

deut-

deutlich genug zu erkennen gegeben, wie hoch ich sie schätze; und wenn der Herr von Leibnitz sonst weiter nichts als seine Theodicee geschrieben hätte: so würde ich vielleicht Lebenslang eine so wahrhaftige Hochachtung vor ihn haben, als ich zweifle, ob sie meine Gegner haben. Allein, deshalb habe ich mich nicht auf seine Sätze verschworen; deshalb glaube ich mich nicht an ihm zu versündigen, wenn ich zeige, daß er geirret habe; und deshalb denke ich nicht, daß ich mit einer abergläubischen Ehrfurcht einen lebhaftigen Gedanken unterdrücken muß, wenn ich in der Zergliederung seiner Sätze begriffen bin.

Vielleicht wird dasjenige, was ich hier gesagt habe, zur Beschämung und Ueberzeugung meiner unhöflichen Gegner genug seyn. Ich will mich nun zur andern Klasse wenden.

In der Dyckischen Handlung, zu Leipzig ist eine Schrift zum Vorschein gekommen, welche den Titel hat: Prüfung einer in den Ergötzungen der vernünftigen Seele ohnlängst an das Licht gestellten Schrift wider die einfachen Dinge. Der Herr Professor Stiebritz in Halle ist zuverläßig Verfasser derselben; und man muß dem Herrn Professor zum Ruhme nachsagen, daß der vernünftige und würdige Charakter, den derselbe in allen seinen Schriften führet, auch in der gegenwärtigen nicht außer Augen gesetzet ist. Es ist gewiß, daß ein Schriftsteller seine Gemüths-Neigungen allemal durch seine Schriften abgeschildert; und wolte Gott! daß alle und jede einen würdigen Abriß von sich geben!

Que votre ame et vos mœurs peints dans tous vos ouvrages.
N'offrent jamais de vous, que des nobles images.
Boileau.

In der Schrift des Herrn Professors findet man nichts, was eine üble Gemüths-Beschaffenheit anzeigen könnte; und wenn alle meine Gegner in diesen Schranken geblieben wären: so würde dieser Monaden-Streit zum Vergnügen aller rechtschaffnen Leute und vielleicht zu mehrern Vortheil vor die Wahrheit geführet werden. Man kann nicht sagen, daß der Herr Professor in dieser Schrift alle seine Worte auf der Gold-Waage abgewogen hat; und man wird gewiß weit mehr ungemäßigte Redens-Arten darinnen finden, als in der meinigen. Allein, so lächerlich bin ich nicht, wie die meisten meiner Gegner, daß ich einen lebhaftigen Gedanken und ein Wort, das eben keine tiefe Ehrfurcht vor dem Gegner anzeigt, vor Unbescheidenheit und ein großes Verbrechen ansehen solte; und dergleichen Ausdrückungen meines Herrn Gegners hintern mich nicht, seine Schrift vor bescheiden und vernünftig zu halten.

Ich werde dannenhero den Herrn Professor Stiebritz hauptsächlich als meinen Gegner ansehen. Ich habe auch in dieser Beantwortung vornehmlich auf seine Einwürfe mein Augenmerk gerichtet; und ich bin denenselben Schritt vor Schritt gefolget. Nicht allein seine Bescheidenheit verdienet diese Achtbarkeit; sondern auch die Beschaffenheit seiner Einwürfe. Der Herr Professor hat nicht flüchtig geschrieben. Er hat den Verstand meiner Worte wohl gefasset, und seine Einwürfe treffen alle-

allemal den rechten Punct, worwider sie gerichtet seyn müssen.

So zufrieden ich mit des Herrn Professors Schrift bin: so wünschte ich doch, daß er seine Nachricht S. 14. von den vermeintlichen Umständen des vor mich ausgefallenen Urtheils der Königlichen Academie weggelassen hätte. Das sind so kleine Kunstgriffe, die allemal wenig helfen. Man braucht den Unpartheyischen nur den wahren Verlauf der Sache zu sagen: so machen sie vielmehr einen ganz entgegengesetzten Eindruck. Ich könnte es thun, wenn ich es vor nöthig befände. So viel kann ich aber dem Herrn Professor nicht bergen, daß fünf Stimmen gegen zwey, welche die letztern fast zweymal übersteigen, vor keine wenige Mehrheit der Stimmen angesehen werden kann. Ich unterstehe mich nicht schlechterdings zu behaupten, daß meine Schrift zu rechter Zeit eingelaufen ist. Die Zufälle auf den Posten sind gar zu verschieden. Ich weiß aber dennoch nicht, ob es die damaligen Gesetze dieser vornehmen Gesellschaft haben wolten, daß eine zu spät eingelaufene Schrift ganz und gar verschwiegen werden soll.

Als ich gegenwärtige Schrift unter die Presse geben wolte: so kam mir, ein an mich gerichtetes Sendschreiben von Wiederbringung der Monaden in das Reich der Wirklichkeit in die Hände, wovon ich schon oben geredet habe. Ich habe also in der Schrift selbst keinen Betracht darauf machen können. Wenn aber auch dieses Sendschreiben eher zum Vorschein gekommen wäre; so glaube ich doch nicht, daß es einer Widerlegung bedurft hätte. Der Herr Verfasser legt in seiner ganzen Schrift

zum

zum Grunde, daß die Monaden nichts anders als die Atomi des Democrit und Epicur sind, und daß sie in der That materiell und körperlich wären. Er spricht, daß man so großen Männern eine solche Uebereilung, ein solch Wunder-Geschöpfe, eine solche abergläubische Meinung nicht andichten müsse, daß sie glaubten, es könnten aus unkörperlichen Dingen Körper werden.

So wunderlich dem Herrn Verfasser also eine solche Lehre vorkommt, und so ungereimt sie vielen andern vernünftigen Menschen scheint: so ist doch nicht der geringste Zweifel vorhanden, daß sie nicht in der That die Lehre der Gegner seyn solte. Wer die Monaden-Lehre richtig innen hat, der läßt sich nicht einfallen hieran zu zweifeln; und die Gegner gestehen es ganz willig, daß nach ihrer Lehre aus unmateriellen und unkörperlichen Dingen materielle und körperliche entstehen sollen. Der Herr Verfasser hat sich vermuthlich zu diesem Irrthum verführen lassen; weil die Freyherren von Leibnitz und Wolf öfters sagen, daß ihre einfachen Dinge die wahren Atomi der Natur sind. Allein, unter dieser Benennung verstehen sie, denen Atomis des Epicurs ganz entgegengesetzte Dinge, und eben deswegen nehmen sie die Monaden als Elemente der Körper an, weil sie die Atomos verwerfen. §. 77. der Wolfischen Metaphysik. Wenn also der Herr Verfasser im Ernst mit mir hat streiten wollen: so hat er sich eine vergebene Mühe gemacht. Er hat nicht gewußt, daß wir so gute Freunde sind.

Ich solte aber fast auf die Gedanken gerathen, daß er den Endzweck gehabt hätte, das Ungereimte in der Monaden-Lehre auf eine verdeckte Art zu zeigen. Un-

terschiedene lebhaftige Züge, z. E. die Hufeisen der maul-eselischen Monaden, und die heftige Liebes-Neigung der Monaden eines jungen Stutzers gegen die Monaden eines hübschen Mägdchens, bestärken mich in diesen Gedanken. Jedoch die Absicht des Herrn Verfassers sey gewesen, welche sie will: so hat mir diese Schrift besonders gefallen. Ich bin nicht so wunderlich, als meine Herren Gegner, daß ich einen lebhaftigen Gedanken vor eine große Beleidigung aufnehmen solte; und wenn meine Geschäffte jetzo nicht gar so überhäuft wären: so hätte ich mir das Vergnügen gemacht, diesem meinem muntern Herrn Correspondenten in einer besondern Schrift zu antworten. Ich würde dadurch Gelegenheit bekommen haben, denenjenigen, welche nicht gerne ernsthaftige und tiefsinnige Sachen lesen, das Wunder-Geschöpfe der Körper aus einfachen Dingen auf eine angenehme Art vor Augen zu legen.

Ich habe nunmehr meinen Lesern alle diejenigen kennen lernen, welche etwas wider meine Schrift haben einwenden wollen; und ich habe ihnen die Art bekannt gemacht, mit welcher es von verschiedenen Seiten geschehen ist. Was die Einwürfe selbst anbetrifft: so wird gegenwärtige Schrift zu Tage legen, von was vor Wichtigkeit sie sind. Es würde vergeblich seyn, wenn ich diese meine Antwort meinen Lesern im voraus anpreisen wolte. Meine Schrift selbst muß vor mich reden: und Unpartheyische mögen daraus urtheilen, ob ich oder meine Gegner Recht haben. Vielleicht ist es keine Eitelkeit, wenn ich sage, daß ich in dieser Schrift sehr deutlich gezeigt habe, wie nichtig und ungegründet alle ihre Einwürfe sind.

Ich habe meine Schrift in zwey Abtheilungen eingetheilet. In der ersten habe ich denen allgemeinen Einwürfen hinlänglich begegnet, welche man meiner Untersuchung der Lehre von den Monaden überhaupt entgegengesetzet hat: und hierbey habe ich Gelegenheit genommen, den Ungrund der Monaden und einfachen Dinge durch neue Beweise sehr deutlich zu Tage zu legen. In der andern Abtheilung aber sind meine Antworten auf die besondern Einwürfe enthalten. Diese habe ich vornehmlich gegen die Einwürfe des Herrn Professor Stiebritz gerichtet: und wenn ich dem Herrn Gegner ohne weitern Zusatz sage: so ist es dieser würdige Gelehrte, von dem ich rede. Ich folge dem Herrn Professor Fuß vor Fuß: und zu dem Ende habe ich die §§. seiner Schrift bey dem Anfange der meinigen angezeiget. Wenn die übrigen Gegner nichts weiter sagen, als was des Herrn Professor Stiebritz Schrift in sich enthält: so habe ich vor unnöthig gehalten, sie besonders zu widerlegen. Alsdenn aber, wenn sie andre Einwürfe vorbringen: so habe ich sie nicht vergessen; und zu dem Ende habe ich diejenigen §§. meiner Untersuchung der Lehre von den Monaden allemal angezeiget, welche die §§. der jetzigen Schrift vertheidigen, damit die Einwürfe der übrigen Gegner an einerley Stelle erörtert werden könnten.

Ohngeachtet in gegenwärtiger Schrift alles entkräftet wird, was mir die Herren Gegner zum Schutz der Monaden entgegengesetzet haben: so bin ich doch noch entschlossen, eine vollständige Widerlegung der Monaden und einfachen Dinge zu liefern (*). In derselben sollen alle

*) Da die Gegner wider die gegenwärtige Schrift nicht das geringe

alle Gründe untersuchet werden, die man jemals vor die Monaden angeführet hat; und ich werde derselben unterschiedne besondre Abhandlungen aus der Weltweisheit entweder voran senden, oder beyfügen, worauf sich diese Widerlegung mit gründen wird, und davon ich einige bey Gelegenheit in dieser Schrift erwähne. Ich werde auch daselbst zeigen, wo es denen Demonstrationen des Herrn Doctor Hansch fehlet, die derselbe über die Leibnitzische Philosophie und zugleich über desselben Monadologie gegeben, und welche man nur kürzlich als eine besondre Schutzwehre der Monaden gerühmet hat. Der Gebrauch der geometrischen Lehr-Art macht noch lange keine richtigen Demonstrationen aus: und man ist es in unsern Tagen schon gewohnt, daß das öfters die schlechtesten Beweise sind, welche die geometrischen Mahlzeichen an der Stirne führen. Man kann nur gar zu oft sagen:

Er setzet kühnlich hie und da
Das edle Wörtlein: Aria:
So sinds den Augenblick Cantaten.

So viel bin ich mit einer Menge vernünftiger und unpartheyischer Gelehrten versichert, daß, wenn des Herrn von Leibnitz Monadologie auf eine richtige Art demonstriret werden kann, so können des Morus Utopia und alle Hexen-Mährchen richtig demonstriret werden. Des Freyherrn von Wolf Gedanken von den einfachen Dingen

geringste ernstliche und gründliche eingewendet haben; so ist diese fernerweite Widerlegung bey meinen nachherigen Geschäfften unterblieben. Die Monaden-Lehre ist auch nach der Zeit in solchen Verfall gerathen, daß sie keiner weitern Widerlegung nöthig hat.

gen haben doch allemal noch ein philosophisches Ansehen. Man siehet doch, daß man Schlüsse vor sich hat. Allein, wer über der Lesung der Leibnitzischen Monadologie begriffen ist; und er wird nicht auf allen Blättern gewahr, daß es ein pures Gedichte ist, was er liest, der muß wahrhaftig eine schlechte Einsicht haben. Auf allen Blättern fällt der Mangel der Ordnung der Schlüsse und der Folgerungen nur allzusehr in die Augen. Man lese nur den 2ten §. welches allem Ansehn nach ein Beweis der Monaden seyn soll. Das heißt mit Autorität gesprochen, aber nicht geschlossen.

Der Herr Verfasser des angeführten Sendschreibens hat nicht unrecht, daß es manchmal in der Monadologie aussiehet, als wenn die Monaden körperlich und materiell seyn solten. Allein, der Schauplatz verändert sich auch wieder: und man siehet wohl, daß sie in dem ersten Grundrisse der Fabel, unmateriell seyn sollen, indem so gar daselbst gesaget wird, daß sie Seelen könnten genennet werden.

Ich war anfangs entschlossen, die vollständige Widerlegung der Monaden künftige Oster-Messe heraus zu geben, und dargegen die zeitherigen Einwürfe wider meine Schrift nur ganz kurz zu beantworten. Allein, das unhöfliche Lärmen der meisten meiner Gegner hat mich veranlasset, diesen Endschluß zu ändern, und in der gegenwärtigen Schrift ausführlich zu zeigen, wie übel gegründet alles dasjenige ist, was man mit einer solchen Heftigkeit wider mich vorbringet. Die gegenwärtige Antwort ist also weitläuftiger gerathen und mithin ist auch ihre Herausgabe verzögert worden. Dargegen wird aber die voll=

vollständige Widerlegung nunmehr zu Ende des 1748sten Jahres erscheinen, wenn nicht besondre Verhinterungen darzwischen kommen. Die Herren Gegner können sich also bis zur Michaelis-Messe Zeit nehmen, diese Schrift von allen Seiten zu zergliedern, wie es ihnen gut deuchten wird. Nur aber glücklicher, als es zeither geschehen ist.

Nach der Beschaffenheit dieses Streites kann man sich gewiß versichert halten, daß es geschehen wird (*). So viel aber will ich mich hier im voraus erklären, daß ich alle diejenigen Schriften wider mich künftig gänzlich unbeantwortet lassen werde, welche die Regeln der Bescheidenheit und Höflichkeit außer Augen setzen. Ich werde nicht thun, als wenn dergleichen Schriften in der Welt wären; und ich bin versichert, daß alle vernünftige Menschen diesen Endschluß billigen werden. Ich habe genug gethan, daß ich mir vor diesmal die Mühe gegeben habe, der unbescheidnen Sorte der Gegner zu zeigen, wie übel gegründet dasjenige ist, weshalb sie mich auf eine ausschweifende Art anfallen. Man ist nicht schuldig sich mit allen und jedem gelehrten Klopf-Fechtern herum zu schlagen, die uns einen unwürdigen Kampf anbiethen, um eine Menge Zuschauer vor ihre niederträchtigen Bemühungen herbey zu locken: und dergleichen Leute werden nicht kräftiger abgewiesen, als wenn sie ihres Endzwecks verfehlen und Luft-Streiche thun müssen. Wer also Lust zu toben hat, der tobe. Ich werde dieser Art von Gegnern mit kaltem Blute zusehen, und alle ihre Aus-

*) Ich habe in dieser Vermuthung gefehlet. Es ist vorgedachter maaßen nichts zum Vorschein gekommen.

schweifungen sollen mich im geringsten nicht rühren. Davor bin ich ihnen aber nicht gut, ob ich sie nicht zu seiner Zeit mit einer erschrecklichen Züchtigung heimsuche, wenn sie zu ihrer gerechten Strafe reif geworden sind.

Vielleicht finden dergleichen Leute in dieser Schrift einige Bewegungs-Gründe, die sie davon abhalten. Vielleicht wirken die Grundsätze der Vernunft, der Tugend und der guten Sitten eine Erkenntniß ihres unwürdigen Verfahrens. Was vor Vortheil würde die Wahrheit und das Reich der Wissenschaften davon haben, die zwar durch gründliche und bescheidene, nicht aber durch unsinnige gelehrte Streitigkeiten erweitert werden.

— — — — insanaque protinus absint
Iurgia. — — — — — *Ouidius.*

Geschrieben zu Sangerhausen
den 22sten Dec. 1747.

Erste

Erste Abtheilung,

worinnen

der Ungrund der Monaden und einfachen Dinge weiter gezeiget und allgemeinen Einwürfen begegnet wird.

§. 1.

Unter diejenigen Vorurtheile, welche man ganzen Völkern als eigen betrachten muß, gehöret unstreitig, daß gemeiniglich eine Nation nur allzugeneigt ist, denenjenigen Lehrsätzen und Meinungen anzuhängen, die von einem großen Manne herrühren, der aus ihr entsprossen ist, und welchen sie sich zur Ehre rechnet. Indem wir uns fremder Ehre, die uns nicht viel kostet, gar zu gerne theilhaftig machen, so sehen wir diejenige Ehre, die sich ein großer Mann von unsrer Völkerschaft unter auswärtigen Nationen erworben hat, mit als unsre eigne an. Da nun diese Ehre auf seiner Gelehrsamkeit und Erfindungen in den Wissenschaften beruhet: so haben wir schon eine unvermerkte Neigung alles dasjenige zu vertheidigen, was von ihm herrühret. In dieser Beschaffenheit wenden wir uns zu seinen Lehrsätzen, wenn wir sie untersuchen wollen, mit einem geheimen Vorurtheil, das uns eingenommen hat; und indem wir seine und unsre eigne Ehre mit seinen Lehrsätzen vermengen: so wird uns alles ohne Unterschied angenehm. Wir werden also gewissermaassen unfähig, das wahre von dem falschen und die Ehre

unsers großen Landsmannes von seinen Meinungen abzusondern; eine Absonderung, die außer diesem geheimen Vorurtheil ganz wohl bestehen kann. Dasjenige, was ich hier sage, ließe sich durch viele Beyspiele bestärken. Ich will aber nur die Franzosen mit ihrem Cartesius zum Zeugniß aufführen. Der größte Theil der Cartesianischen Philosophie findet jetzo bey auswärtigen Völkern nicht den geringsten Beyfall. Nur in Frankreich wird es niemals an einer Menge Gelehrten fehlen, welche das philosophische Lehrgebäude dieses ihres großen Landsmannes, den sie sich zur Ehre rechnen, auf das äußerste vertheidigen werden.

§. 2. Wenn es mit diesem Vorurtheil seine Richtigkeit hat, wie so leicht niemand läugnen wird: so, deucht mich, läßt sich hieraus eine fast allemal unbetrügliche Regel machen, die man überhaupt in Beurtheilung der philosophischen Lehrsätze eines großen Mannes anwenden kann; nämlich, dasjenige ist wahr, was auch bey auswärtigen Völkern, bey denen eine gesunde Art zu philosophiren und die guten Wissenschaften in einem blühenden Zustande sind, Beyfall findet; dahingegen sind diejenigen philosophischen Meinungen eines großen Mannes falsch, die nur allein unter seiner Völkerschaft Anhänger erlangen. Da man ganz sicher voraus setzen kann, daß in Ländern, worinnen eine wahre Gelehrsamkeit herrschet, allemal Leute gefunden werden, welche die Wahrheit einzusehen Lust und Fähigkeit haben: so siehet man nicht, warum es nicht wenigstens unter auswärtigen Nationen einige große Gelehrte geben solte, welche die Wahrheit von dergleichen Sätzen eines großen Mannes einsehen

könn-

könnten, wenn in der That Wahrheit darinnen wäre. Die Richtigkeit dieser Regel läßt sich also leicht einsehen.

§. 3. Man kann nicht sagen, daß die Ausländer gegen die Verdienste unsers großen Leibnitz die Augen verschlossen gehabt, und seine nützlichen und gegründeten Entdeckungen in dem Reiche der Wissenschaften verächtlich angesehen haben. Wer ist wohl in der Geschichte der Gelehrsamkeit so übel bewandert, der nicht wissen solte, wie viel die Ausländer von den Leibnitzischen Erfindungen angenommen, und wie willig sie auf seinen Grundsätzen weiter fortgebauet haben. Allein, niemals haben sich die Ausländer überreden können, seine Lehre von den Monaden und die damit verknüpften lebendigen Kräfte der Materie, so wenig als seine vorherbestimmte Uebereinstimmung zwischen Seele und Leib anzunehmen; sondern der Beyfall, den diese Meinungen erlanget haben, hat sich allemal in die Gränzen von Teutschland eingeschlossen (*). Unpartheyische mögen demnach urtheilen, ob man nicht hier die Regel anwenden muß, die ich jetzo gegeben habe: und ob sich nicht dieser Beyfall auf dasjenige Vorurtheil gründet, welches sich bey einer Nation

*) Ich erwarte nicht, daß man mir hier das Beyspiel der Frau Marquise von Chastelet anführet. Aller Hochachtung, die ich vor sie habe, unbeschadet, so weiß man, daß das Frauenzimmer viel eher zu wunderbaren und geheimnißvollen Lehren geneigt ist, als die Mannspersohnen. Ein Böhme, ein Sinzendorf, der mit einer überstiegenen Vernunft in Enthusiastische Träume und entzückende Begeisterungen gerathen sind, haben unter diesem Geschlecht allemal die meisten Anhänger gefunden.

gegen einen großen Mann von ihrer Völkerschaft nur allzuöfters einzuschleichen pfleget.

§. 4. Die Ausländer haben nicht nur diesen zwar sinnreichen, allein ungegründeten Erfindungen des Herrn von Leibnitz beständig allen Beyfall versaget; sondern sie haben sich so gar gewundert, wie es möglich ist, daß es Gelehrte in Teutschland giebt, welche Meinungen von dieser Art anhängen können. Viele haben sich deshalb überhaupt von der Philosophie der Teutschen einen schlechten Begriff gemacht, und sind in nachtheilige und öfters ziemlich spöttische Ausdrückungen verfallen. Ich könnte eine Menge von dergleichen Urtheilen beybringen, wenn ich es vor gut fände, dasjenige aufzudecken, was uns eben nicht rühmlich ist. Da es aber Leute giebt, die sich nicht allein verschworen zu haben scheinen, mit offenen Augen niemals zu sehen, sondern auch diejenigen, die sich ihrer Augen gebrauchen wollen, mit einer, ich kann wohl sagen, rasenden Hitze anfallen: so werde ich mich vielleicht künftig genöthiget sehen, ihnen denjenigen Abriß vor Augen zu halten, den sich vernünftige Ausländer von ihnen gemacht haben.

§. 5. Sonderlich ist denen auswärtigen Gelehrten beständig ganz unbegreiflich vorgekommen, wie sich jemand so weit vergessen kann, der Lehre von den Monaden den geringsten Beyfall zu geben. Sie haben darüber gelacht, und haben in den Gedanken gestanden, daß eine Meinung von dieser Art keiner Antwort und Widerlegung bedürfe, sondern sich schon durch sich selbst hinlänglich widerlege. So verfährt Clarke, wenn der Herr von Leibnitz in den bekannten Streit-Schriften seine Monaden ein-

einmischt. Statt aller Antwort sagt er, daß er nicht verstünde, was der Herr von Leibnitz damit haben wolte; und so reden alle heutige Engländer und Franzosen davon. Ja der berühmte Lobredner großer Männer, der Herr von Fontenelle, kann sich in der Lobschrift des Herrn von Leibnitz nicht entbrechen zu sagen, wie wenig sich die lebendigen Kräfte des Herrn von Leibnitz, die sich auf die Monaden gründen, Beyfall zu versprechen haben würden: und dasjenige, was er von den Monaden selbst sagt, ist so beschaffen, daß man in einer Lobschrift nicht anders verfahren kann, wenn man nicht seinen Held statt des Lobes erniedrigen will. Der Ausdruck von ganz besondern Gedanken, der Schluß desjenigen, was er hiervon sagt, bedürfen bey Verständigen keinen Schlüssel, um zu verstehen, was er davon hält. Wenn aber die Herren Gegner dergleichen Ausdrücke der Ausländer, daß sie die Lehre von den Monaden nicht verstünden, zu ihrem Vortheil anführen: so legen sie eben keine große Einsicht zu Tage, oder sie werden nicht wissen wollen, was höfliche und bemäntelte Ausdrücke sind.

§. 6. Dergleichen Gedanken, welche die Ausländer von der Lehre von den Monaden haben, hat vielleicht Anlaß gegeben, daß einige auswärtige Gelehrte, so wohl als unter uns Teutschen selbst, darauf gefallen sind, daß es der Herr von Leibnitz mit seinen Monaden nicht ernstlich gemeinet habe. Einige gelehrte Freunde haben auch noch jetzo dergleichen Gedanken in ihren Briefen geäußert. Sie glauben, daß eine Meinung von dieser Art, mit der es sein großer und scharfsichtiger Urheber unmöglich ernstlich gemeinet haben könne, keinesweges eine ernstliche Wi-

derlegung verdiene, sondern es sey überflüßig hinlänglich, wenn man sie in lachendem Muthe und gleichsam im Scherz darnieder schlage. Allein, man gehet zu weit, wenn man die Lehre von den Monaden als einen Scherz des Herrn von Leibnitz ansiehet. Dieser große Mann hat in seinem System der Weltweisheit aus dieser Lehre viele wichtige Folgen gezogen, und viele andre Sätze darauf als auf einen Grund gebauet. Mich deucht aber nicht, daß dieses gescherzet heißet, wenn man nicht mit der ganzen Weltweisheit seinen Scherz und Gespötte treiben will. Auch die Art, womit der Herr von Leibnitz diese Lehre vorgetragen hat, bezeuget ganz ein anders.

§. 7. Da es nun der Herr von Leibnitz mit seinen Monaden allerdings ernstlich gemeinet hat: so hat man sich um so eher verwundert, wie ein so großer und scharfsichtiger Mann, als welche Eigenschaften man dem Herrn von Leibnitz nicht absprechen kann, auf eine Lehre von dieser Art hat verfallen können: und man hat unterschiedne Muthmaßungen vorgebracht, wodurch er darauf geführet worden sey, oder woher er seine Lehre genommen habe. Nur kürzlich hat man aus sehr wahrscheinlichen Gründen zeigen wollen, daß er den größten Theil seiner Monadenlehre aus einer Schrift des Engländers Glissonii genommen habe. Allein, so augenscheinlich auch dieses seyn könnte; so gestehe ich doch, daß ich sehr ungerne daran gehe, einem Mann, der von seiner eignen Erfindungs-Kraft so große Proben gegeben hat, ein Verfahren dieser Art aufzubürden. Man hat auch gar nicht nöthig zu einer dergleichen Beschuldigung seine Zuflucht zu nehmen. Es ist in den Leibnitzischen Schriften, wenn man sie an-

ders

ders mit Aufmerksamkeit gelesen hat, schon so viel enthalten, daß man ungezweifelt wissen kann, auf was Art der Herr von Leibnitz auf die Monaden geführet sey. Vermuthlich müssen aber seine hitzigen und eifrigen Vertheidiger diese Aufmerksamkeit nicht angewendet haben, weil sie eben dasjenige auf das ernstlichste bekämpfen, wodurch ihr großer Vorgänger auf die Monaden gebracht worden ist.

§. 8. Der Herr von Leibnitz hat die unendliche Theilbarkeit der Materie behauptet. Solten sich wohl diejenigen, welche diese Wahrheit als ein Labyrinth der Philosophen ansehen und eben deshalb diese unendliche Theilbarkeit auf das äußerste verwerfen, um die Monaden annehmen zu können, eines so großen Fehltritts von dem Urheber der Monaden jemals vorgestellet haben? Unterdessen will ich dasjenige, was ich jetzt sage, mit den klärsten Beweisen unterstützen. In der Monadologie §. 35. sagt er dieses schon sehr deutlich, indem er spricht: daß die Mannigfaltigkeit der Dinge in der Natur unermäßlich und die Zertheilung der Körper unendlich sey. Allein, wenn man sich unwidersprechlich überzeugen will, daß der Herr von Leibnitz die unendliche Theilbarkeit der Materie nach aller Schärfe behauptet habe: so beliebe man nur mit mir den 67sten §. eben dieser Monadologie aufzuschlagen. Es heißt daselbst folgender Gestalt: „Und „der Urheber der Natur hat dieses göttliche und unend„liche Wunder in sich fassende Kunststück ausüben kön„nen;„ (Er redet vorher von der Künstlichkeit der Organischen Körper,) „weil eine jedwede Portion der Ma„terie nicht allein unendlicher Weise theilbar ist, wie sol-

„ches

„ches die Alten erkannt haben, sondern auch ein jedweder „Theil wirklich ohne Ende in andre Theile, deren jeder „eine eigne Bewegung hat, wieder aufs neue eingetheilet „ist.„ Kann man wohl die unendliche Theilbarkeit der Materie deutlicher behaupten?

§. 9. Jedoch der Herr von Leibnitz hat nicht allein die unendliche Theilbarkeit der Materie behauptet. Er hat sie so gar erläutert und deutlicher gemacht und von den Zweifeln gerettet. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur die Theodicee (*) aufzuschlagen. Weil nicht alle Leser das Buch so gleich bey der Hand haben möchten, und weil hierdurch dieser Lehrsatz ohnedem vortrefflich erläutert wird: so wird man mir erlauben, diese ganze lange Stelle herzusetzen. Es heißt daselbst: „Car„tesius scheinet auch an einem andern Orte seiner Prin„cipiorum zu gestehen, daß wir auf die Schwierigkeiten „bey der unendlichen Zertheilung der Materie, die er „doch vor wahr hält, unmöglich antworten können. „Arriaga und andre Scholastiker thun fast eben dieses. „Wenn sie sich aber nur die Mühe geben, und die Ein„würfe in gehörige Form bringen wolten: so würden sie „sehen, daß entweder Fehler in der Folgerung, oder auch „bisweilen ganz falsche Sätze vorhanden sind, die eine „Verwirrung verursachen. Ich will hiervon ein Exem„pel geben. Es machte mir einst ein geschickter Kopf „diesen Einwurf: man schneide die gerade Linie A B in „zwey gleiche Theile in C, und wiederum den Theil A C „in D, den Theil A D in E, und also unendlich fort: so „machen

*) Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft §. 70.

„machen die Hälften B C, C D, D E, ꝛc. zusammen „das ganze B A aus; davon endlich eine letzte Hälfte „heraus kommen muß, weil sich die gerade Linie B A in „dem Puncte A endiget. Allein, diese letzte Hälfte ist „ungereimt; denn weil sie eine Linie ist, so kann man sie „noch allemal in zweene Theile theilen. Folgends kann „die unendliche Theilung unmöglich statt finden. Ich „zeigte ihm, man könne nicht schließen, daß eine letzte „Hälfte vorhanden seyn müsse, ob gleich ein letzter „Punct A vorhanden ist: denn dieser letzte Punct ist „allen Hälften auf seiner Seite gemein. Dieses er„kannte der Freund selbst, als er die Folgerung durch „ein richtiges Argument beweisen wolte. Eben deswe„gen kann keine letztere Hälfte statt finden, weil die Thei„lung ohne Ende fortgeht; und ob schon die gerade „Linie A B endlich ist: so folgt doch gar nicht daraus, „daß die Eintheilung, die man mit ihr vornimmt, ihr „gewisses und letztes Ziel habe. Eben so verwirrt man „sich mit den Reihen der ohne Ende fortgehenden Zah„len. Man bildet sich zwar ein letztes Ziel, eine unend„lich große, oder unendlich kleine Zahl ein, allein, das „sind alles nur Erdichtungen.„

§. 10. Diese unendliche Theilbarkeit der Materie nun hat den Herrn von Leibnitz auf die Monaden geführet. Damit ich abermals nichts sage, was ich nicht aus dessen Schriften klar beweise: so kann man nur in dem 67sten §. der Monadologie nach denen von mir §. 8. angeführten Worten fortlesen; so wird man folgendes finden; „Denn es sonst (nämlich außer der unendlichen „Theilbarkeit der Materie) unmöglich wäre, daß eine jede

„Por-

„Portion von der Materie das ganze Welt-Gebäude „ausdrücken könnte,„ und §. 68. fähret er unmittelbar solchergestalt fort: „Woraus man ersiehet, daß in der „geringsten Portion der Materie eine Welt von Geschö„pfen, von lebendigen Wesen, von Thieren und Seelen „befindlich seyn müsse.„ Man weiß es schon hinlänglich, daß der Herr von Leibnitz durch dergleichen Ausdrücke allemal hauptsächlich die Monaden verstehet. Der Uebergang von der unendlichen Theilbarkeit der Materie zu den Monaden ist also ungemein ersichtlich. Noch deutlicher aber erhellet dieses aus der Theodicee (*): Er spricht: „Ueber dieses ist eine unendliche Anzahl „Creaturen in dem geringsten Stückchen der Materie „enthalten, wegen der wirklich unendlichen Eintheilung „der Körper.„ Kann der Herr von Leibnitz wohl deutlicher sagen, was ihn auf die Monaden geführet hat? Durch die unendliche Anzahl Creaturen in den geringsten Stückchen der Materie verstehet er ungezweifelter maassen die Monaden. Er spricht aber ungemein deutlich, daß diese wegen der unendlichen Eintheilung der Körper vorhanden sind.

§. 11. Wir wissen also, daß der Herr von Leibnitz durch den ganz richtigen Satz von der unendlichen Theilbarkeit der Materie auf die falsche Lehre von den Monaden geführet worden ist; und der mathematische Begriff von den Zahlen kann hierbey seine verführerische Dienste geleistet haben. Ein kleines Versehen und eine geringe Unachtsamkeit, deren sich auch der größte Mann nicht allemal entschlagen kann, hat dieses verursachet. Der Herr

*) 2ter Theil, §. 195.

Herr von Leibnitz hat unendlich theilbar seyn und aus unendlichen Theilen bestehen vor einerley gehalten, eine Sache, die sich bey einer wenigen Aufmerksamkeit leicht zutragen kann, ohngeachtet dieses kleine Versehen den wichtigsten Fehltritt gebühret, der vielleicht jemals begangen worden ist. So einerley und gleichgültig diese zwey Begriffe auf den ersten Anblick aussehen: so gerade entgegen gesetzt sind sie doch einander. Denn daß die Theilung ohne Ende fortgehet, und daß es doch wirklich letztere Theile gebe, sind zwey offenbar einander widersprechende Sätze: der Ausdruck aber von unendlichen Theilen ist sogar im adiecto offenbar contradictorisch. Denn unendlich und doch Theile seyn, ist eben ein so unläugbarer Widerspruch, als ein hölzernes Eisen. Ganz anders aber ist es mit dem Satz von der unendlichen Theilbarkeit der Materie. Dieser Satz behauptet, daß es niemals letztere Theile gebe. Wenn der Herr von Leibnitz noch leben solte, und es würde ihm so deutlich vorgestellet, daß ihn die Wahrheit der unendlichen Theilbarkeit der Materie, an der er niemals gezweifelt hat, durch ein kleines Versehen auf eine so widersprechende Sache als unendliche Theile und folglich auch die Monaden sind, und die mit jenem wahren Satz unmöglich bestehen können, geführet habe: so würde man seiner Billigkeit unrecht thun, wenn man einen Augenblick zweifeln wolte, daß er die Monaden in ihr erstes Nichts zurück stoßen würde:

Et redit ad nihilum, quod fuit ante nihil,

Seneca.

würde er ihnen ohne Zweifel als das letzte fahre wohl! zurufen.

§. 12.

§. 12. Wenn man dieses alles erweget: so lernet man auch verstehen, warum der Herr von Leibniß zu dem kleinsten Körper eine unendliche Anzahl Monaden erfordert, und warum er sich allemal des Ausdrucks von wirklich unendlich bedienet. Indem er aus Uebereilung glaubte, daß wegen der unendlichen Theilbarkeit der Materie Monaden verhanden seyn müßten: so mußte er auch auf eine wirklich unendliche Anzahl Monaden verfallen, da diese Theilbarkeit in der That wirklich unendlich ist.

§. 13. So vollkommen demnach der Herr von Leibniß. von der unendlichen Theilbarkeit der Materie überzeugt gewesen ist: so unstreitig richtig ist auch diese Wahrheit. Daß die unendliche Theilbarkeit eines Ganzen in der Mathematik statt habe, ist eine ausgemachte Sache: und ich habe in den Anhang zu der Untersuchung von den Monaden und einfachen Dingen (*) eine klare Probe davon gegeben. Daß aber dasjenige, was in der Mathematik von der unendlichen Theilbarkeit gezeiget wird, auch bey den wirklichen Körpern Platz finde, getraue ich mir sehr deutlich zu erweisen.

§. 14. Alles, was man wider die Anwendung der mathematischen unendlichen Theilbarkeit auf die wirklichen Körper einwenden kann, bestehet darinnen, daß in der Mathematik eingebildete Begriffe zum Grunde liegen, die sich auf wirkliche Dinge nicht anwenden ließen. Diese Regel hat ihre gute Richtigkeit. Nur aber die Anwen-

*) Ergötzungen der vernünftigen Seele, 5ter Band, 2tes Stück, S. 131. so sich jetzo zu Ende des zweyten Bandes dieser Sammlung befindet.

Anwendung ist hier falsch; und nicht alles, womit der Meßkünstler umgehet, sind eingebildete Begriffe. Wenn man also dasjenige in Absicht auf die wirklichen Dinge verwerfen will, womit der Mathematicus umgehet: so geräth man in eben einen solchen Irrthum, als wenn der Meßkünstler seine eingebildeten Begriffe auf wirkliche Dinge anwenden will. Es ist bekannt, daß der Meßkünstler vieles aus andern Wissenschaften entlehnet, und in seiner Wissenschaft voraussetzet. Hierunter gehöret auch die Ausdehnung. Diese ist kein eigentlicher und ursprünglicher mathematischer Begriff: sondern sie ist aus der Grund-Wissenschaft genommen. Der Meßkünstler nimmt die Ausdehnung in seiner Wissenschaft an; weil er weiß, daß sie allen Körpern ohne Unterschied zukommt, und weil er sie bey seinen eingebildeten Körpern unumgänglich nöthig hat, wenn er in der ausübenden Mathematik seine Ausrechnungen auf wirkliche Körper anwenden will. Die Ausdehnung aber, die er solchergestalt aus der Grund-Wissenschaft entlehnet, verändert unter seinen Händen ihre Natur nicht. Sie wird kein eingebildeter Begriff: sondern sie bleibet noch immer eben dieselbe, die sie vorher war.

§. 15. Wenn die Meßkünstler die unendliche Theilbarkeit ihres geometrischen Körpers zeigen: so gründen sie sich sonst auf nichts in der Welt, als auf die Ausdehnung. Alle Beweise, die sie davon geben, sind darauf gerichtet; und alle Schlüße, die sie deshalb machen, fliessen nothwendig und lediglich aus dem Begriff von der Ausdehnung. Dieses kann niemand läugnen, wer auch nur eine geringe Kenntniß der Mathematik hat. Man

nehme dem Meßkünstler den Begriff von der Ausdehnung: so wird auch seine unendliche Theilbarkeit wegfallen, er mag sich sonst eingebildete Begriffe schmieden, wie er will. Die unendliche Theilbarkeit eines geometrischen Körpers wird also aus keinem eingebildeten mathematischen Begriff gefolgert; sondern aus dem allgemeinen Begriff von der Ausdehnung, der ursprünglich aus der Grund-Wissenschaft herrühret.

§. 16. Solchemnach wird diejenige unendliche Theilbarkeit, welche die Meßkünstler von dem geometrischen Körper so klar beweisen können, mit dem vollkommensten Grund auf die wirklichen Körper angewendet. Die Ausdehnung ist eine wesentliche Eigenschaft aller wirklichen Körper. Dieses kann niemand läugnen; und es mag außerdem in dem Körper vorhanden seyn, was nur immer will: so bleibt diese allemal ungezweifelt. Folglich muß auch in den wirklichen Körpern alles dasjenige statt haben, was aus der Ausdehnung fließet. Die schärfste logicalische Prüfung wird diesen Satz nicht unkräftig machen können: demjenigen Dinge, dem die Ausdehnung eigen ist, müssen auch alle Eigenschaften der Ausdehnung eigen seyn. Da nun die unendliche Theilung eine Eigenschaft und Folge der Ausdehnung ist: so muß sie auch in allen wirklichen Körpern vorhanden seyn.

§. 17. Man siehet also, daß die mathematische unendliche Theilbarkeit des Körpers nicht nur bey den wirklichen Körpern statt hat; sondern daß eben durch diese mathematischen Beweise auch die unendliche Theilbarkeit der wirklichen Körper unwidersprechlich erwiesen wird.

Daß

Daß man die unendliche Theilbarkeit in den wirklichen Körpern nicht so deutlich zeigen kann, als man es in der Mathematik zu weisen im Stande ist, daran ist unser eingeschränkter Verstand und die darnach eingerichtete Beschaffenheit unsrer sinnlichen Werkzeuge Ursache. Es verhindert es auch, daß in den wirklichen Körpern mehr Eigenschaften vorhanden sind, als die Ausdehnung; dahingegen der Meßkünstler seinem Körper außer der Ausdehnung nichts weiter beylegt. Wir sind aber durch unwidersprechliche Vernunft-Schlüsse überzeugt, daß wir die unendliche Theilbarkeit in den wirklichen Körpern zugeben müssen, nachdem wir versichert sind, daß die Ausdehnung in ihnen vorhanden ist.

§. 18. So unstreitig also die unendliche Theilbarkeit der Materie und der Körper ist: so wenig Gewichte hat alles dasjenige, was man darwider vorbringet. Wenn man die mathematischen Beweise selbst angreift: so erdichtet man sich entweder ein letztes Ziel, eine letzte Hälfte, eine letzte Hälfte ohne eine, wie der Herr von Leibnitz in der oben §. 9. angeführten Stelle schon erinnert hat; oder wenn man sich sonst unüberwindliche Schwierigkeiten dabey vorstellt: so wird man finden, daß alles was man vorbringt, wider die unendliche Theilbarkeit, die wirklich geschehen soll und bereits vollbracht ist, gerichtet wird. Man kann also den Gegnern alles zugeben, was sie wollen, ohne etwas zu verliehren. Denn sie greifen nicht die unendliche Theilbarkeit, sondern einen ganz entgegengesetzten Satz an. Sie scheinen nämlich nicht wahrzunehmen, daß eine unendliche Theilbarkeit weder wirklich geschehen noch vollbracht werden kann, son-

dern daß dieses einen Widerspruch in sich schließet. Die unendliche Theilbarkeit der Materie ist demnach kein Labyrinth der Philosophen, aus welchem sie sich niemals heraus helfen können, wie die Gegner vorgeben. Man muß aber nur richtige Begriffe davon haben; und man muß nur nicht verlangen, daß sie mit den übrigen Sätzen eines unrichtigen philosophischen Lehrgebäudes übereinstimmen soll.

§. 19. Ich will noch einen Einwurf wider die unendliche Theilbarkeit der Materie berühren, der, so schwach er auch ist, dennoch vielen die Sache am meisten anstößig macht. Man bildet sich ein, kein Ding außer Gott könne etwas Unendliches an sich haben; weil sonst außer Gott unendliche Dinge vorhanden seyn würden. Allein, man vermischt hier das nothwendige und wesentliche Unendliche mit dem zufälligen Unendlichen. Nothwendig und wesentlich unendlich kann nichts außer Gott seyn. Zufällig unendlich aber können viele andre Dinge seyn, wenn sich nämlich eine Eigenschaft des Dinges in dem Zusammenhange der Welt und vermöge andrer vorhergehenden Ursachen in keine Schranken hat einschließen lassen. Diese zufällige Unendlichkeit ist nicht in dem Wesen des Dinges gegründet; und man wirft hier vergeblich ein, daß alles, was einem Dinge zukommt, in seinem Wesen gegründet seyn muß. Nicht die Unendlichkeit selbst kommt dem Dinge zu; sondern die Beschaffenheit sie in einer seiner Eigenschaften zu leiden und zu vertragen. Die Unendlichkeit selbst ist in dem Zusammenhange der Welt und in vielen andern Ursachen gegründet; und hiervon ist der unendliche Verstand Gottes Urheber.

Auf

Auf eine solche zufällige Art ist die Zeit vermöge ihrer Dauer unendlich, wenn nicht Gott alle und jedwede Geschöpfe ohne Unterschied wieder vernichtet. Daß es aber Gott nicht thut, ist nicht in der Zeit selbst, sondern in vielen andern Ursachen, und diese in dem unendlichen Rathschlusse Gottes gegründet. Auf eine solche Art ist die Welt unendlich, in so ferne nämlich ohne Aufhören Geschöpfe vorhanden seyn werden, die zu ihr gehören, ohne daß diese Unendlichkeit in dem Wesen der Welt gegründet ist. Von einer solchen Beschaffenheit ist auch das mathematische Unendliche. Z. E. nicht der Irrational-Zahl, nicht denen unendlichen Reihen kommt das Unendliche zu; sondern es ist in vielen andern mathematischen Ursachen gegründet: und die Begriffe hiervon sind in dem unendlichen Verstande Gottes vorhanden gewesen. Diejenigen aber, welche ein solches Unendliche nur vor etwas Unangebliches halten, verrathen nur ihre Unwissenheit.

§. 20. Ein andrer Einwurf, der aus dem vorigen abfließet, ist eben so schlecht gegründet. Man glaubt, wenn ein Körper nicht endlich aus Theilen bestünde, die nicht weiter theilbar wären: so würde selbst der unendliche Verstand Gottes nicht vermögend seyn, alles zu begreifen und einzusehen, was in einem Körper verhanden wäre. Dieser Einwurf braucht gar keiner Widerlegung. Denn er setzet voraus, daß ein unendlicher Verstand nicht das Unendliche einsehen könne; und hiervon möchte ich den artigen Beweiß lesen. Eben durch diesen Einwurf aber giebt man Gelegenheit, die unendliche Theilbarkeit der Materie zu bestärken. Wenn die Körper aus einer

endlichen und bestimmten Anzahl Theilen bestünden: so würde ein endlicher Verstand, die Anzahl dieser Theile möchte auch noch so groß seyn, dennoch hinlänglich seyn, dieselben einzusehen und zu begreifen. Dadurch aber würde es geschehen, daß ein endlicher Verstand in die Art und Weise der Schöpfung und der Allmacht Gottes eintringen könnte, die doch aus seiner Unendlichkeit herkommt und also vor einen endlichen Verstand, man mag träumen was man will, allemal verborgen bleiben muß. Dahingegen ist die unendliche Theilbarkeit der Materie allein von dem Verstande Gottes, der sie hervor gebracht hat: und man müßte Gott einen endlichen Verstand zuschreiben, wenn man behaupten wolte, daß die Anzahl der Theile eines Körpers endlich und bestimmt seyn müßten. Es folget also aus diesem Einwurfe gerade das Gegentheil, von dem, was die Gegner hierbey zur Absicht haben.

§. 21. Da nun ausgeführter maaßen die unendliche Theilbarkeit der Körper unstreitig wahr ist: so folget daraus, daß die Monaden und einfachen Dinge schlechterdings falsch sind. Denn wenn die Theilung ohne Ende fortgehet: so kann man niemals auf letzte Theile kommen, die nicht weiter getheilet werden könnten. Wie widersprechend auch diese beyden Lehrgebäude sind, habe ich oben §. 11. gewiesen. So nichtig also die Lehre von den Monaden und einfachen Dingen hierdurch bereits in die Augen fällt: so will ich mich doch bemühen, solches meinen Lesern noch deutlicher vor Augen zu stellen.

§. 22. Die Gegner haben sich nunmehr erkläret, daß sie eine endliche und bestimmte Anzahl Monaden zu

einem

einem Körper erfordern. Sie läugnen, daß der Herr von Leibnitz eine wirklich unendliche Anzahl verstanden habe. Wie übel sie dieses aber verläugnen, erhellet aus dem obigen §. 10. 11. 12. und es wird sich unten §. 61. 62. 63. 64. Gelegenheit finden, solches noch deutlicher zu zeigen. Unterdessen aber kann man sie nun bey dieser ihrer Erklährung halten; und es wird sich daraus offenbahr zeigen lassen, wie übel ihre Lehre gegründet ist.

§. 23. Wider dasjenige, was ich §. 61. der Untersuchung gesagt habe, daß nämlich, wenn eine endliche und bestimmte Anzahl Monaden einen Körper ausmachen, ein jedes einfaches Ding schon vor sich eine Größe haben müsse; eine Sache, die mit der Lehre von den Monaden und einfachen Dingen, die weder Figur noch Größe haben sollten, unmöglich bestehen kann; hat man noch nichts Erhebliches einzuwenden gewußt. Man meinet zwar, daß man die Nothwendigkeit dieser Folge nicht einsehen könnte. Allein, es ist dieses sehr leicht begreiflich, wenn man nur nachdenken wolte. Man nehme die Anzahl Monaden, die einen Körper ausmachen, noch so groß an; man setze, daß hundert Millionen Monaden den kleinsten Körper ausmachen: so wird eine einzelne Monade der hundert tausendmal tausendeste Theil dieses Körpers seyn. Da nun Theile zusammen genommen das Ganze sind, und das Ganze sich selber, das ist seinen Theilen zusammen genommen, gleich seyn muß; dieses sind die eignen Worte des Freyherrn von Wolf (*); so folget unstreitig, daß eine Monade den hundert tausendmal tausendesten Theil von der Größe dieses Körpers, und also vor sich

*) Metaph. 1ster Theil §. 25.

selbst eine Größe haben muß. Die Gegner mögen nun einräumen oder nicht, daß die Monaden Theile des Körpers sind, den sie ausmachen: so folget es doch unwidersprechlich, so bald sie eine bestimmte Anzahl Monaden annehmen. Wenn nun die Gegner diese sonnenklaren Schlüsse angreifen wollen: so müssen sie entweder ihre eigne Erklährung von den Theilen verwerfen, oder sie müssen zeigen, daß ohngeachtet einer bestimmten Anzahl Monaden, die einen Körper ausmachen, eine einzelne Monade kein Theil des Körpers ist; und vor dieser Ausführung kann man ganz sicher seyn.

§. 24. Wolten die Gegner hierwider einwenden, daß in der angeführten Stelle des Freyherrn von Wolf die Rede von wirklichen Theile sey; die Monaden könnten aber nur als idealische oder moralische Theile angesehen werden: so würden sie damit vielweniger auskommen, weil meine Schlüsse auf wirkliche Theile gehen; und sie würden in eine andre Ungereimtheit verfallen, weil aus idealischen Theilen, als z. E. die Seele ein Theil des Menschen ist, die Geister Theile der Welt sind, nimmermehr etwas ausgedehntes, oder körperliches entstehen kann.

§. 25. Wenn eine bestimmte Anzahl Monaden zu einem Körper werden: so kann man noch auf viele andre Art zeigen, daß eine Monade schon vor sich eine Größe haben muß. Es machen z. E. tausend Millionen Monaden eine gewisse Größe der Ausdehnung oder einen Körper aus. Nun möchte ich wissen, wie die Gegner, ohne sich lächerlich zu machen, die Folge ablehnen wolten, daß zwey tausend Millionen Monaden nicht noch einmal

so

so viel Ausdehnung, oder einen noch einmal so großen Körper ausmachen müßten. Wer siehet aber alsdenn nicht, daß die andre einzelne Monade allemal noch einmal so viel Ausdehnung darstellen muß, als die erste. Folglich muß sie ganz unwidersprechlich schon vor sich selbst eine Größe haben.

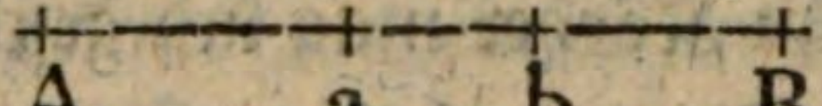
§. 26. Ich bediene mich hier wie allemal mit Vorbedacht derjenigen Ausdrücke, welche die Urheber und Vertheidiger der Monaden selbst gebrauchen, nämlich: daß die Monaden oder einfachen Dinge die Ausdehnung ausmachen. Ich sehe also nicht das mindeste, was man wider so klare Schlüsse einwenden könnte. Es müßte denn ein so einsichtiger Monadiste, als Herr Körber, der eine große Fähigkeit besitzet die Ausdrücke der Freyherren Leibnitz und Wolf abzuläugnen, darauf verfallen, daß die Monaden nicht die Ausdehnung, sondern nur den Grund von der Ausdehnung ausmachten. So elend ein solcher Einwurf aussehen würde: so bald würde man damit fertig werden. Entweder aus diesem Grunde entstehet die Ausdehnung lediglich, oder es kommt noch ein fremder Zusatz darzu. In dem ersten Falle ist es ganz einerley, ob die Monaden die Sache selbst, oder einen solchen Grund ausmachen. In dem andern Falle aber würde man artige Sachen hören, wo denn das übrige, das keine Monaden seyn sollen, welches aber doch die Ausdehnung mit ausmachen soll, herkommen würde. Ohne Zweifel würde es ein wunderbares je ne sai quoi herauskommen.

§. 27. Jedoch die Gegner wollen es nicht ohne Beweiß angenommen haben, daß die Anzahl Monaden die einen Körper ausmachen, endlich und bestimmt sey; und

eben dieser Beweiß soll die Wahrheit der Monaden selbst unterstützen. Wie übel sie aber ihrer Sache dadurch rathen, wird das folgende ergeben. Ihr Beweiß läuft dahinaus. Sie sagen: ein Körper müsse in allen Stücken determinirt seyn. Folglich müsse auch die Anzahl seiner Theile bestimmt seyn. Man kann so gut seyn und ihnen das erste zugeben, ohngeachtet es vielleicht nur in Absicht auf die Form des Körpers wahr ist. Allein, bey dem andern wissen sie in der That nicht, was sie haben wollen. Wollen sie es annehmen: so ist ihnen auf folgende Art aus dem Traume zu helfen. Wenn man von Theilen überhaupt redet: so redet man allemal von unbestimmten Sachen, die folglich ihrer Natur nach nicht determinirt seyn können. Man kann sagen, ein Körper hat zwey Hälften, drey Drittel, vier Viertel und so weiter. Man kann fragen, was der tausendeste Theil eines Körpers sey. Allein, allemal wenn man von bestimmten Theilen reden will: so muß man die gewisse und bestimmte Anzahl schon voraus setzen, ehe es die Natur der Theile leidet, daß man von bestimmten Theilen reden kann. Wenn man aber die Benennung oder Bestimmung der Theile nicht hinzu setzet: so würde es ungereimt seyn zu sagen, daß dennoch die Anzahl der Theile bestimmt wäre. Die Gegner machen also entweder eine ungereimte Folge, oder wenn sie durch die bestimmte Anzahl der Theile eines Körper die letztere Theile oder die Monaden verstehen: so setzen sie unläugbarer Weise dasjenige schon voraus, was sie beweisen wollen. Sie begehen also einen offenbahren Zirkel in Schlüssen, eine Sache die in ihrem Lehrgebäude eben nichts ungewöhnliches ist.

§. 28.

§. 28. Ohngeachtet alles dasjenige, womit ich den Ungrund der Monaden und einfachen Dinge gezeiget habe, noch fest und unbeweglich stehet; wie ich meine Leser in der andern Abtheilung dieser Schrift zu überzeugen mir versprechen kann: so giebt doch eben diese bestimmte und endliche Anzahl Monaden, welche die Gegner zu einem Körper nunmehr in ihren Schriften deutlich erfordern, eine bequeme Gelegenheit an die Hand, den Ungrund und das Ungereimte der Monaden und einfachen Dinge ungemein deutlich und überzeugend vor Augen zu stellen. Es läßt sich solches folgendergestalt bewerkstelligen.

§. 29. Wenn alle Körper aus einer endlichen und bestimmten Anzahl Monaden oder einfachen Dingen bestehen: so muß in einer Distanz 

A. B. die Anzahl der daran befindlichen einfachen Dinge endlich und bestimmt seyn.

§. 30. Wenn sich also ein Körper nach dieser Linie beweget: so berühret er immer andre Monaden. Dieses folgt unumgänglich, wenn die Monaden in dieser Distanz endlich und bestimmt sind. Indem aber derselbe von einer α zur nächsten C fortrückt: so muß die Zeit, in welcher solches geschieht, untheilbar seyn. Denn wenn die Zeit theilbar wäre: so müßte auch daraus die Theilbarkeit des Räumchens α C nothwendig geschlossen werden. Dieses würde aber wider die Lehre von den Monaden seyn; indem sonst eine jede Monade von einer andern abgesondert werden könnte. Deshalb aber verwerfen sie eben die Atomos; und es müßte auch alsdenn eine jede Monade vor sich eine Größe haben.

§. 31.

§. 31. Also müssen die Vertheidiger der Monaden und diejenigen, welche die unendliche Theilbarkeit der Materie läugnen, nothwendig zugeben, daß auch die Zeit nicht unendlich theilbar sey; und folglich muß es solche kleine Zeit-Räumchen oder Zeit-Punkte geben, die nicht weiter zertheilet werden können.

§. 32. Gleichergestalt muß demnach der Weg, den ein bewegter Körper in einem solchen Zeit-Punkt zurück legt, untheilbar seyn. Denn wenn in diesem Wege eine Theilung möglich wäre: so würde sich daraus auch der Zeit-Punkt zertheilen lassen, welches doch §. 30. 31. nach einer nothwendigen Folge nicht angehet.

§. 33. Dieser Schluß muß unumgänglich statt finden, ein Körper mag sich geschwind oder langsam bewegen. Denn in beyden Fällen sind einerley Gründe und Ursachen vorhanden.

§. 34. Lasset uns nun zwey Körper A und B betrachten, wovon des letztern Geschwindigkeit zweymal so groß seyn soll, als des erstern. Es sey ferner das Räumchen, welches der erstere A in einem Zeit-Punkt zurück legt $= \omega$: so wird das Räumchen des letztern, welches derselbe in eben diesem Zeit-Punkt beschreibet $= 2\,\omega$ seyn.

§. 35. Nun aber ist nicht nur ω, sondern auch $2\,\omega$ untheilbar; weil der Weg, der in einem Zeit-Punkte zurück gelegt wird, untheilbar ist, ein Körper mag sich geschwind oder langsam bewegen, §. 32. 33. Wenn demnach in dem System der Gegner ω als untheilbar angenommen wird: so müssen dieselben auch $2\,\omega$, sowohl als gleichergestalt $3\,\omega$, $4\,\omega$, $100\,\omega$ u. s. w. als untheilbar unum-

unumgänglich zugeben. Denn wenn 2 ω untheilbar sind: so werden 100 ω, und man mag setzen so viel als man will, niemals theilbar. So wehe den Gegnern dieser Schluß thun wird, und so sehr sie sich darwider krümmen werden: so ist er doch ungezweifelt, und folget aus ihrem eignen Lehrgebäude ganz unumstößlich und nothwendig.

§. 36. Hieraus ist nun ferner dieser Schluß unläugbar: wenn ein Ding ω untheilbar ist: so muß ein jegliches Aggregatum von so viel eben dergleichen Dingen, als man nur immer will, beständig und allemal untheilbar bleiben, man mag sie sich unter einem Zustande beysammen vorstellen, als man will.

§. 37. Da nun solchergestalt aus einfachen Dingen kein theilbares Zusammengesetzte nach dem Lehrgebäude der Monadisten selbst entstehen kann: so muß nach einer ganz natürlichen Folge nach eben diesem System wahr seyn, daß ein theilbares Zusammengesetzte, dergleichen alle Körper sind, unmöglich aus einfachen Dingen bestehen kann.

§. 38. Wider so deutliche und sonnenklare Schlüsse läßt sich nicht das geringste einwenden, wenn man nicht elendes Zeug zu Markte bringen und in den Augen der Unpartheyischen und Vernünftigen lächerlich werden will. Vermuthlich werden sich die Gegner damit schützen wollen, daß man hier bey diesen Schlüssen die Zeit in Betrachtung gezogen habe, die doch ein pures ens abstractum sey. Allein, wenn sie billig seyn wollen und nachdenken können: so werden sie finden, daß hierbey keinesweges die abstracte Zeit, sondern das wahre Maaß der

Ver-

Veränderungen, welches nach dem eignen Geständniß der Gegner das reale bey der Zeit ist, angewendet sey. Man hat also nichts angenommen, was nicht die Gegner selbst einräumen: und wider den untheilbaren Zeitpunct können sie um so weniger etwas einwenden, weil er weiter nichts als eine nothwendige Folge aus ihrer eignen Lehre von den Monaden ist.

§. 39. Wolten die Gegner noch den Einwurf machen, man hätte hier die Berührung der Monaden von dem Körper A voraus gesetzt, welches aber etwas materielles anzeige und also ihrem Lehrgebäude zuwider sey: so, deucht mir, würden sie sehr wohl thun, wenn sie diesen Einwand immer bey sich behielten, weil sie hierdurch das Widersprechende und Ungereimte ihres Lehrgebäudes nur um desto mehr veroffenbahren. Es wird dieses gar nicht voraus gesetzt; sondern es fließet dieses aus ihrer eignen Lehre. Denn wenn in einer Distanz A. B. die daran liegende Anzahl Monaden endlich und bestimmt ist; wie es nothwendig folgt, wenn eine endliche und bestimmte Anzahl Monaden einen Körper ausmachen: so muß auch eine jede einzelne daran liegende Monade endlich und bestimmt seyn, das ist hier, sie muß ihre Größe vor sich haben. Denn wenn etwas in einer gewissen Weite endlich und bestimmt ist: so setzet dieses unumgänglich eine Größe voraus; und man behilft sich sehr übel, wenn man sagt, daß auch die Seelen und Geister endlich und bestimmt sind. Denn wer wird wohl behaupten, daß diese in einer gewissen Weite endlich und bestimmt sind. Sie schaffen also durch diesen Einwurf nichts, als daß sie das Ungegründete und Widersprechende ihrer Lehre desto deutlicher machen.

§. 40.

§. 40. Nach so deutlichen und unumstößlichen Beweisen, womit ich hier die Unmöglichkeit der Monaden und einfachen Dinge gezeiget habe, ist es schlechterdings nicht möglich, daß nicht vernünftige und unpartheyische Leser, die des Nachdenkens und der Beurtheilung der Wahrheit fähig sind, von dem Ungrunde derselben vollkommen überzeugt seyn solten. Man könnte es hierbey bewenden lassen. Denn wenn eine Sache widersprechend und unmöglich ist: so kann sie auf keinerley Art wahr seyn, man mag sie sich unter Umständen und Gestalten vorstellen, wie man will. Zum Ueberfluß aber will ich noch denen allgemeinen Einwürfen begegnen, weshalb man glaubt, daß die Beweise wider die Monaden und einfachen Dinge keine Kraft haben könnten.

§. 41. Man ruft mir von allen Seiten zu, meine Beweise könnten nichts gelten, weil ich die Materie als eine Realität angenommen hätte, da sie doch weiter nichts als eine Erscheinung oder Phänomenon wäre. Ich kann zuerst fordern, daß sie mir dieses zeigen sollen. Ich habe es nicht unerwiesen angenommen; sondern meine Beweise haben mich darauf geführet, daß die Materie kein Phänomenon ist. Allein, dieses bey Seite gesetzt, so höre man nur, wie billig die Gegner hier gegen mich gesinnet sind.

§. 42. Wenn die Gegner beweisen sollen, warum die Materie eine Erscheinung ist: so schwatzen sie uns ein Haufen Dinge vor, daß wir nicht alles erkennen können, was in der Materie vorhanden ist, daß sie uns nur undeutlich in die Sinne fällt, daß wir nicht einmal die ursprüngliche Theile der Zusammenfügung darinnen entdecken

cken könnten, geschweige den Ursprung der Materie selbst, und was dergleichen mehr ist. Alles aber, was ich noch jemals bey dem Gegner, ja selbst bey denen Freyherren von Leibnitz und Wolf gefunden habe, läuft da hinaus, daß die Materie keine Realität und daß sie die Substanz selbst noch nicht ist. Sie setzen also allemal voraus, daß es in der Materie noch andre Substanzen, nämlich die Monaden und einfachen Dinge gebe, und öfters sagen sie gar nicht undeutlich, daß man die Materie eben der einfachen Dinge wegen vor nichts anders als ein Phänomenon ansehen könne. Ich brauche hier meinen Lesern nicht zu sagen, was das vor schöne Beweise sind, die eine solche Beschaffenheit haben. So viel aber muß ich anmerken, daß alles dasjenige wegfällt, warum sie die Materie vor eine Erscheinung halten, so bald man zeigt, daß die Monaden falsch und unmöglich sind. Nun erwäge man einmal, wie über alle maaßen gütig die Herren Gegner in ihrer Forderung sind. Meine Beweise sollen nichts gelten, weil ich die Materie nicht als eine Erscheinung angesehen habe. Hat man jemals eine Forderung dieser Art gesehen? Es ist eben das, als sagte man: Eure Beweise gelten nichts, weil ihr diejenige Sache nicht vor wahr annehmet, die ihr als falsch befunden habt. Ich soll ihnen also erst die Streit-Frage zugeben, und hernach soll ich mit ihnen disputiren. Eine ganz neue Art von gelehrten Streitigkeiten!

§. 43. Ich weiß sehr wohl, daß Cartesius und andre die Materie gleichfals vor ein Phänomenon gehalten haben. Allein, sie haben ganz andre Ursachen und Beweise davor angeführet. Diese gehen mich aber jetzo

nichts

nichts an. Ich werde sie aber in einer besondern Abhandlung von diesem Gegenstande, welche bey meiner vollständigen Widerlegung der Monaden befindlich seyn soll, gleichfalls untersuchen. Jetzo habe ich es nur mit den Ursachen und Beweisen der Gegner zu thun. Diese aber haben allemal die angeführte Beschaffenheit. Ich habe ihnen also dasjenige, was ich gesagt habe, mit gutem Grunde entgegen gesetzt.

§. 44. Ehe die Weltweisen so fertig seyn solten, etwas vor ein Phänomenon auszugeben; eine Sache, die zu einer Menge Hirngespinnsten in der Weltweisheit Anlaß giebt: so solten sie vor allen Dingen bestimmen, was ein Phänomenon, oder eine Erscheinung ist, oder was sie darunter verstehen. Diejenigen Erklährungen, die ich noch davon gefunden habe, leisten der Sache ein schlechtes Genüge. Am allerwenigsten aber können sie statt finden, wenn man die Erscheinung in einem solchen Verstande nimmt, daß sie von der Realität oder der Substanz sehr weit unterschieden, oder ihr gar entgegengesetzt seyn soll. Wo folgt es: was in die Sinne fällt, und nur undeutlich vorgestellet wird, oder was seinen Grund in einer andern Sache hat, ist keine Realität oder Substanz. Diese Folge möchte ich bewiesen sehen. Alle Substanzen haben ihren Grund in Gott. Ist denn aber außer Gott gar keine Substanz vorhanden, und wird vielleicht Spinoza Recht haben? Muß man denn eine Sache nach ihrem völligen Wesen erkennen, oder siehet man gar nichts davon, wenn man das erste nicht kann? Giebt es keine Mittel-Straße? Kann nicht unter demjenigen, was uns undeutlich in die Sinne fällt, etwas

von dem Wesen einer Sache vorhanden seyn? Man muß die Erscheinungen sehr lieben, wenn man ihnen so weite Gränzen gestatten will.

Et qui amant, ipsi sibi somnia fingunt.

§. 45. Es ist wahr, wir können nicht alles einsehen, was in der Materie vorhanden ist. Deshalb aber kann ich nicht finden, daß das gar keine Realität ist, was wir daran erkennen. Es ist eben das, als wenn jemand die Wirklichkeit der Geister läugnen wolte, weil wir noch nicht wissen, worinnen ihr Wesen bestehet. Wenn wir ein Ding nach seinem völligen Wesen erkennen könnten: so wüßten wir auch, auf was Art es Gott hervor gebracht hätte. Wir könnten also die Art und Weise der Schöpfung einsehen. Diese aber, als ein Werk der göttlichen Allmacht und Unendlichkeit wird wohl vor uns endliche, eingeschränkte, ohnmächtige, unwissende und elende Menschen ewig verborgen bleiben. Es ist gewiß, daß die Philosophie ihre Gränzen hat, wie weit sie gehen kann; und niemals kann sie sich so weit erstrecken, zu wissen, wie ein Ding hervorgebracht ist. Unterstehen wir uns dennoch so viel: so erfahren wir allemal die Strafe unsrer Verwegenheit. Unser Verstand, so groß er auch ist, verfällt in Verwirrung; und wir erzeugen leere Gedichte und Hirngespinnste, die ihrer Mutter der Verwirrung viel zu ähnlich sind, als daß sie dieselben jemals verläugnen könnten. Dennoch wissen wir dadurch eben so viel als vorher, nämlich gar nichts,

Et expliquoit en vain dans ses doctes chimaires.

Voltaire.

Die

Die Gedanken, die Herr Plüche in seinem Schauspiel der Natur von den Gränzen der Philosophie hat, haben mir sehr gründlich geschienen. Ich werde auf seinen Grundsätzen weiter fortbauen, und in der künftigen vollständigen Widerlegung der Monaden eine besondre Abhandlung hiervon einrücken. Die Monaden sind eine Frucht einer solchen Verwegenheit. Sie überschreiten die philosophischen Gränzen. Man will dadurch erklähren, auf was Art und Weise die Materie hervorgebracht ist. Was Wunder also, wenn sie die Kennzeichen ihrer gerechten Strafe allenthalben an sich tragen.

§. 46. So übel bewiesen und ungegründet demnach die Gegner die Materie vor ein Phänomenon halten; so wenig bedenken sie vielleicht, wo sie mit ihrem Vorgeben hingerathen. Wenn wir die Materie vor eine Erscheinung halten, wenn wir gar keine Realitäten daran zu erkennen glauben: so befinden wir uns schon in einer Art des Idealismi; und wir haben nur noch einen kleinen Schritt zu thun, um in völligen Idealismum zu verfallen. Ich hasse eine unseelige Consequentien-Macherey. Allein, unter diesem Nahmen kann ich die natürlichen und nothwendigen Folgerungen nicht begreifen. Ich kann dannenhero denjenigen nicht Unrecht geben, welche glauben, daß man alsdenn nothwendig auf den Idealismum verfallen müßte, wenn man auch die Monaden zugeben wolte. Wenn die Materie nichts als eine Erscheinung ist, wenn keine Realitäten in ihr sind, als die einfachen Substanzen, die wir nicht sehen; wenn alle Materie, die wir sehen, aus Monaden erwächst: so sehe ich nicht, wie man die Folge vermeiden kann, daß alles, was wir

sehen, allein in unsern Begriffen vorhanden ist, und ausserdem keine Wirklichkeit hat.

§. 47. In der That ließen sich aus den Schriften der Herren von Leibnitz und Wolf viele Stellen anführen, welche den Idealismum nicht undeutlich zu erkennen geben; und wenn ich zu allen Arten von Beschuldigungen geneigt wäre, wie meine Gegner: so könnte die große Schwierigkeit, die sich der Herr Kanzler bey der Widerlegung der Idealisten allenthalben in seinen Schriften ohne Noth vorstellt, keinen ungerechten Grund an die Hand geben. Allein, das sind nicht die Waffen, womit ich zu streiten begehre. Ich kann mich aber nicht entbrechen eine Stelle eines neuen Vertheidigers der Monaden anzuführen, die das Bekenntniß des Idealismi ungemein deutlich in sich enthält. Sie ist §. 70. der Prüfung der Gedanken eines Ungenannten von den Elementen der Körper enthalten. Er spricht, daß die Ausdehnung aus der Zusammennehmung einfacher und unausgedehnter Dinge bestehe, daß wir in der Materie eine Stetigkeit wahrnehmen, daß aber der Verstand hierbey nicht stehen bleiben, sondern auf die Gründe zurück gehen müsse, welche die Sclaven der Sinnen in dem Abgrunde der Unsichtbarkeit verliehren. Dies sind ohngefähr seine Gedanken. Hernach fährt er solchergestalt fort: „Die „Vernunft wird sie aus diesem Abgrunde ziehen: und „anstatt die Gründe (nämlich die einfachen Dinge) zu „vernichten: so beweist sie, daß sonst nichts wirkliches „und substantielles in dem ganzen Weltgebäude ist; sondern daß man alles übrige, als etwas scheinbares, oder „wie Leibnitz saget, als eine, wie eine Substanz aussehende

„Erschei-

„Erscheinung (Phenomenè substancie) ansehen „muß.„ Unseelige Vernunft, wenn sie die unglückliche Frucht des Idealismi hervorbringen soll. Vielleicht würde es alsdenn besser seyn, dem Rathe des Herrn Liscov zu folgen, und ihr nur immer das Genicke zu brechen.

§. 48. Ich bezeuge, daß ich nichts weniger als dem Materialismo ergeben bin. Ich habe ihn vielmehr selbst in den Ursachen des Verfalls der Religion und der einreißenden Freydenkerey (*), so wohl als in andern meinen Schriften bestritten. Allein, wenn wir von der unserm Verstande gesetzten Straße der Erkenntniß abweichen und im Finstern herum tappen wollen: so muß ich doch den Materialismum unendlich vorzüglicher halten, als den Idealismum. Nichts kann so ungereimt seyn, als diese Mißgeburth eines verstiegenen Gehirnes, und Leute, die an der Wirklichkeit ihres eignen Körpers zweifeln, und Gott ein so lächerliches Spiel beymessen können, als alsdenn seine Werke seyn würden, verdienen nicht der geringsten Widerlegung. Man erweiset ihnen schon zuviel

*) Ich trage kein Bedenken, mich bey dieser Gelegenheit als den Verfasser dieser Schrift zu bekennen. Ich habe bey der Verschweigung meines Nahmens keine andre Absicht gehabt, als die Urtheile der Gelehrten desto freyer zu hören. Dieses ist nunmehr geschehen. Man hat an der Güte der Schrift nichts ausgesetzet. Nur hat mir der Herr Prof. Kraft Anstöße wider die Theologie zeigen wollen, wobey er aber den besondern Endzweck meiner Schrift, die nunmehr in diesem Bande befindlich ist, schwehrlich recht eingesehen hat. Ich habe darinnen nie ein Theologe seyn wollen.

Ehre, wenn man dem Beyspiel des Diogenes nachahmet und sie auf eine sinnliche Art von dem Daseyn ihres Körpers überzeuget, so wie derselbe jemand von der Bewegung überzeugen wolte, als er aufstund und in der Stube herum gieng.

§. 49. Wenn die Gegner in der That solche Gedanken von den wirklichen Dingen haben, als ihr Mitstreiter in der angeführten Stelle deutlich genug äußert: so wird man weiter nicht nöthig haben, auf eine ernstliche Art mit ihnen zu streiten. Es wird überflüßig genug seyn, wenn man sie auf eine im vorigen Jahre heraus gegebene kleine Schrift des gelehrten Herrn Doct. Hommels in Leipzig verweiset, wovon vielleicht wenige die rechte Absicht eingesehen haben. Das daselbst lächerlich gemachte Lehrgebäude, nach welchem alles erfüllet ist und nur Schatten hin und wieder zum Vorschein kommen, ist in der That kein anderes, als das ihrige. Denn wenn die einfachen Dinge den Stoff aller Materie ausmachen: so muß die Luft und alles aus ihnen bestehen. Wenn nun, nach dem deutlichen Geständniß der Gegner, außer den einfachen Dingen sonst nichts wirkliches und substantielles in dem ganzen Weltgebäude vorhanden ist: so ist alles mit Monaden erfüllet; und es wird etwan nur hier und dar ein Schatten von einem Körper zum Vorschein kommen. Solte wohl ein Kranker jemals also geträumet haben. Es fällt mir hierbey ein:

Nemo aegrotus quicquam somniat
Tam infandum, quod non aliquis dicat Philosophus.
Varro.

§. 50.

§. 50. Ich wende mich nun zu einem andern Einwurf der Gegner, den sie meiner Schrift überhaupt entgegen gesetzet haben. Sie sagen, wenn man die Monaden nicht annehme: so könne man nicht einsehen, wie die Stetigkeit, die Undurchdringlichkeit und Festigkeit der Körper möglich sey. Denn dieses ließe sich aus der Zusammensetzung und Ausdehnung allein nicht erklähren. Wir wollen sehen, von was vor Wichtigkeit diese Einwürfe sind.

§. 51. Der Einwurf, daß man nicht einsehen könnte, wie eine Stetigkeit des Körpers möglich sey, wird sich ungemein leicht heben lassen. Ich läugne, daß ein wirklicher Körper eine Stetigkeit hat, und daß sie in ihm erfordert werde. Man muß mich also davon überzeugen. Daß wir aber eine solche Stetigkeit, wie sie der Freyherr von Wolf §. 58. der Metaphysik erkläret, und wie sie auch der Herr Professor Stiebritz in dem Vorbericht seiner Schrift anzunehmen scheinet, an den wirklichen Körpern nicht wahrnehmen, dürfen wir uns nur der Vergrösserungs-Gläser bedienen. Denn wir finden an allen Körpern, daß die Theile nicht dergestalt in ihrer Ordnung auf einander folgen, daß man zwischen ihnen nicht andre in einer andern Ordnung setzen kann; sondern allenthalben werden wir an den Körpern zwischen den Theilen, Schründen, Oeffnungen und Zwischenräumgen gewahr. Wenn also die Gegner eine Stetigkeit verstehen, die wir nicht wahrnehmen können: so müssen sie deren Nothwendigkeit beweisen. Ich gebe aber den Herren Gegnern zu bedenken, ob sie hier nicht abermals einen Zirkel in Schlüssen begehen. Sie geben deutlich genug zu erken-

nen, daß die Monaden diese Stetigkeit des Körpers ausmachen sollen: und doch verlangen sie hernach, daß man die Monaden annehmen soll, weil man sonst die Stetigkeit nicht erklähren könne. Durch Beweise dieser Art, die man bey den Herren Gegnern sehr häufig findet, wird man in Stand gesetzet alle Hirngespinnste zu erweisen.

§. 52. Die Stetigkeit ist ein eingebildeter Begriff der Meßkünstler. Weil sie an ihrem Körper nichts als Ausdehnung annehmen: so stellen sie sich vor, daß seine Theile dergestalt auf einander folgen, daß unmöglich etwas darzwischen gesetzet werden kann. Dieser Begriff leistet ihnen ganz gute Dienste, und er läßt sich auch mit großem Nutzen in der Mechanik gebrauchen. Allein, er ist und bleibet bloß ein eingebildeter mathematischer Begriff, weil in den wirklichen Körpern außer der Ausdehnung noch andre Dinge und Eigenschaften vorhanden sind, welche die Stetigkeit, wie wir uns durch die Vergrößerungs-Gläser überzeugen können, nicht zulassen. Wenn man nun also den Begriff von der Stetigkeit in der Metaphysik anwendet, ohne durch tüchtige Gründe erwiesen zu haben, daß eine Stetigkeit in dem Körper vorhanden seyn muß: so mischet man einen eingebildeten mathematischen Begriff in der Metaphysik ein; und daraus muß nothwendig eine Chimäre erwachsen. Da ich nun noch nicht gefunden habe, daß die Nothwendigkeit der Stetigkeit in dem Körper erwiesen sey, ohne die Monaden oder eine andre petitionem principii voraus zu setzen: so kann ich mit Recht sagen, daß die mir entgegengesetzte Stetigkeit der Gegner eine solche Beschaffenheit habe.

§. 53.

§. 53. Fast eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Einwurf: daß sich der Grund der Undurchdringlichkeit und Festigkeit eines Körpers allein in der Zusammensetzung nicht finden oder daraus erklähren ließe. Ich vor mein Theil kann diesen Grund und diese Erklährung ganz wohl in der Zusammensetzung finden. Wenn viele von einander unterschiedne Dinge dergestalt mit einander verknüpft werden, daß sie in einer gewissen Ordnung bey einander sind und nur ein Ding ausmachen, als welches der Begriff von der Zusammensetzung ist, und wenn ein jedes wirkliches Ding seinen besondern und gewissen Raum und Ort einnehmen muß, wie niemand läugnen wird: so siehet man leicht, daß dadurch eine Undurchdringlichkeit und Festigkeit entstehen muß. Denn da nach dem Satz des Widerspruchs ein Ding nicht zugleich an diesem und auch an einem andern Orte seyn kann: so muß es einem jeden andern Dinge verwehren, daß es eben denjenigen Ort nicht einnehmen kann, in dem es sich bereits befindet. Folglich ist es ja ungemein leicht begreiflich, daß daraus eine Undurchdringlichkeit und Festigkeit entstehen muß.

§. 54. Wenn es wahr ist, daß der Herr von Leibnitz unter andern auch deshalb auf die Monaden geleitet worden ist, weil er den Grund der Undurchdringlichkeit und Festigkeit nicht in der Zusammensetzung finden können: so hat er sich abermals durch einen eingebildeten mathematischen Begriff verführen lassen. Die Meßkünstler nehmen an, daß zwey Linien einander durchtringen und zugleich in einem Orte seyn können. So nimmt z. E. Euclides Lib. 11. Element. wenn er erweiset, daß zwey

Parallele pipeda, die über einerley basi stehen und zwischen zwey planis Parallelis enthalten sind, in seiner Demonstration an, daß diese Parallele pipeda einander durchtringen und ein Theil von beyden zugleich an einem Orte seyn kann; und wie oft müssen dieses die Meßkünstler nicht annehmen. Dieses ist aber eine bloße Einbildung, und gehet bey ihnen ganz wohl an, weil sie ihrem Körper keine andre Eigenschaft als die Ausdehnung beylegen. Allein, wer mit diesem eingebildeten Begriff unvermerkt erfüllet zu den wirklichen Körpern übergehet und sich vorstellet, daß die Zusammensetzung an sich selbst kein Grund der Undurchtringlichkeit ist, weil die mathematische Zusammensetzung keine Undurchtringlichkeit zuwege bringt, dem sind freylich die Augen verfinstert, daß er nicht sehen kann, was die Zusammensetzung in dem wirklichen Körper hervor bringt.

§. 55. Alle diejenigen Einwürfe also, welche die Gegner meiner Schrift überhaupt entgegengesetzet haben, sind sehr schlecht gegründet. Sie sind vielmehr so beschaffen, daß sie das Falsche ihres Lehrgebäudes nur immer deutlicher zu Tage legen. Da ich nun überdies oben den Ungrund ihrer einfachen Dinge noch weiter sehr deutlich bewiesen habe: so kann ich mir gewiß versprechen, daß vernünftige und unpartheyische Leser, die meine Schrift mit Aufmerksamkeit lesen, vollkommen davon überzeugt werden. Ich hoffe dieses um so eher zu erlangen, wenn ich mich nunmehr zur andern Abtheilung wende, und zeige, wie nichtig alle die besondren Einwürfe sind, die man wider meine Schrift zum Theil mit so viel ausschweifender Hitze vorgebracht hat.

§. 56.

§. 56. Ehe ich aber dieses bewerkstellige: so will ich zum Beschluß dieser Abtheilung die Gedanken des Hrn. von Voltaire von den Monaden in der Uebersetzung beyfügen. Sie sind deutlich und bindig; und enthalten so wohl das Lehrgebäude der Monaden, als eine gründliche Widerlegung in einer angenehmen Kürze in sich. Man kann sich auch daraus unterrichten, was die Ausländer von den eine Zeitlang in Teutschland Wurzel geschlagenen Monaden vor eine Gedenkensart haben. Es ist wahr, der Herr von Voltaire ist nicht allemal ein großer Weltweise. Man kann ihm aber nicht absprechen, daß er gesund und vernünftig zu denken gewohnt ist. Den Ungrund der Monaden einzusehen braucht man auch weiter nichts als einen gesunden Verstand, der sich durch die Einbildung einer höhern Vernunft noch nicht überstiegen hat. Er drücket sich folgendergestalt aus: „Wenn man „jemals hat sagen müssen: audax Iapeti genus! so „geschieht es mit Recht bey denen Untersuchungen, die sich „die Menschen unterstanden haben von denjenigen Ele„menten zu machen, welche eine unendliche Weite über die „Sphäre unsrer Erkenntniß gesetzet zu seyn scheinen. Viel„leicht ist nichts bescheidener als die Meinung des Newton, „der sich gemäßiget hat zu glauben, daß die Elemente der „Materie, Materie sind, nämlich ein ausgedehntes und „undurchtringliches Wesen, deren geheime Natur der „Verstand nicht erforschen kann; daß sie Gott bis ins „unendliche fort theilen kann, so wie er sie vernichten „kann; daß er es aber nicht thut, sondern, daß er diese „ausgedehnten und unzertrennlichen Theilchen erhält, um „zum Grunde alles desjenigen zu dienen, was in dem „Weltgebäude hervorgebracht wird.

„Dahin-

„Dahingegen ist vielleicht nichts so kühn, als der „Flug den Leibnitz gewaget hat, durch Hülfe seines Grund„satzes des zureichenden Grundes, wenn es möglich wäre, „bis in das Innerste der Ursachen und in die unerklähr„liche Natur dieser Elemente einzutringen.

„Ein jeder Körper, spricht er, ist von ausgedehnten „Theilen zusammengesetzt. Sie sind, fährt er fort, bis „ins Unendliche wirklich theilbar und eingetheilt. Ihr „trefft demnach niemals etwas anders, als Ausdehnung „an. Allein, wenn man sagen wolte, daß die Ausdeh„nung der zureichende Grund von der Ausdehnung sey: „so würde man einen fehlerhaftigen Zirkel machen. „Man würde gar nichts sagen. Man muß demnach den „zureichenden Grund, die Ursachen von den ausgedehnten „Wesen, in Dingen, die es nicht sind, in den einfachen „Dingen, in den Monaden finden. Die Materie ist „demnach nichts anders als eine Zusammensetzung einfa„cher Dinge.

„Man hat in dem Kapitel von der Seele gesehen, „daß nach Leibnitzes Sätzen ein jedes einfaches Ding der „Veränderung unterworfen ist. Allein seine Verände„rungen, seine auf einander folgenden Bestimmungen, die „es hat, können nicht von außen kommen, aus der Ur„sache, weil dieses Ding einfach und unberührlich ist und „keinen Raum einnimmt. Es hat demnach die Quelle „aller seiner Veränderungen in sich selbst; in Ansehung „der äußerlichen Gegenstände aber hat es Vorstellungen. „Da aber unter allen Theilen des Weltgebäudes eine „nothwendige Uebereinstimmung ist: so beziehen sich seine „Begriffe auf das ganze Weltgebäude. Die Elemente

„der

„der allerübelsten Unreinigkeit haben demnach eine un=
„endliche Anzahl Begriffe. In der That sind zwar ihre
„Begriffe nicht klar. Sie haben, wie Leibnitz saget, kein
„Bewußtseyn. Sie haben keine innerliche Ueberzeu=
„gung ihrer Gedanken. Sie haben aber doch verwirrte
„Empfindungen des Gegenwärtigen, des Vergangenen
„und des Zukünftigen.

„Er läßt vier Arten von Monaden zu: 1) Die Ele=
„mente der Materie, die keinen klaren Begriff haben.
„2) Die Monaden der Thiere, die einige klare und
„einige deutliche Begriffe haben. 3) Die Monaden der
„endlichen Geister, die verwirrte, klare und deutliche Be=
„griffe haben, und endlich 4) die Monade Gottes, der
„nichts als die vollkommensten Begriffe hat.

„Die Englischen Weltweisen, die, wie ich schon gesa=
„get habe, vor dem bloßen Nahmen eines großen Mannes
„keine Ehrerbiethung tragen, haben auf dieses alles nur
„mit Lachen geantwortet. Allein, mir ist es nicht er=
„laubt, einen Leibnitz anders als durch Gründe zu bestrei=
„ten. Mich deucht, daß ich mir die Freyheit nehmen
„kann, allen denjenigen, die dergleichen Meinungen Bey=
„fall geben, zu sagen: Alle Welt kommt mit euch in dem
„Satz des zureichenden Grundes überein. Allein, macht
„ihr hier wohl eine richtige Folgerung aus demselben?

„1) Ihr gebt zu, daß die Materie wirklich unendlich
„theilbar ist (*). Der allerkleinste oder letzte Theil ist
„dem=

*) Herr von Voltaire wird hier vermuthlich glauben, weil dieses die ausdrückliche Lehre des Herrn von Leibnitz ist, daß seine Nachfolger nicht davon abgegangen seyn werden.

„demnach nicht möglich zu finden. Es giebt keine an-
„dre, als die Seiten haben, die einen Ort einnehmen und
„die eine Figur haben. Wie könnet ihr demnach wollen,
„daß die Materie aus nichts anders formirt sey, als aus
„Dingen ohne Figur, ohne Ort und ohne Seiten? Wer-
„det ihr nicht wider den großen Satz des Widerspruchs
„anstoßen, indem ihr dem von dem zureichenden Grunde
„folgen wolt?

„2) Ist es wohl hinlänglich vernünftig, daß das Zu-
„sammengesetzte mit demjenigen keine Aehnlichkeit haben
„soll, woraus es zusammengesetzet ist. Was sage ich von
„der Aehnlichkeit. Ein einfaches und zusammengesetz-
„tes Wesen sind unendlich von einander unterschieden;
„und ihr wollet doch, daß eines aus dem andern entstehen
„soll. Wenn man sagen würde, daß viele Elemente des
„Eisens Gold zuwege bringen könnten, daß die ersten
„Theile des Zuckers Coloquinten hervorbringen könnten:
„würde man wohl etwas Ungereimters sagen können?

„3) Könnt ihr euch wohl so weit versteigen, zu sa-
„gen, daß ein Tropfen Urin eine unendliche Anzahl von
„Monaden sey, und daß eine jede von ihnen Begriffe, ge-
„setzt, daß sie auch dunkel seyn sollen, von dem ganzen
„Welt-Gebäude habe? Und dieses lediglich deshalb, weil
„nach eurem Vorgeben alles erfüllet ist, weil in dem Er-
„füllten alles mit einander verbunden ist; und eine Mo-
„nade nothwendig Begriffe hat, sie keine andre Empfin-
„dung haben könne, die nicht auf alles gienge, was in
„der Welt ist.

„Allein, ist es bewiesen, daß alles erfüllet ist? und
„wenn man auch ohngeachtet der Menge metaphysischer

„und

„und physischer Beweise, die man vor das Leere hat, an„nehmen wolte, daß alles erfüllet sey: ist es wohl bewie„sen, daß eure vorgegebene Monade einen unnützen Be„griff von allen demjenigen haben müsse, was in dem Er„füllten vorgehet? Ich will mich auf euer eignes Gewis„sen berufen, empfindet ihr nicht, daß ein solches Lehrge„bäude bloß von der Einbildung herrühret? Wird nicht „das Bekenntniß der menschlichen Unwissenheit in Ansc„hung der Elemente der Materie weit über eine leere „Wissenschaft seyn? Was vor ein Gebrauch der Ver„nunft-Lehre und der Geometrie, wenn ich mich dieses „Fadens bediene mich in einem Labyrinth zu verirren, und „wenn ich ordentlich nach der Lehr-Art selbst mit der Fa„ckel in der Hand, die mir zu leuchten bestimmt ist, auf „den Irrthum loß wandle.„

Andre Abtheilung,

worinnen

auf die besondern Einwürfe geantwortet wird.

Zu dem Eingang und 1. bis 21. §. meiner Schrift.

§. 57.

§. 4. Des Herrn Gegners.

Mein Herr Gegner glaubt, daß ich eine unrichtige Folgerung gemacht habe, indem ich von der Unrichtigkeit der Beweißthümer auf die Unrichtigkeit der Sache selbst geschlos-

schlossen hätte: und die Monaden könnten wahr seyn, wenn gleich zur Zeit noch keine gültigen Beweise vor dieselben ausfündig gemacht wären. Ein gleiches hat auch der Büchersaal (*) über die Gedanken von den Elementen der Körper erinnert. Allein, wenn man diese Art zu schließen mit Grunde verwerfen will: so muß man von der Sache an sich selbst entweder durch die Erfahrung oder auf andre Art überzeugt seyn. Dieses fehlet aber bey den Monaden. Unterdessen solte doch mein Herr Gegner Recht haben, wenn ich in meiner Schrift nichts weiter gethan hätte, als die Beweißthümer der Monaden und einfachen Dinge zu zernichten. Allein, ich habe mir Mühe gegeben zu zeigen, daß die Sache selbst widersprechend und unmöglich sey. Ob ich hierinnen glücklich gewesen bin, wird sich unten veroffenbahren, wenn ich die Einwürfe der Gegner untersuche.

§. 5. Des Herrn Gegners.

§. 58. Ich soll auch nicht alle Beweißthümer vor die Monaden angeführet haben. Man hat mir diesen Vorwurf bereits in dem Büchersaale gemacht. Ich wolte in eben diesem Büchersaale darauf antworten. Da aber meine Antwort daselbst keinen Platz erhalten hat: so wird es nicht undienlich seyn, wenn ich sie in dem Anhange unter Num. 1. beyfüge. Man wird daselbst finden, warum ich den Anfangs entworfenen dritten Theil meiner Schrift wegzulassen vor gut befunden habe. In demselben war der Entwurf gemacht, auch die von dem Herrn Gegner angeführte Beweise und alle weitere Anwendungen und Ausführungen der Monaden zu entkräften; und es soll dieses

*) 3ter Band, 4tes Stück S. 359. in der Note.

dieses in der vollständigen Widerlegung der Monaden annoch beygebracht werden. Man kann unterdessen genauer erwägen, ob nicht der erste von dem Herrn Gegner angeführte Beweiß einen Zirkel in Schlüssen in sich enthalte. Denn wenn man dem Körper nichts als Zufälligkeiten beylegt: so setzet man schon voraus, daß er aus andern, nämlich einfachen Wesen, erwachsen ist. Wenn man aufmerksam erwäget, was ich oben §. 42. u. w. vorgetragen habe: so wird bey diesem vermeintlichen Beweise nicht viel zu widerlegen übrig bleiben; und bey dem andern angeführten Beweise ist gleichfalls eine Voraussetzung vorhanden, die man nicht zugeben kann.

§. 6. Des Herrn Gegners.

§. 59. Wenn ich gesagt habe, daß ich nach dem Beyfall der Akademie an der Wahrheit meiner Untersuchung um so weniger Zweifel tragen könnte; so deucht mir habe ich ein Zeugniß gegeben, daß ich von der Eigenliebe nicht eben sehr eingenommen bin. Ungeachtet der vollkommensten Ueberzeugung, die man von einer Sache hat, hält sich ein vernünftiger Mann nicht vor unfehlbahr. Er weiß, daß alle Menschen dem Irrthum unterworfen sind, und hiervon schließt er sich nicht aus. Man kann sich aber in der That einer Wahrheit, von der man auf das bündigste überführet ist, um so versicherter halten, wenn man siehet, daß Leute, deren Einsicht bekannt ist, die Sache gleichergestalt also gefunden haben. Wäre es nöthig: so wolte ich hundert Stellen gelehrter Männer, ja selbst des Herrn von Leibnitz anführen, da sie in ihren Briefen sagen, daß sie sich von der und der Wahrheit um so mehr versicherter hielten, weil jener, an den sie schreiben, hiervon einerley Gedanken mit ihnen

hätte; und nicht allemal haben die Gelehrten, gegen welche sie sich eines solchen Ausdrucks bedienen, die Verdienste vor sich gehabt, welche man denen vortrefflichen Mitgliedern der Königlichen Preußischen Akademie zugestehen muß. Niemand aber hat noch einen dergleichen Ausdruck getadelt, wie es hier meinem Herrn Gegner gefallen hat. Nicht allein aber der Beyfall einer Gesellschaft gelehrter und verdienstvoller Männer ist es, was mich von einer Sache versichert macht, sondern die Wahrheit und die guten Gründe sind es; und so bald mir diese meine Gegner das Gegentheil überzeugend darstellen werden: so werde ich ihnen mit Vergnügen Beyfall geben. Dasjenige aber, was man mir bis hieher entgegengesetzet hat, ist nichts weniger, als dergestalt beschaffen gewesen. Meine Leser sollen in der Folge davon urtheilen.

§. 7. Des Herrn Gegners.

§. 60. Ich habe vielleicht mit gutem Grunde sagen können, daß ich mir Mühe gegeben habe die Lehre von den Monaden und den einfachen Dingen in der größten Stärke und Zusammenhang vorzutragen. Auch das ist größre Stärke, wenn man die Sache deutlicher macht. Hierüber sollen Unpartheyische urtheilen. Man lese die Monadologie des Herrn von Leibnitz; man lese selbst des Freyherrn von Wolf Schriften hierüber; man lese die sogenannte Prüfung der Gedanken eines Ungenannten von den Elementen der Körper, welche im vorigen Jahre heraus gekommen sind, und welche vom 50 bis 58sten §. die Lehre von den Monaden und einfachen Dingen vorträgt: so wird man ein Urtheil fällen können. Daß ich in meiner ersten Abtheilung nicht mehr gesagt hätte, als was mit so vielen

vielen Worten in des Freyherrn von Wolf Metaphysik stünde, wird sich niemand aufbürden lassen, der meine Schrift gelesen hat. Ich habe aber wohl keinen Vorwurf verdienet, daß ich, so viel möglich, die eignen Worte der Freyherren von Leibnitz und Wolf beybehalten und darauf gewiesen habe. Ein Verfahren von dieser Art, welches ohnedem vielem vergeblichen Gezänke vorbauet, war um so nöthiger, weil ich fand, daß Herr Magister Körber in seiner vor dem Jahre herausgegebenen Schrift von dieser Materie unverschämt genug gewesen war; ein Carakter, der ihm sehr eigen zu seyn scheinet, alles dasjenige abzuläugnen, was die Erfinder der Monaden und einfachen Dinge hiervon gesagt haben.

§ 8. Des Herrn Gegners.

§. 61. Mein Herr Gegner wendet sich nunmehr zu den besondern Puncten, die er in der von mir vorgetragenen Lehre der Monaden und einfachen Dinge zu bemerken hat. Ich soll dem Herrn von Leibnitz unbilliger Weise die Lehre aufgebürdet haben, daß es auch in dem kleinsten Körper eine wirklich unendliche Anzahl Monaden gebe. Dieser große Mann soll vielmehr nach der Folgerung meines Herrn Gegners behaupten, daß die Körper aus einer bestimmten Anzahl einfacher Dinge bestünden. Allein die Folgerung, die mein Herr Gegner macht, ist gewiß nicht des Herrn von Leibnitz. Dieser große Mann war zu scharfsichtig, als daß er eine bestimmte Anzahl Monaden in einem Körper hätte einräumen sollen. Er sah ganz wohl, daß dieses mit seiner Lehre von den Monaden nicht bestehen konnte. Denn wenn die Anzahl Monaden, die einen Körper ausmachen, bestimmt ist: so folget unstreitig, daß eine jede Monade

vor sich ihre Größe haben muß. Ich habe dieses oben §. 23. 24. 25. weitläuftiger gezeiget. Woher will es also mein Herr Gegner beweisen, daß Leibnitz hier das Wort unendlich in mathematischen Verstande genommen habe. Vielleicht aus S. 84. der Theodicee? Ich bedaure nur, daß ich diese Stelle nicht habe finden können, so sehr ich mir Mühe gegeben habe; und ich wünschte, daß es dem Herrn Gegner gefallen hätte, statt der Seite den §. anzuführen, welches bey so verschiedenen Ausgaben des Buchs fast unumgänglich nöthig seyn will. Daß eine solche Stelle auch nicht vorhanden seyn kann, erhellet, deucht mir, aus dem, was ich oben §. 8. 9. aus des Herrn von Leibnitz Schriften angeführet habe, mehr als zu deutlich. Es ist aber gar nicht die Frage, in was vor einem Verstande Leibnitz das Wort **unendlich** bey andern Gelegenheiten nimmt, sondern, wie er es nimmt, wenn von den Monaden die Rede ist; und hier wird sich der Herr Gegner vergeblich bemühen ein Zeugniß ausfindig zu machen, daß er im mathematischen Verstande rede. Wenn der Herr Gegner das oben angeführte (*) reiflich erwägen wird: so wird er vielleicht nicht weiter bestreiten, daß Leibnitz nicht im mathematischen Verstande redet, wenn er sich von den Monaden des Worts **unendlich** bedienet. Unterdessen war dieses schon vorher leicht einzusehen. Er bedienet sich fast allemal des Ausdrucks **wirklich unendlich**: und es würde wunderlich seyn, wenn er nicht das wahre Unendliche verstünde, und doch durch einen so nachdrücklichen Zusatz seinen Worten einen ganz andern Verstand gebe. Dieses muß man einem so aufgeklährten Ver-

*) In den neuen Zusätzen zur vierten Auflage vernünftiger Grundsätze von der Natur und Gnade, §. 3. S. 770.

Verstande, als der Leibnitzische ist, nicht aufbürden. Und hat es wohl an sich selbst die geringste Wahrscheinlichkeit, daß ein Weltweiser in einer eigentlichen philosophischen Materie statt des philosophischen Verstandes eines Wortes den mathematischen angewendet habe, wenn dieses nicht deutlich erhellet. Was hat also mein Herr Gegner vor sich gehabt? Nichts, als daß der aufgeklärte Verstand des Herrn von Leibnitz dieses Wort wider den Inhalt seines Systems nicht im philosophischen Verstande gebraucht haben würde. Ich gebe hierinnen meinem Herrn Gegner Recht. Allein, es ist nur zu bedauren, daß der Verstand seiner Nachfolger nicht eben der aufgeklährte Verstand des Herrn von Leibnitz ist, und daß ihm eben diese seine Nachfolger Sätze andichten wollen, von denen er nichts gewußt hat. Nach dem Inhalte seines Systems, da er die unendliche Theilbarkeit der Materie zugab §. 8. 9. und von derselben aus einem Versehen auf die Monaden geführet wurde, §. 10. 11. mußte er hier das wahre Unendliche verstehen: und hierzu war sein Verstand freylich zu aufgeklährt, als daß er eine endliche und bestimmte Anzahl Monaden in dem Körper zugeben und doch die Einfachheit und das unmaterielle Wesen der Monaden behaupten solte.

§. 62. Ueberhaupt möchte ich gerne wissen, wo denn der große Unterschied zwischen dem philosophischen und mathematischen Unendlichen zu finden wäre, den alle Gegner vor sich anführen. Es ist wahr, Euclides bedienet sich öfters des Wortes infinitum, wo auch indefinitum stehen könnte. Allein, man thut auch seinem Sinne keine Gewalt an, wenn man, ein Paar wenige Stellen aus-

genommen, das wahre Unendliche darunter verstehet. Wenn man dieses bey Seite setzet: so sehe ich nicht, daß die heutigen Meß-Künstler unter dem Worte unendlich etwas anders als das wahre Unendliche verstehen. Wenn man von unendlichen Reihen redet; wenn man sagt, daß die Tangens eines rechten Winkels infinita sey: wer wolte wohl behaupten, daß nicht das wahre Unendliche, sondern so viel als indefinitum gemeinet würde? Ich fordre also von meinem Herrn Gegner, daß er sagen soll, wo die heutigen Meß-Künstler unter dem Worte unendlich etwas anders als das wahre Unendliche verstehen. Wie es aber Euclides genommen hat, davon ist die Rede nicht. Denn es kommt darauf an, ob die Meß-Künstler zu unsern Zeiten, in welchen auch der Herr von Leibnitz gelebet hat, einen andern Verstand mit dem Worte unendlich verknüpfen, als die eigentlich so genannten Philosophen.

§. 63. Man wird zwar hier die unendlich kleinen Größen anführen: und dieses ist vielleicht das einzige, was sich mit einigem Schein ausfindig machen läßt. Allein, zu geschweigen, daß ein oder zwey Beyspiele nicht den Gebrauch in einer ganzen Wissenschaft ausmachen: so wird doch ein Meß-Künstler auch hier keinesweges zugeben, daß darunter nur eine unzubestimmende oder unangebliche Größe zu verstehen sey: sondern wer eine richtige Kenntniß von der Sache hat, wird in scharfen Verstande allemal das wahre Unendliche darunter verstehen. Ich werde künftig hiervon ausführlicher reden, und vornehmlich den Ungrund desjenigen zeigen, was eine gewisse

Ver-

Vertheidigungs-Schrift der Monaden (*) von dem mathematischen Unendlichen vorgiebt.

§. 64. Man rücket mir noch das Beyspiel des Herrn Kanzlers von Wolf vor, der sich gleichfalls des Wortes wirklich unendlich bedienet hat, ohne daß ich ihm deswegen beygemessen hätte, daß er zu einem Körper eine unendliche Anzahl Monaden im philosophischen Verstande erfordere. Allein, da ich bewiesen habe (§. 15. der Untersuchung), daß der Herr Kanzler in einem Körper eine bestimmte Anzahl Monaden behauptet: so redet derselbe entweder in der von dem Herrn Gegner angeführten Stelle nicht von den Monaden und einfachen Dingen, oder es ist offenbahr, daß er sich widerspricht; und der Herr Gegner wird ihm durch diese Anführung keine große Ehre machen. Es ist aber gewiß, daß der Herr Kanzler in der angeführten Stelle keinesweges von den einfachen Dingen handelt; und ich muß es vor eine große Probe der Dreustigkeit halten, daß man etwas zu seinem Behufe anführen will, was doch dahin keinesweges gehöret. Dieß heißt den Leichtgläubigen ein Blendwerk vormachen. Der Herr Kanzler handelt an dem angeführten Orte von der Scharfsinnigkeit. Er zeiget in dem angeführten 852 §. daß wir Menschen nicht im höchsten Grade scharfsinnig sind, und daß wir in den Dingen vieles nicht ergründen können. Hierauf folgen die von dem Herrn Gegner beygebrachten Worte als eine Erläuterung. Folget es aber, daß er von den einfachen Dingen redet, wenn er saget, daß die Materie in unendliche Theile wirk-

*) Prüfung der Gedanken eines Ungenannten von den Elementen der Körper. §. 29. 30. 31. u. f.

wirklich getheilet iſt. Der Herr Gegner wird eines andern überzeugt werden, wenn er mit mir den 684 §. der teutſchen Metaphyſik auffſchlagen will, auf den ſich der Herr Kanzler hierbey berufet. Daſelbſt iſt die Rede von der ſteten Bewegung der Materie, wodurch ein Theil von dem andern abgeſondert wird. Dieſes ſind die eignen Worte des Herrn Kanzlers. Was gehet aber dieſe den Monaden an? Ein ganz anders iſt die Theilung der Materie bis auf die einfachen Dinge, wie ſie der Herr von Leibnitz die unendliche Theilbarkeit derſelben alſo angeſehen hat, und die Theilung der Materie, die aus der ſteten Bewegung derſelben abfließet; und dieſe letzte hat Herr von Wolf, wenn ſie ſonſt gegründet iſt, ganz wohl im philoſophiſchen Verſtande unendlich nennen können. Daß aber der Herr von Leibnitz in der von mir angeführten Stelle nichts anders als die Monaden verſtanden habe, beweiſet der Ausdruck von einer Welt voll neuer Kreaturen in dem kleinſten Körper ſo überzeugend, daß ich nicht ſehe, was man darwider einwenden könnte. Aus dieſem Anfange kann man ſehen, von was vor Wichtigkeit dasjenige ſeyn wird, was meine Gegner mit einem ſo großen Aufſehen von allen Seiten wider mich zuſammengeſtoppelt haben.

Vor den 21, 22, 23, 24 §. meiner Schrift.

§. 9. Des Herrn Gegners.

§. 65. Nunmehr wendet ſich mein Herr Gegner zu demjenigen, womit ich die Beweiſe beſtritten habe, welche vor das Daſeyn der einfachen Dinge ſind geführet worden. Man läugnet, daß die Begriffe von den Zahlen auf den Satz geführet haben: wo zuſammengeſetzte Dinge ſind, da müſſen auch ein-

einfache seyn, sondern der zureichende Grund soll den Herrn Kanzler Wolf darauf geleitet haben. Allein, es ist hier nicht die Frage, ob der Herr Kanzler §. 76. der Metaphysik den zureichenden Grund erwähnet habe; dieses hat niemand geläugnet: sondern, ob er nicht bereits den Begriff von den Zahlen vor Augen gehabt habe, ehe er seinen Satz mit dem zureichenden Grunde auszuschmücken sich hat angelegen seyn lassen. Daß das letztere wahr ist, läßt sich ungemein deutlich wahrnehmen, wenn man nur eine Sache gründlich zu untersuchen gewohnt ist. Nur alsdenn würde man sagen können, daß der Herr Kanzler durch den zureichenden Grund auf diesen Satz geleitet worden seyn, wenn dasjenige, was in dem gedachten §. 76. gesagt wird, dergestalt beschaffen wäre, daß es sonst auf nichts als auf die einfachen Dinge angewendet werden könnte. Allein, mit eben den Worten des Herrn Kanzlers will ich die Atomos und, ich weiß nicht was, aus dem zureichenden Grunde beweisen. Lasset uns einen Versuch machen. Unser Satz soll seyn: wo zusammengesetzte Dinge seyn, da müssen auch untheilbare Theilchen der Materie, das ist, Atomi seyn: und nunmehr soll kein einzig Wort des Herrn Kanzlers verlohren gehen; nur daß wir vor einfache Dinge, die Atomos setzen: „Wenn keine Atomi vorhanden wären: so „müßten alle Theile, sie möchten so klein angenommen „werden, als sie immermehr wollen, auch so gar die un„denklich kleinen Theile aus andern Theilen bestehen. „Da man nun aber keinen Grund anzeigen könnte, wo„her denn die zusammengesetzten Theile endlich herkämen, „und doch ohne zureichendem Grunde nichts seyn kann: „so muß man endlich Atomos zugeben, daraus die zusam-

„ mengesetzten Dinge entstanden.„ Man siehet hieraus, daß alles dasjenige, was der Herr Kanzler aus dem zureichenden Grunde von den einfachen Dingen gesagt hat, sich eben so schön und bündig auch von den Atomis behaupten läßt. Denn ein Atomus ist nicht theilbar und bestehet nicht weiter aus Theilen. Eben deswegen, weil man nicht ohne Ende forttheilen und gerne einen Grund haben will, woraus die Materie entstanden seyn soll, hat man die Atomos angenommen. Folglich sind auch die Atomi aus dem zureichenden Grunde bewiesen; und man siehet nicht, warum der Herr Kanzler nicht eben so wohl auf die Atomos ist geleitet worden, als auf die einfachen Dinge. Was vor ein handgreiflicher Mißbrauch des zureichenden Grundes! möchte man hierbey ausrufen. Solchemnach müßte man die Augen seines Verstandes vorsetzlich zudrücken, wenn man nicht einsehen wolte, daß in dem ganzen §. 76. vor die einfachen Dinge nichts besonders übrig bleibt, als die Worte: „so wenig als man „begreifen könnte, woher eine zusammengesetzte Zahl ent„standen wäre, wenn sie keine Einheiten in sich fassen „solte;„ und diese Worte beweisen mehr als zu deutlich, daß sonst nichts als die Begriffe von Zahlen auf die einfachen Dinge führen.

§. 66. Nicht allein aber der Herr Kanzler von Wolf hat solchemnach zu erkennen gegeben, daß er durch die Begriffe von den Zahlen auf die einfachen Dinge, als Elemente der Körper geführet sey, sondern auch der Herr von Leibnitz; und dieser letztere bauet so gar den ganzen Beweiß der einfachen Dinge auf diese Begriffe. In dem otio hanouerano (*), welches aus seinen einzeln Auf-

*) S. 227.

Aufsätzen und Papieren erwachsen ist, drücket sich derselbe in einer Stelle, welche vielleicht eine der ersten Entwürfe seiner Monaden-Lehre ist und daher ihren Ursprung um so besser zeiget, folgendergestalt aus: „Alle Körper haben „Theile und sind nichts anders als Haufen und Vielhei„ten, wie Heerden Hammel, oder wie Teiche voll von „Tropfen und Fischen, oder wie eine Uhr, welche verschie„dene Federn und andre nothwendige Stücke hat. Allein, „gleichwie alle Zahlen in eins und eins bestehen: also „sind alle Vielheiten von Einheiten zusammengesetzt. „Solchergestalt sind die Einheiten der wahrhaftige Ur„sprung und Sitz von allen Wesen, von aller ihrer Kraft „und Empfindungen; und alles dieses sind nichts anders „als Seelen.„ Kann man wohl deutlicher zeigen, aus was vor Begriffen man auf Einheiten verfallen ist, und kann man handgreiflicher zu Tage legen, wie sehr man von solchen Begriffen eingenommen seyn muß, wenn man eine so wichtige Lehre auf Schlüsse dieser Art gründet?

§. 67. Da nun mein Herr Gegner so billig ist, mir Recht zu geben, daß man in der Metaphysik nicht eher auf einfache Dinge verfallen müsse, als bis uns die Ordnung der vorhergehenden Schlüße darauf führet: so traue ich ihn auch zu überzeugen, daß man hiervon in der Wolfischen Metaphysik keine Spuhr findet. Daß der Herr Kanzler keinen Beweiß vor diesen Satz geführet habe, der den einfachen Dingen besonders eigen ist, habe ich allzudeutlich gezeiget, als daß es mein billiger und vernünftiger Gegner läugnen könnte. Dasjenige, was der Herr Gegner zuerst erfordert, nämlich, daß ich zeigen müßte, der Herr Kanzler habe keinen Beweiß vor diesen

Satz

Satz geführet, ist also geleistet; und wenn man die Sache unpartheyisch und genau prüfen wird: so wird man gleichfalls finden, daß der vermeintliche Beweiß keinesweges aus lauter solchen Begriffen und Lehren fließe, welche in den vorhergehenden schon ausgemacht worden. Der Herr Kanzler hat in dem vorhergehenden nichts gethan, als Sätze und Wörter erkläret, die nichts weniger als auf die einfachen Dinge führen, bis er endlich ein Haufen von den zusammengesetzten Dingen saget. Von diesen zusammengesetzten Dingen fällt er ohne eine weitere Folge auf das entgegengesetzte, nämlich die einfachen Dinge. Heißet dieses aber, daß ein Beweiß aus Begriffen und Lehren fließet, die im vorhergehenden schon ausgemacht sind: so habe ich eben so viel Grund, wenn ich die Begriffe der Weisheit aus einander gesetzet habe, alsdenn folgenden Satz zu machen: Wo Weisheit ist, da muß auch Thorheit seyn. Dieser Satz würde alsdenn gleichfalls aus Begriffen und Lehren fließen, die im vorhergehenden schon ausgemacht wären. Da ich nun solchergestalt dasjenige geleistet habe, was der Herr Gegner fordert: so habe ich Recht, daß die vorhergehenden Wolfischen Schlüße mit dieser Lehre nicht den geringsten Zusammenhang haben. Es ist richtig, daß der Herr Baron gleichsam von ohngefähr auf die einfachen Dinge gerathen ist. Es ist wahr, daß er hier einen Sprung in ein fremdes Feld gewaget und die Begriffe aus der Geometrie geholet hat; und es ist keinesweges erdichtet, daß der Herr Baron zu einem metaphysischen Begriff des Zusammengesetzten einen geometrischen des einfachen genommen habe. Da der Beweiß aus dem zureichenden Grunde weder besonders vor die einfachen Dinge etwas dar-

darthut, wie ich ungemein deutlich gezeiget habe, noch überhaupt etwas nutzt, wie die Folge geben wird: so kann man nicht sagen, daß hier die einfachen Dinge wirklich zu dieser Welt gehörige Dinge sind, woraus die zusammengesetzten entstehen: Solchemnach ist alles dasjenige, was mein Herr Gegner hier gesagt hat, offenbahr ungegründet.

§. 68. Ehe ich zu den folgenden Einwürfen meines Herrn Gegners schreite: so will ich dasjenige beleuchten, was der ausschweifende Herr Magister Körber wider diese §§. meiner Schrift vorbringt. Ich bin zwar sehr versichert, daß mich vernünftige Gelehrte nicht vor verpflichtet achten werden, auf eine Schrift zu antworten, welche die Schranken und den Endzweck einer gelehrten Streitschrift so sehr überschreitet, und welche die Bescheidenheit, die Höflichkeit und guten Sitten, ja selbst die gesunde Vernunft auf allen Blättern aus den Augen setzet. Allein, vielleicht bringe ich diesen Menschen zur Erkenntniß seiner Gemüths-Beschaffenheit und seines unwürdigen Verfahrens, wenn ich ihm zeige, wie ungegründet dasjenige ist, weshalb er doch rechtschaffene Leute auf eine so unvernünftige Art anfällt: und weil er eben wider diese und einige folgende §§. meiner Schrift am meisten schilt und tobet, mir viele wichtige Fehler vorwirft, und nach seiner Meinung eben hier eine große Stärke gezeiget zu haben sich einbildet: so will ich mir die Mühe geben, seine Geschwätze etwas umständlicher zu untersuchen, damit die Leser von der Nichtigkeit seiner Einwürfe um so eher überzeugt werden, wie es jedermann bereits von seiner Unhöflichkeit ist. Ich werde nach dergleichen deutlich dargestellten Proben von der Beschaffenheit seiner Einwürfe,

von denen er doch so viel Wesens macht, um so eher in der Folge meiner Beantwortung den Herrn Körber gänzlich mit Stillschweigen übergehen können, wenn er nicht etwas besonders und wichtiges sagt. In der Klasse der Körberischen Einwürfe werde ich auch den 6sten Artikel des 6sten Stücks des Hamburgischen Magazins mitnehmen können, welcher der Körberischen Schrift an Unbescheidenheit nicht viel nachgiebt und an Beschaffenheit der Einwürfe nicht viel zum voraus hat.

§. 69. Ich soll nach dem weisen Urtheil des Herrn Magister Körbers eine große philosophische Sünde begangen haben, daß ich behauptet habe, der Satz, wo zusammengesetzte Dinge sind, da müssen auch einfache seyn, entstünde aus einem geometrischen Begriffe. Der Herr Magister giebt sich die Mühe mir die Arithmetik und Geometrie zu erklähren, und zu zeigen, wie diese beyden Wissenschaften von einander unterschieden sind; und hieraus macht er auf seine bekannte höfliche Art den Schluß, wie sehr ich hier gefehlet hätte. Diesem tritt der besagte Artikel des Hamburgischen Magazins bey und spricht: die Geometrie wisse nichts von Zahlen; und wenn sie die Verhältniß der Größen durch Zahlen ausdrücke: so nehme sie einen andern Begriff von der Einheit an, nämlich, daß man die Einheit als ein continuum betrachtet, welches sich in so viel Theile als man will, theilen läßt.

§. 70. Ist es möglich, daß Leute, die aus großer Zuversicht auf ihre Einwürfe bis zur Unhöflichkeit und Wuth ausschweifen, solche elende Sachen vorbringen können? Worzu soll alles dasjenige, was sie mir von dem Unterschied der Arithmetik und Geometrie vorbuchstabiren?

ren? Ist ihnen denn unbekannt, daß man alle mathematischen Wissenschaften unter dem allgemeinen Nahmen der Geometrie begreift, eben so wohl, als man sie unter dem Ausdruck der Mathematik verstehet; und wissen sie denn nicht, daß diese beyden Wörter täglich von vernünftigen Gelehrten als gleichgültig gebraucht werden? Gehöret aber etwan die Arithmetik nicht unter die mathematischen Wissenschaften, oder folget es, daß derjenige, welcher sich des Beywortes: geometrisch bedienet, schlechterdings die eigentlich und besonders so genannte Geometrie verstehen müsse? Wenn man geometrische Lehrart, geometrischen Beweiß u. d. g. sagt, sind denn diese der eigentlichen Geometrie allein eigen? Wie oftmals bedienet man sich des Ausdrucks von geometrischen Wahrheiten und Begriffen, und es ist nichts weniger als von ausgedehnten Größen oder von der stetigen Ausdehnung die Rede. Selbst in den Schriften derer Herren von Leibnitz und Wolf findet man das Wort geometrisch sehr oft also gebraucht. Und was hätte ich denn vor ein Beywort gebrauchen sollen, wenn geometrisch unrecht ist? Hätte ich vielleicht sagen sollen, dieser Satz entstünde aus einem arithmetischen Begriff? Unvergleichlich! Der Herr Magister Körber wird also außer den allgemeinen geometrischen oder mathematischen Begriffen, noch arithmetische, algebraische, architectische, astronomische, pyrobolische und wer weiß, was sonst noch vor rare Begriffe haben. Wenigstens sind dergleichen Redensarten in der Mathematik noch nicht gewöhnlich, und Herr Körber ist nicht der Mann, der die Meßkünstler zur Nachahmung benegen wird. Und was war es nicht auf das besondre zu sehen, da dasjenige, was ich von den Zahlen sage, von der-

Mathematik überhaupt wahr ist, wie ich bald zeigen werde. In der That muß ein vernünftiger Mann gegen dergleichen abgeschmackten Einwürfen von Erbarmen und Mitleiden eingenommen werden; und man muß sich schämen bey einem Einwurfe dieser Art viel Worte zu verschwenden, den kein vernünftiger Gelehrter machen wird, welcher weiß, daß die Benennung Geometrie allgemein vor die ganze Mathematik gebraucht wird, wenn es auch nicht der Zusammenhang gebe. Zum Ueberfluß aber zeiget es der Zusammenhang und das im Anfange des 24sten §. davor gebrauchte Wort Mathematik ungemein deutlich, daß ich hier das Wort Geometrie im allgemeinen Verstande nehme.

§. 71. Solchergestalt gehet mich alles dasjenige nichts an, was man hierbey so mühseelig zusammengebracht hat. Ich kann aber nicht unerinnert lassen, daß der Herr Verfasser des Artikels im Hamburgischen Magazin in demjenigen, was er von der Einheit beybringet, eben keine sonderbare Einsicht in die Mathematik anzeiget. Wenn man den Kern, und nicht blos die Schaalen der mathematischen Wissenschaften kennet: so ist die Einheit in der ganzen Mathematik überall einerley. Sie ist das gemeine Maaß, welches man annimmt, um sich einen deutlichen Begriff von allen Größen einerley Art zu machen. Diese Erklährung gilt so wohl in der Arithmetik, als in der eigentlichen Geometrie, als auch in allen übrigen Theilen der Mathematik. Es ist einerley, ob dieses angenommene Maaß eine Einheit der Zahl, eine Linie oder sonst etwas ist. Genug, daß man sich dadurch einen deutlichen Begriff von allen Größen in derjenigen Art machen kann, wovon das gemeine Maaß genommen

ist;

ist; und niemand wird läugnen, daß nicht eine Einheit der Zahlen, so wohl als alle übrige Zahlen allein eingebildete Größen sind.

§. 72. Eben dieser Herr Verfasser des Artikels im Hamburgischen Magazin suchet zu behaupten, daß die Zusammensetzung der Zahlen und die Vervielfältigung derselben gleichgültig und einerley sey. Es wird ihm dieses niemand zugeben, welcher erweget, daß eine Zusammensetzung der Zahlen ungleich seyn kann, und daß sich gar viel wegnehmen läßt, ehe man auf die Einheit gelanget. Ganz anders ist es mit der Vervielfältigung beschaffen. So bald ich mir eine Sache vielmal vorstelle: so habe ich zugleich den Begriff von der Einheit. Es taugt also weder seine Erklährung des Zusammensetzens, noch sein ganzer Einwurf etwas. Der Herr Verfasser würde ihn nicht gemacht haben, wenn er meine Schrift nicht so flüchtig angesehen hätte. Wo habe ich gesagt, daß die Vervielfältigung der Zahlen, und nicht die Zusammensetzung auf die Einheit führet? Ich habe behauptet, daß die Zusammensetzung nicht unmittelbar und nothwendig auf die Einheiten führet, und vielleicht wird man dieses nunmehr einsehen: dieses sind meine eigne Worte (§. 22. der Untersuchung). Habe ich aber dadurch geläugnet, daß bey der Zusammensetzung keine Einheiten zum Grunde liegen? So reiflich haben diejenigen meine Schrift gelesen, die doch ein unbescheidenes Geschrey wider dieselbe erheben.

§. 73. Vornehmlich hat der würdige Herr Magister Körber mit mir also verfahren. Er muß entweder meine Schrift über alle maaßen flüchtig gelesen, oder sich

vorgesetzet haben, meine Worte zu verdrehen, nur um in den Augen der Leichtgläubigen mit einigem Schein wider mich toben zu können. Um deutlicher zu zeigen, daß der Begriff des Einfachen aus einer andern Wissenschaft in die Metaphysik eingeflochten werde: so habe ich mich in dem 23sten §. der Untersuchung der Monaden folgender Worte bedienet: „Allein, wie kann man in der Meta„physik auf den Satz kommen: wo zusammengesetzte „Dinge sind, da müssen auch einfache seyn? In der gan„zen Natur siehet man nichts von einfachen Dingen; „und wenn ein Metaphysicus das Wesen der Körper un„tersuchet: so darf er sich noch nicht um die Geister be„kümmern, und folglich darf er gleichsam noch nicht wis„sen, daß einfache Dinge wirklich sind. Denn wenn sich „alles, was wir in der Welt wahrnehmen aus dem We„sen der Körper verständlich erklähren läßt: so würde es „sehr überflüßig seyn, wenn man seine Zuflucht zu Gei„stern nehmen wolte. Diese Worte sind ungemein deut„lich:„ und jeder vernünftige Gelehrte, zumal wenn er das folgende des §. darzu nimmt, wird sie sehr wohl verstehen können. Ich habe aber so viel sagen wollen. Nach einer wahren Ordnung in der Metaphysik müsse man darinn nichts annehmen, worauf man nicht durch die Ordnung seiner vorhergehenden Schlüsse unumgänglich geführet würde. Da nun nach einer solchen wahren Ordnung ein Metaphysicus, der das Wesen der Körper untersucht, von einfachen Dingen in der Welt nichts siehet, und dasjenige, was er von den Geistern als einfachen Dingen bereits weiß, nicht eher anwenden darf, als bis ihn die Ordnung seiner Schlüsse darauf führet; das ist, bis die Untersuchung des Wesens der Körper gänzlich voll-

bracht

bracht ist: so sehe man nicht, wie er im Anfange dieser Untersuchung auf einfache Dinge verfallen könne, ohne durch fremde Begriffe darzu verleitet zu werden. So deutlich dieses ist. so macht mir doch der Herr Magister Körber ein Haufen abgeschmackter Vorwürfe. Ich soll die Grund-Wissenschaft nicht von der Lehre von der Welt, und beyde nicht von der Natur-Wissenschaft unterscheiden können; und er giebt sich die Mühe ein langes Geschwätz darüber zu machen. Wo habe ich hier von der Natur-Lehre geredet, und kann man, ohne meine Worte gröblich zu verdrehen, sagen, daß ich von wirklichen Körpern rede? Ich sage ausdrücklich von der Untersuchung des Wesens der Körper. Ist denn aber das Wesen des Körpers und der wirkliche Körper einerley? Dadurch aber habe ich die Natur-Lehre gewiß nicht eingemischt, wenn ich gesagt habe, daß man in der Natur oder in der Welt nichts von einfachen Dingen siehet. Ein Kind verstehet, daß ich dadurch die Anlaßnehmung zur Untersuchung des Wesens der Dinge, nicht aber der Dinge selbst, meine. Herr Körber aber räumet ja selbst ein, daß man von den wirklichen Körpern in der Welt zur Abhandlung des Wesens der Körper überhaupt Anlaß nehmen kann, und was würde man auch sonst vor Träumereyen in der Metaphysik einführen, wenn man das Wesen andrer Dinge, als die in der gegenwärtigen Welt wirklich sind, zur Untersuchung nehmen wolte. Herr Körber siehet also, wie über alle maaßen schlechten Grund seine Beschuldigungen haben; und dasjenige, was er von Erfindung der Begriffe und der Methode plaudert, ist eben dasjenige, was in der Metaphysik am allerwenigsten nutzt, wie er bald hören soll.

§. 74. Eben so übel hat mich in dem §. 23. der Verfasser des Artikels im Hamburgischen Magazin verstanden. Wo kann man hier finden, daß ich angenommen hätte, einfache Wesen und Geister wären einerley, und wo habe ich als ausgemacht voraus gesetzt, daß die Betrachtung der Körper den Metaphysicum nicht auf das Einfache führen könne? Mich deucht, daß ich aus einer wahren und bessern Ordnung so viel gezeiget habe, daß er vor vollbrachter Untersuchung des Wesens der Körper nicht darauf geführet werden könne.

§. 75. Herr Körber kommt abermals mit einer Beschuldigung aufgezogen. Ich soll die analytische und synthetische Lehr-Art mit einander verwirret haben. Nur ein Körber, der mit offnen Augen nicht sehen will, ist fähig eine solche Beschuldigung vorzubringen. Ich verlange in dem 23 §. daß ein Metaphysicus durch seine vorhergehenden Schlüsse auf die nachfolgenden geführet werden oder nichts vortragen soll, was nicht aus dem vorhergehenden folgt. Heißt dieses die analytische und synthetische Lehr-Art mit einander verwirren? Ein jeder, der nur eine mäßige Aufmerksamkeit bezeuget hat, wird vielmehr an diesem Orte gefunden haben, daß ich eben die vermischte analytische und synthetische Ordnung des Herrn Kanzlers von Wolf in seiner Metaphysik nicht billige. Die Anzeige, wie ein Metaphysicus in seinen Untersuchungen verfahren soll, die daselbst gebrauchten Worte: „ich rede hier von einer wahren Ordnung in der Meta„physik, und eine eingebildete und eigenmächtig geschmie„dete Ordnung ist nicht allemal die wahre;„ die Erwähnung, daß der Herr von Leibnitz die Grund-Wahrheiten

nicht

nicht im Zusammenhange vorgetragen, und man sich also zu dem Herrn von Wolf wenden müsse, der angeführte Mangel des Zusammenhangs der einfachen Dinge mit den vorhergehenden Schlüssen in der Wolfischen Metaphysik geben dieses über alle maaßen deutlich zu erkennen. Ich glaubte aber, daß man einem großen Manne nicht ohne höchste Noth öffentliche Vorwürfe machen müßte, und verhütete also mit Fleiß es mit eigentlichen Worten zu sagen. Diese Vorsicht mißbraucht der Herr Magister Körber, und zimmert eine neue Beschuldigung daraus. Ich gestehe, wenn die geringste Vermuthung vorhanden gewesen wäre, daß dieser §. unter so ein kurzes Gesichte gerathen, und meine gute Absicht so übel vergolten werden solte: so würde ich deutlicher geredet haben. Ich würde mit dürren Worten gesagt haben: die von dem Herrn Kanzler von Wolf in seiner Metaphysik gebrauchte vermischte analytische und synthetische Lehr-Art taugt nichts. Sie verursacht, daß die Metaphysik eine Wort-Krämerey wird, und sie macht, daß alle süße Erdichtungen und artigen Träumereyen darinnen Platz finden, weil wir uns selbst und den Seicht-Denkenden einbilden, wir hätten etwas bewiesen, welches doch nichts als eigenwillige Wörter und ein eigenmächtiger Zusammenhang solcher Begriffe ist, die nichts weniger als zusammen gehören und Wahrheit ausmachen können. So würde ich gesagt haben, wenn ich die vortrefflichen Bemühungen des Herrn Magister Körbers hätte vorhersehen können. Vermuthlich würde er aber alsdenn noch mehr getobet und mich vor die Ehre des Herrn Kanzlers auf dem saubern Altar der Grobheit aufzuopfern gesucht haben. Mit demjenigen aber, was Herr Körber S. 14. von der Er-

findung des Begriffs des Einfachen sagt, wird er nur die Einfältigen blenden. Folget es, daß man den erfundenen entgegengesetzten Begriff in einer unrechten Verbindung so gleich als Wahrheit anwenden muß? Würde ich nicht eben so viel Grund haben, wenn ich von dem Begriffe von der Weisheit auf den Begriff von der Thorheit verfiele, und sodann sagen wolte: wo Weisheit ist, da muß auch Thorheit seyn. Denn auf die Art, wie der Herr Kanzler seinen Satz aus dem zureichenden Grunde bewiesen hat, kann ich auch diesen erweisen. Herr Körber kann sich oben §. 65. unterrichten, was das vor ein Beweiß ist, der zugleich die Atomos, und wer weiß was mehr beweiset.

§. 76. Ich habe §. 24. meiner Schrift behauptet, daß wenn man einen metaphysischen Begriff mit einem geometrischen verbinde; nämlich, mit einem ursprünglich mathematischen, nicht aber mit einem Begriffe, der aus einer andern Wissenschaft entlehnt ist, und nur in der Mathematik gebraucht wird: so müsse allemal ein falscher Schluß oder Urtheil entstehen. Diese beyden Benennungen sind hier gleichgültig, doch habe ich mehr Grund gehabt, Urtheil zu sagen. Denn wenn man einen metaphysischen oder geometrischen Begriff nennet: so verstehet man keine simple Notion, sondern es liegt schon fast allemal ein Urtheil darinnen. Die Richtigkeit dieser Regel nun hat mir der gröβte Theil meiner Gegner eingestanden, und man siehet auch nicht, was vernünftige Leute, welche nach den logicalischen Regeln die Wahrheit und das Falsche zu beurtheilen im Stande sind, dawider

ein-

einwenden wolten (*). Nur Herr Körber, damit er sich in seiner ganzen Schrift in einerley Thone und Stärke erhält, sucht diese Regel durch eine Instanz zu entkräften. Er spricht: der Begriff von der Größe, welche zusammengesetzten Dingen dem Raume nach zukommt, sey etwas geometrisches; nach meinem Satze müsse es also irrig seyn, daß zusammengesetzte Dinge eine Größe hätten. Wenn Herr Körber dasjenige, was er ist, recht handgreiflich und offenbar zu erkennen giebt: so geschieht es

*) Indem ich diese Schrift unter die Presse gab: so erhielt ich das 98ste Stück der Göttingischen gelehrten Zeitungen von 1748. Der gelehrte Verfasser der darinn befindlichen Recension meiner Untersuchung von den Monaden scheinet mit Herr Körbern hierinnen einerley Gedanken zu haben, und unter andern auch diese Regel zu verwerfen. Es ist dieses von einem vernünftigen und gelehrten Manne in der That zu verwundern. Denn nur etwas anzuführen, diese Regel gründet sich auf eine ungegründete logicalische Regel, die niemand in der Welt verwerfen kann, nämlich, daß das Praedicatum der notioni subiecti nicht widerstreiten muß. Wenn also die Metaphysik mit dem Wesen oder mit den Begriffen von wirklichen Dingen zu thun hat, und die Mathematik sich mit den Begriffen von eingebildeten Dingen beschäfftiget: so folget ja unstreitig, wenn zwey Begriffe aus diesen verschiedenen Wissenschaften mit einander verbunden werden, daß das Praedicatum der notioni subiecti widerstreiten muß. Andrer logicalischen Regeln zu geschweigen, die meinen Satz gleichfalls ungezweifelt bestätigen. Wenn also dieser gelehrte Mann dieses wohl erwegen und über die andern Erinnerungen diese meine Antwort unpartheyisch prüfen wird: so bin ich gewiß versichert, daß er ganz andrer Meinung werden muß.

hier. Weil die Geometrie mit Größen umgehet: so soll die Größe selbst etwas Geometrisches seyn. Hat man wohl jemals eine solche schwärmende Art zu schlüßen gesehen? Es ist eben, als wolte jemand sagen: Vernünftige und gelehrte Leute gehen mit Herr Körbern um. Derohalben ist Herr Körber selbst ein vernünftiger und gelehrter Mann. Diesen Schluß wird so leicht niemand als richtig erkennen. Daß aber die Größe an sich selbst etwas metaphysisches ist, wird Herr Körber nach dem §. 21, 22, 61, 65, 66, der Wolfischen Metaphysik unmöglich läugnen können, wie er auch in der Folge selbst einiger maaßen gestehen muß, ob es gleich in der Absicht geschieht, mir ungereimte Schlüsse anzudichten. Denn wo habe ich jemals gesagt, oder wo folgt es aus meinen Schlüssen, daß alles, was in der Geometrie vorkommt, etwas eingebildetes sey. Herr Körber muß nur den Grund und das Wesentliche einer Wissenschaft, von dem Zufälligen, und die Theorie von der Ausübung unterscheiden. Im Grunde und in der Theorie sind alle Größen, womit sich die Mathematik beschäfftiget, etwas eingebildetes. Ganz anders aber ist es, wenn der Meß-Künstler seine Wissenschaften auf diesen oder jenen Gegenstand anwendet. Alsdenn erst hat er mit wirklichen Dingen zu thun. Dieses ist aber nicht die Wissenschaft an sich selbst, sondern die Anwendung derselben. Wird dieses der Herr Magister wohl verstehen können? Ich hoffe es, wenn ihm die quadratura circuli den Kopf nicht zu sehr eingenommen hat. Herr Körber hat also abermals nichts gesagt, sondern nur zu seiner eignen Schande getobet. Allein, so gehet es, wenn jemand in einem finstern Kopfe ein bischen Gedächtnißwerk der Gelehrsamkeit

keit aufbewahret. Man will es anwenden. Allein die Anwendung geräth gemeiniglich über alle maaßen übel, wenn man nicht etwas aus andern Schriften zusammenstoppeln kann.

Haereat in ſtultis breuis vt ſemuncia recti,
Haec miſcere nefas, nec cum ſis caetera foſſor.

Perſius.

§. 77. In dieser Beschaffenheit, worinnen sich Herr Körber befindet, fängt er abermals ein unnützes Geschrey an, daß ich gesagt habe, die Metaphysik habe mit wirklichen und keinen eingebildeten Dingen zu thun. Ein jeder billiger und vernünftiger Mann siehet leicht, daß hier von dem Wesen der wirklichen Dinge die Rede ist, welches ich §. 23. der Untersuchung deutlich genug gesagt habe. Niemand in der Welt aber wird die Wahrheit dieses Satzes läugnen, so wenig, als daß die Geometrie mit eingebildeten Dingen zu thun hat. Es gestehen dieses alle Meß-Künstler selbst; und es ist hier gar nicht die Frage, ob diese eingebildeten Dinge zugleich möglich sind. Wenigstens ist es so ausgemacht noch nicht. Herr Körber könnte ganz leicht wissen, daß sich die Meß-Künstler vor ihres großen Barows Zeiten selbst nicht unterstanden haben, den Gegenständen ihrer Begriffe eine Möglichkeit beyzulegen; und im scharfen Verstande werden sie es vielleicht noch jetzo nicht thun können. Solchergestalt finden wir abermals, daß sich Herr Körber ohne allen Grund ungebehrdig stellt; und indem derselbe auf mich mit allen möglichen Anzüglichkeiten losziehet: so greift er zugleich seine eigne Freunde und Mit-Streiter auf der Par-

they der Monaden an. Der Verfasser der Prüfung der Gedanken eines Ungenannten von den Elementen der Körper legt in seiner ganzen Schrift zum Grunde, daß der Metaphysikus mit wirklichen Dingen, der Meß-Künstler aber mit eingebildeten Dingen umgehet. Und in dem 17ten §. heißt es folgendergestalt: „So oft ein „Meß-Künstler, der seine Lebens-Zeit mit Ausrechnung „zugebracht hat, und sich die eingebildeten Begriffe, nach „welchen er arbeitet, vollkommen geläufig gemacht hat; „so oft er, sage ich, sein Absehen auf die Metaphysik rich-„ten, und seine Begriffe dahin ziehen will, ohne zu geden-„ken, wie merklich sie von wirklichen Begriffen unterschie-„den sind: so oft kann man auch darauf rechnen, daß er „auf ungereimte Dinge verfallen und in ein Labyrinth „gerathen werde, woraus er sich nicht wird finden kön-„nen.„ Liegt in diesen Worten nicht eben dasjenige, was ich behauptet habe. Wenn nun Herr Körber mich deshalb lächerlich zu machen sucht: so kann er auch seinen Freund hiervon nicht ausschließen. Ein schöner Dank, daß dieser würdige Gelehrte Herr Körbern die große Ehre erzeigt hat, seine vor dem Jahre in diesem Streit herausgegebene Schrift dieser Prüfung in der französischen Ausgabe als Anmerkungen beyzufügen; eine Gunst, davor er um so erkänntlicher seyn solte, je weniger sie die Gelehrten vermuthet hätten. So gehet es aber, wenn man sich in einer ausschweifenden Hitze des Zorns befindet. Da wirft und stößt man um sich, ohne zu bedenken, wen man etwan treffen könnte. Weil ich es gut mit dem Herrn Magister meine: so will ich ihm zurufen:

Ne frena animo permitte calenti.
Da spatium, tenuemque moram: male cuncta ministrat,
Impetus — — — —

Statius.

§. 78. Der Herr Verfasser des Artikels im Hamburgischen Magazin giebt mir zu, daß die Verbindung geometrischer und metaphysischer Begriffe einen falschen Schluß hervorbringe. Nur die Anwendung will er nicht gelten lassen, nämlich, daß der Begriff des Zusammengesetzten metaphysisch und der Begriff des Einfachen geometrisch sey. In was Verstande ich hier den Ausdruck geometrisch nehme, habe ich oben §. 70. erkläret; und wie sehr sich der Herr Verfasser in seinem Begriffe von der geometrischen Einheit irre, habe ich gleichfalls allda §. 71. gezeiget. Es ist also nicht nöthig, daß ich seine geometrische Einheit, die er hier abermals anbringt, weiter erwähne. Ueberall hat mich dieser Herr Gegner sehr übel verstanden. Wo habe ich gesagt, oder wo kommt es hier darauf an, ob die Lehrer der Geometrie angenommen haben, daß ihr Zusammengesetztes aus keinen einfachen Theilen bestehen kann? Habe ich denn gesagt, daß beyde Begriffe geometrisch sind, oder folgt es, daß weil hier in unsrer gegenwärtigen Untersuchung sich der Begriff des Zusammengesetzten bey dem Einfachen befindet, daß man auch auf die Verknüpfung dieser beyden Begriffe in der Mathematik Acht haben müsse. Es ist eben kein Kennzeichen eines vernünftigen und gelehrten Mannes, daß man der Unbescheidenheit den Zügel schießen läßt, ehe man sich einmal um den Grund des Streits

recht

recht bekümmert hat? Es ist hier die Frage, ob allhier der Begriff des Einfachen allein ursprünglich mathematisch ist. Dieses hätte der Herr Verfasser untersuchen, und hierwider hätte er streiten sollen. Allein hiervon ist alles stille. Eben so wenig geht es uns etwas an, ob der Begriff der Einheit, den Euclides und Wolf gebrauchen, metaphysisch ist. Der Herr Verfasser ist hier abermals so gütig und verwechselt die Streit-Frage. Die Frage ist von dem Begriff des Einfachen, und er schwatzt mir ein Haufen von der Einheit vor. In einem so weitläuftigen und vielfältigen Verstande, als das Wort Einheit genommen wird, wird es dem Herrn Gegner gar nicht schwehr fallen, noch ein paar hundert solche Einwürfe hervor zu bringen, die meinen Satz so wenig angehen, als eine Mord-Geschichte. Ich weiß ganz wohl, daß das Einfache auch eine Einheit genennet wird. Alsdenn verstehet man eine wesentliche Einheit; und der Herr Verfasser muß nur unter wesentlichen und zufälligen Einheiten einen Unterschied machen lernen. Das, wovon er mir hier vorprediget, ist weiter nichts als die zufällige Einheit, oder das einzelne Ganze. Man könnte es auch eine Einzelnheit nennen, und wer wird es wohl läugnen, daß der Begriff davon metaphysisch ist. Was gehet uns aber jetzo dieses an? Es ist die Frage, ob der Begriff von dem Einfachen oder der wesentlichen Einheit geometrisch oder mathematisch ist.

§. 79. Der Herr Verfasser sagt, dieser Begriff könne arithmetisch genennet werden. Ich habe nichts darwider zu erinnern, wenn es nöthig wäre auf das besondre zu gehen, da die Ursache allgemein ist. Allein, sagt der

Herr

Herr Verfasser, alsdenn passe das nicht auf diesen Begriff, was ich den geometrischen Begriffen beygelegt hätte, nämlich, daß sie mit eingebildeten Dingen zu thun hätten. Man höre aber nur, wie der Herr Verfasser dieses Vorgeben beweiset. Er spricht: die Arithmetik gehe nicht mit eingebildeten Dingen um: sondern sie zähle wirkliche Dinge; als zum Exempel: Häuser, Menschen und dergleichen. Ist es möglich, daß ein Gelehrter, der sich unterstehet andern so verächtlich zu begegnen, als hier geschieht, solche über alle massen elende Dinge vorbringen kann? Er ist fähig, die Arithmetik an sich selbst mit der Anwendung der Arithmetik zu vermengen und vor einerley zu halten. Die Arithmetik an sich selbst weiß nichts von Häusern, Menschen und dergleichen: sondern sie beschäfftiget sich mit Zahlen; und wer wird wohl läugnen, daß diese Zahlen keine wirklichen Dinge, sondern etwas eingebildetes sind? Die Regel also, die ich gegeben habe, ist auch von der Arithmetik wahr. Allein, weil alle mathematische Begriffe eingebildete Gegenstände haben, und also die Ursach allgemein ist: so ist es nicht nöthig, die Benennung von einer untergearteten Wissenschaft zu nehmen, da sie überhaupt in der Hauptwissenschaft wahr ist. Was meinet nun wohl der Herr Verfasser, wie ihm bey der Beschaffenheit seiner Einwürfe zu Muthe seyn kann, die er doch mit so viel Anzüglichkeiten vorträgt. Wenn er billig ist: so wird er mich vielleicht nun bald berechtiget halten, mit weit bessern Grunde die Parodie anzustimmen. Der Herr Verfasser des 6ten Artickels des 6ten Stückes im Hamburgischen Magazin weiß nicht einmal, was die Arithmetik ist. Ein guter Anfang!

Vor §. 25. meiner Schrift.

§. 10. Des Herrn Gegners.

§. 80. Ich hatte in diesem §. behauptet, daß der Satz: wo zusammengesetzte Dinge sind, da müssen auch einfache Dinge seyn, weder ein Kennzeichen eines wahren Satzes, noch eines richtigen Schlusses habe: und ich hatte zu dem Ende aus der Erklährung der zusammengesetzten und der einfachen Dinge gewiesen, daß sich die letztern aus den ersten unmöglich folgern ließen. Hierwider wendet der Herr Gegner ein: Was die einfachen Dinge und ihre Vertheidiger davor könnten, daß mir, wenn ich an diesen Satz gedächte, der Grund von den einfachen Dingen nicht einfiele; und es folge daraus nicht, daß auch andre nicht darauf geleitet würden. Ich zweifle, ob eine solche Art zu disputiren von großer Wichtigkeit ist. Werde ich nicht eben so viel Grund haben zu sagen, was die zusammengesetzten Dinge und die Vertheidiger der unendlichen Theilbarkeit der Materie davor können, daß die Herren Gegner bereits von den einfachen Dingen eingenommen sind, wenn sie an die zusammengesetzten Dinge gedenken? Und auf meiner Seite ist zu dieser Vorrückung gewiß weit mehr Grund vorhanden, als auf der ihrigen. Ich habe klährlich gezeigt, daß aus der Erklährung der zusammengesetzten Dinge nicht das geringste folgt, was uns auf die einfachen Dinge führen könnte. Die Gegner aber, wenn sie nicht alle logicalische Regeln über den Haufen werfen wollen, können unmöglich läugnen, daß in einem Satz aus der Erklärung des ersten Begriffs der andre folgen muß; und so müssen alle Schlüsse und Folgerungen beschaffen seyn. Was würde der meiste Theil meiner Gegner vor ein Geschrey anfangen, wenn ich mich

eines

eines Satzes bedienen wolte, in welchem aus der Erklährung des ersten Begriffs nicht das geringste folgte, was die Verbindung des andern Begriffs erforderte? Mein Herr Gegner hätte also zeigen sollen, daß in der Erklährung der zusammengesetzten Dinge allerdings etwas vorhanden sey, was uns auf die einfachen Dinge und auf die Verbindung dieser zwey Begriffe führen könne. Allein, davon ist alles stille. Mein Herr Gegner beruft sich zwar auf den zureichenden Grund, daß vermöge desselben in den Dingen, worinnen Theile sind, auf die letzte solche Dinge seyn müßten, welche nicht weiter aus Theilen bestehen. Allein, eben diese Beweise aus dem zureichenden Grunde habe ich bereits entkräftet; und daß der Herr Kanzler von Wolf aus dem zureichenden Grunde keinen Beweiß vor die einfachen Dinge geführet habe, wird der Herr Gegner nunmehr vielleicht überzeugt seyn, nachdem ich es oben §. 65. sehr klährlich gezeigt habe. Wenn der Herr Gegner recht gründlich hätte seyn wollen: so hätte er sich Mühe geben sollen, den Satz zu demonstriren: wo zusammengesetzte Dinge sind, da müssen auch einfache seyn. Ich fordre es noch; und ich bin berechtiget, es zu fordern. Denn jedermann muß eine richtige Demonstration eines Satzes geben können, den er behauptet. Ich will hierbey dasjenige wiederhohlen, was ich in dem Anhange zu der Preiß-Schrift in den Ergötzungen der vernünftigen Seele gesagt habe.

§. 11. Des Herrn Gegners.

§. 81. Eben in diesem 25 §. hatte ich behauptet, daß das Wesen der Zusammensetzung niemals etwas anders als Theile leide, wenn man nicht in offenbahre Widersprüche verfallen wolte;

und ich hatte sehr deutlich gezeigt, daß dieses auch in der Mathematik wahr sey, weil auch die Einheiten der Zahlen dennoch allemal Theile der größten Summen bleiben. Wider eine so wichtige Erläuterung, worauf hier ungemein viel ankommt, weil die Urheber der einfachen Dinge sich dieses Zeugnisses von den Einheiten der Zahlen allemal bedienen, und ausdrücklicher sagen, wenn keine einfachen Dinge in den Zusammengesetzten vorhanden wären: so könne man nicht begreifen, wo die zusammengesetzten Dinge herkämen, eben so wenig als man begreifen könnte, woher eine zusammengesetzte Zahl entstanden wäre, wenn sie keine Einheiten in sich faßte; wider eine so wichtige Erläuterung, sage ich, welche das Zeugniß der Gegner von den Einheiten der Zahlen unkräftig macht, antwortet man ganz und gar nichts, sondern der Herr Gegner meinet nur, wenn auch das Wesen der Zusammensetzung niemals etwas anders als Theile leide: so folge daraus nicht, daß das Zusammengesetzte nicht auf die Letzte in solche Dinge aufgelöset werden müsse, welche nicht weiter aus andern Dingen, als Theilen, bestehen. Diese Folge, welche der Herr Gegner nicht einsehen kann, ist, deucht mir, sehr deutlich. Wenn die Zusammensetzung niemals etwas anders als Theile leidet: so muß dasjenige, was zusammengesetzet werden soll, man mag auch noch so weit zurück gehen, allemal ein Theil seyn. Wenn nun ein Theil allemal schon vor sich eine Größe haben muß §. 23: so können keine einfache Dinge heraus kommen, die weder Figur noch Größe haben sollen. Dasjenige, was der Herr Gegner von einer Armee sagt, ist mehr wider ihn als vor ihn. Dieses Gleichniß schickt sich hierher nicht. Es ist die Rede, ob die Zusammen-

fetzung etwas anders als Theile leide; und was thut es hierbey, ob man bey der Vorstellung einer Armee an einen einigen Soldaten gedencken könne. Wenn dieses Gleichniß hätte passen sollen: so hätte der Herr Gegner behaupten müssen, daß ein einzelner Soldate kein Theil der Armee sey, in welcher er sich befindet; und wie wolte man sich dieses einfallen lassen können. Eben aus diesem Gleichniß, da eine Armee in ihre einzelne Soldaten zergliedert werden kann, und also aus so vielen Theilen zusammengesetzet ist, siehet der Herr Gegner, daß die Zusammensetzung niemals etwas anders als Theile leidet.

§. 82. Wider diesen 25 §. meiner Schrift bringet der Herr Magister Körber abermals sehr unglückliche Sachen vor. Ich hatte behauptet, daß in der Erklährung der zusammengesetzten Dinge nichts vorhanden wäre, was uns auf die einfachen Dinge führen könne. Nach der Erklährung der zusammengesetzten Dinge müsse man zuerst schlüssen: wo zusammengesetzte Dinge sind, da sind auch Theile. Von den Theilen aber zu den einfachen Dingen sey kein weiterer Schluß, man müsse denn so ungereimt schlüssen wollen: wo Theile sind, da sind gar keine Theile. Ein Kind siehet ein, daß ich hier weiter nichts habe thun wollen, als den ungereimten Schluß zu zeigen, den man machen müßte, wenn man aus der Erklährung der zusammengesetzten Dinge auf einfache Dinge verfallen wolte, und wenn Herr Körber dieses nicht eingesehen hätte: so müßte es mit ihm eine so betrübte Beschaffenheit haben, daß man sich sehr an ihm versündigen würde, wenn man weiter über ihn spotten wolte. Dennoch wirft mir der Herr Magister vor, ich hätte hier einen unrichti-

gen Schluß gemacht. Er redet mir ein Haufen von den Förder- und Hinter-Sätzen vor, und er giebt sich so gar die Mühe mir zu zeigen, wie mein Schluß hätte klingen müssen. Der Herr Magister fordert also von mir, daß ein unrichtiger und ungereimter Schluß, den ich den Gegnern vorwerfe, eine richtige Form haben müsse, und vielleicht gar, daß er wahr und richtig seyn müsse, und bey allen diesen unglücklichen Forderungen thut er überaus grimmig. Möchte man nicht hierüber Blut weinen?

§. 83. Der weitere Verfolg desjenigen, was er wider diesen §. einwendet, ist nicht viel glücklicher gerathen. Er stellt sich abermals, als ob er niemals gewußt hätte, daß man das Wort Geometrie im allgemeinen Verstande mit dem Worte Mathematik, wenn von den eigentlichen mathematischen Wissenschaften die Rede ist, als gleichgültig gebrauche, davon ich oben §. 70. geredet habe; und er verschwendet ein Haufen unnütze Worte, zu zeigen, daß man in der geometrischen Theilung niemals einfache Zahlen bekomme. Gerade, als wenn man allemal die besonders so genannte Geometrie meinen müßte; wenn man dieses Wort nennet. Wenn der Herr Magister also auf eben diesem Blatte spricht: so sagt kein vernünftiger Geometra: so muß er ganz gewiß voraussetzen, daß ein solcher vernünftiger Geometra weder Arithmetik noch Algebra verstehet, sondern lediglich die besonders so genannte Geometrie. Denn Geometrie zeigt ja, nach des Herrn Magisters Meinung, allemal die eigentlich so genannte Geometrie an. Unvergleichliche Weisheiten! Nach so glücklichen Anmerkungen

gen

gen ist er so gütig, daß er mich belehren will, was die Schlüsse von zusammengesetzten Dingen auf einfache und von zusammengesetzten Zahlen auf einheiten vor Aehnlichkeit mit einander haben. Alle seine tiefsinnigen Lehren laufen dahinaus: daß die zusammengesetzten Zahlen den Grund in den Einheiten hätten; und eben so hätten die zusammengesetzten Dinge den Grund in den einfachen. Er thut hierbey, als wenn man so wohl von Einheiten der Zahlen als von einfachen Dingen noch einen weitern Grund verlangt hätte; und nach so vielen bewunderungswürdigen und übermenschlichen Betrachtungen;

— — — Equidem credo, quia sit diuinitus illis
Ingenium; — — — — — —

VIRGIL.

glaubt er, daß es hier nicht darauf ankomme, wenn auch die Einheiten einer zusammengesetzten Zahl Theile derselben wären.

§. 84. Solte man sich wohl einbilden, daß der Herr Magister ohne Hexerey dasjenige so sehr hätte verwirren können, was ich in dem 25 §. meiner Schrift so deutlich vorgetragen hatte. Ich bitte alle meine Leser, diesen §. noch einmal zu lesen, und den Ausspruch zu thun, ob alles nicht ungemein deutlich ist. Die Sache kommt darauf an. Gleichwie die Monadisten allemal mit ihrer Erläuterung von den Zahlen fertig sind: so hat sich auch der Freyherr von Wolf in dem vermeintlichen Beweise vor die einfachen Dinge §. 76. der Metaphysik derselben bedienet. Er will daselbst einfache

Dinge haben, weil sonst kein zureichender Grund vorhanden wäre, woher die Theile kämen, wenn man sie auch unendlich klein annehme; und hierauf bringt er die Erläuterung von den Zahlen bey. Er spricht: man könne dieses eben so wenig begreifen, als woher eine zusammengesetzte Zahl entstanden wäre, wenn sie keine Einheiten in sich faßte. Es ist ungemein ersichtlich, daß der Herr Kanzler die Theile eines zusammengesetzten Dinges mit den zusammengesetzten Zahlen, und die einfachen Dinge mit den Einheiten der Zahlen vergleicht. Hierwider mache ich nun den wichtigen Einwurf, daß auch die Einheiten der Zahlen allemal Theile der größten Summe wären. Nach des Herrn Kanzlers Vergleichung müsse also auch ein zureichender Grund vorhanden seyn, wo diese Theile, nämlich die Einheiten der Zahlen herkämen. Denn eben deswegen, weil er wissen will wo die Theile in den zusammengesetzten Dingen herkommen, hat er einfache Dinge angenommen. Da ich nun gezeiget habe, daß auch die Einheiten der Zahlen Theile der Summen sind: so gehet die Vergleichung der einfachen Dinge mit denselben nicht mehr an. Folglich muß der Herr Kanzler in den Zahlen noch weiter gehen als auf Einheiten. Er muß noch etwas ausfündig machen, worinnen diese Einheiten ihren Grund haben, wenn er etwas haben will, was er mit den einfachen Dingen in Vergleichung stellen kann, oder er muß zugeben, daß auch die einfachen Dinge Theile des Zusammengesetzten sind, welches wider die Lehre von den einfachen Dingen ist, §. 23. Mich deucht, daß dieses alles in dem 25. §. meiner Untersuchung der Lehre von den Monaden

sehr

sehr deutlich enthalten ist. Nun halte man die unvergleichlichen Gedanken des Herrn Mag. Körbers dargegen. Er ist so gut, und nimmt mit ganz freudigem Herzen an, da doch eben über die Sache gestritten wird, daß die zusammengesetzten Dinge in den einfachen Dingen ihren Grund haben, so wie die zusammengesetzten Zahlen in den Einheiten; und er ist so unglücklich, daß er sich einbildet, ich hätte einen weitern zureichenden Grund von den einfachen Dingen, so wie von den Einheiten der Zahlen gefordert: da doch ein Kind einsiehet, daß ich weiter nichts thue, als daß ich zeige, die Ursache, warum der Herr Kanzler einfache Dinge haben will, halte in der Erläuterung mit den Zahlen keinen Stich. Werden mich nicht vernünftige Leute bedauren, daß ich es mit einem solchen Mann zu thun habe? In der That ist es die ekelhaftigste Arbeit, wenn man dergleichen Einwürfe beantworten soll, die weiter zu nichts nutzen, als daß man die edle Zeit verderben muß.

Vor den §. 26.

§. 12. Des Herrn Gegners.

§. 85. Ich komme wieder zu meinem vernünftigen Gegner, dem Herrn Professor Stiebritz. Ich habe die Beweise nicht ohne Noth vervielfältiget, wie derselbe glaubt. Ich habe in dem 25 §. weiter nichts zeigen wollen, als daß in der Erklährung der zusammengesetzten Dinge nichts vorhanden ist, was uns auf die einfachen Dinge führen könne. In dem 26 §. aber will ich das Gegentheil von dem Satz der Gegner erweisen. Dieses sind ganz unterschiedene Beweise; und mich wundert, daß dieses der

Herr Gegner nicht wahrgenommen hat. Wider die Demonstration selbst erinnert der Herr Professor, daß die Folge nicht richtig sey: diesemnach können die zusammengesetzten Dinge nicht aus Dingen bestehen, die gar keine Theile haben, ob es gleich wahr wäre, daß sie nicht zugleich aus keinen Theilen bestehen könnten. Eben dieses Axioma, wider welches man von allen Seiten streitet, habe ich bereits in dem Anhange zu der Preisschrift (*) unter andern §. 12. durch einen förmlichen Schluß bewiesen. Alles kommt auf den Untersatz an. Dieser ist: Alle Dinge, die gar keine Theile haben, können auch keine Theile seyn; und ich habe eben daselbst §. 13. gezeiget, daß mir die Gegner diesen Satz zugeben müssen, weil sie sonst behaupten müßten, daß ihre einfachen Dinge Theile des Zusammengesetzten wären, wodurch sie aber dieselben gänzlich einbüssen würden, indem die einfachen Dinge alsdenn schon vor sich eine Größe haben würden, welches ich auch §. 23. in gegenwärtiger Schrift erwiesen habe. Ueberhaupt ist der Satz: alle Dinge, die gar keine Theile haben, können auch keine Theile seyn, allemal ohne Ausnahme wahr. Nur muß man nicht idealische Theile mit wirklichen Theilen vermengen, §. 24. So ist z. E. die Seele, welche man hauptsächlich einwirft, kein wirklicher sondern nur ein idealischer Theil des Menschen. Die Seele und der Leib sind zwey besondere und von einander unterschiedene Wesen. Gott hat sie mit einander verbunden. Allein, ohngeachtet dieser Verbindung bleiben sie zwey besondere Wesen.

*) Ergötzungen der vernünftigen Seele, 5ter Band, 2tes Stück. S. 121.

Wesen. Sie werden nicht ein Ding; und wo wäre dieses möglich? Sie müßten alsdenn nur ein Wesen zusammen haben; und ihr Wesen und Eigenschaften sind doch einander so entgegen gesetzt. Nur in unsern Begriffen, in unsrer Vorstellungs-Kraft bilden wir uns diese zwey verschiedenen Wesen als ein einziges Ding ein, welches wir mit dem Nahmen Mensch belegen. Leib und Seele sind also nur idealische Theile des Menschen auf dem Fall, wenn wir uns dieselben als ein einziges Ding einbilden. Dieses läßt sich auch a posteriori beweisen. Wenn Leib und Seele wirkliche Theile des Menschen wären: so würde derselbe in zwey Theile getheilet. Wenn aber von wirklichen Theilen die Rede ist: so muß ein Theil des Ganzen dem andern Theile des Ganzen gleich seyn. Folglich müßte die Seele mit dem Leibe einerley Größe und Beschaffenheit haben. Solchergestalt kann man nichts in der Welt wider den Satz einwenden: alle Dinge, die keine Theile haben, können auch keine Theile seyn; wenn man nur nicht idealische und wirkliche Theile mit einander vermenget. Vielleicht wird der Herr Gegner nunmehr an der Richtigkeit dieses Satzes um so weniger zweifeln, wenn er oben §. 29. bis 37. nachlesen wird, worinnen die Unmöglichkeit offenbar zu Tage lieget, daß aus Dingen, die keine Theile haben, etwas theilbares entstehen könnte.

§. 13. Des Herrn Gegners.

§. 86. Wider diesen 26 §. macht der Herr Professor Stiebritz noch eine gegründete Anmerkung. Er spricht, der Satz: wenn eine Sache nothwendig erfordert, daß sie da ist, wo sie ist: so muß sie aus derselben bestehen, habe kei-

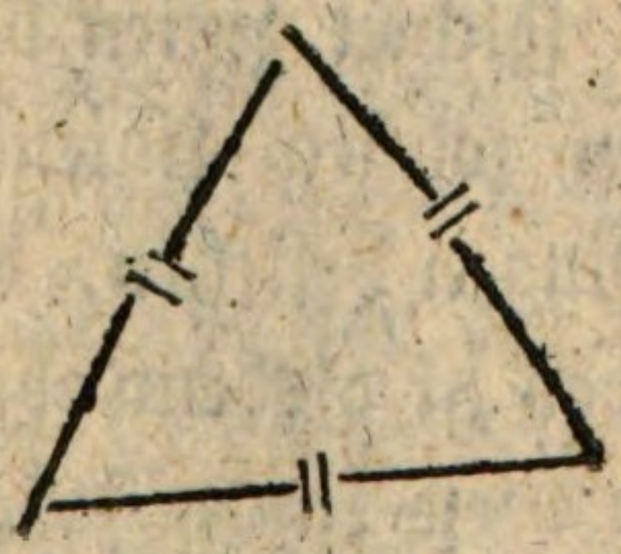
nen Verstand. Ich kann nicht sagen, ob hier ein Druckfehler ist, oder ob er aus Unachtsamkeit im Abschreiben begangen ist. Die Ausgabe der Königlichen Akademie von meiner Schrift wird es zeigen, weil diese zwey Abschriften vollkommen gleichlautend gewesen sind. Dieser Satz soll aber folgendergestalt lauten, und so heißt er auch in meinem Concepte: wenn eine Sache nothwendig erfordert, daß die andre da seyn muß, wo sie ist: so muß sie aus derselben bestehen. Daß der Satz also heißen solte, ist eines Theils aus dem andern Satz ersichtlich, von dem ich sage, daß er nicht allgemein wahr ist. Noch leichter aber wäre es aus dem Axioma wahrzunehmen gewesen. Denn, wie hätte ich aus dem Satze, wie er gedruckt ist, unmittelbar folgern können: Dinge, die aus gewissen andern Dingen nicht bestehen können, erfordern also nicht nothwendig, daß diese da sind, wo sie sind. Wenn es aber kein Druckfehler ist: so verdienet die Unachtsamkeit, die ich im Durchlesen begangen habe, alles dasjenige, was mir der Herr Professor bey dieser Gelegenheit sagt. Unterdessen, da alles dasjenige, was wider diesen Satz erinnert wird, wegfällt, so bald man meinen eigentlichen Satz weiß: so gehet mich dasselbe nichts an; und ich brauche mich in die Widerlegung desselben nicht einzulassen.

§. 87. Eben dieses Axioma: was nicht zugleich aus keinen Theilen bestehen kann, kann nicht zugleich aus Dingen bestehen, die gar keine Theile haben, dessen Richtigkeit ich §. 85. wider den Herrn Professor Stiebritz erwiesen habe, wird auch von dem Herrn Magister Körber angegriffen. Daß die Seele kein wirklicher Theil des

Kör-

Körpers sey, wird der Herr Magister nunmehr vielleicht begreifen können, wenn er den 85 §. aufmerksam lieset. Ich habe also nur noch seinen Einwurf wegen des Triangels zu heben. Der Herr Magister meint; das obige Axioma klinge der Form nach eben so, als wenn man sagen wolte: was nicht zugleich aus keinem Winkel bestehen kann, das kann nicht zugleich aus Dingen bestehen, deren jedes keinen Winkel hat. Weil nun ein geradelinichter Triangel aus geraden Linien bestehet, deren keine einen Winkel hat: so meint er mich handgreiflich des Irrthums überführet zu haben. Herr Körber thut sich auf diesen Einwurf was rechts zu gute. Allein, bald wird sich seine Freude in Trauren verwandeln. Ich will ihn aus dem entzückenden Gesichte, das er hat, heraus reißen.

§. 88. Man kann sich einen Triangel unter zwey ganz verschiedenen Betrachtungen vorstellen. Man kann sagen: ein Triangel ist eine aus drey Winkeln bestehende Figur. Man kann aber auch sagen, er ist eine von drey Seiten eingeschlossene Figur. Stellet man sich denselben unter der ersten Betrachtung vor: so bestehet er aus drey Winkeln folgendergestalt:



und es ist schlechterdings falsch, daß z. E. ein geradelinichter Triangel aus geraden Linien bestehet. Denn

man muß sich vorstellen, daß eine jede Linie in der Mitte durchschnitten ist, und eben den Winkel ausmacht. Stellet man sich aber den Triangel z. E. den geradelinichten unter der andern Betrachtung vor: so bestehet er aus drey geraden Linien; und es ist schlechterdings falsch, daß er aus Winkeln bestehet, sondern diese drey geraden Linien machen nur Winkel aus. Herr Körber muß aber nur so gut seyn, und unter bestehen und ausmachen, einen Unterschied machen lernen. Wenn Herr Körber dieses zu begreifen fähig gewesen ist, und den Triangel mit diesen ganz verschiedenen und von einander wohl abgesonderten Betrachtungen auf meinen Satz anwendet: so wird er sehen, daß er allemal wahr bleibt. In der ersten Betrachtung muß er sagen: was aus Winkeln bestehet, kann nicht zugleich aus keinen Winkeln bestehen. Was nun nicht zugleich aus keinen Winkeln bestehen kann, kann auch nicht aus Dingen bestehen, die gar keine Winkel haben; und dieses ist unwidersprechlich wahr, denn in der ersten Betrachtung bestehet der Triangel aus keinen Linien. Will aber der Herr Magister den Triangel in der andern Betrachtung auf meinen Satz anwenden; so muß er sagen: was aus drey (mit ihren äußersten Puncten zusammenstossenden) Linien bestehet, das kann nicht zugleich aus keinen solchen Linien bestehen. Was nicht zugleich aus keinen solchen Linien bestehen kann, das kann aus keinen Dingen bestehen, die gar keine solche Linien haben; und das ist alsdenn abermals unwidersprechlich wahr. Denn diese Linien haben alsdenn keine Winkel; sondern, sie machen sie nur aus, welches gar nicht einerley ist. Solchergestalt siehet der Herr Magister,

daß

daß es ganz ungezweifelt wahr ist, daß ein Ding nicht zugleich aus Dingen bestehen kann, die dasjenige nicht an sich haben, was das Ding werden soll; und er hat abermals Luftstreiche gethan.

§. 89. Der Herr Magister martert sich, noch einen Schluß vor das Axioma, das er angreift, ausfindig zu machen; und er giebt uns hier abermals von seiner traurigen Beschaffenheit überwiegende Proben. Ich habe in dem mehrmals berührten und in den Ergötzungen befindlichem Anhange zu der Preisschrift einen ganz andern Schluß zum Beweiß desselben gegeben, ehe noch Herr Körbers Schrift zum Vorschein gekommen ist; und wie mag ihm wohl zu Muthe gewesen seyn, als er dadurch überführet worden ist, daß die ungereimten Schlüsse, die er mir aufbürdet, lediglich ihn selbst treffen. Wenn der Herr Magister im Ernst geglaubet hat, daß kein andrer Schluß vor meinen Satz vorhanden wäre, als derjenige, mit dem er das Pappier besudelt: so muß es in seinem logicalischen Kopfe sehr finster aussehen. Die größte Stärke des Herrn Magisters scheinet darinnen zu bestehen, daß er gleich fertig ist, die Sätze seines Gegners auf die Folterbank unglücklicher Schlüsse zu spannen. Das ist so gemeiniglich die elende Zuflucht derjenigen, die eine dicke flüßige Materie im Gehirne, und dieselbe durch die logicalische Regeln noch mehr verdicket haben. Mich deucht aber, solche Leute sind von der Känntniß der wahren Schönheit und der Gründlichkeit der Wissenschaften weit entfernt. Zu dieser Känntniß gehöret etwas mehr, als mit einer zornigen Miene in syllogistische Form gebrachte Thorheiten vortragen zu können.

On y fait fuir également
le Précieux, le Pédantisme
l' air empesé, du syllogisme
et l' air fou de l' emportement.

Voltaire.

§. 90. Der Herr Verfasser des Artikels im Hamburgischen Magazin bringet wider den 26 §. meiner Schrift eben diesen Einwurf vor. Vielleicht wird er aber nunmehr überzeugt seyn, daß ein Ding nicht zugleich aus Dingen bestehen kann, die dasjenige nicht an sich haben, was sie werden sollen; und daß folglich Dinge, die gar keine Theile haben, auch keine Theile seyn können. Vielleicht wird er nunmehr einsehen, daß keine Theile seyn und keine Theile haben, wenn man nicht wirkliche Theile mit idealischen vermenget, ganz einerley ist; und vielleicht wird er nunmehr erkennen, was das alles vor schöne Sachen sind, die er mir bey dieser Gelegenheit sagt. Die Anwendung des Regiments und der Compagnien auf meine Schlüsse zeuget von der Fähigkeit des Herrn Verfassers, allerley schöne Raritäten und Spielwerke zu erfinden. Ich habe aus einer richtigen Erklährung des Zusammengesetzten Dinge geschlossen. Ist denn das aber eine richtige Erklährung des Regiments, welche der Herr Verfasser anwendet? Das wäre eine abgeschmackte Erklährung, wenn man sagen wolte, ein Regiment ist ein aus Compagnien bestehendes Ding. Der Herr Verfasser mache sich nur eine richtige Erklährung des Regiments, und wende sie auf meine Schlüsse an: so wird er sehen, daß allemal Wahrheit heraus kommt. Wenn man auf die Art verfahren will, wie der Herr

Ver-

Verfasser: so stehe ich davor, daß man die allerunwidersprechlichsten Schlüsse und Wahrheiten durch dergleichen Instanzen und Gleichnisse lächerlich machen kann. Allein solche Sächelchen gelten in dem Reiche der Wahrheit ungemein wenig.

Vor den 27. 28. 29. §.

§. 14. Des Herrn Gegners.

§. 91. Um zu zeigen, daß die Schlüsse des Freyherrn von Wolf, die er aus dem zureichenden Grunde vor die einfachen Dinge geführet hat, nicht statt haben können; so hatte ich zwey Regeln gemacht, die man bey den Schlüssen aus dem zureichenden Grunde allemal anwenden müsse: 1) daß wir mit diesem Grundsatze niemals weiter als in das Wesen der Dinge gehen dürfen; 2) daß der Satz des zureichenden Grundes niemals den Satz des Widerspruchs beleidigen müsse. Der Herr Gegner macht einige Erinnerungen und Anmerkungen dargegen. Ich will sie beantworten; und mein Herr Gegner wird sehen, daß sie nichts zu bedeuten haben. Ich muß aber erst wider die Anmerkungen des Herrn Gegners eine allgemeine Anmerkung machen.

§. 92. Ich habe gesagt, man müsse nicht wissen wollen, warum die Dinge so und nicht anders möglich gewesen sind. Unter den Dingen verstehe ich allein die wirklichen Dinge dieser Welt. Der Herr Gegner aber nimmt es in so weitläuftigem Verstande, daß er auch Handlungen und Begebenheiten darunter verstehet. Der Sinn meiner Worte war leicht einzusehen. Ich rede von dem Wesen der Dinge; und wie kann man von Begeben-

gebenheiten sagen, daß sie so und nicht anders möglich gewesen sind, da wir selbst einsehen, daß sie auf viele tausend andre Art hätten geschehen können? Wenn der Herr Professor dieses wahrgenommen hätte: so würden einige Anmerkungen gewiß unterblieben seyn.

§. 93. Ich antworte nunmehr auf des Herrn Gegners Anmerkungen. 1) Wo habe ich gethan, als wenn ich die Einschränkung des zureichenden Grundes in Ansehung der Menschen erst erfunden hätte? 2) Der Grund des Widerspruchs ist auf die Menschen ganz uneingeschränkt. Der Herr Gegner scheinet von den Schlüssen aus dem Satz des Widerspruchs zu reden, die freylich von dem Satz so weit entfernet seyn können, daß man sie manchmal nicht wahrnimmt. Ich rede aber von dem Satze selber. Wo ist jemand, welcher nicht einsehen könnte, daß eine Sache nicht zugleich seyn und auch nicht seyn kann. Dargegen fehlet der zureichende Grund der menschlichen Erkänntniß allenthalben. Vielleicht wird der Herr Gegner den Vorzug des ersten Satzes nunmehr nicht läugnen. 3) Die Folge die der Herr Gegner nicht einsehen kann, ist ungemein leicht wahrzunehmen. Weil wir nicht in den unendlichen Verstand Gottes eintringen und also unmöglich jemals einsehen können, warum das Wesen eines Dinges so und nicht anders ist; dieses ist aber der offenbare Verstand meiner Worte: so dürfen wir niemals mehr als das Wesen selbst erkennen wollen, die Ursache des Wesens aber, warum es eben so und nicht anders ist, dürfen wir nicht zu wissen verlangen. Mich deucht, daß ist sehr deutlich. Der Herr Gegner scheinet aber a) die Ursache des We-

sens

sens und das Wesen selbst mit einander zu vermischen, oder scheinet doch nicht Acht zu haben, daß durch die Redens-Art: warum die Dinge so und nicht anders möglich gewesen sind, nicht das bloße Wesen, sondern die Ursache des Wesens, verstanden werde; b) der Herr Gegner wird nicht sagen, daß man dann und wann einsehen könnte, warum die Dinge so und nicht anders möglich gewesen sind, da er nunmehro weiß, daß ich hier unter Dingen keine Handlungen und Begebenheiten verstehe; c) wenn der Herr Gegner nur biß in das Wesen der Dinge gehet: so wird er niemals auf einfache Dinge kommen. Das Wesen der Materie ist die Zusammensetzung. Also muß er nicht weiter als bis in die Zusammensetzung gehen. Warum die Zusammensetzung ist, woher sie ist, muß er nicht wissen wollen. Ich werde dieses unten §. 98. 104. deutlicher machen. So wie der Herr Professor die einfachen Dinge hier voraussetzt, kann ich auch die unendliche Theilbarkeit der Materie voraussetzen; und die wird weit kleiner ins unendliche hinaus laufen, als seine allerkleineste Zusammensetzung. d) Da der Herr Gegner nunmehr weiß, was ich hier durch die Dinge verstehe, §. 92: so wird er sich nicht mehr einbilden, daß ich der Aufnahme und Erweiterung der Wissenschaften ein ungebührliches Ziel setze. Endlich habe ich gar nicht gezweifelt, daß meine zweyte Regel den Herren Gegnern bekannt ist, und daß sie an deren Richtigkeit nichts aussetzen. Nur ist es zu bedauren, daß sie aus Liebe vor den Satz des zureichenden Grundes die Anwendung dieser Regel so oft vergessen.

§. 94.

§. 94. Ich kann hierbey meine Verwunderung nicht bergen, daß sich der Lehrsatz der Gegner, nämlich daß die zusammengesetzten Dinge auf die letzte aus Einfachen bestehen, auf den Satz des Widerspruchs gründen, und daß dieses der Herr von Wolf dargethan haben soll. Ich habe den 76 §. der Metaphysik und alle folgende §§. sehr aufmerksam durchgelesen. Ja ich habe des Herrn Gegners Schrift aus dieser Ursache mehr als einmal von Wort zu Wort erwogen, weil er spricht, daß eben dieses aus dem folgenden mit mehrern erhellen würde: allein meine Bemühung ist vergeblich gewesen; und ich habe nicht ein Wort gefunden, was also ausgesehen hätte. Ich habe mir aus folgender Ursache deshalb so viel Mühe gegeben. Ich wolte nämlich denen vernünftigen Monadisten, welche die Wahrheit suchen und lieben, vorschlagen, ihre Monaden eben an diesen Probierstein des Satzes des Widerspruchs zu bringen. Ich wolte sie bitten, daß sie nur einmal versuchen möchten, ihre Sätze aus diesem Grundsatz zu beweisen. Die Nothwendigkeit eines solchen Beweises werden mir vernünftige Gegner nicht abläugnen. Denn da sie gestehen, daß der Satz des zureichenden Grundes selbst aus dem Satz des Widerspruchs bewiesen werden muß, wenn er gültig seyn soll; so muß auch alles, was aus dem zureichenden Grunde bewiesen wird, aus dem Satz des Widerspruchs bewiesen werden können.

Vor den 30 bis 34 §.

§. 15. Des Herrn Gegners.

§. 95. Hier hatte ich eigentlich gezeiget, warum die Schlüsse aus dem zureichenden Grunde bey dem Hauptsatz der Gegner nicht statt haben können. Der Herr Gegner meint,

hier

hier sey Gutes und Böses unter einander gemischt. Vielleicht kann ich dieses mit noch besserm Grunde von seinen Einwürfen sagen. Denn a) daß der Herr von Wolf glaubt, es müsse erst durch einen zureichenden Grund ausgemacht werden, was vor nothwendig zu halten sey, ist mir sehr wohl bekannt. Das aber, was der Freyherr von Wolf sagt, sind keine philosophischen Gesetze, und der Herr Gegner beweist es mit nichts. Die Furcht, daß man sonst alles was man wolte, für nothwendig ausgeben könnte, ist ganz ungegründet. Man kann nichts vor nothwendig ausgeben, als dessen Gegentheil unmöglich ist. Ob aber etwas möglich oder unmöglich ist, muß durch den Satz des Widerspruchs, nicht aber durch den zureichenden Grund ausgemacht werden. Das Gegentheil der Zusammensetzung, nämlich, daß ein Zusammengesetztes nicht zusammengesetzet seyn solte, ist unmöglich. Dieses lehret uns der Satz des Widerspruchs, weil etwas nicht zugleich seyn und nicht seyn kann. Nimmt aber der Herr Gegner hier an, daß die einfachen Dinge zusammengesetzet werden: so wollen wir uns dieses in Ansehung seiner künftigen Einwürfe merken, die ein ganz anders sagen. Der Herr Gegner wird auch dadurch seine einfachen Dinge verliehren. Denn man kann nichts zusammensetzen, was nicht vor sich seine Größe hat. Die Zusammensetzung legt schlechterdings den Begriff von dem Orte und der körperlichen Zusammenfügung zum Grunde. Daß auch aus einfachen Dingen kein theilbares Zusammengesetztes entstehen kann, wird der Herr Gegner nunmehr vielleicht aus §. 29. 37. überzeugt seyn.

§. 96. Der Herr Gegner sagt b), es sey falsch, daß die Zusammensetzung in Ansehung ihrer Theile keinen zureichenden Grund brauche. Allein er beweist es nicht. Alles, was er sagt, wird so gleich wegfallen, wenn er bedenkt, daß ein jeder Theil, weswegen er einen zureichenden Grund haben will, gleichfalls weiter nichts als ein Zusammengesetztes ist. Da nun der Herr Gegner einräumet, daß das Zusammengesetzte, in so ferne es zusammengesetzet ist, nothwendig ist: so muß auch der Theil, der ja ein Zusammengesetztes ist, seinem Wesen nach nothwendig seyn. Wenn man dieses nicht begreifen könnte: so wüßte ich nicht, was ich sagen solte. Die Bestimmung in dem Zusammengesetzten ist nichts gesagt §. 27. und das Gleichniß mit den Zahlen habe ich schon sehr oft widerleget. Auch die Einheiten, woraus die Zahl Zehen bestehet, sind Theile dieser Zahl. Die Einheiten der Zahlen haben ihre Grösse vor sich. Sie sind etwas eingebildetes, und eine jede Einheit der Zahlen läßt sich in den Brüchen ins unendliche forttheilen.

§. 97. Der Herr von Wolf hat von der Sache viel zu schöne Lehren, als daß ich sie nicht hersetzen solte. Denn vermuthlich wird dieses bey den Herren Gegnern ungemein großes Gewichte haben. Er spricht §. 32. in seiner Metaphysik: „Wenn man demnach mancherley in einem „Dinge von einander unterscheiden kann: so muß einiges „unter ihnen den Grund in sich enthalten, warum das „übrige ihm zukommt; und weil dieses nicht wiederum „seinen Grund, warum das übrige ihm zukommt, in einem von den übrigen haben kann, wie es durch den „Grund des Widerspruchs sich gar leicht begreifen läßt: „so

„so muß es ihm nothwendig zukommen. Denn was „nothwendig so ist, braucht keinen weitern Grund, war„um es so ist. Nämlich in jedem Dinge ist etwas noth„wendiges, wodurch es in seiner Art determinirt ist; und „das übrige hat seinen Grund darinnen.„ In dem folgenden 33sten §. erkläret sich der Freyherr, daß dieser Grund das Wesen der Dinge sey. Nach dieser Stelle können die Herren Gegner ihre Einwürfe beurtheilen. Hier finden sie deutlich genug, daß das Wesen eines Dinges keinen weitern zureichenden Grund braucht: und eben so wenig wird er hier bey der Nothwendigkeit des Wesens erfordert. Da nun das Wesen der zusammengesetzten Dinge in der Zusammensetzung bestehet, und da die Theile allemal noch zusammengesetzt sind: so brauchen sie keinen weitern Grund; und eben so wenig, als das Wesen in einer von den Eigenschaften des Dinges gegründet seyn kann, wie hier der Freyherr zeiget, eben so wenig kann es ausser Gott in andern Dingen gegründet seyn. Dieses läßt sich durch den Satz des Widerspruchs eben so leicht einsehen.

§. 98. Weil ich die Herren Gegner hier vielleicht auf einem guten Wege zur Bekehrung habe: so will ich mir die Mühe geben, ihnen die Beschaffenheit ihrer Schlüße recht deutlich vor Augen zu legen. Ich werde mich in der Folge auf dergleichen Ausführungen berufen und also desto kürzer seyn können. Die Gegner wollen einfache Dinge haben, weil sonst kein zureichender Grund vorhanden sey, warum und woher Zusammensetzung und die Theile wären. Sie sagen der Grund von der Ausdehnung könne nicht in der Ausdehnung seyn. Man ver-

stünde nicht, was der zureichende Grund haben wolle, wenn man immer einerley Antwort bekäme. Man müsse endlich den Grund von Dingen in Dingen suchen, die nicht eben dieselben wären; und wie die vermeintlichen Schlüße aus dem zureichenden Grunde mehr lauten. Ich will einmal diese Art zu schlüßen auf die einfachen Dinge oder die Geister anwenden; und die Herren Gegner sollen sehen, wohin man dadurch geführet wird. Ich will annehmen, daß das Wesen eines Geistes in dem Einfachseyn bestehet; und ich will nun solchergestalt auf gegnerische Art aus dem zureichenden Grunde schlüßen. Ich sage demnach: es muß ein zureichender Grund vorhanden seyn, warum und woher das Einfachseyn der Geister ist. Der Grund von dem Einfachseyn kann nicht in dem Einfachseyn selbst seyn. Man verstehet nicht, was der zureichende Grund haben will, wenn man immer einerley Antwort bekommt. Man muß demnach den Grund von dem Einfachseyn der einfachen Dinge in Dingen, die nicht dasselbe sind, in zusammengesetzten Dingen suchen. Was fehlet diesen Schlüßen aus dem zureichenden Grunde? Sind sie nicht eben die, welche die Gegner anwenden? und hat man jemals eine vollkommene Gleichheit gesehen? Die Zusammensetzung ist das Wesen der zusammengesetzten Dinge. Das Einfachseyn ist das Wesen der einfachen Dinge. Die Gegner wollen von der Zusammensetzung einen Grund haben. Ich will von dem Einfachseyn einen Grund haben. Warum habe ich nicht zu meiner Forderung so viel Recht, als die Gegner? In der That sind wir nicht sicher, daß nicht einmal ein grosser Weltweise kommt, der den Grund von den einfachen

Din-

Dingen in den zusammengesetzten finden will. Er dürfte sich nur das Gleichniß von den Zahlen rückwärts vorstellen, und etwan die Geister als Ausdünstungen der Körper ansehen: so wäre das Lehrgebäude fertig. Andächtige Philosophen können immer das bevorstehende abermalige große Unglück der armen Weltweisheit durch ein inbrünstiges Gebeth abzuwenden suchen.

§. 99. Herr Körber schwatzt mir hier abermals ein Haufen Dinge vor, daß bey der Nothwendigkeit ein zureichender Grund vorhanden seyn müsse, daß die Theile ihren zureichenden Grund haben müßten, und daß auch die Möglichkeit der Dinge ihren zureichenden Grund habe, und was dergleichen Dinge mehr sind, die so viel als nichts sagen. Wenn der Herr Magister fähig ist, ohne Vorurtheile etwas zu prüfen: so wird er alle diese Dinge in dem vorhergehenden 95. 96. 97 und 98 §. abgelehnet finden. Ich zweifle aber an seiner Bekehrung. Denn aus dem, was er hier sagt, sehe ich immer mehr, daß der Herr Magister selbst nicht weiß, was er haben will. Der Herr Magister kämpfet sich vor den Satz des zureichenden Grundes ganz außer Athem; und bey dem allen giebt er offenbahr zu erkennen, daß er nicht einmal weiß, was sein so lieber und theurer Satz des zureichenden Grundes ist, dem zu Ehren er Höflichkeit, gute Sitten und alles aufopfert. Alle Gründe oder Beweise sind bey ihm Schlüße aus dem zureichenden Grunde. Er sagt: ich hätte ja selbst im vorhergehenden von der Nothwendigkeit des Wesens der zusammengesetzten Dinge einen Grund angegeben, nämlich, weil es unmöglich sey, daß es solte keine Theile haben, wofern es Theile hat. Ein Kind siehet aber, daß dieses der Satz des Wider-

ist. In eben dem Thone fährt er fort. Er schmiedet Antworten vor mich, die aus dem zureichenden Grunde seyn sollen; und Jedermann, außer Herr Körbern, siehet, daß sie aus dem Satz des Widerspruchs sind. So sind alle die höflichen Einwürfe des Herrn Magisters beschaffen. Ich könnte dieses von allen Blättern seiner Schrift zeigen, so wie ich es bis hieher offenbahr dargethan habe, wenn mir meine Zeit so wohlfeil wäre, als sie vielleicht dem Herrn Magister ist, und wenn ich aus dieser Schrift ein Buch von ein paar Alphabet machen wolte. Der Herr Magister wird es mir also nicht übel nehmen, wenn ich in der Folge meiner Schrift nicht eher wieder an ihn gedenke, als bis er einen besondern Einwurf vorbringt, davon bey dem Herrn Professor Stiebritz gar nichts zu finden ist.

§. 100. Eben so werde ich mit dem Herrn Verfasser des Artikels im Hamburgischen Magazin verfahren. Vorher will ich aber dasjenige beleuchten, was er wider diese §§. meiner Schrift vorbringt. Denn vermuthlich muß er vortreffliche Sachen haben, weil er aus einem hohen Thone redet, und seiner zügellosen Feder allen Muthwillen wider mich erlaubt. Ich will aber nur den Herrn Gegner mit seinen Sachen recht bekannt machen, und er wird sehen, daß es eben nicht der kostbareste Hausrath ist.

Tecum habita, vt noris, quam sit tibi curta suppellex.

Persius.

Ich soll, nach des Herrn Verfassers Meinung, das Wesen der Dinge, in so fern es in einer willkührlichen Verbin-

dung

dung unsrer Begriffe bestehet, mit dem Wesen der Dinge, so sich wirklich ausser uns befinden, verwechselt haben. Er spricht: das Wesen der Dinge sey nur nothwendig, in so fern es auf Begriffe ankommt, die man sich in der Seele davon macht. In was vor einer Ontologie muß der Herr Verfasser diese Lehren wohl erlernet haben? In allen denjenigen, welche in der Welt bekannt sind, gewiß nicht. Das Wesen aller Dinge ist ihre Möglichkeit. Das Wesen eines besondern Dinges aber ist dasjenige, wodurch es zu demjenigen wird, was es ist, oder wie der Freyherr von Wolf sagt, dasjenige, wodurch es in seiner Art determinirt wird. Dieses Wesen ist nothwendig, weil ein Ding nicht zugleich auf diese und auch auf eine andre Art zu demjenigen werden kann, was es ist. Wenn der Herr Verfasser sich ein Wesen schmiedet, das in einer willkührlichen Verbindung seiner Begriffe bestehet: so kann er unmöglich von wirklichen Dingen philosophiren. Alsdenn hat er philosophische Träume; und wer will ihm die wehren? Allein nur bey wirklichen Dingen muß er damit zu Hause bleiben. Hier muß er nach dem 33sten §. der Wolfischen Metaphysik, die er vermuthlich nicht verwerfen wird, dasjenige zum Wesen annehmen, darinnen der Grund von dem übrigen zu finden ist, was einem Dinge zukommt. In allem Ernst, solte man sich Jemand, der andern so verächtlich begegnen will, in den ersten Gründen der Ontologie so unwissend vorstellen. Das übrige, was der Herr Verfasser vorbringt, ist von gleichem Schrot und Korne. Er bietet mir ein Haufen Gleichnisse vor; und bedenkt vielleicht nicht, daß das allerelendeste Art zu disputiren ist; und mitten in

Vergnügen, das ihm seine Gleichnisse geben, merkt er nicht, was zwischen den Werken der Kunst und der Natur vor ein großer Unterschied sey. Wir können uns um die Theile einer Wand-Uhr bekümmern, weil sie von Menschen hervorgebracht ist. So bald ein Mensch in der Welt ein Stückchen Materie wird aus nichts erschaffen haben: so kann sich der Herr Verfasser bemühen darhinter zu kommen, woher er die Theile genommen hat, und warum er diese und keine andre zu seiner Materie erschaffen hat. Endlich laufen alle diese Gleichnisse und Weisheiten da hinaus: Man wolte nicht wissen, warum in zusammengesetzten Dingen Theile sind, sondern, warum die zusammengesetzten Dinge so und nicht anders beschaffen sind. Da der Herr Verfasser hier ohne Zweifel nicht von künstlichen zusammengesetzten Dingen, sondern von der Materie redet: so sehe ich nicht, warum er nicht eben so wohl wissen will, warum die Geister so und nicht anders beschaffen sind. Ein Verlangen würde so wohl gegründet seyn als das andre. Ich gebe ihm aber mein Wort, daß er weder das eine noch das andre jemals erfahren wird. Die Ursachen von beyden sind lediglich in dem unendlichen Verstande Gottes vorhanden; und wenn er bis in Ewigkeit nachforscht: so wird er es nicht ergründen.

§. 101. Wenn es mir erlaubt ist zu sagen: so scheinet die Art zu disputiren, deren sich der Herr Verfasser der zufälligen Anmerkungen bedienet, recht mit Fleiß erwählet zu seyn, um eine Menge schon vorher beschlossener Anzüglichkeiten, mit einem kleinen Mantel in die Welt schicken zu können. Allenthalben bedienet er sich der

Gleich-

Gleichnisse und der Instanzen, welche zwar die Einfältigen blenden, die aber niemals zur Sache das geringste beytragen, weil man nichts weiter braucht, als die Unähnlichkeit, die zwischen zwey Sachen gewiß allemal vorhanden ist, zu zeigen. Wenn eine solche Art Einwürfe zu machen gegründet ist: so stehe ich davor, daß man die ungezweifelsten, ehrwürdigsten und heiligsten Wahrheiten alle Augenblicke lächerlich machen kann. Nicht mit Gleichnissen, sondern mit Schlüßen muß man kämpfen. Wir sind allemal auf dem Wege, uns und andre zu betrügen, so bald wir ein Gleichniß hervor suchen, um uns dadurch zu helfen. Die Aehnlichkeit, die wir finden, erfreuet uns. Allein, um die Unähnlichkeit bey der Sachen, die unsre Freude allemal wieder zernichtet, bekümmern wir uns nicht. Wenn wir uns also einbilden, wir hätten die Sache durch unser Gleichniß noch so vortrefflich bey dem besten Orte von der Welt ergriffen: so müssen wir mit Günthern klagen:

so schaamroth kriegt ich Wind zu fassen.

So gehet es in der That dem Herrn Gegner. Mit allen seinen Gleichnissen und Instanzen sagt er gar nichts, als daß er seinen Anzüglichkeiten einen Geburts-Brief ertheilet.

§. 102. Der Herr Verfasser wird vielleicht bis hieher genugsam erfahren haben, wie ungemein schlecht alle seine Einwürfe sind, weshalb er mir doch so verächtlich begegnet. Aus Hochachtung vor demselben will ich die übrigen drey Blätter nicht weiter erwähnen, die ohnedem nichts in sich enthalten, was nicht der Herr Professor

Stiebritz sagt. Meint er aber, daß noch etwas wichtiges darinnen enthalten ist: so darf er nur ein Wort merken lassen, so will ich ihm zeigen, daß es eben so elend ist, als das, was ich zergliedert habe. Doch vielleicht hat der Herr Verfasser keine andre Absicht gehabt, als die Welt recht handgreiflich zu überführen, wie elend alles dasjenige ist, was man zum Schutz der Monaden vorbringen kann.

Vor den 35 und 36 §.

§. 16. Des Herrn Gegners.

§. 103. Der Herr Gegner mag sich sträuben, wie er will: so hat der Freyherr von Wolf in der angeführten Stelle die Streitfrage verändert. Er redet von dem Nothwendigen, und also muß er schlechterdings den entgegengesetzten Satz anwenden. Ich habe aber deutlich genug gezeiget, daß der Gegensatz nichts von einfachen Dingen in sich enthält. Folgendes wird die Sache noch klährer machen. Der Herr von Wolf ist hier in dem vermeintlichen Beweiß der einfachen Dinge begriffen. Wo kann er also die einfachen Dinge schon voraus setzen und fordern, daß die Gegner die Unmöglichkeit der einfachen Dinge zeigen sollen? Das sind neue Arten von Beweisen. Wenn ich einige seichte Gedanken vorgebracht hätte, welche die Melodey eines Beweises hätten, und ich wolte nun statt der Widerlegung der Einwürfe fordern, die Gegner solten mir zeigen, daß die Sache, die ich hätte beweisen wollen, sich nicht also verhielte, was vor ein Gelächter würden die Gegner nicht erheben? Und doch, weil es einmal ein Wolfischer Gedanke ist, soll es eine große Weisheit seyn. Unterdessen kommt es hierauf gar nicht an. Dasjenige,

was

was der Herr Kanzler, obwohl mit Unrecht erfordert, habe ich geleistet, wie der Herr Gegner in der Folge wahrnehmen wird.

Vor den 37 §.

§. 17. Des Herrn Gegners.

§. 104. Dasjenige, was der Herr Gegner hier vorbringt, braucht keiner Widerlegung, wenn man im vorhergehenden den 95, 96, 97 und 98sten §. erweget. Die Herren Gegner wissen selbst nicht, was sie haben wollen. Der eine will deswegen einfache Dinge haben, weil er zu wissen verlangt, warum die Materie so und nicht anders beschaffen ist. Der Herr Professor Stiebritz aber erkläret sich hier, daß er deswegen einfache Dinge verlanget, weil er fragt, woher die Theile der Materie sind. So unmöglich der erste seine Neubegierde stillen kann, so leicht ist dem Herrn Professor Stiebritz zu antworten. Die Theile der Materie sind in der Schöpfung Gottes entstanden. Daher sind sie also. Man hat demnach dieser Frage wegen gar nicht nöthig, zu einfachen Dingen seine Zuflucht zu nehmen. Würde der Herr Professor nicht eben so viel Grund haben zu fragen, woher das Einfachseyn eines Geistes ist. Beyde sind aus der Schöpfung Gottes. Hat aber Gott etwan keine Theile der Materie erschaffen können, ohne vorher einfache Dinge zu erschaffen, woraus die Materie entstehen soll. Das möchte ich bewiesen sehen; und so bald der Herr Professor so viel beweist; so will ich ihm in tiefster Demuth die Palmen selbst überreichen, die er alsdenn mit Recht verdienet.

Vor den 38 §.

§. 18. Des Herrn Gegners.

§. 105. Der Herr Gegner räumet mir hier ein, daß die Zusammensetzung als das Wesen der zusammengesetzten Dinge, weil es nothwendig ist, auch unveränderlich sey; und wie hätte man dieses läugnen können? Er meinet aber, dieses hintere nicht, daß das Zusammengesetzte endlich aus Einfachen entstanden sey. Man könne von der Unveränderlichkeit des Ganzen, als Ganzen, nicht auf die Unveränderlichkeit der Theile und der Ingredientien schließen. Der Herr Professor begehet hier unterschiedne Fehler. Er redet hier von dem Ganzen, und die Rede ist von dem Zusammengesetzten überhaupt. Folget es, daß ein jedes Zusammengesetzte ein Ganzes seyn müsse? Ist nicht alsdenn der Theil, in dem er unstreitig zusammengesetzt ist, gleichfalls ein Ganzes? und der Herr Professor wird mit seinen eignen Worten überwunden, weil er einräumet, daß das Ganze, als Ganze, unveränderlich sey. Ueberhaupt stecket bey allen Einwürfen des Herrn Professors der Fehler, daß er nicht bedenkt, daß ein jeder Theil nach dem eignen Lehrgebäude der Gegner ein Zusammengesetztes sey: und also die Zusammensetzung zum Wesen habe. So dann scheinet es mir, als wenn der Herr Professor keinen rechten Begriff von der Unveränderlichkeit zum Grunde geleget habe. Veränderlich ist nach meinen Begriffen, was in einen andern Zustand und Beschaffenheit gesetzet werden kann: unveränderlich also, was nie in einen andern Zustand und Beschaffenheit gesetzet werden kann. Wenn nun die Zusammensetzung, als das Wesen der zusammengesetzten Dinge, da es nothwendig ist, nie in einen andern Zustand und Beschaffenheit gesetzet werden kann: so folget ja daraus

aus ganz unstreitig, daß die Zusammensetzung niemals in einfache Dinge aufgelöset werden kann. Dieses müßte aber nach den Sätzen der Gegner geschehen. Die Unveränderlichkeit des Wesens eines Dinges schließet offenbahr in sich, daß sich das Wesen niemals in andern Dingen verliehren kann. Dieses wird mir der Herr Gegner nicht abläugnen. Wenn er dieses alles bedenkt: so wird er nicht sagen, daß ich die Unveränderlichkeit des Wesens, mit der Unveränderlichkeit der Existenz vermenget habe, welches ohnedem nichts gesagt ist, indem nichts existiren kann, als wie es seinem Wesen nach möglich ist.

§. 19. Des Herrn Gegners.

§. 106. Der Herr Professor irret sich, wenn er glaubt, daß ich durch die von ihm angeführten Worte die unendliche Theilbarkeit der Materie habe beweisen wollen. Ich rede nur beyläufig von der Sache, und ein solcher Beweiß war hier gar nicht nöthig, da ich weiter nichts habe thun wollen, als den Ungrund der Monaden zu zeigen. Wenn ich die unendliche Theilbarkeit der Materie hier hätte beweisen wollen: so solte der Beweiß ganz anders aussehen. Will aber der Herr Gegner dasjenige, was ich davon beygebracht habe, als einen Beweiß ansehen: so muß er nur nicht ein paar Zeilen heraus raffen und die Sache verstümmelt anführen. Diejenigen Worte, welche der Herr Professor als den völligen Beweiß anführet, können nur als der Untersatz angesehen werden. Dieses ist durch die Worte: **Da wir nun:** leicht begreiflich. Der Obersatz liegt in den Worten: So lange als Materie vorhanden ist: so muß auch Zusammensetzung seyn; und diese Worte gründen sich auf die vorhergehenden Schlüße, wodurch ich herausgebracht hatte, daß die Zusammensetzung,

als das Wesen der Materie, nothwendig und unveränderlich sey. Wenn der Herr Verfasser die Sache also erwegen, und nicht etliche Zeilen besonders herausnehmen wird: so wird ihm der Beweiß gar nicht seltsam vorkommen.

§. 107. Wenn ich gesagt habe, daß die Theilbarkeit der Materie unendlich fortgehen müßte, weil man sonst die Materie vernichten könnte, welches allein in der Allmacht Gottes beruhe: so habe ich in der That ganz richtig geschlossen. Ich verstehe unter dem Vernichten kein Auflösen, sondern eine wirkliche Vernichtung; und der Herr Professor hat nur die Sache nicht recht erwogen. Der Freyherr von Wolf lehret, und alle Gegner treten ihm bey, daß eine endliche und bestimmte Anzahl Monaden erfordert werden, um einen Körper auszumachen. Wenn nun die Anzahl Monaden endlich und bestimmt sind: so folget, daß nur eine endliche Einsicht und Macht erfordert wird, um mit der Theilung eines Körpers oder der Materie bis auf die Monaden zu gelangen. Ist man aber mit der Theilung der Materie bis auf die Monaden gekommen: so kann schlechterdings keine Materie mehr vorhanden seyn; sondern es sind nichts als Monaden da. Die Materie ist alsdenn nicht etwan aufgelöset, sondern in der That veenichtet; und also folgt aus den Sätzen der Gegner, daß die Materie durch eine endliche Macht vernichtet werden kann. Wer wolte aber dieses behaupten, da sie ein Werk der göttlichen Allmacht ist. So viel habe ich sagen wollen, und vielleicht wird nun der Herr Professor meinen Schluß im Ernst loben.

§. 108.

§. 108. Ich kann vielleicht mit weit besserm Recht sagen: wenn der Herr Professor meint: die Allmacht Gottes könne eine Materie, die eine unendliche Theilbarkeit hätte, nicht vernichten: so betreugt er sich. Folget es denn, daß Gott die Vernichtung der Materie durch die Theilung oder Zergliederung bewerkstelligen muß? Dies kann ich auf keinerley Weise finden. Kann er sie nicht auf einmal vernichten? Auf was Art man aber der Materie die unendliche Theilbarkeit beylegen muß, habe ich oben §. 19. deutlich gezeiget; und wer dieses reiflich erwäget, der wird nicht finden, daß diese unendliche Theilbarkeit der Materie Gottes Allmacht etwas benimmt. Gott übersiehet die unendliche Theilbarkeit auf das deutlichste und vollkommenste. Allein, er kann die unendliche Theilbarkeit nicht vollbringen. Dieses wäre ein Widerspruch; und alsdenn wäre sie nicht unendlich theilbar. Dieses schadet aber seiner Allmacht so wenig, als es ihr etwas benimmt, daß Gott nicht unmögliche und widersprechende Sachen thun kann; nämlich, daß seine Allmacht nicht machen kann, daß eine Sache zugleich sey und auch nicht sey. Vermöge vieler andern Ursachen, die in seinem unendlichen Verstande vorhanden gewesen sind, ist der Begriff von der Materie also beschaffen gewesen, daß sie ohne Ende hat fortgetheilet werden müssen. Da er gewolt hat, daß die Materie nach diesem Begriff wirklich werden soll: so kann er nicht zugleich wollen, daß er die unendliche Theilbarkeit vollbringen könne. Dieses wäre ein Widerspruch und widerstritte seinem vorhergehenden Willen. Dadurch wird aber seiner Allmacht so wenig etwas benommen, als es ihr zuwider ist, daß er mit der Theilung des mathematischen Körpers,

oder mit der Theilung einer Einheit der Zahlen in den Brüchen, nicht zu Ende kommen kann, welches man, wie ich in dem oftgedachten Anhang erwiesen habe, ganz ungezweifelt zugeben muß, und wovon die Begriffe gleichfalls in dem unendlichen Verstande Gottes vorhanden gewesen sind.

§. 109. Wider so deutliche Wahrheiten sehe ich nur einen einzigen Einwurf, den man machen kann. Man kann sagen: in Gott sey keine Abwechselung der Zeit; und er sähe alles mit der größten Deutlichkeit auf einmal, was in den Dingen vorhanden ist; folglich könne in den Dingen nichts seyn, was er nicht einsehen könne. So wichtig dieser Einwurf auf den ersten Anblick scheinet: so wenig hat er zu bedeuten. Es ist wahr: Gott siehet alles, was in den Dingen vorhanden ist, mit der größten Deutlichkeit auf einmal ein. Er siehet also auch alles mit der größten Deutlichkeit auf einmal ein, was in der unendlichen Theilbarkeit der Materie vorhanden ist. Allein, folget wohl hieraus, daß er ein Ende sehen muß, wo er nicht gewolt hat, daß ein Ende oder ein letztes Ziel vorhanden seyn soll? Die Welt wird in ihrer Dauer unendlich seyn, in so fern ohne Aufhören Kreaturen vorhanden seyn werden, die zu ihr gehören. Gott siehet dieselbe mit allen Dingen in der größten Deutlichkeit zugleich und auf einmal ein. Folget aber wohl daraus, daß er auch das Ende derjenigen Kreaturen sehen muß, die ohne Aufhören fortdauren werden? Er siehet diese Kreaturen bis in alle Ewigkeiten mit der größten Deutlichkeit zugleich und auf einmal. Allein, ihr Ende kann er nicht sehen, weil sie nach dem Entwurf seiner Weisheit kein Ende

haben

haben sollen. Wer wolte aber deshalb behaupten, daß seiner Weisheit und Allmacht dadurch etwas abgienge.

§. 40. der Untersuchung.

§. 20. Des Herrn Gegners.

§. 110. Wenn die Wahrheit einer Sache an sich selbst noch nicht erwiesen ist: so kann man ganz wohl aus der Ungewißheit, in der ihre Vertheidiger herum irren, auf die Unrichtigkeit der Sache selbst schlüßen. Das Beyspiel von den Theologen ist eben nicht allzuwohl angebracht. Diese sind von den Wahrheiten des Glaubens durch die Offenbahrung vollkommen versichert. Ihre Ungewißheit in den Bestimmungen der Wahrheiten kann also freylich die Sache selbst nicht unrichtig machen. Allein, in dem gegenwärtigen Fall siehet es ganz anders aus. Bey der Erzählung des Herrn Gegners soll es mir erlaubt seyn anzumerken, daß die Worte eines großen Mannes deswegen keine göttliche Wahrheiten sind, die wir in Andacht und Glauben ergreifen müssen. Wenn der Herr von Leibnitz jemals eine mathematische Demonstration von den Monaden und ihrer vorstellenden Kraft gehabt hätte: so siehet kein Mensch in der Welt ein, warum er die schlechten Gründe davon der Welt mehr als einmal hätte mittheilen und das Beste zurück halten sollen. Mathematische Demonstrationes von einer bereits überall bekannt gemachten Lehre sind ja keine Staats-Geheimnisse. Der Herr von Leibnitz hat schon in seinem Leben deshalb Gegner vor sich gehabt. Warum hat er sie nicht mit seiner Demonstration zu Schanden gemacht. Er hat seine Monaden-Lehre bis an sein Ende in seinen Schriften mit eingemischt, und sogar hauptsächlich davon geschrieben.

Warum hat er nicht Gelegenheit genommen, seine Demonstration einzurücken? Mit Dingen, welche die Ehre vermehren, hält man nicht hinter dem Berge. Oder, warum hat er nicht wenigstens dem Freyherrn von Wolf in der mündlichen Unterredung, da man einmal von der Sache redete, nicht gesagt, worauf es hauptsächlich in der Demonstration ankam? Ich weiß nicht, ob Gelehrte aus dergleichen Dingen sonst ein Geheimniß machen, wenn das Gespräch einmal von der Sache ist. Ich gestehe wenigstens herzlich gerne, daß ich einen so andächtigen Glauben niemals gehabt habe, mich zu überreden, daß der Herr von Leibnitz eine solche Demonstration in der That gehabt habe.

§. 41 und 42.

§. 21. Des Herrn Gegners.

§. 111. Ich will hier in möglichster Kürze antworten. Der Freyherr von Wolf leget seinen einfachen Dingen Veränderungen ihres innerlichen Zustandes bey. Ich habe gesagt, daß alsdenn die Folge schwehrlich zu vermeiden wäre, daß die einfachen Dinge eine Vorstellungs-Kraft hätten. Ja ich wäre jetzo geneigt noch weiter zu gehen. Ich wolte sagen, der Freyherr hätte denen einfachen Dingen durch die Veränderungen des innerlichen Zustandes, die er ihnen beymißt, die Vorstellungs-Kraft schon beygelegt, und hernach wolle er sie wieder abläugnen. Wenn die einfachen Dinge unmateriell, wenn sie in der That einfach seyn sollen: so siehet man nicht, wie andre Veränderungen in ihrem innerlichen Zustande möglich sind, als Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Weiß der Freyherr von Wolf oder der Herr Professor Stiebritz

noch

noch andre Veränderungen in dem innerlichen Zustande eines einfachen Dinges: so wird es die Welt mit Dank annehmen, wenn man sie bekannt macht. Andre Veränderungen in dem innerlichen Zustande eines einfachen Dinges aber anzunehmen, ohne zu wissen was sie sind; und ohne einmal zeigen zu können, daß andre Veränderungen möglich sind, das deucht mir, ist nicht die beste Art zu philosophiren. So lange man also die Möglichkeit von andern Veränderungen nicht zeigen kann: so helfen alle Gründe a posteriori nichts, warum man die Vorstellungs-Kraft in den einfachen Dingen nicht annehmen will. Diese sind nur offenbahre Zeugnisse von der Ungewißheit und Verwirrung, worinnen sich dergleichen Lehrsätze befinden.

Vor §. 43.

§. 22. Des Herrn Gegners.

§. 112. Hier setzet der Herr Gegner durchgehends voraus, daß der Herr von Wolf die einfachen Dinge aus dem zureichenden Grunde bewiesen habe. Ich habe aber gezeigt, daß diese Schlüße aus dem zureichenden Grunde nicht statt finden; und man wird nunmehr überzeugt seyn, wie offenbahr nichtig alle Einwürfe dargegen sind. Ja in dieser Schrift habe ich gewiesen, daß die Schlüße aus dem zureichenden Grunde selbst nichts taugen. Da ich nun auch in dem §. 43. der **Untersuchung**, aus dem eignen Wolfischen Geständniß dargethan hatte, daß die Lehre von den einfachen Dingen zu Erklährung der Veränderungen in dem Körper nichts beytrage; welches doch ihr Endzweck seyn soll: so habe ich ganz richtig schlüßen können, daß man die einfachen Dinge ohne allem zurei-

chenden Grunde angenommen habe. Es ist gar keine Kunst, vor eine irrige Lehre etwas ausfindig zu machen, das wie ein Nutzen aussiehet. Es solte mir gar nicht schwehr fallen, allerley anscheinenden Nutzen vor die Lehre zusammen zu stoppeln, daß die einfachen Dinge in den zusammengesetzten ihren Grund haben, wovon ich §. 98. geredet habe. Allein, es ist die Frage, ob eine Lehre an sich selbst richtig ist. Dasjenige, was der Herr Gegner hier anführet, ist nichts weniger als ein wahrer Nutzen. Denn ad 1) ist es ein sehr schlechter Nutzen, wenn eine vermeintliche leere Einbildung durch eine wirkliche leere Einbildung entdecket werden soll; und was helfen die einfachen Dinge zu Entdeckung der leeren Einbildungen von Anfang des Körpers in der Physik, da die angeführten Wolfischen Stellen selbst sagen, daß man erkennen lernen soll, man wisse und verstehe nichts von den Elementen. Wahrhaftig sehr heilsame Gedanken! 2) Zweifle ich gar sehr, ob der Verstand und die Eigenschaften Gottes verherrlichet werden, wenn man in dieser Lehre gleichsam voraussetzet, daß Gott keine Materie hätte erschaffen können, ohne vorher einfache Dinge zu erschaffen; und 3) läßt sich die Vollkommenheit der Welt eben so deutlich zeigen, wenn man gleich keine einfachen Dinge annimmt. Denn die Vollkommenheit der Welt wird sehr übel beschaffen seyn; und es wird 4) ein sehr schlechtes Licht in der Lehre von der Schöpfung heraus kommen, wenn endlich die Lehre von den einfachen Dingen da hinaus läuft, daß ausser den einfachen Dingen gar nichts wirkliches und substantielles in dem ganzen Weltgebäude, sondern die Materie nur ein Gespenst ist, das wie eine Substanz aussiehet; wie ich oben §. 46 und 47 gezeiget habe.

§. 44.

§. 44.

§. 23 Des Herrn Gegners.

§. 113. Mich deucht nicht, daß es eben vor die Wahrheit und das Reich der Wissenschaften sehr vortheilhaftig seyn kann, wenn man eine ehrerbietige Behutsamkeit gebrauchet, bey den Sätzen großer Männer ja nicht von Widersprüchen zu reden. Großen Männern begegnet immer noch etwas menschliches, und es ist manchmal ein geringer und unmerklicher Fehler, der sie in der Folge zu großen Irrthümern und zu unstreitigen Widersprüchen verleiten kann. Der Herr von Leibnitz kann hiervon ein Beyspiel abgeben. §. 10. 11. Das Ansehn großer Männer ist aber gar zu sehr verführerisch. Wie viel Tausend giebt es, die sich darauf verlassen; und wie viel andre, die mit nichts als den Gedanken großer Männer zu denken gewohnt sind; so wenig sie es sich selbst einbilden, und so wenig sie es Wort haben wollen. Meines Erachtens muß man es demnach ohne Umschweife und Heucheley sagen, wo es den Sätzen grosser Männer fehlet: wenn nicht die Republik der Gelehrten unvermerkt auf eine Art der Anhängerey gerathen soll, die ihr so schädlich ist. Daß aber der Herr von Leibnitz hier in der That Widersprüche begangen habe, wird so leicht niemand läugnen können. Herr Körber mag sich drehen und winden, wie er will. Er mag die Vorstellungs-Kraft etwas der Empfindung oder dem Bewußtseyn ähnliches nennen: so werden allemal Widersprüche heraus kommen. Ich habe dieses in dem 44sten §. der Untersuchung allzudeutlich gezeigt, als daß man etwas tüchtiges einwenden könnte.

§. 47.

§. 24. Des Herrn Gegners.

§. 114. Hier habe ich zu zeigen, daß ohne Wahrnehmung und Betrachtung keine Ordnung seyn kann. Der Herr Gegner meinet, die Ordnung sey in den Dingen selbst. Sie sey zwar nichts innerliches, sie sey aber etwas äußerliches. Wie, wenn ich sage: dies ist eine schlechte Manier Einwürfe zu machen? Denn ich kann den Herrn Gegner von der Unrichtigkeit seiner Einwürfe so gleich überführen. Wenn man in einer Bibliothek unter den Büchern eine Ordnung nach ihrem Innhalt macht, wenn man eine Anzahl Menschen nach ihrem Alter in eine Ordnung bringt, ist denn das etwas äußerliches? In der That, wenn der Herr Gegner die Wolfischen Begriffe von der Ordnung wohl erwogen hätte: so würde er überzeugt seyn, daß ohne Wahrnehmung und Betrachtung keine Ordnung seyn kann. Wenn vielerley zusammen als eins betrachtet werden soll, ist dieses ohne Betrachtung möglich? Wenn sich darinnen etwas Aehnliches finden soll, kann dieses ohne Wahrnehmung geschehen? Die Kunst möchte ich wissen, ohne Wahrnehmung etwas ähnliches in Dingen zu finden; und ist es wohl möglich, daß ohne Betrachtung etwas ähnliches seyn kann, da die Aehnlichkeit lediglich durch Gegeneinanderhaltung der Dinge in unsern Begriffen entstehet? Allein, auch ohne die Wolfischen Begriffe läßt sich ganz wohl einsehen, daß ohne Betrachtung und Wahrnehmung keine Ordnung seyn kann. Es ist keine Ordnung möglich, wenn man sich nicht viele Dinge unter einem allgemeinen Begriffe vorstellet, wenn man nicht einige davon als die ersten und andre als die letzten annimmt, und wenn man nicht ein gewisses Verhält-

hältniß der Aehnlichkeit unter ihnen heraus bringet. Lasset tausendmal Dinge beysammen seyn! Lasset so gar eine Aehnlichkeit unter ihnen seyn! So lange man sich nicht einen allgemeinen Begriff von den Dingen macht, so lange man nicht einige als die ersten und andre als die letzten annimmt, so lange man nicht heraus bringt, daß ein gewisses Verhältniß in der Aehnlichkeit vorhanden ist: so lange kann unmöglich eine Ordnung da seyn. Wie kann also eine Ordnung ohne Wahrnehmung und Betrachtung möglich seyn? Wie kann man also sagen, daß die Ordnung in den Dingen selbst ist? Alles, was man den Dingen selbst beylegen kann, ist eine Ursache der Aehnlichkeit. Nicht einmal die Aehnlichkeit selbst ist in den Dingen vorhanden, geschweige die Ordnung. Diese entstehen lediglich in unsern Begriffen. Sie ist ein pures ens relatiuum, wie die Freyherren von Leibnitz und Wolf selbst so vielmal gesagt haben; und wer wolte sich einfallen lassen, daß dieses in den Dingen selbst sey? Des Herrn Gegners Einwürfe von der Welt wollen sehr wenig sagen. Vor diejenigen, welche keine Ordnung in der Welt erkennen, ist auch in der That gar keine Ordnung darinnen vorhanden; und da wir nur einen kleinen Theil der Welt, und das zwar sehr dunkel, einsehen können: so würden wir gar nicht sagen können, daß eine Ordnung in der Welt sey, wenn wir nicht überzeugt wären, daß jemand vorhanden wäre, der die Welt mit der größten Deutlichkeit wahrnehmen und einsehen könnte; und das ist Gott.

§. 115. Mich deucht nicht, daß die Gegner sich durch dergleichen Einwürfe ihrer eignen Philosophie gemäß bezeugen. Wie stimmen diese Einwürfe mit ihrem Be-

griffe von dem Raume überein? Die Freyherren von Leibnitz und Wolf erklähren den Raum, als die Ordnung der Dinge, die zugleich und neben einander sind; und die Gegner werden mir willig zugestehen, daß sie dem Raume keinen andern Platz als in den Gedanken einräumen. Wenn aber die Ordnung etwas reelles seyn soll, wenn sie in den Dingen selbst seyn soll; und sie erklähren doch den Raum, den sie vor nichts Wirkliches halten, als die Ordnung der Dinge, die zugleich und neben einander sind: so bringen sie entweder unverständliche Sachen vor, oder sie müssen mit dem Cartesius die Körper und den Raum vor einerley halten, oder der Raum ist in der That etwas reelles; und ihr Begriff davon widerstreitet ihrer eignen Erklährung des Raums.

§. 48.

§. 25 Des Herrn Gegners.

§. 116. Da ich nun also meinen Begriff von der Ordnung handgreiflich gerettet habe: so kann bey den einfachen Dingen keine Ordnung statt haben. Folglich können sie unmöglich einen Raum erfüllen, und mithin sind alle folgende Schlüße des Herrn Kanzlers unrichtig. Wider dasjenige, was ich wider den Wolfischen Begriff von dem Raume erinnert habe, nämlich, daß es nicht folge, was zusammen in einer Ordnung auf einander folgt, das müsse zusammen einen Raum erfüllen, und welches ich durch das Beyspiel der Geister, denen man nicht absprechen kann, daß sie in einer Ordnung auf einander folgen, ungemein deutlich gemacht habe: hierwider, sage ich, verantwortet sich der Herr Gegner ungemein schlecht. Es ist eben nicht gut, daß der Herr Kanzler seinen Begriff von dem Raume

nur

nur bey den Körpern angewendet wissen will. Das sind keine guten Begriffe, die nicht auf allen Probier-Steinen den Strich halten. So viel wissen wir aus der Vernunft, daß Geister wirklich sind, und vermöge der allgemeiner: Ordnung der Welt muß eine Ordnung unter ihnen seyn. Warum solte ich nicht des Herrn Kanzlers Begriff von dem Raume an dieser Wahrheit probieren können? Die Lection, die mir der Herr Gegner zurück schiebet, ist also über alle maaßen übel angebracht. Ein anders ist ja außer der Ordnung der Schlüsse nicht auf einfache Dinge und Geister zu verfallen; und ganz ein anders, Begriffe nach der unstreitigen Wahrheit, daß Geister sind, zu untersuchen, um zu sehen, ob dergleichen Begriffe richtig sind. Uebrigens kann der Herr Gegner meinen Begriff von dem Raume in dem 1. 4. und 5ten Stück des 4ten Bandes der Ergötzungen finden.

§. 49.

§. 26. Des Herrn Gegners.

§. 117. Wenn es mir erlaubt ist zu sagen: so thut der Herr Gegner hier nichts, als daß er mit verschiedenen Ausdrücken sagt, meine Beweise gelten nichts. Warum sie aber nicht gelten sollen, davon finde ich nichts. Es ist nicht genug, daß man etwas eine fallaciam nennet; man muß auch zeigen, warum sie es seyn soll. Alles, was ich aus des Herrn Gegners Worten heraus bringen kann, läuft da hinaus: es sey keine Folge, daß wenn ein einfaches Ding keinen Raum erfülle, auch viele zusammen keinen Raum erfüllen könnten. Warum aber diese so natürliche Folge nicht statt haben soll, die ich so deutlich erwiesen habe, davon finde ich nichts, als daß gesaget wird, der Herr Kanz-

ler habe niemals behauptet, daß das Beysammenseyn der einfachen Dinge neue Eigenschaften mache; und dennoch soll eben aus dem Beysammenseyn, wie der Herr Gegner besser unten sagt, die Erfüllung des Raums, diese neue Eigenschaft, wovon ein einfaches Ding nichts an sich hat, erwachsen. Das ist eine ganz besondre Art, Einwürfe zu machen. Wenn der Herr Gegner diese so natürliche Folge der Falschheit hätte beschuldigen wollen: so, deucht mir, hätte ihm obgelegen, zu zeigen, wie es möglich sey, daß in coexistirenden Dingen etwas vorhanden seyn könne, wovon in eben den Dingen, wenn sie einzeln betrachtet werden, nichts anzutreffen ist. Hieran kann sich der Herr Professor machen, wenn er mit Grunde etwas vorbringen will.

§. 52. 53.

§. 118. Der Herr Professor, der den Freyherrn von Wolf vertheidigen will, könnte es nicht besser anfangen, wenn er gleich alle Welt zu überzeugen begehrte, daß die Wolfische Metaphysik nichts nutze. Um läugnen zu können, daß der Freyherr von Wolf, statt des Begriffs vom Richten, den Begriff vom Verknüpfen gebraucht habe: so gestehet man, daß in dem 60zten §. zwey unterschiedene Sätze vorhanden sind; von welchen der letztere aus den vorhergehenden nicht fließet. Man muß sich dieses Bekänntniß gefallen lassen. Die Welt wird aber urtheilen, daß man auf solche Art ganz feine Metaphysiken schreiben kann, worinnen viele artige Wunder-Dinge bewiesen werden können. Lasset uns aber doch einmal sehen, was das vor Gründe sind, woraus der zweyte von dem ersten ganz unterschiedene Satz des 103ten §. folgen soll. Der

Herr

Herr Kanzler berufet sich hierbey auf den 5, 94 und 545 §. seiner Metaphysik. In dem 594sten §. kann dieser Grund nicht vorhanden seyn. Denn aus demjenigen, was in diesem §. gesagt wird, wird eben in dem folgenden 595sten §. geschlossen, daß sich der innere Zustand eines jeden einfachen Dinges nach den übrigen, die um dasselbe sind, richtet; und der Begriff vom Verknüpfen soll ja, nach dem eignen Geständniß des Herrn Gegners, nicht aus dem von dem Richten der einfachen Dinge bewiesen werden. Folglich bleibet nichts übrig, als der 545ste §. Hier wird gesagt, wie die Dinge in der Welt mit einander verknüpft sind, z. E. die Sonne mit der Erde; und man siehet aus dem vorhergehenden 544sten §. daß von allen Dingen dieser Welt die Rede ist. Wenn nun dieses einen Grund in sich enthalten soll, warum die einfachen Dinge mit einander verknüpft seyn und warum eine Ausdehnung in die Länge, Breite und Dicke daraus erwachsen soll: so sehe ich nicht, warum man nicht auch folgendergestalt schliessen kann. Der Herr Professor Stiebritz und ich gehören zu den Dingen dieser Welt, die neben einander sind und mit einander verknüpft sind. Also muß aus uns beyden eine Ausdehnung in die Länge, Breite und Dicke entstehen. Ohne Ruhm zu melden, dächte ich, daß eine ganz artige Maschine heraus kommen solte.

§. 119. In allem Ernste zu reden: so stecket der Fehler darinnen, daß der Herr Kanzler das Wort Verknüpfen bald im eigentlichen, bald im uneigentlichen Verstande gebraucht. Die Dinge dieser Welt sind im eigentlichen Verstande nicht mit einander verknüpft. Sie haben ein gewisses Verhältniß gegen einander. Sie be-

ziehen

ziehen sich auf einander. Sie richten sich nach einander. Allein, sie sind im eigentlichen Verstande nicht mit einander verknüpft. Was würde nicht unter den Geistern vor eine artige Verknüpfung herauskommen? Wenn man aber sagt, daß die einfachen Dinge dergestalt mit einander verknüpft sind, daß ein Ausgedehntes in die Länge, Breite und Dicke daraus entstehet: so muß man schlechterdings das Wort **Verknüpfen** im eigentlichen Verstande anwenden; und wer wolte seine Schlüsse so machen, daß man sich in dem andern Falle auf den ersten gründen wolte? Gleichwie in dem ersten Fall niemand sagen wird, daß wegen der Verknüpfung der Dinge in der Welt aus allen darzu gehörigen Dingen ein einzig in die Länge, Breite und Dicke ausgedehntes Ding daraus werde: so kann man auch aus der Verknüpfung im uneigentlichen Verstande niemals eine Verknüpfung im eigentlichen Verstande schlüßen.

§. 28. Des Herrn Gegners.

§. 120. Jedoch der Herr Gegner glaubt, daß, wenn auch der Herr Kanzler so geschlossen hätte, wie ich meine: so hätte er in der That ganz gut geschlossen. Er spricht, man müsse sich nur vorstellen, was man vor Begriffe mit dem Richten und Beziehen verbinden müsse; und aus dem, was der Herr Professor sagt, sehe ich, daß er eben die Begriffe davon hat, die ich habe. Allein, dennoch kann ich nicht finden, daß daraus eine Verknüpfung, nämlich im eigentlichen Verstande, heraus kommen kann. Alle Dinge dieser Welt, und auch die Geister sind mit hinreichendem Grunde vorhanden. Das Daseyn des einen erfordert immer das Daseyn des andern; und aus der Gegenwart

des

des einen verstehet man, warum das andre da ist. Es kann kein einziges aus dem Zusammenhange der Welt herausgenommen werden, ohne wider den zureichenden Grund zu handeln, und ohne daß die Welt eben dieselbe bleiben könnte. Allein, deshalb kommt keine Verknüpfung im eigentlichen Verstande heraus. Sie richten sich wohl nach einander; sie beziehen sich auf einander; sie haben ein gewisses Verhältniß gegen einander. Wer kann sich aber einfallen lassen, daß deswegen eine solche Verknüpfung entstehen muß, die eine Ausdehnung in die Länge, Breite und Dicke ausmacht. Es kann eine Richtung, ein Beziehen, ein Verhältniß der Dinge gegen einander seyn, ohne daß sie nahe bey einander sind; und es können Dinge mit zureichendem Grunde beysammen seyn, ohne daß sie dichte an einander sind und ein zusammengesetztes Ding und eine in eins fortlaufende Ausdehnung zusammen ausmachen. Aus diesem allen siehet man also noch nicht, wie es möglich ist, daß aus einfachen Dingen ein Zusammengesetztes und eine Ausdehnung heraus kommen kann, wenn ich auch nicht oben §. 29. 37. die Unmöglichkeit gezeiget hätte, daß aus einem einfachen untheilbaren Dinge niemals ein Zusammengesetztes theilbare werden kann. Mich deucht demnach, daß der Herr Gegner hieraus siehet, daß der Wolfische Schluß nichts weniger als gerechtfertiget ist. Wenn eine solche Art zu schlüßen gültig wäre: so könnte man die lächerlichsten Sätze vor Wahrheiten verkaufen.

§. 54. 55.

§. 29. Des Herrn Gegners.

§. 121. Der Herr Professor kann es nicht vertragen, daß ich fordre, die Gegner sollen die unumgängliche Folge von ihren Schlüßen, wodurch

wodurch sie aus einfachen Dingen zusammengesetzte herausbringen wollen, auf die Geister ablehnen. Er wird es nicht übel nehmen, daß ich diese Forderung noch gar vielmal wiederhole. Denn dasjenige, was er hier sagt, ist am allerwenigsten fähig, mich davon abzubringen. Ist es möglich, daß sich der Herr Gegner darauf berufen kann, daß die allgemeine Harmonie nicht bey allen Dingen einerley Art des Richtens einführe, da doch der Herr von Wolf seine Schlüße lediglich auf diejenige Richtung, auf diejenige Verknüpfung gründet, welche bey allen Dingen dieser Welt statt hat? und kann sich der Herr Professor einfallen lassen, sich auf das Beysammenbleiben der einfachen Dinge zu berufen, welches bey den Geistern nicht sey, da man eben zum Beweiß dieses Beysammenbleibens der einfachen Dinge, noch in der Welt nichts als eben die Richtung und Verknüpfung, welche alle Dinge dieser Welt haben, hat vorbringen können? Das sind unvergleichliche Zirkel. Wahrhaftig, ein vernünftiger Mann muß von seiner Meinung über alle maaßen eingenommen seyn, wenn er Einwürfe dieser Art machen und sich darauf so viel zu gute thun kann.

§. 56. 57.

§. 30. Des Herrn Gegners.

§. 122. Der Herr Gegner heißet die Schlüße widersinnisch, wodurch ich beweisen will, daß aus einfachen Dingen kein Zusammengesetztes, das Ausdehnung hat, entstehen kann. Daß es mit dergleichen Benennung nicht genug ist; sondern, daß der Herr Gegner zeigen muß, wie es möglich ist, daß in coexistirenden Dingen etwas vorhanden seyn kann, wovon in eben diesen Dingen, wenn sie einzeln betrachtet werden, nichts

ist,

ist, habe ich §. 117 erinnert. Jedoch, hier will es der Herr Gegner in der That zeigen, wie aus Dingen, die vor sich keine Größe haben, in der Zusammensetzung eine Größe entstehen kann. Alles kommt darauf an, daß der Herr Gegner ohne Beweiß den Satz annimmt: die Vielheit mache eine Größe. Da der Herr Professor ohne Zweifel keine eingebildete, sondern eine wirkliche körperliche Größe verstehen muß: so wäre ich neugierig, was er vor einen Begriff von der Vielheit hat, daß er einen Satz dieser Art vor wahr halten kann. Also muß es wahr seyn, daß aus vielen Worten, aus vielen Gedanken eine körperliche Größe entstehet; und ich kann mir nicht helfen, ich muß abermals von den Geistern reden, folglich müssen viele Geister nothwendig eine körperliche Größe ausmachen. Denn die Vielheit macht ja eine Größe. Solte der Herr Professor nicht merken, daß ein solcher Satz fast lächerlich herauskommt?

§. 123. Daß aus vielen einfachen Dingen kein theilbares Zusammengesetztes herauskommen kann, ist oben §. 29. 37. allzudeutlich erwiesen, als daß es jemand läugnen könnte. Ich könnte also alle Gleichnisse der Gegner mit Stillschweigen übergehen, indem dergleichen Dinge ohne dem nichts beweisen. Sie können sich aber indessen merken, daß eine Einheit, deren viele eine Zahl ausmachen, daß ein Buchstabe, deren viele einen Periodum ausmachen, daß diese alle schon vor sich eine Größe haben. Sie haben alles dasjenige schon als einzelne Dinge an sich, was aus ihnen in der Zusammensetzung werden soll. Alle solche Gleichnisse sind also über alle maaßen übel angebracht. So bald die Gegner zugestehen,

daß

daß ein einfaches Ding schon vor sich eine Größe hat: so wird ihnen niemand in der Welt läugnen, daß daraus eine Ausdehnung werden kann. Auf das Gleichniß des Herrn Magister Körbers von den Menschen, die eine Republik zusammen ausmachen, gebe ich zur Antwort: so lange der Herr Magister seinen Monaden keine Größe beylegt, welche doch die Menschen, die eine Republik ausmachen, unstreitig haben; so lange er nicht behauptet, daß aus den Monaden kein wirklich ausgedehntes Ding, sondern nur ein idealisches Ding, wie eine Republik ist, entstehet, das ist, so lange der Herr Magister nicht den Idealismum behauptet, zu dem er in seinen Einwürfen in der That große Lust zu haben scheinet (*): so lange muß er mit seinem Gleichnisse bey den Gelehrten zu Hause bleiben. In den Spinn-Stuben läßt sich so was ganz gut erzählen; und da kann es vielleicht ziemlichen Eindruck machen.

§. 58.

§. 31. Des Herrn Gegners.

§. 124. Die wichtigen und sonnenklahren Schlüße, die ich in dem 58sten §. meiner Schrift vorgetragen habe, werden von dem Herrn Gegner mit keinem Finger berühret. Er spricht nur: Wer hat doch je gesagt, daß das Einfache selbst zusammengesetzt werde? Ich muß mich wundern, wo diese unnöthige Frage herkommt. Ich wenigstens habe dieses den Herren Gegnern weder in diesem §. noch in meiner ganzen Schrift aufgebürdet. Ich zeige hier offenbahr, daß aus entgegengesetzten Dingen die andern entgegengesetzten nicht

*) Man lese des Herrn Körbers Schrift S. 58. 59. 60. 61. und anderwärts.

nicht entstehen könnten, und nachdem es unstreitig ist, daß einfache und zusammengesetzte Dinge entgegengesetzte Dinge sind; so schließe ich, daß es widersprechend und unmöglich sey, daß aus einfachen Dingen zusammengesetzte entstehen können. Heißt denn dieses sagen, daß das Einfache selbst zusammengesetzt werde. Wenn dieses nicht eine Probe ist, daß man gerne hat etwas erinnern wollen, ohne etwas zu wissen: so wird man eine dergleichen Probe niemals finden.

§. 125. Weil der Herr Professor Stiebritz also wider diesen §. gar nichts erinnert: so laßt uns doch einmal sehen, was der Herr Magister Körber vor wichtige Sachen haben wird. Es ist weit gefehlt, daß der Herr Magister wider meine Schlüße selbst etwas vorbringen solte. Er bemühet sich nur, durch Beyspiele zu zeigen, daß aus entgegengesetzten Dingen ganz wohl die andern entgegengesetzten Dinge entstehen könnten; und gleichwie sich der Herr Magister allenthalben in seiner natürlichen Gestalt sehen läßt: so finden wir auch hier immer eben denselben. Der Herr Magister ist so unglücklich, daß er sich einbildet, der Schatten, der dem Lichte, in so weit er ein Mangel des Lichts sey, entgegengesetzt wäre, entstünde mit aus dem Lichte; und jedermann weiß, daß er lediglich aus der Verhinterung entstehet, die ein Körper den Licht-Strahlen macht. Der Herr Magister sorge nur, daß niemals ein Körper die Licht-Strahlen aufhält: so wird niemals ein Schatten entstehen. Eine gleiche betrübte Beschaffenheit hat es mit dem andern Beyspiele. Vernünftige Menschen wissen, daß aus der Müdigkeit, nicht aber aus dem Wachen, der Schlaf entstehet; und man muß in der

That eine Körberische Einsicht haben, wenn man glauben soll, daß aus der Entgegen-Bewegung zweyer Körper die Ruhe entstehe. Ist es möglich, daß der Herr Magister nicht einsiehet, daß die Ruhe dieser beyden Körper nicht aus der Bewegung, sondern aus der Verhinterung entstehet, die sie sich einander in der Bewegung machen? und solte wohl einem Menschen, der sich vor einen Weltweisen ausgiebt, der andre mit so vieler Ausgelassenheit tadeln will; solte wohl einem solchen der durchgängig angenommene Satz unbekannt seyn, daß ein in Bewegung gesetzter Körper niemals in Ruhe kommen würde, wenn er nicht äußerliche Verhinterungen antreffe? Dennoch ist der Herr Magister so ausschweifend aberwitzig, daß er sich einbildet, die Ruhe könne aus der Bewegung entstehen; und dergleichen Gedanken, die der berühmte Ritter von der traurigen Gestalt gewiß niemals so betrübt gehabt hat, sollen aus allgemeinen Gründen hergeleitet seyn. Meine offenbahre und unstreitige Schlüße aber sollen dergleichen allgemeine Gründe nicht vor sich haben. Eine solche Einbildung wird dem Herrn Magister vortreffliche Dienste leisten, wenigstens um seinen Jammer auf einige Minuten zu lindern.

§. 59.

§. 32. Des Herrn Gegners.

§. 126. Ich hatte hier beyläufig erinnert, daß es eben so widersprechend sey, wie die vorhergehenden Sätze der Gegner, wenn der innerliche Zustand eines einfachen Dinges, der sich nach den übrigen richtet, eine Verknüpfung unter ihnen wirken solte. Der Herr Gegner wünschet, daß ich hier den Raum nicht geschonet hätte. Sein Wunsch wird nunmehr erfüllet seyn, indem ich §. 118. 119. 120. deutlich genug

nug gezeiget habe, daß die allgemeine Richtung der Dinge, worauf sich die Gegner gründen, keine Verknüpfung im eigentlichen Verstande darstellen kann; und da die Gegner nicht im Stande sind ausfindig zu machen, daß andre Veränderungen in dem innerlichen Zustande eines einfachen Dinges möglich sind, als Vorstellungs-Kräfte §. 111: so kann durch die Richtung der Veränderungen des innerlichen Zustandes eines einfachen Dinges gegen das andre am allerwenigsten eine Verknüpfung entstehen. Man müßte sehr wunderliche Einbildungen haben, wenn man glauben könnte, daß zwey Dinge, die sich mit ihren Vorstellungs-Kräften nach einander richten, deswegen auf einander tringen und ein zusammengesetztes Ding ausmachen würden. Die witzigen Ausdrücke aber, die der Gegner hier äußert, haben, deucht mir, sehr viel Unbilligkeit zum Grunde. Verlanget man denn eine äusserliche grobe Zusammenhängung, wenn man ausdrücklich sagt, daß eine äußerliche Verknüpfung dem Wesen der einfachen Dinge widerstreiten würde? Wenn es erlaubt ist, mit so weniger Billigkeit zu spotten: so möchte es der Herr Professor nicht auf eine Gegen-Probe ankommen lassen; in der That aber würde der Herr Gegner sehr wohl thun, wenn er immer auf Leim, Dohn, Schlingen, Drath und Häcklein bedacht wäre, um seine einfachen Dinge an einander zu hängen. Denn durch Schlüße wird er ihre Verknüpfung niemals herausbringen.

§. 60.

§. 33. Des Herrn Gegners.

§. 127. Mich deucht, es ist ein wenig zu voreilig gesprochen, daß ich den hier angeführten Wolfischen Satz gemißbrauchet hätte.

Der Herr Kanzler will zeigen, daß aus einem einfachen Dinge nichts kommen kann, was etwas hat; und er setzet als einen Grund hinzu: denn es müßte sonst aus Nichts etwas werden, welches aber nicht angehet. Ich will zeigen, daß aus vielen einfachen Dingen kein zusammengesetztes Ding, das etwas körperliches hat, herauskommen kann; und warum solte ich nicht gleichfalls als einen Grund hinzusetzen können: denn es müßte sonst aus Nichts etwas werden, welches aber nicht angehet. Sind es denn so sehr unterschiedne Fälle, wenn aus einem Dinge etwas kommen soll, und wenn ein Ding in der Zusammensetzung etwas ausmachen soll. Die Ausdrücke des Herrn Gegners, womit er zeigen will, daß ein einfaches Ding in Absicht auf die körperlichen kein pures Nichts sey; nämlich, daß es ein Pertinenz-Stücke, ein Ingrediens, ein Partikel des Zusammengesetzten oder der Materie sey, sind sehr zweydeutig und widersinnisch. Entweder ein einfaches Ding ist in der That einfach und hat keine Größe und Materie; und alsdenn kann es kein Partikel der Materie seyn, ein Partikel der Materie ist allemal selbst Materie, sondern es ist in Absicht auf körperliche Dinge ein pures Nichts; oder ein einfaches Ding hat Größe und Materie, und alsdenn ist es nicht einfach. Die Gleichnisse des Herrn Gegners sind abermals höchst übel angebracht. So bald er behaupten wird, daß ein Soldate, ein Pfennig, vor sich keine Größe habe: so wollen wir seine Gleichnisse untersuchen.

§. 61.

§. 34. Des Herrn Gegners.

§. 128. Der Herr Gegner hätte hier leicht einsehen können, und §. 15 meiner Schrift, den ich hier widerlege, stehet es ausdrücklich, daß

daß ich verstehe, wenn die Anzahl der einfachen Dinge, die ein Zusammengesetztes ausmachen, endlich und bestimmt sey: so müsse ein jedes vor sich schon eine Größe haben. Diese Folge habe ich oben §. 23. 24 und 25 deutlich genug erwiesen; und alles, was der Herr Gegner hier sagt, gehet mich nichts an.

§. 62.

§. 35 u. 36. Des Herrn Gegners.

§. 129. Da sich der Herr Gegner hier auf seine vorigen Ausführungen berufet: so kann ich ein gleiches thun; weil von allen seinen vorigen Ausführungen nichts mehr übrig ist, das ich nicht hinlänglich entkräftet hätte. Dasjenige, womit der Herr Professor die widerstehende Kraft in den Elementen gründen will, ist in der That eine Art der Passauischen Kunst in den gelehrten Kriegen. Er setzet voraus, daß die bewegende Kraft in den Elementen gegründet ist; und weder dieses, noch die bewegende Kraft selbst gebe ich irgendwo zu. Wenn der Herr Gegner so fortfährt, und ich bediene mich etwan dieses Kunststückes gleichfalls: so kann die Welt darauf wetten, daß wir in vielen Schlachten dennoch alle beyde ganz unüberwindlich bleiben werden. Den Zirkel im Schlüßen, den ich hier gezeigt habe, lehnet der Herr Gegner sehr schlecht ab. Alsdenn hat der Herr Gegner recht, wenn eine Sache noch durch andre Gründe bewiesen ist; alsdenn kann man so fragen, wie der Herr Gegner meinet; und den Beweiß anwenden.

§. 63. 64. 65.

§. 37. Des Herrn Gegners.

§. 130. Die Künsteleyen, womit der Herr Gegner hier den Wolfischen Schlüßen einen Mantel umhüllen will, helfen nichts. Meine

Ausführungen sind allzudeutlich. Ich bitte alle meine unpartheyische Leser, dieselben gegen den 614ten, 615 und 616ten §. der Wolfischen Metaphysik zu halten und zu urtheilen, ob ich etwas ungegründetes gesagt habe. Oben nahm man zu zwey verschiednen Sätzen seine Zuflucht. Hier sollen zwey verschiedne Redens-Arten die Angst vom Halse wälzen. Nur die Einfältigen werden sich aber dadurch blenden lassen. In dem 614ten §. redet der Herr Kanzler ganz uneingeschränkt, daß alles, was einem Körper zukommt, in seinem Wesen gegründet seyn muß; und daß er auch hierunter die Bewegung verstehe, ist ja aus dem Exempel von dem menschlichen Körper sonnenklar. Kann sich denn in dem menschlichen Körper etwas anders ereignen, als Bewegung, und durch die Bewegung. Dennoch will der Herr Kanzler den Grund von allem, was sich in dem menschlichen Körper ereignet, in dem Wesen desselben finden. In dem 615ten §. sagt er, daß sich alle Veränderungen in den Körpern durch die Bewegung ereignen. Hätte er also nicht in dem 616ten §. ganz unumgänglich schlüßen sollen, daß auch die Bewegung in dem Wesen des Körpers gegründet sey? Man müßte schlechte Augen haben, wenn man dieses nicht sehen könnte; und man kann hieran um so weniger zweifeln, eben deswegen, weil er im Anfange des 616ten §. den Inhalt des 614 und 615ten §. kurz wiederhohlt und einen gesammten Schluß daraus machen will; nämlich, daß so wohl alles, was einem Körper zukommt, als was sich veränderliches mit ihm ereignet, aus seinem Wesen erkläret werden müsse. Nur das Wort Bewegung entwischet dem Herrn Kanzler hierbey: und dieses Wort darf man nur zu Ende des 616ten §. wegnehmen: so sind seine

Schlüße

Schlüße überaus bündig. Auch der 617te §. bezeuget ganz unwidersprechlich, daß ich Recht habe. In demselben schlüßet der Herr Kanzler aus eben den vorigen Schlüßen, daß die Körper lauter Maschinen sind. Wie hätte der Herr Kanzler diesen Schluß machen können, wenn des Herrn Gegners Erklährungen richtig wären? Ist denn nicht alle Bewegung einer Maschine, alles, was sich mit ihr veränderliches zuträgt, in ihrem Wesen, in der Art ihrer Zusammensetzung gegründet? Wie schlecht sind also des Herrn Gegners Künsteleyen gerathen; und wie elend ist nicht die Ausflucht, daß die Bewegung nicht dem Körper, als Körper, zukomme. Diese Ausflucht würde sich in dem Munde des Herrn Magister Körbers vortrefflich geschickt haben. Allein, von dem Herrn Professor Stiebritz war sie unerwartet. Unter was vor einer Beschaffenheit soll denn die Bewegung dem Körper zukommen? Sie kann dem Körper nicht als Materie zukommen. Denn derselben leget man nichts als Ausdehnung und widerstehende Kraft bey. Soll die Bewegung also dem Körper, als einem Schatten oder Geist zukommen? oder, was wird man sonst vor ein wunderbares Ding erschaffen, unter dessen Beschaffenheit sie ihm zukommen soll? Der Einwurf von tausend Karten-Blättern ist von gleicher Beschaffenheit. Der Herr Gegner gebe nur seinen tausend Karten-Blättern eine mechanische Verbindung, und lasse eine Ursache von außen darzu kommen: so wird sich ganz wohl eine Bewegung hervor thun. Aus dem allen aber wird der Herr Gegner sehen, wie unreif hier der Rath ist, den er mir zurückschreiben will.

§. 66.

§. 28. Des Herrn Gegners.

§. 131. Ich weiß nicht, wie sich der Herr Gegner unterstehen kann zu läugnen, daß der Herr Kanzler behauptet habe, es liege der Grund von dem, was einem Körper zukommt, in der Bewegung. Ich habe weiter nichts nöthig, als meinen Lesern den 616 §. herzusetzen. Er lautet also: „Wer „demnach alles, was einem Körper zukommt und was „sich mit ihm veränderliches zutragen kann, begreifen „und andern verständlich erklähren, das ist, anzeigen will, „wie solches seyn kann, der muß den Grund davon in der „Größe, Figur, Lage und Bewegung, so wohl seiner, als „seiner Theile anzuzeigen wissen.„ Das wäre aber eine seltsame Art der Wiederhohlung, wenn man zwey ganz verschiedene Sätze in einen Satz bringen und doch hernach behaupten wolte, daß das praedicatum nicht von allen demjenigen zu verstehen sey, was das subiectum in sich schließet. Eben hieraus ist gleichfalls klahr, daß der Herr Kanzler in der That nichts anders gesagt hat, als daß der Grund der Veränderungen in den Veränderungen zu suchen sey. Was sich an einem Körper veränderliches zuträgt, sind Veränderungen; und diese sollen, nach dem klahren Inhalte des 616ten §. unter andern auch in den Bewegungen gegründet seyn, welches eben die Veränderungen sind. Der Herr Kanzler und der Herr Gegner werden sich auf keinerley Art helfen können, als daß sie das Wort Bewegung zu Ende des 616ten §. vor einen Druckfehler erklähren; und in der Hoffnung, daß sie es thun werden, habe ich es in meinem Exemplar bereits ausgelöscht.

§. 67.

§. 67. 68.

§. 39 Des Herrn Gegners.

§. 132. Der Herr Gegner bemühet sich hier sehr ängstlich, zu zeigen, daß man bey einem Körper die Materie besonders betrachten müsse, daß man besonders daran gedenken könne, und wie es weiter lautet. Wer hat dieses jemals geläugnet, oder wer hat die Materie jemals nicht besonders betrachten wollen? Die Frage ist, ob man die Materie als eine von dem Wesen des Körpers ganz unterschiedene Sache ansehen müsse, die nicht in seinem Wesen gegründet ist; und wenn man diese Frage verneinet: so wird kein Mensch in der Welt finden, daß man die besondre Betrachtung ausschließet. Es läßt sich alles an einem Dinge besonders betrachten, wenn gleich alles in seinem Wesen gegründet ist. Der Herr Gegner macht also hier abermals vergebliche Einwürfe. Daß aber in einer gesunden Philosophie die Materie nicht als eine von dem Wesen des Körpers ganz unterschiedene und darinnen nicht gegründete Sache angesehen werden könne, wird sich kein vernünftiger Mensch zu läugnen einfallen lassen. Das Wesen des Körpers bestehet in der Art der Zusammensetzung, oder in einer auf gewisse Art und Weise vorhandenen Materie. Ist denn unter diesem Wesen die Materie nicht schon begriffen? und ist sie nicht offenbahrer Weise in seinem Wesen gegründet? Man müßte auf eine muthwillige Art streiten wollen, wenn man dieses abläugnen könnte.

§. 69. 70.

§. 40. Des Herrn Gegners.

§. 133. Der Herr Gegner will mir hier beweisen, daß die bewegende Kraft in dem Wesen des Körpers nicht gegründet seyn müsse;

und wie bewerkstelliget er dieses. Alle meine sonnenklahren Schlüße aus dem Satze des Widerspruchs rühret er mit keinem Finger an. Er meinet nur, aus dem Wesen des Körpers flößen alle constitutiua und determinantia eines Dinges, nicht aber die wirklichen Veränderungen und Thätigkeiten desselben. Hierzu müsse eine von dem Wesen unterschiedene Natur angenommen werden. Ich antworte, wenn die bewegende Kraft in den Körpern vorhanden wäre: so müßte sie allerdings ein constitutiuum seyn; und vielleicht ist es dem Herrn Professor unbekannt gewesen, daß der Herr von Leibnitz die bewegende Kraft gar oft ein constitutiuum des Körpers und noch darzu ein constitutiuum essentiale nennet. Allein, wenn man in der Sache nicht besser bewandert ist: so deucht mich, solte man nicht so gleich mit elenden Schlüssen um sich werfen, wenn man sich nicht lächerlich machen wolte.

§. 71=76.

§. 41. Des Herrn Gegners.

§. 134. Ich finde hier ein Haufen Worte, aber nichts reelles. Der Herr Gegner meinet, wenn man die bewegende Kraft unter die qualitates occultas rechnen wolte: so müsse man erweisen, daß sie keinen zureichenden Grund habe. Ich antworte, das ist der beste Beweiß, der aus dem eignen Geständnisse der Gegner herrühret. Die Gegner gestehen, daß die bewegende Kraft in dem Wesen der Körper nicht gegründet ist. Da ich nun gezeiget habe, daß sie auch in den einfachen Dingen nicht gegründet seyn kann, und solches bald weiter zeigen werde §. 140, und da die Herren von Leibnitz und Wolf die bewegende Kraft selbst in den ein-

fachen Dingen nicht finden können: so hat sie offenbahr gar keinen zureichenden Grund. Ehe der Herr Gegner meinen klahren und auf ungezweifelte Begriffe gegründeten Schlüßen wider die bewegende Kraft Recht geben will: so begehet er die offenbahrsten sophismata. Wenn ein Körper A. der durch ein Leiden von einem andern Dinge in Bewegung gesetzet ist, einen andern Körper B. beweget: so sey A. der bewegende und folglich der thätige. Hier hat der Herr Professor den Begriff von der Thätigkeit gewiß nicht vor Augen gehabt. Hat denn der Körper A. den Grund der Veränderung, die es in dem Körper B hervorbringt, in sich selbst? Wenn man die Thätigkeit solchergestalt erklähren müßte, daß sie dasjenige sey, was einem andern Dinge ein Leiden zufüge: so würde der Herr Gegner Recht haben. Allein, nach den Begriffen, die man durchgängig von der Thätigkeit hat, kann ich mit besserm Grunde sagen, daß der Herr Gegner hier elende schließt.

§. 77.

§. 42. Des Herrn Gegners.

§. 135. Um die leidende Natur des Körpers zu beweisen, so hatte ich hier folgenden Schluß gemacht. Da das Wesen des Körpers in der Art der Zusammensetzung bestehet: so folgt daraus unumgänglich, daß er leiden muß, auf was Art er zusammengesetzt werde. Um mir nach des Herrn Gegners gemäßigten Ausdruck das Abgeschmackte dieses Schlusses zu zeigen: so subsumiret er: weil die Seele leiden muß, auf was Art sie möglich ist: so ist sie ein leidendes Wesen. Ich glaube nicht, daß man abgeschmackter subsumiren kann, als hier von meinem Herrn Gegner geschicht. Solte es wohl mit dem Herrn Professor eine

so

so schlechte Beschaffenheit haben, daß er nicht eingesehen hätte, wie es in meinem Schlusse gar nicht auf das Wort Leiden ankam, welches er unglücklicher Weise heraus rafft; sondern, daß alles auf dem Wesen des Körpers, nämlich der Art der Zusammensetzung beruhet. Der Herr Gegner setze nur das Wesen der Seele voraus, wie ich bey dem Körper gethan habe; und dann versuche er, ob er heraus bringen kann, daß die Seele ein leidendes Wesen ist. Mit dergleichen Subsumtionen versichere ich den Herrn Professor alle Zeilen seiner Bücher, die er heraus gegeben hat, lächerlich zu machen. Das übrige ist von keiner bessern Beschaffenheit. Der Herr Gegner scheinet sich steif und fest einzubilden, daß nur einmal eine Art der Zusammensetzung in einem Körper möglich sey; und er bedenkt vielleicht nicht, daß ein jeder Stoß eine neue Art der Zusammensetzung in einem Körper hervorbringen würde, wenn er nicht fortweichen und dadurch in Bewegung gerathen könnte, und wenn es nicht auf viele andre Beschaffenheiten des Körpers, als die Art der Zusammensetzung ist, ankäme. Uebrigens habe ich nur beyläufig, sehr kurz und kaum in 8 Zeilen von der Sache geredet, worinnen sich freylich wenig Begriffe aus einander setzen lassen. Wenn ich die Ehre habe, dem Herrn Professor eine besondre Abhandlung von der leidenden Natur des Körpers vor Augen zu legen: so sollen die Beweise ganz anders aussehen.

§. 78-81.

§. 43. Des Herrn Gegners.

§. 136. So lange der Herr Gegner nicht verlangt, daß die Wolfischen Wörter-Erklärungen als unverrufliche Münzen eines philosophi-

sophischen Regenten gelten sollen: so lange kann er auch den Ausdruck, leidende Natur, keines Widerspruchs beschuldigen. Hier war es der Ort nicht, meine Begriffe und Erklährung von dem Worte Natur mitzutheilen. Denn ich habe niemals geglaubt, daß eine Schrift von dieser Art ein Buch werden müßte; und eben so wenig konnte ich hier zeigen, wie sich die Erscheinungen und natürlichen Begebenheiten aus der leidenden Natur der Körper erklähren lassen. Beydes war auch in einer Widerlegung der Monaden nichts weniger als nöthig. Endlich wird vielleicht der Herr Gegner nunmehr besser empfunden haben, wie gegründet dasjenige ist, was ich in dem 81sten §. als Wiederhohlungen vorgetragen habe.

§. 82 = 85.

§. 44. Des Herrn Gegners.

§. 137. Ob der Herr Kanzler von Wolf gesagt hat, daß die bewegende Kraft aus den Elementen entspringe, will ich bey dem 46sten §. des Herrn Gegners untersuchen. Unterdessen habe ich es bewiesen, daß die bewegende Kraft in den einfachen Dingen nicht gegründet seyn kann; und diese Beweise wirft der Herr Gegner schlecht über den Haufen. Alles, was der Herr Gegner einwendet, läuft da hinaus. Das leidende Wesen der Materie komme nicht von den einfachen Dingen, sondern von der Coexistenz derselben her. Wenn es der Herr Gegner bedenken wird: so wird er spühren, daß es leere Worte sind, was er sagt. Daß die Coexistenz etwas anders in den Dingen hervorbringen kann, als was einzeln in ihnen vorhanden ist, ist leicht gesagt, aber unmöglich zu erweisen §. 117. Und wenn die Coexistenz der einfachen Dinge in der Materie ein leiden-

des Wesen wirket: wo soll denn die bewegende Kraft in den Körpern herkommen? Ist denn diese Coexistenz der einfachen Dinge nicht gleichfalls in den Körpern vorhanden? Trennen sich denn die einfachen Dinge etwan wieder, wenn aus der Materie ein Körper werden soll? Oder giebt es sonst etwan einen geheimnißvollen Weg, auf dem die bewegende Kraft, die Materie vorbey gehen kann, wenn sie aus den einfachen Dingen unmittelbar in den Körper marschiren will? Ist denn der Körper nicht Materie? Dennoch soll die Materie nur ein leidendes Wesen seyn, der Körper aber eine bewegende Kraft haben. Das sind herrliche Sachen. Jedoch der Herr Gegner spricht, das leidende Wesen der Materie entstünde daher, weil sich die tendentia ad motum der einfachen Dinge in der Materie die Stange hielte. Sie müßten also in der Ruhe bleiben. Ihre Bewegung breche nicht aus, bis von außen etwas überwiegendes darzu komme. Unvergleichlich! Werden sich die einfachen Dinge in dem Körper nicht gleichfalls die Stange halten? Wo sitzt die Ursache, daß sich die einfachen Dinge in dem Körper, der gleichfalls nichts als Materie ist, nicht ebenfalls die Stange halten solten? Wenn nun dieses Stangenhalten der Kräfte der einfachen Dinge in der Materie nichts als eine Ruhe, eine gänzliche Unwirksamkeit, ein leidendes Wesen hervorbringt: so kann es ja in dem Körper gleichfalls nichts anders wirken. Die bewegende Kraft kommt also lediglich auf das Ueberwiegende von außen an. Hierinnen ist sie also gegründet. Nicht aber in den einfachen Dingen. Man weiß aber, daß dieses Ueberwiegende von außen nichts als ein Leiden ist. Sind das nicht vortreffliche Weisheiten, welche dem menschlichen Geschlechte nützen sollen?

§. 83.

§. 83.

§. 45. Des Herrn Gegners.

§. 138. Daß die Kraft des Widerstandes in der Materie keine Art der bewegenden Kraft sey, wird dem Herrn Gegner aus dem vorhergehenden §. deutlich genug in die Augen leuchten.

Vor §. 84-88.

§ 46. Des Herrn Gegners.

§. 139. Eben daselbst wird der Herr Gegner finden, was es mit dem Ueberwiegenden von außen vor eine Beschaffenheit habe. Endlich will mir hier der Herr Gegner zeigen, daß der Herr von Wolf allerdings gelehret habe, daß die bewegende Kraft in den einfachen Dingen gegründet sey. Soll ich es aufrichtig sagen, was ich von diesen mir entgegengesetzten Stellen gedenke: so sehe ich daraus, daß der Herr Professor Stiebritz eben nicht das beste Gedächtniß habe. Oben sagte der Herr Professor, daß die bewegende Kraft nicht dem Körper, als Körper, zukomme. In allen diesen Stellen aber, die N. 3. allein ausgenommen, kann man nicht finden, daß der Herr von Wolf gelehret habe, die bewegende Kraft sey in den Elementen gegründet, wenn man nicht voraussetzet, daß die bewegende Kraft dem Körper, als Körper, zukomme. Allein, da ich vermuthe, daß das, womit sich der Herr Gegner oben vertheidigte, gleichfalls die Lehre des Herrn von Wolf sey; und da sich sonst die Sätze der Gegner von dem Vorwurfe der Ungereimtheit nicht befreyen ließen, indem dem Körper etwas zukommen würde, welches doch in dem Wesen desselben nicht gegründet wäre: so will ich lieber glauben, daß der Herr Kanzler in den angeführten Stellen nicht habe lehren wollen, daß die bewegende Kraft in den ein-

fachen

fachen Dingen gegründet sey. Es bleibet also nichts übrig, als was der Herr Gegner unter N. 3. anführet; und hier muß ich gestehen, daß man deutlich siehet, daß der Herr Kanzler dieses gelehret habe. Allein, ich kann auch im Gegentheile nichts davor, daß der Herr Kanzler §. 215. der Anmerkungen zur Metaphysik ganz ein anders gelehret hat. Es ist vergeblich, daß der Herr Gegner jene Stelle damit bemänteln will, der Herr Kanzler habe sich hier einen allgemeinen Begriff gewünschet, worunter die widerstehende und bewegende Kraft in den Elementen gegründet seyn könnten. Die Worte des Herrn Kanzlers sind allzudeutlich, daß er sich daselbst wünschet, den Grund von der bewegenden Kraft in den einfachen Dingen zu finden. Er spricht: „Ich erkenne freylich wohl, „vermöge dessen, was ich von den allgemeinen Eigenschaften auf eine demonstrativische Art ausgeführet, daß die „einfachen Dinge überhaupt, und also auch die Elemen„ten eine Kraft haben müssen, die in ihnen beständig et„was verän‘ . liches hervorbringt, und zwar dergestalt, „daß dadurch der Unterschied des Zustandes in einem jeden „von allen übrigen sich klährlich zeiget. Allein, ich sehe „noch keine Nothwendigkeit, warum alle einfache Dinge „einerley Art der Kraft haben sollen, und vermuthe viel„mehr, es müsse in den Elementen der körperlichen Dinge „eine Kraft anzutreffen seyn, daraus sich die Kraft der „Körper, die sie nebst derselben Veränderung in der Be„wegung zeigen, auf eine verständliche Weise herleiten „läßt. Ich habe mir zwar hierinnen noch kein Genügen gethan u. s. f.„ Hier muthmaßet der Herr Kanzler nur, den Ursprung der bewegenden Kraft in den einfachen Dingen, und wünschet sie zu finden. Niemand

aber

aber wird daraus wahrnehmen, daß er von einem allgemeinen Begriff der widerstehenden und bewegenden Kraft rede.

§. 89.

§. 47. Des Herrn Gegners.

§. 140. Hier kommt es gar nicht darauf an, ob die Lehre von der Bewegung noch heut zu Tage sehr vielen Schwürigkeiten unterworfen ist, sondern, ob die jüngern Monadisten dasjenige, was sie doch einmal von dem Ursprunge der bewegenden Kraft ausdrücklich sagen, verständlich erklähren können. Auf den letztern Einwurf antworte ich, daß es ganz was anders ist, wenn die Bewegung in einem Dinge entspringen soll, und wenn ein Wesen etwas anders in Bewegung setzen soll. Das Beyspiel von Gott, welcher die Materie bewegen kann, ist also abermals höchst übel angebracht.

§. 90.

§. 48. Des Herrn Gegners.

§. 141. Da die Welt aus meinen vorhergehenden Ausführungen hinlänglich überzeugt seyn wird, daß der Herr Gegner auch nicht einen einzigen gegründeten Einwurf wider meine Schrift zu Markte gebracht hat: so wird sie erkennen, wie windicht es um den Schluß aussiehet, den der Herr Gegner hier macht. Hier will ich auch den Vorwurf ablehnen, den mir der Herr Gegner §. 2. seiner Schrift über diesen 90 §. meiner Schrift gemacht hat. Ich habe hier nur einen Schluß machen wollen, der der Aufgabe der Königl. Akademie gemäß war. Diese verlangte im andern Fall die Monaden durch Sätze zu

vernichten, die keiner weitern Antwort bedürften; und hier sage ich nichts mehr, als daß ich dieses geleistet habe. Wenn dieses zu seinem Ruhm etwas gesagt heißt: so hat ein jeder Gelehrter, der wider die Monaden gearbeitet hat, viel zu seinem Ruhme gesagt. Denn indem er seine Schrift zur Königl. Akademie eingesendet hat: so hat er unstreitig zu erkennen gegeben, daß er glaube, er habe die Monaden durch Sätze vernichtet, die keiner weitern Antwort bedürfen. Schließlich wird sich der Prof. Stiebritz verhoffentlich nicht beschwehren, daß ich die Bescheidenheit gegen ihn außer Augen gesetzet habe. Ich habe mich keines einzigen Ausdrucks bedienet, den ich nicht erst in des Herrn Professors Schrift wider mich gefunden habe; und nicht einmal alle ungemäßigten Ausdrücke habe ich zurück geschoben. Die Welt aber mag urtheilen, wer von uns beyden zu ungemäßigten Redensarten mehr Recht gehabt hat.

Anhang

Welcher in dem Bücher-Saal der schönen Wissenschaften und freyen Künste hat eingerücket werden sollen.

Das erste Stück des fünften Bandes, des neuen Bücher-Saals der schönen Wissenschaften und freyen Künste, enthält auf der 88 u. f. S. eine Art der Recension und Widerlegung meiner Schrift von den Monaden in sich, welcher die Königl. Akademie zu

Berlin

Berlin den Preiß auf das jetzt laufende Jahr zugetheilet hat. Man hat mich versichern wollen, daß diese Erinnerungen nicht von dem Herrn Prof. Gottsched, als dem Verfasser dieser angenehmen und nützlichen Monatschrift, sondern von dem Freyherrn von Wolf unmittelbar selbst herrühre. Dem sey aber wie ihm wolle: so verspreche ich mir von der bekannten Billigkeit des Herrn Verfassers (*), daß er auch dieser meiner bescheidenen Antwort einen Platz in seiner Monat-Schrift nicht versagen wird.

Man glaubt zuerst, daß durch meine Schrift der Aufgabe der Berlinischen Akademie noch kein Genüge geschehen; nämlich, daß die Unmöglichkeit der Monaden noch nicht bewiesen sey. Allein, wenn man zeigt, daß der einzige Satz, worauf sich die Monaden gründen; nämlich, wo zusammengesetzte Dinge sind, da müssen auch Einfache seyn, falsch ist; wenn man beweiset, daß es einen offenbahren Widerspruch in sich fasset, wenn aus einfachen Dingen zusammengesetzte entstehen sollen: so werden mir unpartheyische Gelehrte willig einräumen, daß ich die Unmöglichkeit der Monaden bewiesen habe. Denn was widersprechend ist, das ist unmöglich. Mehr hatte auch die Königl. Akademie nicht verlanget, da ich die Monaden widerlegen wolte: so hatte ich nach den ausdrücklichen Worten der Aufgabe nichts mehr zu thun, als die Lehre von den Monaden auf eine gründliche und deut-

*) Ich kannte damals den Herrn Prof. Gottsched noch nicht. Es ist gar nicht seine Gedenkens-Art Schriften der Gegner zum Druck zu befördern, sondern vielmehr zu unterdrücken.

liche Art vorzutragen und zu untersuchen, ob die Monaden gründlich widerlegt und durch Sätze, die keiner Beantwortung bedürfen, vernichtet werden können. Unpartheyische aber werden erkennen, daß Sätze, wodurch man allenthalben den Widerspruch zeige, von dieser Art sind.

Es trägt zur Sache nicht das geringste bey, daß ich die übrigen Stellen in des Freyherrn von Wolf Schriften, wo er die Materie von den einfachen Dingen weiter ausführet, nicht gleichfalls widerlegt habe. Wenn der Grund hinweg fällt; wenn die Sache widersprechend und unmöglich ist: so können alle Anwendungen und weitere Ausführungen dieser Lehre nicht das mindeste helfen. Diese bedürfen alsdenn keiner Widerlegung, sondern sie fallen zugleich mit der Sache von selbst hinweg. Räumet mir also der Freyherr von Wolf nur ein, daß ich in Widerlegung seiner Metaphysik glücklich gewesen bin; worinnen ohnstreitig der Grund von dieser Lehre enthalten ist: so getraue ich mir den Beyfall aller Gelehrten zu erhalten, daß die S. 89. genannten Schriften keiner Widerlegung bedürfen. Diese, als das aufgeführte Gebäude fallen mit dem Grunde von selbst über den Haufen.

Man urtheilet aber wohl ein wenig zu voreilig, wenn man glaubt, daß ich diese übrigen Schriften nicht gelesen und erwogen hätte. In meinen ersten Aufsätzen und Aufzeichnungen, die ich bey Verfertigung dieser Schrift machte, und die ich noch Jedermann vorzeigen kann, sind Widerlegungen so wohl wider die Metaphysik als wider die übrigen Schriften des Freyherrn von Wolf vermischt

unter

unter einander enthalten. Ich hatte nämlich Willens noch eine dritte Abtheilung in meiner Schrift zu machen, und darinnen zu zeigen, daß die Lehre von den Monaden zu Erklährung der natürlichen Begebenheiten und Erscheinungen nicht hinreichend sey. Dieser Vorsatz bestand noch, als ich meine Schrift bereits ins reine zu schreiben angefangen hatte. Wenn man das zur Königl. Akademie so wohl als das in die Breitkopfische Druckerey eingesendete Exemplar ansiehet: so wird man finden, daß ich es hernach in beyden an derjenigen Stelle des Eingangs geändert und ausgestrichen habe, wo ich die Abtheitheilung der Schrift erzähle. Ich fand nämlich, daß diese dritte Abtheilung eben so stark anwachsen würde, als die ganze Schrift, wie sie jetzo ist; und es deuchte mir nicht, daß aus einer Schrift von dieser Art ein ganzer Tractat werden müßte. Die Zeit war mir auch zu kurz; und überhaupt fand ich es nicht vor nöthig. Denn wenn der Grund der Monaden wegfällt; wenn sie widersprechend, und folglich nicht wirklich vorhanden sind: so folgt von selbst, daß sie zur Erklährung der natürlichen Begebenheiten nichts beytragen könne.

Ich wünschte, daß man es nicht bloß gesagt, sondern gewiesen hätte, wo ich unerwiesen angenommen haben soll, daß alles, was wir sinnlich an den Körpern erkennen, lauter Realitäten und keine phaenomena sind. Ich habe in der ganzen Schrift nichts vorausgesetzt, weder erwiesen, noch unerwiesen; sondern ich habe nur das Falsche in den Schlüßen der Gegner gezeiget, und ihre Widersprüche offenbahr gemacht. Vermuthlich verstehet man hierunter dasjenige, womit ich die bewegende Kraft der

Körper widerlegt habe. Allein, auch hier habe ich nichts im voraus genommen, sondern die Unzulänglichkeit der gegenseitigen Schlüße gewiesen und aus ihren eignen Lehrsätzen geschlossen. Die Widersprüche und unauflöslichen Knoten, welche daraus abfließen sollen, wenn man die gegenseitigen Begriffe nicht annimmt, sind vorher ganz genau erwogen worden. Sie sind aber nur alsdenn vorhanden, wenn man andre Lehrsätze der Gegner behält, und das ganze Wolfische Lehr-Gebäude der Weltweisheit vor schlechterdings gewiß und ausgemacht annimmt. Eben so ist es mit demjenigen beschaffen, was der Herr Kanzler von der divisione continui geschrieben hat. Freylich, wenn er sie mit andern von seinen Lehrsätzen zusammen hält, und dieselben vor unstreitig bewiesen ansiehet: so läßt sie sich mit denselben nicht zusammen reimen; und sie ist ein Labyrinth, aus dem man sich nicht heraus helfen kann. Dieses verliehrt sich aber, wenn sie mit einem andern Lehrgebäude zusammen gehalten wird.

Den Freyherrn von Leibnitz hat man keiner Faulheit beschuldiget. Dasjenige, was §. 73. meiner Schrift gesagt ist, kann vor nichts als eine erlaubte und hier nöthige Zurückschreibung des Vorwurfs des Herrn von Leibnitz angesehen werden, den der Freyherr von Wolf zu seinen eignen gemacht hatte. Man ist zu nichts weniger geneigt, als die Schranken der Bescheidenheit zu überschreiten; und wenn nur die Gegner nicht den Anfang machen: so versichert man, daß sie sich über meine Schreibart zu beschwehren, niemals Ursach finden sollen.

Ueberhaupt, da die Lehre von den Monaden in Teutschland eine herrschende Meinung ist; und es also ganz leicht zu vermuthen war, daß es ohngeachtet des Ausspruchs der Akademie ohne fernere Streitigkeiten nicht abgehen würde: so habe ich gleich anfangs gewünschet, daß dieser Streit auf eine ordentliche, gründliche und bescheidene Art geführet werden möchte. Diejenigen Schriften, welche seit einiger Zeit zu Vertheidigung der Monaden erschienen sind, wenn ich die so genannte Prüfung der Gedanken eines Ungenannten ausnehme, haben mir zu Erfüllung meines Wunsches keine Hoffnung an die Hand gegeben; und da gar kein Zweifel vorhanden ist, daß nicht inskünftige zu Vertheidigung der Monaden eine Menge schlechter Helden aufstehen dürften, die mit vielen und öfters unbescheidenen Worten gar nichts sagen werden: so wünschte ich, daß es dem Freyherrn von Wolf gefallen möchte, diesen Streit selbst zu führen, oder zum wenigsten solches von einem Gelehrten, den er hierzu fähig hält, unter seiner Aufsicht bewerkstelligen zu lassen. Die gelehrte Welt würde den Vortheil haben, daß sie wüßte, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten solte. Der Herr Kanzler und andre wahre Gelehrte der Gegenparthey werden nicht das Mißvergnügen haben, daß ihre Sache unter den Händen schlechter Vertheidiger verschlimmert wird, und ich werde den Vortheil haben zu wissen, wem ich antworten, und was ich vor wahre Vertheidigungen der Monaden erkennen soll. Ueberhaupt wird ein ordentlicher Streit dem Aufnehmen der Gelehrsamkeit ungleich mehr beförderlich seyn, als die kleinen blinden Ausfälle, die man hin und wieder befürchten muß.

Viele vernünftige und große Gelehrte glauben ohnedem, daß sich der Herr Kanzler der eignen Vertheidigung seiner Sache nicht wohl entbrechen kann. Da die Königlich-Preuß. Akademie die Gütigkeit gehabt hat, meiner Schrift einigen Werth beyzumessen: so stehen sie in den Gedanken, daß sich Unpartheyische die Vermuthung nicht aufdringen lassen, daß die Geringfügigkeit dieser Schrift keiner Antwort bedürfe; und wenn diese Vermuthung nicht vorhanden ist: so wollen sie einen jeden Gelehrten gewisser maßen vor verpflichtet ansehen, seine Sätze zu vertheidigen. Läßt sich der Herr Kanzler diesen Vorschlag gefallen: so bin ich auf sein Verlangen bereitwillig, die dritte Abtheilung meiner Schrift vorher heraus zu geben, und dasjenige, was er noch zum voraus zu haben vermeinet, gleichfalls zu widerlegen, ehe seine Vertheidigung erscheinet; und ich will entweder in dem Bücher-Saal oder auf eine beliebige Art Dero Erklährung darüber erwarten.

Geschrieben zu Sangerhausen
den 20sten August
1747.

II.

Bescheidene Vorstellung der unbeweglichen Gründe, welche die Richtigkeit einer unendlichen Theilbarkeit der Materie deutlich vor Augen legen; und hergegen die ungegründeten Einwürfe wider die Wirklichkeit der Monaden gründlich beantworten.

Von R. R. (*)

Vorbericht.

Der Monaden-Streit, welcher sich seit dem Jahre 1746 in der gelehrten Welt erhoben, und mit veränderlichem Glücke bishero fortgesetzet worden, ist das Augenmerk, wohin noch jetzo eine große Menge gelehrter Zuschauer ihre Augen richten, und mit Verlan-

*) Nachdem meine vorhergehende Vertheidigung meiner Preißschrift von den Monaden im Druck erschienen war; so wurde mir diese Schrift im Manuscript zugesendet, und dabey frey gegeben, ob ich solche in die Ergötzungen einrücken wolte. Da ich von der Gedenkens-Art derjenigen Gelehrten allemal weit entfernet gewesen bin, welche die Schriften ihrer Gegner lieber unterdrücken als bekannt machen möchten; so ließ ich sie mit meinen Anmerkungen begleitet, in meiner Monathsschrift drucken; und der Endzweck dieser Sammlung erfordert, daß sie auch hier ihren Platz findet.

gen dem Ende eines so weit aussehenden Streits entgegen sehen. Nach der verschiedenen Gemüths-Beschaffenheit sind auch diese Zuschauer selbst verschieden.

Einige, welche durch einen besondern Eifer getrieben werden, die an sich selbst unschuldige Philosophie zu verfolgen, nehmen an diesem Streite ein gewaltiges Aergerniß, und behaupten im größten Zorne, es sey unrecht, daß man die kostbare Zeit und das edle Papier durch solche Dinge verderbete, welche auf keinerley Weise in der gelehrten Welt solten gedultet werden; und diese Art Leute werden unwillig, so bald sie nur davon hören: da doch dieselben die gelehrte Welt oftmalen mit so viel Schwachheiten überhäufen, daß sie vielmehr Ursach hätten, ihre eigene Fehler zu erkennen und zu bessern; ehe sie sich vornehmen wolten, jedermann nach ihrem Maaßstabe zu messen.

Andre, welche zwar die Philosophie mit unter die erträglichen Dinge rechnen, aber dennoch derselben nicht völlig gewogen sind, glauben, man müsse wenigstens in solchen Sachen nicht so gar tief eintringen wollen; und man habe nützlichere Gelegenheit, seine Scharfsinnigkeit zu versuchen; und diese wünschen bey diesem Streite den Frieden, wenn gleich die Sache unausgemacht bliebe.

Noch andre aber, welche das Plus ultra zu ihrem Wahlspruche gemacht, und nichts liebers sehen, als daß das Reich der Wahrheiten immer je mehr und mehr aufgeklähret werden möge; diese sehen mit Vergnügen einem vernünftigen Streite zu, und weil sie es vor ausgemachter Sache mit keiner Parthey halten; so finden sie das

größte

gröſßte Vergnügen, wenn sie sehen, wie immer bald des einen, bald des andern Gründe die Oberhand behalten, weil sie dadurch das Licht der Wahrheit immer deutlicher offenbahret.

Ich selber gehörte anfangs zu dieser letztern Art, so, daß ich mir vorsetzte, es mit keiner Parthey zu halten; sondern in Gelassenheit zuzusehen, wohin sich der Sieg lenken würde. Doch dieses dauerte nur so lange, bis ich die Schriften selber in die Hände bekam. Denn kaum hatte ich die bekannte Preißschrift des Herrn Rath Justi gesehen; so entstund bey mir ein Vergnügen, weil ich glaubte, Gründe darinnen anzutreffen, wodurch die Monaden auf einmal könnten vernichtet werden. Und solchergestalt werde uns ein neues Licht aufgehen, wodurch vieles erläutert werden könne.

Es gieng mir auch bey wirklicher Durchlesung derselben, wie es insgemein gehet, wenn man etwas das erstemal lieset, daß ich auch urtheilte, es würde schwehr halten, das wankende Gebäude der Monaden noch eine Weile aufrecht zu erhalten, weil man angefangen hatte, alle Stützen zu untergraben, wodurch es bishero aufrecht erhalten worden. Mein Vergnügen, welches ich dabey empfand, war auch so groß, daß ich mir vorsetzte, selbst Hand mit anzulegen, es vollends über den Haufen zu stoßen.

Jedoch, wir sind Menschen! was Wunder, wenn auch mir etwas Menschliches begegnete? Je öfters ich die Sache las und die Gründe erwog; je mehr fiel meine Freude: denn wenn ich mir vorstellte, das heftige

Gegner

Gegner aufstehen, und vieles dagegen einwenden würden; so waren wenigstens meiner Einsicht nach gewaltige Lücken annoch vorhanden, welche aus dem angebrachten nicht konnten ergänzet, noch die Einwürfe gänzlich gehoben werden.

Ich suchte zwar selber in meinem schlechten Vorrathe der Gedanken, um dasjenige ausfündig zu machen, was ich allhier gesuchet und nicht gefunden hatte: aber es gieng mir nicht nach Wunsche von statten. Da ich aber gleichwohl Wahrheit haben wolte; so setzte ich mir die beygebrachten Gründe, sammt denen mir selbst gemachten Einwendungen, aufs Papier, nur in der Absicht, mich selber zu befriedigen. Mitten aber in dieser Arbeit wurde ich durch andre nöthige Verrichtungen gestöret, welche mich zwangen, es bis auf gelegenere Zeit zu verspahren.

Indessen hörte ich, daß allerdings einige aufgestanden, welche den Herrn Verfasser angegriffen, und einige Einwendungen gemacht. Ob ich mur gleich diese Streit-Schriften nicht sogleich zu Gesichte bekommen konnte; so stellte ich mir doch vor, es würden dieselben eben dergleichen Einwendungen berühret haben, als ich mir selber gemacht hatte; dahero fuhr ich auch in meiner Arbeit nicht weiter fort, sondern beschloß, des Herrn Raths eigne Antwort zu erwarten.

Kaum hatte ich also erfahren, daß dieselbe unter dem Titel: Nichtigkeit aller gemachten Einwürfe, hierauf wäre; so ließ ich mir dieselbe sogleich bringen, in der Hoffnung, darinnen alles zu finden, was auch meinen Einwürfen genug thun könnte; und ich freuete mich schon

im

im Geiste über den Sieg, welchen ich solchergestalt über mich selber erhalten würde.

Allein ich weiß nicht, wie es zugieng, daß sich in meinem Gemüthe eine ganz andre Wirkung hervorthat. Je weiter ich las; je mehr stelleten sich meinen Gedanken Abgründe vor, welche mir das neue Lehrgebäude immer mehr verdächtig machten, und ich merkte ganz deutlich, daß meine gemachten Einwürfe daraus nicht konnten beantwortet werden. Ja die neuen Einwendungen, welche der Herr Verfasser zugleich wider die Wirklichkeit der Monaden angebracht, erweckten in mir eine besondre Art des Mitleidens, gegen diese Unschuldigen, welche so unvermuthet in eine gelehrte Verachtung gestoßen werden, da doch noch Mittel genug zu ihrer Errettung übrig gewesen.

Diese Gedanken nun, sammt der Liebe zur Wahrheit, reizten mich an, meinen alten Aufsatz wieder hervor zu suchen, um, wo es möglich wäre, mich aus der Verwirrung zu reißen. Je mehr ich aber sowohl von der einen als andern Seite zu Papiere brachte; desto ungewisser schien mir die neue Meinung, und ich wünschte sehr, die Sache möchte ausgemacht seyn. Mich selber aber in den Streit zu mischen, hielte ich anfangs um deswillen nicht für rathsam, weil ich glaubte, ich würde durch solche Arbeit, welche allerdings viel Zeit erforderte, vielleicht dahin gebracht werden, daß ich andre nöthige Verrichtungen aus den Augen setzen müßte, und über dieses andre bereits genug aufgestanden, welche diesen Streit ferner unterhalten würden.

Jedoch, da ich endlich überlegte, daß doch niemals einer mit des andern Meinung völlig übereinstimmte, ich auch sothane Arbeit bey wohl eingetheilten Neben-Stunden gar wohl verrichten könnte, da solches eben nicht den Augenblick geschehen müßte, über dieses alles aber mir auch die billige Gesinnung des Herrn Verfassers, welcher selbst vernünftige Streiter wünschte, in Untersuchung der Wahrheit viel gutes versprach; so entschloß ich mich endlich, meine Gedanken über die Beantwortung der allgemeinen Einwürfe offenbahr zu machen, und zu zeigen, in wie weit das neue Lehrgebäude noch mangelhaft sey, und hergegen die Wirklichkeit der Monaden bestehe. Meine Worte werden dabey zu Tage legen, daß ich in der billigsten Gemüths-Verfassung keinen andern Endzweck, als die Untersuchung der Wahrheit, vor mir gehabt; und dieses wird mir zugleich zu einer Ursache dienen, womit ich diese meine Schrift bey jedermann rechtfertigen kann.

Mein erster Aufsatz war zwar gemacht, daß ich nicht allein die Einwürfe wider das neue Lehrgebäude höher treiben, und dieselben als unwidersprechlich darthun, und die gemachten Einwendungen, wider die Wirklichkeit der Monaden gründlich beantworten wolte; sondern zugleich einen neuen Beweiß beyfügen, welcher dieselben von den meisten Anfällen bedecken solte. Allein da ich in der fernern Ausführung begriffen war; merkte ich wohl, daß dieser Aufsatz denjenigen Maaßstaab, welchen ich mir bey dieser Schrift vorgesetzt hatte, weit übersteigen würde.

Ich änderte daher meinen Vorsatz, und zog nicht allein die vorgebrachten Beweise etwas genauer zusammen, son-

sondern beschloß auch zugleich, den neuen Beweiß von der Monaden-Lehre auch diesmal gänzlich wegzulassen, und nur theils die Unrichtigkeit des neuen Lehr-Gebäudes zu zeigen, theils die Einwürfe zu widerlegen, und also die Monaden-Lehre von allen Einwendungen zu befreyen, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, wenn der Herr Leben und Gesundheit verleihet, und diese beyden Stücke erst in ein helles Licht gesetzet worden, mit dem letzten annoch zu folgen: da ich denn gewiß versichere, daß obgleich des Morus Utopia sich unmöglich demonstriren läßt, dennoch des Herrn von Leibnitz seine Monadologie, wenn nur der Mangel des Beweises ergänzet wird, auf eine unumstößliche Art demonstriret werden könne, welches sich hernachmals deutlich offenbahren soll.

Ich habe übrigens in gegenwärtiger Schrift, so viel möglich gewesen, den Ungrund dieser neuen Lehre ganz kürzlich nach Anleitung der letzten Beantwortung des Herrn Rath Justi, dargethan; also, daß mich Wunder nehmen solte, wenn derselbe nach seiner gerühmten Bescheidenheit nicht wenigstens bey dem einen oder dem andern einsehen solte, wo er gefehlet, und in wie weit dieses oder jenes nicht statt finden könne. In den Ausdrücken selber aber habe ich alle mögliche Bescheidenheit gebrauchet, um so wohl meine billige Gesinnung zu zeigen, als auch vornehmlich die Haupt-Eigenschaft der gelehrten Streitigkeiten nicht aus den Augen zu setzen.

Gleichwie mir aber mehr als zu wohl bekannt, daß ich auch ein Mensch, und also Fehlern unterworfen; so verspreche ich hierdurch öffentlich, in alle denjenigen Stücken,

cken, welche der Herr Verfasser gründlich widerlegen wird, der erste zu seyn, unter denen, welche die Wahrheit annehmen, und ihm zu seinem Siege Glück wünschen; und da ich mir ein gleiches von ihm verspreche; so ist große Hoffnung etwas gutes auszurichten. Bis jetzo aber wird derselbe einsehen, daß noch keinesweges die letzten Herzensschläge bey denen Monaden vorhanden, obgleich einige schlechte Waffen, welche bey ihrer Vertheidigung mitgebracht worden, allerdings zu solchen Gedanken Anlaß gegeben; sondern es befinden sich dieselben noch in ziemlicher Ruhe. Vor schlechten und anzüglichen Waffen bleibt der Herr Verfasser aber um so viel mehr gesichert, da das gütige Urtheil einer preißwürdigen königlichen Academie ihn vor dergleichen bey allen Vernünftigen decket, und nur Gründe erfordert werden, welche eine solche Meinung bestreiten können.

Da auch der Herr Verfasser selbst zu Anfange seiner Schrift gleichsam zu einem Grundsatze die kluge Regel des Horaz angeführet:

Nullius addictus jurare in verba magistri,

so behalte ich auch dieselbe zu meinem Augenmerke, in der Meinung, daß ich in Behauptung der Monaden-Lehre keinesweges mich verbunden erachte, alle Worte der ersten Vertheidiger dieser Lehre zu behalten, ohne was ich selber in deutlichem Beweise einsehe, ob ich mich gleich bescheide, so viel möglich dem Ruhme solcher Männer nichts zu entziehen; weil wir doch dieselben als diejenigen erkennen müssen, auf deren Achsel wir treten, wenn wir weiter sehen wollen.

Weil auch meine vorgebrachten Einwürfe und Beantwortungen nur schlechterdings die Sache überhaupt angehen, keinesweges aber sich in die angefangene Streitigkeiten mischen; so bin ich auch mehrentheils nur bey der erstern Abtheilung des Herrn Verfassers stehen geblieben, und habe demselben bey jedem §. insbesondre gezeigt, was mit der Wahrheit nicht bestehen könne. Je tiefer nun der Herr Verfasser in die genauere Untersuchung eintringen wird; und je mehr Gründe derselbe entdecken wird; desto angenehmer wird es nicht allein mir, sondern auch allen denenjenigen fallen, welche ausgemachte Wahrheiten lieben, und von allem sectirischen Wesen entfernet sind.

Geschrieben zu S.
den 16ten des Heumonaths
1748.

Vorstellung gegen die Einwürfe.

Erste Abtheilung,

worinnen

die Unrichtigkeit der unendlichen Theilbarkeit weiter erörtert und dargethan wird.

§. 1.

Der Anfang des Herrn Verfassers in Widerlegung der allgemeinen Einwürfe, und Befestigung seines neuen Lehr-Gebäudes enthält in den 6 ersten §§. eine Beschuldigung unsrer gelehrten Teutschen, daß nämlich dieselben durch ein gemein Vorurtheil, da sie das Ansehen großer Männer unter ihren Landes-Leuten geblendet, dahin gebracht worden; eine Lehre, welche im geringsten keinen Grund hätte, anzunehmen, ohne dieselbe genugsam zu prüfen. Da hergegen Ausländer, welche die Sache ohne dergleichen Vorurtheil angesehen, die Falschheit der vorgebrachten Meinung eingesehen und dawider geeifert, so daß sie sich auch nicht genug verwundern können, über die Einfalt unsrer Teutschen, welche sich eine so schlecht gegründete Sache aufbürden lassen. Er glaubet dahero folgenden Satz als einen wahren Schluß (2) dar-

2) Ich habe niemals von einem wahren Schluß oder Beweise geredet: sondern ich habe es nur als eine Regel angegeben, die man in Beurtheilung gelehrter Meinungen mit gutem Grunde

daraus zu erweisen, dasjenige sey wahr, was auch bey auswärtigen Völkern, bey denen eine gesunde Art zu philosophiren, und die guten Wissenschaften in einem blühenden Zustande sind, Beyfall finde: da hergegen diejenige Meinung eines großen Mannes falsch, die nur unter seiner Völkerschaft Anhänger erlangen, und aus sothanem Grunde ließe sich schon das Ungereimte der Monadenlehre erkennen, weil nämlich dieselbe ins besondre bey denen Engländern und Franzosen keinen Beyfall erhalten, sondern sich nur über die Gemüther unsers armseeligen Teutschlandes gleichsam eine Tyranney angemaßet, auch sich so lange darinnen erhalten, bis endlich unser Herr Verfasser durch das Urtheil der Ausländer und sein eignes Nachsinnen angefrischet worden, ihr dieselbe streitig zu machen.

§. 2.

Daß aber dieser Lehre wirklich der Beyfall unter denen Ausländern versagt worden; führet der Herr Verfasser vornehmlich das Zeugniß des berühmten Engelländers Clarken an, welcher bekennet hätte, daß er sothane Lehre nicht verstünde, noch wisse, was es damit haben wolte, und eben so redeten alle heutige Engelländer und

Grunde anwenden kann. Wenn es der Herr Verfasser also betrachtet, so wird er vielleicht nichts darwider zu erinnern finden. Denn es ist gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß eine gelehrte Meinung, wenn sie in der That Wahrheit hat, unter Ausländern von niemand davor erkannt werden solte; indem man wohl nicht läugnen kann, daß sich Leute unter den Ausländern finden, welche Lust haben, und sich Mühe geben, die Wahrheit einzusehen.

Franzosen. Ich lasse nun hierbey an seinen Ort gestellet seyn, in wie weit der durchgängig versagte Beyfall aller Ausländer statt habe, und ich berufe mich auf kein Exempel, das Gegentheil zu beweisen: ohnerachtet doch viele so bescheiden gewesen, daß sie nur bekennet, daß sie es nicht genug verstünden, sondern ich führe nur zu Entkräftung des daraus gefolgerten Schlusses zweyerley an, nämlich: 1) daß auch das Urtheil ganzer Völker eben so wenig die Wahrheit ganz unstreitig beweise (3), als das Ansehen dieser oder jener gelehrten Männer; sondern im Reiche der Wahrheit nothwendig auf gute Gründe gesehen werden müsse. 2) Daß wir durch Annehmung (4) der Meinung auswärtiger Gelehrten eben so wenig von der Beschuldigung eines Vorurtheils befreyet werden, als durch die Annehmung der Meinung unsrer Landsleute.

Denn

3) Der Herr Verfasser hat mich bey der Sache gar nicht recht verstanden. Ich habe niemals begehret, daß durch das Urtheil auswärtiger Gelehrten die Wahrheit als unstreitig bewiesen erachtet werden soll. Darzu trägt freylich nichts bey als gute Gründe. Es soll ja weiter nichts seyn, als eine Regel zu Beurtheilung gelehrter Meinungen überhaupt, und man siehet leicht, daß es, wenn man eine Meinung ins besondre untersuchen oder beweisen will, lediglich auf Gründe ankömmt.

4) Aus meiner Regel folgt keinesweges, daß man die Meinungen gelehrter Ausländer annehmen soll. Hier ist die Rede gar nicht von einer Annehmung, sondern von einem allgemeinen Urtheil, oder kurz von einer gegründeten Vermuthung, ob etwas wahr oder falsch ist. Dieses Urtheil kann man fällen, ob man gleich die Sache noch nicht annimmt. Denn der Annehmung muß eine Untersuchung vorhergehen.

Denn mit eben dem Rechte, als der Herr Verfasser behauptet, es sey ein Vorurtheil, wenn man dasjenige annehme, was ein großer Mann unter unsern Landsleuten behauptet; mit eben solchem Rechte kann man sagen: es sey ein Vorurtheil, wenn ein andrer durch das Ansehen gelehrter Ausländer bewogen werde, eine Meinung unsrer Teutschen zu bestreiten. Ja mich deucht, es sey noch weit gefährlicher, dasjenige anzunehmen, was uns gelehrte Ausländer aufbürden wollen, weil die Teutschen ohnehin längst den Vorwurf leiden müssen, daß sie nur bloße Nachahmer der Franzosen, als Erfinder aller Künste, wären. Ja! die Franzosen selber haben unsrer gespottet, daß wir in Nachahmung derselben uns so knechtisch bewiesen.

§. 3.

Man wende sich demnach auf welche Seite man wolle, man halte es mit den Teutschen, oder Ausländern; man wird sich dennoch nicht gänzlich von dem Vorwurfe eines Vorurtheils loßmachen. In der That aber geschiehet unsern gelehrten Teutschen Unrecht, wenn der Monaden-Lehre eine Tyranney über alle Gemüther beygeleget wird (5); denn sie ist niemalen von allen, am wenigsten aber ohne Prüfung angenommen worden. Einige wenige, welchen es in Ansehung ihrer schlechten Erkenntniß zu gute zu halten, ausgenommen; so haben unsre Gelehrten sich niemalen die genaue Prüfung dieses

5) Dieses ist von mir niemals geschehen. Ich habe nur gesagt, daß die Monaden-Lehre in Teutschland Anhänger gefunden hat; und ich habe ja! selbst die Streitigkeiten mehr als einmal berühret, die darüber in Teutschland entstanden sind. Folglich hat sie nicht durchgängig geherrschet.

Lehrgebäudes entgegen seyn lassen. Sie haben auch wohl die Lücken, welche in der vollkommenen Demonstration der Monaden noch übrig gewesen, wohl eingesehen (6): dem ohngeachtet aber, weil die entgegengesetzte Meinung unwiedertreiblichen Schwierigkeiten unterworfen gewesen, diese Lehre beybehalten, in Hoffnung, durch öfteres Nachsinnen dieselbe in ein größres Licht gesetzt zu sehen.

Ich selber kann nicht läugnen, daß ich schon vor geraumer Zeit bey müßigen Stunden allerhand Aufsätze zu Papie-

6) Wenn man dieses eingesehen hätte; so hätte man auch sollen von der Falschheit der Sache überzeuget werden. In philosophischen Demonstrationen können keine Lücken seyn. Diese können nur in Dingen geduldet werden, wo wir etwas aus der Erfahrung erkennen, das Weitere aber und den Zusammenhang künftigen Erfahrungen und Entdeckungen vorbehalten müsse. Allein, in einem metaphysischen Lehrgebäude kommt es lediglich auf den Zusammenhang und die Möglichkeit der Sache an. Sind diese nicht vorhanden; so ist es sonnenklahr, daß die ganze Sache falsch ist. Man gründet sich in dergleichen Lehrgebäuden auf keine Erfahrungen: sondern man nimmt Sätze willkührlich an; und die Folgen aus dergleichen Sätzen muß man ja schlechterdings übersehen können. Läßt sich nun kein Zusammenhang herausbringen, so kann ja das Lehrgebäude unmöglich was nutzen. Das ist allemal ein schlechter Metaphysicus, der gestehen muß, daß es vor dieses oder jenes Stück seines Lehrgebäudes noch keinen Grund ausfindig machen kann, wenn er doch weiß, wie dieser Grund beschaffen seyn müßte. Ganz ohnfehlbar ist alsdenn auch keiner vorhanden: und er macht sich vergebliche Hoffnung, daß er ihn vielleicht in Zukunft ausfindig machen will.

Papiere gebracht, da ich diejenigen Gründe, welche so wohl zur Vertheidigung, als Widerlegung dieser Lehre gehörten, wohl erwogen, und mich bemühet, das Uebergewichte der einen Parthey zu finden. Ich war auch von dem Vorurtheile des Ansehens großer Männer um so mehr entfernet, da ich mir mit einer großen Ehre schmeichelte, wenn ich eine so ansehnliche Meinung über den Haufen werfen, und ein ander Lehrgebäude aufführen könnte.

Die Aufmunterung und Anreizung andrer Gelehrten, welche ein solches Unternehmen mit Vergnügen sahen, kam dazu, und brachte mich dahin, daß ich oftmalen ganze Nächte saß, meinen Vorsatz werkstellig zu machen. Allein, ich fand beständig mehrere Abgründe, je mehr ich glaubte Gründe zu meiner Ausführung entdeckt zu haben, bis ich endlich ermüdet die gehoffte Ehre fahren lassen, und mich begnügte, daß ich eines und das andre deutlicher einsehen lernen.

§. 4.

Ich zweifle keinesweges, daß auch andre Gelehrte mit mir hierinnen einerley Meinung geheget, und in ihren Gedanken wenigstens oftmalen die Monaden-Lehre geprüfet und untersuchet haben; ob gleich seit einiger Zeit wenig davon zum Vorschein kommen. Aus diesem allen aber wird der Herr Verfasser erkennen, daß diese Lehre keinesweges bishero aus Vorurtheil Platz behalten; sondern aus gutem Grunde, weil nämlich bescheidene Gelehrte so lange einem Satze nicht widersprechen, bis sie das Gegentheil davon deutlich darthun können. Und aus eben dem Grunde muß das widrige Urtheil der

gelehrten Ausländer beurtheilet werden; denn es ist nicht genug, daß ich schlechthin sage, diese Meinung gefällt mir nicht, oder sie ist lächerlich; sondern, wenn ich widersprechen will; so muß es durch Gründe geschehen, welche die Meinung widerlegen.

Man zeige aber die gelehrten Ausländer, welche so tüchtige Gründe vorgebracht haben, daß die Monadenlehre entkräftet, und eine andre Meinung auf den Thron gesetzet worden? Diese angeführten Worte aber von dem Herrn Voltaire sind also beschaffen, daß, wenn ich auch recht bescheiden urtheilen soll, ich weiter nichts sagen kann, als daß er die Monaden-Lehre sich selbsten erst unter recht lächerlichen Gründen vorgestellet (7), und sodann eben dergleichen Folgerungen daraus gezogen. Begehren aber die Ausländer, daß wir sogleich alles, was ihnen nicht gefällt, fahren lassen sollen; so werden sie selber erkennen, diese Forderung sey zu hoch, und wir würden ihnen zurufen: non omnes capiunt hoc.

§. 5.

In dem 7ten bis 11ten §. fängt der Herr Verfasser nun an, den Herrn von Leibnitz, als ersten Vertheidiger der

7) Mich deucht nicht, daß sich dieses mit Grunde sagen läßt. Herr von Voltaire trägt die Lehre von den Monaden ordentlich und richtig vor, wie sie selbst die Vertheidiger der Monaden nicht anders in der Kürze zusammenfassen. Das, was daran lächerlich scheinet, z. E. daß die Elemente der allerübelsten Unreinigkeit demnach eine unendliche Anzahl verwirrter Begriffe haben müßten, ist nicht seine Verstellung von der Sache, sondern eine unumgängliche Folge aus diesem Lehrgebäude.

der Monaden, eines gewaltigen Fehltritts zu beschuldigen; da er beweisen will, es habe nicht allein derselbe die unendliche Theilbarkeit der Materie nach der Meinung des Herrn Verfassers selbst behauptet; sondern er sey auch eben hierdurch bey einem geringen Versehen auf die Monaden geleitet worden, da auch der falsche Begriff von den Zahlen das Seinige mit beygetragen haben könnte. Dieses zu beweisen führet er nicht allein aus den Schriften des Herrn von Leibnitz verschiedene Stellen an, sondern behauptet ins besondere, die Verführung zu den Monaden sey geschehen, da er die Sätze: unendlich theilbar seyn, und aus unendlichen Theilen bestehen, für einerley angesehen, welche doch einander gerade entgegengesetzt wären. Nun ist nicht zu läugnen, daß allerdings der Herr von Leibnitz in seinen Schriften eine unendliche Theilbarkeit der Materie behauptet; daß er aber unter derselben den Begriff, den sich der Herr Verfasser dabey macht, verstehen solte, dieses wird sich wohl schwehrlich jemand bereden lassen. Wir wollen also erstlich zeigen, was der Herr von Leibnitz eigentlich unter der unendlichen Theilbarkeit der Materie verstanden; und sodann, daß derselbe keinesweges durch einige falsche Sätze auf die Monaden geleitet worden.

§. 6.

Anlangend demnach das erste: so ist aus den angeführten Stellen des Herrn Verfassers selbst offenbahr, daß der Herr von Leibnitz den Begriff der unendlichen Theilbarkeit aus der Mathematik hergenommen, und solchergestalt denselben auch nicht weiter ausgedehnet wissen

wolte, als es nach diesem Begriffe angehet (8). In der Mathematik findet sich eine unendliche Theilbarkeit aus folgendem Grunde:

Diese Wissenschaft gehet nur allein mit Körpern oder zusammengesetzten Dingen um, und so bald ich mit meinen Gedanken über die zusammengesetzten Dinge hinaussteige; so bald habe ich die Gränzen dieser Wissenschaft überschritten. Bleibe ich aber mit meiner Theilung in dem Zusammengesetzten stehen, so daß ich zum Voraus setze, ich mag die Theile so klein annehmen als ich will; so bleiben es doch zusammengesetzte, so wäre es freylich widersprechend, eine letzte Hälfte oder letzte Theile zuzugeben, welche sich nicht weiter theilen ließen, (denn dieses wäre widersprechend, wenn ich sagen wolte, es wäre möglich mit der Theilung zu Ende zu kommen, wenn ich immer zusammengesetzte Theile annehme, welches in der Mathematik geschehen muß). So bald aber der Herr von Leibnitz in Ausführung der Grund-Wissenschaft außer den Gränzen der mathematischen Wissenschaft sich befand; so bald sah er mehr als zu wohl ein, daß diese unendliche Theilbarkeit der Materie nicht weiter statt fände, als so lange ich mit zusammengesetzten Dingen umgienge

8) Ich sehe nicht, wodurch der Herr Verfasser diese Einschränkung beweisen will. Herr von Leibnitz redet in denen von mir angeführten Stellen von wirklichen Körpern, und leget ihnen ausdrücklich eine unendliche Theilbarkeit ohne einige Einschränkung bey. Diese Einschränkung bedeutet auch ohnedem nichts. Denn die mathematische unendliche Theilbarkeit ist eben diejenige, die bey wirklichen Körpern statt hat, wie ich unten weiter zeigen werde.

gienge (9). So bald aber der Verstand über diese hinaus stiege (10); so bald müsse dieselbe aufhören, oder sie könne vollbracht werden (11).

Es hatte dieser große Gelehrte zugleich vor sich die sogenannten Atomos der Alten zu widerlegen, welche geglaubet, es gäbe zuletzt gewisse Theile, welche zwar zusammengesetzt wären, sich aber ferner nicht mehr theilen liessen, und hierzu brauchte er die Verbindung dieser zwey Sätze, daß er erstlich zeigte, so lange ich mit der Theilung nur zusammengesetzte kriegte, so lange bliebe dieselbe unendlich: so dann aber zweytens, daß ich in der Grund-Wissenschaft nicht nöthig habe, beständig bey zusammengesetzten Theilen stehen zu bleiben, wie in der Mathematik; sondern eben der Begriff von der Zusammensetzung selber

9) Hier setzet der Herr Verfasser die einfachen Dinge unbewiesen schon voraus. Denn man kann nicht sagen, daß die unendliche Theilbarkeit der wirklichen Körper, die der Herr Verfasser zugiebt, nur so lange statt fände, als man mit zusammengesetzten Dingen zu thun hat, wenn man nicht schon in Gedanken einfache Dinge vorausgesetzet hat.

10) Hier ist die Voraussetzung der einfachen Dingen noch deutlicher. Denn warum soll der Verstand über die zusammengesetzten Dinge hinaussteigen? Vielleicht um in das Reich der Einbildung zu steigen.

11) Hier hat der Herr Verfasser nicht bedacht, daß er einen Widerspruch begehet. Die unendliche Theilbarkeit der wirklichen Körper, die er zugiebt, kann niemals aufhören oder zu Stande gebracht werden. Denn sonst wäre es ja keine unendliche Theilbarkeit. Und wo ist der Grund zu dieser Aufhörung.

selber lehre uns, daß es auch noch andre als zusammengesetzte Dinge geben müsse (12). Und auf solche Weise erkennen wir deutlich, wie der Herr von Leibnitz ganz natürlicher Weise auf die Monaden, oder einfachen Dinge geführet worden. Verstünde nur der Herr Verfasser unter seiner unendlichen Theilbarkeit eben das, was der Herr von Leibnitz verstanden; so würde ihm kein Mensch widersprechen. Wie aber derselbe es erkläret, müßte erst bewiesen werden, daß keine andern Dinge als zusammengesetzte möglich, und daß ein Körper auch in seinen kleinsten Theilen aus nichts als zusammengesetzten (13) bestehen könne.

§. 7.

Aus diesem bisher angeführten aber erhellet zugleich, daß der Herr von Leibnitz keinesweges dadurch auf die Monaden geleitet worden, daß er die beyden Sätze, unendlich theilbar seyn, und aus unendlichen Theilen bestehen, für einerley gehalten. Ueber dieses sind auch diese beyden Sätze nach dem Begriffe, welchen der Herr von Leibnitz von der unendlichen Theilbarkeit gehabt, für einerley anzu-

12) Von dieser Erkenntniß, wenn man sie gegen die Stellen des Herrn von Leibnitz hält, wird man nicht die geringste Spuhr darinnen finden: und der Herr Verfasser setzet hierbey die einfachen Dinge beständig in Gedanken voraus.

13) Auch der kleinste Theil eines Körpers ist zusammengesetzt, weil er eine Größe hat. Denn da die Theile zusammengenommen das Ganze sind: und ein Ding sich selber, nämlich seinen Theilen gleich seyn muß: so muß auch der kleinste Theil eine Größe haben. Was aber eine Größe hat, ist zusammengesetzt.

anzusehen. Wie ich denn auch überhaupt nicht einsehen kann, daß diese Sätze einander schnurstracks widersprechen solten.

Denn wir sollen setzen, der Körper A. sey nach dem Begriffe des Herrn Verfassers unendlich theilbar; so ist doch nicht zu läugnen, eben dieser Körper A. bestehe aus Theilen (14). Bestehet aber der Körper A. aus Theilen; so kann ich ja fragen: sind seine Theile, oder aber die Anzahl seiner Theile, endlich oder unendlich (15)? Bey dieser Frage, halte ich davor, kann der Herr Verfasser selber nicht anders antworten, als sie sind unendlich (16). Sind aber die Theile oder die Anzahl derselben

14) Er bestehet aus Theilen. Allein, diese Theile können groß und klein seyn. Theile sind allemal unbestimmte Dinge; so lange bis ihre Bestimmung vorher auf eine willkührliche Art vorausgesetzet worden. Der Herr Verfasser beliebe den 27sten §. meiner Vertheidigungs-Schrift nachzusehen.

15) So kann man nicht fragen, wenn man die Theile nicht vorher willkührlich bestimmt, und sie zusammengenommen als das Ganze betrachtet hat.

16) Nun werde ich nach meinen vorhergehenden Anmerkungen folgendergestalt antworten. Verstehet der Herr Verfasser vorher schon willkührlich bestimmte, oder durch eine willkührliche Theilung herausgebrachte Theile; so sind sie endlich. Allein, deshalb bestehet der Körper A nicht wirklich und lediglich aus diesen Theilen: sondern es sind noch viele andre Theile möglich. Die Frage aber, ob die Anzahl Theile unendlich sind, ist gar nicht möglich. Es ist eben das, als fragte man, ist ein Eisen hölzern? Denn wenn man

ben unendlich, und der Körper A. bestehet aus diesen Theilen; so möchte ich wissen, warum ich nicht auch sagen könnte, der Körper A. bestehe aus unendlichen, oder einer unendlichen Anzahl Theile. Ist aber dieser Ausspruch nach den eignen Worten des Herrn Verfassers widersprechend; so erhellet, daß die so hochgerühmte unendliche Theilbarkeit nicht weit her seyn könne. Zugleich aber wird hieraus auch offenbahr, daß der Herr von Leibnitz durch die wirklich unendliche Anzahl der Creaturen in dem kleinsten Stückchen der Materie nichts anders, als eine dem menschlichen Verstande unbegreifliche Anzahl derselben verstanden habe.

§. 8.

Hierauf fähret nun der Herr Verfasser §. 14. fort, seine unendliche Theilbarkeit von der Beschuldigung eines eingebildeten Begriffs zu retten, und meinet, es sey unrecht, wenn man diesen Begriff eingebildet nennen wolte. Ich sehe zwar als ein Stück seiner Bescheidenheit an, wenn derselbe bekennet, daß in der Mathematik eingebildete Begriffe zum Grunde lägen, und sich keinesweges auf wirkliche Dinge anwenden ließen. Doch suchet er sich

man sagt eine Anzahl Theile; so verstehet sich ja offenbahr, daß man diese Anzahl schon willkührlich bestimmet hat. Wie kann man also fragen, ob diese Anzahl unendlich ist. Das Wort: Anzahl, ist ja dem Worte: unendlich, gerade widersprechend. Man kann sagen, daß die Theile eines Körpers nicht endlich und bestimmt sind; nämlich, wenn man nicht von willkührlich angenommenen Theilen redet, indem noch immer andre Theile möglich sind. Man kann aber nicht sagen, daß sie unendlich sind.

sich darinnen noch zu helfen, wenn er vorgiebt, die Anwendung der streitigen Puncte sey falsch; denn nicht alles, womit der Meßkünstler umgehe, wären eingebildete Begriffe, welches er ins besondre hiervon behauptet; weil sich dieses auf die Ausdehnung gründe, dieser Begriff aber nicht ursprünglich aus der Geometrie, sondern aus der Grund-Wissenschaft herkomme, dadurch aber werde seine Natur nicht verändert, wenn ihn der Meßkünstler brauche.

Ob ich nun gleich dem Herrn Verfasser nicht läugnen will, daß die Ausdehnung ursprünglich ein metaphysischer Begriff sey, auch durch die bloße Anwendung kein eingebildeter Begriff wird; so haben wir doch andre Gründe, welche allerdings diese Ausdehnung zu einem eingebildeten Begriffe machen. Der Herr Verfasser sagt selbsten (§. 17.), bey einem Körper wäre noch mehr als die bloße Ausdehnung vorhanden (17): der Meßkünstler aber lege seinem Körper nichts weiter als die Ausdehnung bey. Nun aber frage ich: findet wohl die Ausdehnung ohne Verknüpfung mit andern Eigenschaften des Körpers statt, ohne in unsrer Einbildung? und ist wohl ein Körper, wie ihn die Meßkünstler unter der bloßen Ausdehnung sich vorstellen, nur möglich? ja wird nicht eben dadurch, daß sie

17) Es schadet nicht das geringste, daß in einem wirklichen Körper mehr Eigenschaften, als die bloße Ausdehnung, vorhanden sind. Diese übrigen Eigenschaften widerstreiten ja! der Ausdehnung nicht, denn die Eigenschaften eines Wesens können niemals einander widerstreiten. Wo nun eine Eigenschaft vorhanden ist, der keine andre Eigenschaft widerstreitet: so müssen auch alle Folgen aus dieser Eigenschaft unumgänglich vorhanden seyn.

sie diesen Begriff von allen andern absondern, und daraus die Beschaffenheit der Körper zeigen wollen, derselbe ein eingebildeter Begriff? Gewiß, wer dieses läugnen wolte, daß alles dasjenige, was wir uns als möglich vorstellen, ob es gleich in der That nicht so ist, ein eingebildeter Begriff sey; derselbe müßte zugeben, daß alles, was wir uns in der Geometrie vorstellen, auch in dem Reiche der Wirklichkeit statt habe.

§. 9.

Gienge dieses an, daß ich von wirklichen Dingen eine Eigenschaft ins besondre herausnehmen, und aus derselben ohne Betrachtung auf andre fortschließen dürfte, welche unendliche Anzahl Irrthümer würden nicht dadurch gehäufet werden. Man nehme den Begriff von Gott als dem höchsten Wesen selber, und stelle sich eine Eigenschaft desselben von allen andern abgesondert als möglich vor, man schließe sodann aus derselben allein beständig fort, und halte die gemachten Folgerungen hernachmals mit andern Eigenschaften zusammen; so wird sich finden, daß eine Menge unsrer Schlüße in Betrachtung andrer Eigenschaften nicht statt finde (18): und eben dieses zeiget sich

18) Wenn nur die Folgerungen und Schlüße richtig sind; wenn man sich nur einen richtigen Begriff von einer Eigenschaft Gottes gemacht hat: so hat man nicht zu befürchten, daß die Schlüße aus einer Eigenschaft Gottes der andern widerstreiten werden. Es ist dieses gar nicht möglich, so wenig in Gott als in allen andern Wesen. Ein Ding kann unmöglich widerstreitende Eigenschaften haben. Diese Eigenschaften würden sonst einander aufheben, oder doch einander gänzlich unwirksam machen, gleich als wenn sie

sich auch in gegenwärtigem Exempel. Ich finde nämlich in der Mathematik, wenn ich einen Körper nur allein unter dieser Eigenschaft betrachte, eine unendliche Theilbarkeit unter gewissen Bedingungen möglich (§. 6.); aber so bald ich diesen Begriff auf wirkliche Dinge anwenden will; so bald finde ich, daß er der endlichen Bestimmung und andre Eigenschaften eines Körpers offenbahr widerspreche (19). Wenn ich nun dem ohngeachtet dieselbe behau-

sie gar nicht vorhanden wären? Wie konnten aber in dem weisen Verstande Gottes Begriffe von dergleichen Wesen vorhanden gewesen seyn? Und noch mehr, wie könnte Gott als das allervollkommenste Wesen widerstreitende Eigenschaften haben? Er würde ja mit sich selbst uneinig seyn. Wenn nun die Eigenschaften selbst einander nicht widerstreiten; so ist es ja schlechterdings unmöglich, daß richtige Schlüße und Folgen, die aus einer Eigenschaft hergeleitet werden, einer andern Eigenschaft widerstreiten könnten.

19) Da die Ausdehnung in den wirklichen Körpern unstreitig vorhanden ist, so wird der Herr Verfasser, wenn er meine vorhergehenden Anmerkungen wohl erwäget, nicht behaupten können, daß die aus der Ausdehnung unumgänglich folgende unendliche Theilbarkeit einer andern Eigenschaft des Körpers widerspreche. Ich weiß nicht, was man durch die endliche Bestimmung des Körpers verstehet. Soll es so viel heißen, daß die Anzahl seiner Theile endlich und bestimmt sind: so habe ich oben schon davon geredet. Man kann eigentlich gar nicht sagen, daß die Anzahl Theile eines Körpers determinirt oder bestimmt sind. Wenn man von Theilen redet: so redet man allemal von unbestimmten Sachen, indem sie willkührlich groß und klein seyn, bis man die bestimmte Anzahl erst vorausgesetzet hat. Alsdenn

behaupten will; so thue ich nichts anders, als daß ich verlange, der wirkliche Körper soll sich nach demjenigen richten, was ich aus eingebildeten Begriffen geschlossen.

§. 10.

Anlangend aber den mathematischen Beweiß selber, welchen unser Herr Verfasser so hoch rühmet, und meinet, daß wider denselben weiter nichts einzuwenden sey; so haben wir bereits (§. 6.) dargethan, daß derselbe allerdings gewiß, aber unter einer Bedingung. Ich kann mir nämlich bey der Linie a b keine letzte Hälfte vorstellen, oder mit deren Theilung nicht zu Ende kommen; weil ich bey aller mathematischen Eintheilung dennoch nur auf solche Theile komme, welche noch zusammengesetzt sind, und sich also ferner theilen lassen. Wir erkennen aber hieraus zugleich deutlich, daß sich die Gewißheit der mathematischen unendlichen Theilbarkeit lediglich darauf gründe, daß ich als ausgemacht annehme, ich komme allezeit auf zusammengesetzte Dinge, oder auf solche Theile, welche sich noch ferner theilen lassen (20); und dieses gehet auch in der Mathematik wohl an. Wolte ich aber dieses bey der denn kann man von bestimmten Theilen reden. Ich habe dieses in dem 27sten §. meiner Vertheidigungs-Schrift gezeiget.

20) Nein! auf solche Voraussetzung gründet sich die mathematische unendliche Theilbarkeit nicht, sondern sie ist lediglich eine unumgängliche Folge der Ausdehnung, weil ich, ich mag theilen, so lange ich will, noch immer Ausdehnung antreffe. Da nun die Ausdehnung auch bey den wirklichen Körpern vorhanden ist: so muß auch diese unumgängliche Folge bey ihnen Statt haben.

der unendlichen Theilbarkeit der Materie in der Grund-Wissenschaft anwenden; so begienge ich einen offenbahren Zirkel im Schließen, denn ich setze dasjenige als bewiesen voraus, was ich doch erst beweisen wolte. Kann ich also diesen Grundsatz nicht beweisen, daß man in der Eintheilung wirklicher Körper auf nichts anders, als zusammengesetzte Dinge kommen könne; so fällt das ganze übrige Gebäude der unendlichen Theilbarkeit von selbsten zusammen.

§. 11.

Ein besondrer Umstand findet sich zwar noch in Ansehung der ohne Ende fortgehenden Zahlen, da wir nicht läugnen können, daß z. E. bey denen Brüchen in der That kein letztes Ziel statt finde, sondern ohne Ende fortgehe, daß, wenn ich auch ein Ganzes in viele Millionen Theile aufgelöset, ich dennoch immer wieder den einen Theil als ein Ganzes ansehen und meine Eintheilung von neuem fortsetzen kann. Fragen wir aber nach dem Grunde dieser unendlichen Währung: so wird derselbe leicht offenbahr, wenn wir uns die Beschaffenheit der Zahlen deutlich vor Augen stellen. Es sind aber die Zahlen nichts anders, als allgemeine Benennungen derer Dinge, welche sich auf alles anwenden lassen; und hierbey stellet man sich unter der Einheit der Zahlen ein Ganzes vor, dessen Theile dnrch die Brüche aufs neue benennet werden. Diese Ursache, warum wir bey den Einheiten der Zahlen wieder auf eine neue Eintheilung durch die Brüche kommen, liegt in der Erfahrung, weil uns dieselbe gelehret, daß oftmahlen dasjenige, was wir durch die Einheiten der Zahlen andeuten, wieder aufs neue auf andern Theilen bestehe. Nun ist außer Streit, wenn ich solcherge-

stalt die herausgebrachten Theile immer wieder als Ganze ansehe (21), welche Theile haben; so ist unmöglich diese Theilung zu Ende zu bringen. Aber wir erkennen doch zugleich, diese unendliche Theilbarkeit in denen Zahlen gründet sich, eben wie die vorhergehende, darauf, daß ich als wahr voraus setze, diese Theile, welche ich von neuem als Ganze ansehe und eintheile, bestehen auch wirklich aus andern Theilen: so bald ich aber dieses hinweg nehme, und als wahr vorausſetze, ich komme auf Theile, welche sich nicht weiter theilen lassen (22); so bald hat auch meine Eintheilung ein Ende, und es wäre ungereimt, wenn man weiter darinnen fortfahren wolte. Führen wir aber aus diesem den Beweiß für die unendliche Theilbarkeit in Ansehung wirklicher Körper; so bleibt es bey dem Vorhergehenden, nämlich, es ist ein offenbahrer Zirkel im Schließen.

§. 12.

21) Bey der Theilung in den Brüchen siehet man die herausgebrachten Theile nicht wieder als ganze an: $\frac{1}{16}$ theilet man in $\frac{2}{23}$ Theile, und das $\frac{1}{16}$ wird deshalb kein Ganzes, sondern es bleibet immer noch der Theil von dem vorigen Ganzen. Folglich ist der Begriff des Herrn Verfassers hiervon nicht richtig, und das was er daraus schließt, fällt also von selbst weg.

22) Allein, wo solte der Grund zu einer solchen Voraussetzung herkommen? Warum solte ich ein tausendmal Octillionen Theilchen, nicht in zweytausendmal Octillionen Theilchen ferner theilen können? Davon kann ich keine Ursache finden: und ohne Ursache kann es unmöglich gelten, daß ich so vor die lange Weile vorausſetze: ich dürfe nun nicht weiter theilen.

§. 12.

Noch deutlicher aber fällt uns die Wahrheit dessen, was ich bishero von der mathematischen unendlichen Theilbarkeit gezeiget habe, in die Augen; wenn ich betrachte das Exempel der Geister. Denn nach denen oben angeführten Gründen könnte ich auch die Geister als Ganze betrachten (23), und ihre unendliche Theilbarkeit daher beweisen. Da wir aber wissen, daß solches ihrem Wesen nach nicht angehe; so erkennen wir zugleich eben dieses bey der Ursache, welche uns hintere, weil wir bey Betrachtung der Geister nicht zum Voraus setzen können, daß diese Ganzen (24) wieder aus Theilen bestünden; denn solchergestalt wird mir ein Ziel gesetzet, warum ich mit meiner unendlichen mathematischen Theilbarkeit nicht weiter fortkommen kann. Zugleich aber giebt dieses auch einen Beweiß, daß man die mathematischen Begriffe nicht allezeit auf wirkliche Dinge anwenden kann. Der Herr Verfasser wird also hieraus erkennen, daß wir die mathematische unendliche Theilbar-

23) Dieser Einwurf ist so schwach, daß ich ihn dem Herrn Verfasser, nach seiner bereits gezeigten guten Einsicht, kaum zugetrauet hätte. Wie könnte man sich einfallen lassen, die Geister als Ganze zu betrachten; da man an kein Ganzes denken kann, ohne sich zugleich seine Theile vorzustellen? Ein Geist hat aber keine Theile. Folglich kann er auch kein Ganzes seyn.

24) Da die Geister, unmöglich als Ganze betrachtet, vielweniger also genennet werden können: so wird der Herr Verfasser wahrnehmen, daß diese mir aufgebürdete Voraussetzung, die ich schon oben widerleget habe, ganz ungegründet ist.

keit unter der Bedingung (§. 6.) keinesweges läugnen, sondern ihm dieselbe eingestehen. Will nun aber derselbe seine Liebe zur Wahrheit beweisen; so muß er nach dem bisher Angebrachten entweder einsehen, es lasse sich dieselbe keinesweges in der Grund-Wissenschaft auf wirkliche Körper anwenden, oder aber, er müßte ganz andre Beweiß-Gründe anbringen, seine unendliche Theilbarkeit noch eine Weile zu unterstützen. So bald ich aber solche unwidersprechliche Gründe werde gesehen haben; so bald will ich bekennen, daß ich geirret.

§. 13.

Es meinet zwar der Herr Verfasser (§. 16), weil denen wirklichen Körpern die Ausdehnung als eine Eigenschaft zukäme; so müßte man auch die unendliche Theilbarkeit von ihnen sagen können. Allein, zu geschweigen, daß diese Eigenschaft nur so lange dauert, als ich zusammengesetzte Dinge zu theilen annehme (25), so möchte der Herr

25) Es ist gar nicht um das Annehmen zu thun; sondern so lange die Ausdehnung vorhanden ist, muß auch die unendliche Theilbarkeit gegründet seyn. Wo soll aber die Ausdehnung aufhören, und was vor Gründe und Ursache hat man zu dieser Aufhörung. Keine, als weil man die Monaden schon in Gedanken hat. Ein Theilchen von einem Gold-Blättchen, das durch bloße Augen kaum zu erkennen ist, wird durch ein Vergrößerungs-Glas, das zwanzigtausend Millionen mal vergrößert, zwanzigtausend Millionen mal größer. Folglich, wenn man die Instrumente dazu hätte; so könnte man durch Hülfe dieses Vergrößerungs-Glases solches in zwanzigtausend Millionen Theile theilen. Ein jedes von diesen Theilchen hätte dennoch seine Ausdeh-

Herr Verfasser zugleich bedenken, daß auch die endliche Determination eine Haupt-Eigenschaft derer Körper sey, wie nun mit dieser endlichen Determination eine Unendlichkeit bestehen könne, ist wenigstens mir unbegreiflich. So viel ist gewiß, wo etwas Unendliches ist, da muß ein endlicher Verstand keine Determination einsehen, denn eben diese hebt die Unendlichkeit auf. Man nehme aber den Körper a b, der in seinem Durchschnitte einen Zoll haben mag; so wird ein jeder bekennen, dieser Körper sey schlechterdings determinirt; ein endlicher Verstand kann nicht allein seinen Umfang begreifen, sondern auch so gar die Sinne können denselben beobachten; solte nun bey diesem Körper a b, eine unendliche Theilbarkeit statt finden; so müßte folgen, daß auch in diesem determinirten Raume, welchen der Körper a b beschreibet, etwas Unendliches seyn könne (26), welches wider alle unsre Begriffe, welche

dehnung, weil es Seiten und Figur hat, und erkennet werden kann. Es sind ohne Zweifel Vergrößerungs-Gläser möglich, die tausendmal tausend Octillonenmal mehr vergrößern: und durch diese würde ich immer noch Ausdehnung finden. Wo solte also der Grund herkommen, daß ich irgendwo müßte?

26) Dieses ist nicht der rechte Begriff; sondern, indem der Herr Verfasser das Wort: Seyn, gebraucht; so wird er verführet, daß er einen Widerspruch zu finden glaubt. Seyn sagt man nur, wenn eine Sache selbst etwas ist, und ein anders ist, wenn etwas in der Sache geschiehet. Der ganze Streit kömmt demnach darauf an, ob in einem endlichen und determinirten Raume etwas Unendliches geschehen, oder vorgehen könne; und ich sehe nicht, warum

dieses

wir von der Unendlichkeit haben. Da auch über dieses ausgemacht und gewiß ist, daß unendlich seyn der Natur nach, und zugleich endlich determinirt seyn, einander offenbahr widerspreche.

§. 14.

Man nehme nach dem Begriff des Herrn Verfassers ferner die unendliche Theilbarkeit der Körper an; so müßte folgen, daß, da nach seinem eignen Geständniß dieselbe nicht vollbracht werden kann, ich, wenn ich auch die Anzahl seiner Theile so groß annehmen möchte, als ich immer wolte, dennoch nicht die Anzahl der zusammengesetzten Dinge des kleinsten Körpers herausbringen würde (27). Die dieses nicht angehen könnte. Hier ist gar kein Widerspruch. Handlungen, Thätigkeiten können ohne Aufhören unendlich seyn, und doch in einem endlichen Raume geschehen. Die Geister, die nach dem Willen Gottes unendlich dauren, sind in einem endlichen Raume. Der Freyherr von Wolf nimmt eine unendliche Bewegung der kleinsten Theile der Materie an. Wenn nun diese gegründet ist, und es ist Gottes Weisheit und der Uebereinstimmung der Dinge gemäß, daß einige Materie ewig dauren soll; so wird in dem kleinsten Stückchen Materie etwas Unendliches vorgehen. Dergleichen Beyspiele giebt es weit mehr. Ein perpetuum mobile, wenn es nicht durch eine fremde Macht zerstöhret wird, würde eine unendliche Bewegung in einem endlichen Raume seyn.

27) Dieser Einwurf hat selbst nach der Natur der Theile kein Gewichte. Theile sind allemal unbestimmte Sachen: und es ist nicht möglich, daß ich eine bestimmte Anzahl herausbringen kann, wenn ich nicht vorher willkührlich voraus-

gesetzet

Die Sache desto deutlicher zu machen; so stelle man sich vor, daß der Raum von unsrer Erde bis an die Fix-Sterne mit lauter Sand-Körnlein erfüllet wäre: so wird man dennoch durch ein gewisses Maaß diese fast unbeschreibliche Anzahl dennoch noch überrechnen können. Aber man nehme diese erstaunende Anzahl, und vervielfältige sie noch mit vielen Millionen tausenden, daß sie solchergestalt immer unbegreiflicher werde; so würde dennoch diese erstaunenswürdige Zahl nicht hinreichend seyn, nur die Anzahl der Körperchen oder zusammengesetzten Dinge zu bestimmen, welche ein Sonnen-Stäubchen ausmachen; denn was wäre wohl eine so große Zahl gegen das Unendliche. Ja wenn ich auch den Million tausendsten Theil eines Sonnen-Stäubchens annähme; so würde dennoch die vorhergehende Anzahl noch nicht der geringste Anfang seyn, die Anzahl seiner Theile, die doch immer noch zusammengesetzet wären, zu bestimmen. Wenn nun aber dergleichen Dinge nicht wider den Begriff eines endlich determinirten Körpers laufen; so möchte ich wissen, worinnen man eigentlich die endliche Determination suchen müsse.

§. 15.

Jedoch der Herr Verfasser erkennet selber, wohin ihn endlich seine unendliche Theilbarkeit der Materie führen werde; er suchet dahero dieses abzuwenden, und zwar da-

gesetzet und bestimmet habe, was es vor eine Anzahl seyn soll. Es ist also vergeblich, daß der Herr Verfasser eine bestimmte Anzahl Theile verlangt. Er mag die Anzahl klein oder groß verlangen, so muß er sie vorher willkührlich determiniren.

durch, daß er einen Unterschied machet unter dem zufällig Unendlichen und unter dem nothwendig und wesentlichen Unendlichen, da er die erste zufällige Unendlichkeit seinen Körpern beylegt. Er erkennet selber, nothwendig und wesentlich unendlich sey allein Gott, zufällig unendlich aber können viele Dinge seyn. Doch diese zufällige Unendlichkeit sey nicht in dem Wesen gegründet, sondern sie entstehe, wenn sie eine Eigenschaft eines Dinges vermöge andrer Ursachen in keine Schranken habe einschließen lassen. Und hierinnen führet er zum Beweiß das Exempel der unendlichen Dauer der Zeit, ingleichen der Welt an. Allein, wir wollen uns diese zwey Arten des Unendlichen etwas näher vor Augen legen; so wird uns die Wahrheit dessen, wovon wir reden, sogleich deutlicher werden. Wesentlich und nothwendig unendlich wird dasjenige genennet, dessen Unendlichkeit aus seinem Wesen zu begreifen und deren Gegentheil einen Widerspruch in sich schließet. Also ist es bey Gott beschaffen; denn seine Unendlichkeit lässet sich aus seinen wesentlichen Eigenschaften herleiten, und das Gegentheil schließet einen Widerspruch in sich; denn was wäre mehr widersprechend, als wenn ich sagen wolte, ein endlicher Gott? Zufällig unendlich aber wird genennet, was weder in dem Wesen eines Dinges gegründet, noch dessen Gegentheil einen Widerspruch in sich faßet. Auf diese Art können die Menschen und die Welt in Ansehung ihrer Dauer unendlich genennet werden. Denn aus dem Wesen der Menschen läßt sich mehr ihre Vergänglichkeit als ihre Unendlichkeit erkennen; und es wird dahero eine beständige göttliche Allmacht erfordert, welche sie in ihrer Dauer erhalte. Das Gegentheil machet auch so wenig einen Widerspruch, daß ich vielmehr

mit

mit Recht sagen kann, es ist möglich, daß der Mensch oder die Welt aufhören könne.

§. 16.

Wir wollen nun diese beyden Begriffe der Unendlichkeit vor uns nehmen, und wollen sehen, welcher sich am besten auf die unendliche Theilbarkeit des Herrn Verfassers anwenden lasse; so wird sich alsdenn deutlich offenbahren, daß von keiner zufälligen, sondern wesentlichen und nothwendigen Unendlichkeit die Rede sey. Die Unendlichkeit der Theilung bey denen Körpern fließet nach den eignen Worten des Herrn Verfassers aus ihrem Wesen. Denn es ist außer allen Streit gesetzt, daß ein Körper aus Theilen bestehe; dieses aber gehöret zu seinem Wesen: denn so bald ich diese Eigenschaft hinwegnehme; so höret der Körper auf, ein Körper zu seyn: Nun aber hat der Herr Verfasser auch noch jetzo (§. 85.) behauptet: Alle Dinge, welche keine Theile haben, können auch keine Theile seyn: und also hieraus geschlossen: Wenn der Körper aus Theilen bestehet; so müssen allemal diese Theile nothwendig wieder aus andern Theilen bestehen, weil es sonst keine Theile wären. Wo ich also Theile annehme; so folgt nothwendig eine unendliche Theilbarkeit. Gesetzt nun, diese Demonstration wäre richtig; so wäre doch auch offenbahr, daß diese Unendlichkeit aus dem Wesen des Körpers folge, und also wesentlich sey ([28]).

§. 17.

28) Der Herr Verfasser würde in diesem §. vollkommen Recht haben, wenn ich die Ausdehnung, als das Wesen des Körpers angenommen hätte, wie Cartesius gethan hat. Die unendliche Theilbarkeit, und daß Dinge, welche keine

Theile

§. 17.

Aus eben diesem Grunde läßt sich auch schließen, daß der Herr Verfasser behaupte, das Gegentheil fasse einen Widerspruch in sich, und also sey diese unendliche Theilbarkeit absolut nothwendig. Denn ist es nach seinem Vorgeben unmöglich, daß etwas ein Theil seyn könne, welcher nicht wieder aus Theilen bestehe; so fasset doch außer Streit das Gegentheil der unendlichen Theilbarkeit einen Widerspruch in sich, und folglich ist dieselbe absolut nothwendig. Hieraus aber siehet ein jeder, daß der Herr Verfasser nicht von dem zufällig, sondern von wesentlich und nothwendig Unendlichen rede. Meinet aber der Herr Verfasser dennoch, es geschehe ihm hierinnen Unrecht, und er habe dieses nicht behauptet; so darf derselbe sich nur weiter erklähren und sagen, ob er einen Körper für möglich halte, dessen Theile endlich in solche Theile aufgelöset werden können, welche nicht wieder aus Theilen bestehen, und ob solchergestalt ein Körper möglich wäre, dessen Theilung zu Ende zu bringen (29). Hält er solches noch ferner für unmöglich; so wird er auch nimmermehr der Beschul-

Theile haben, auch keine Theile seyn können, ist lediglich eine Folge aus der Ausdehnung. Diese ist aber nicht das Wesen des Körpers. Folglich ist es falsch, daß nach meinen Sätzen die unendliche Theilbarkeit aus dem Wesen des Körpers folge, und also wesentlich nothwendig sey.

29) Diese Erklährung ist nach meiner vorhergehenden Anmerkung nicht nöthig. Ich würde aber darauf sagen, daß keine Ausdehnung möglich ist, deren Theilung zu Ende gebracht werden kann. Daraus folgt aber keine absolut nothwendige unendliche Theilbarkeit des Körpers. Denn die Ausdehnung ist nicht das Wesen des Körpers.

Beschuldigung entgehen können, daß er dem Körper eine absolut nothwendige Unendlichkeit beylege. Spricht er aber, daß ein dergleichen Körper möglich sey; so wollen wir hernachmals um so viel desto eher mit seiner unendlichen Theilbarkeit zu rechte kommen.

§. 18.

Endlich beantwortet der Herr Verfasser auch noch einen Einwurf, welcher ihm gemacht werden könne, wenn einer sagte: auf solche Weise könne auch der unendliche Verstand Gottes nicht alles begreifen und einsehen, was in einem Körper vorhanden wäre; und meinet, dieser Einwurf setze voraus, daß ein unendlicher Verstand nicht das Unendliche einsehen könne, und dieses würde artig zu beweisen seyn. Er nimmt aber zugleich daher einen Grund, die endliche Anzahl der Theile eines Körpers zu bestreiten, wenn er schließet: also werde nur ein endlicher Verstand erfordert, dieselbe einzusehen. Ob ich nun gleich den ersten Einwurf wenigstens in so weit unbeantwortet finde, daß der unendliche Gott etwas Unendliches seiner Schöpfung nicht solte zu Ende bringen können (30); so lasse ich doch solches jetzo vorbey, und antworte nur auf das letzte, daß zu Einsehung endlicher Theile auch nur ein endlicher Verstand erfordert werde. Es wird aber ein jeder leicht erkennen, daß hierinnen gar nichts Ungereimtes liege; denn das Verborgene, welches in der Schöpfung dem unendlichen Verstande Gottes und seiner Allmacht vorbehalten wird, bestehet in der Hervorbringung aus

30) Dieser Einwurf ist, deucht mir, 108 und 109 meiner Vertheidigungs-Schrift, hinlänglich und überzeugend beantwortet.

aus Nichts und der unzähligen Mannigfaltigkeiten, welche der unendliche Verstand Gottes auf das allerdeutlichste einsiehet, wohin wohl nimmermehr ein endlicher Verstand zu gelangen sich unterstehen wird. Die Arten der Zusammensetzung (31) sammt ihrer Beschaffenheit in den Dingen dieser Welt hat Gott dem endlichen Verstande seiner Creaturen zur Betrachtung dargestellet. Und ob gleich seine unendliche Güte und Allmacht sich bey jedem so deutlich offenbahret, daß wir es die Zeit unsers Lebens nicht genug einsehen werden; so ist doch diese Betrachtung mehr unsre Schuldigkeit als ein Vorwitz zu nennen. Wenn aber der Herr Verfasser am Ende noch beyfüget: wenn die Anzahl der Theile eines Körpers endlich und bestimmt wären (32); so müßte man Gott einen endlichen Verstand zuschreiben; so gestehe ich gerne, einen solchen Beweiß wünschte ich zu lesen; wenigstens habe ich dergleichen nie gesehen.

§. 19.

Aus diesem bisher beygebrachten nun, wird ein jeder leicht erkennen, daß die so hochgerühmte unendliche Theilbarkeit keinesweges bey wirklichen Körpern so unstreitig bewie-

31) Wenn man die Art der Zusammensetzung eines Dinges einsiehet; so weiß man ja auch, wie es gemacht und hervorgebracht ist. Das ist ganz offenbahr. Wenn man nun die Art der Zusammensetzung der Materie und der Körper einsehen könnte; so müßte man auch wissen, wie sie hervorgebracht, oder erschaffen wären.

32) Ich habe gesagt, wenn sie endlich und bestimmt seyn müßten, nämlich, wenn sie Gott nicht anders als endlich und bestimmt hätte hervorbringen können; und nun wird der Herr Verfasser den Beweiß leicht einsehen.

bewiesen sey, als der Herr Verfasser vorgiebet, sondern bey näherer Betrachtung andrer Gründe wird sich finden, daß, obgleich der Einfall und die Behauptung desselben sinnreich gerathen, dennoch aber sowohl der Grund davon löcherich, als die ganze Ausführung ungeprüfet sey. Zu geschweigen die abscheulichen Abgründe, in welche uns dieselbe stürzen würde, wenn wir weiter daraus fortschliessen wolten. So deutlich aber nun die gegründeten Einwendungen dargegen vorgetragen worden, und so offenbahr die Unrichtigkeit derselben vor Augen liegt (33): so erfordert doch noch meine Schuldigkeit, dem Herrn Verfasser weiter nachzugehen und seine vermeintlichen unumstößlichen Einwürfe wider die Monaden zu beleuchten, damit es uns offenbahr werde, in wie weit dieselben also fürchterlich aussehen, und ob wir Ursache haben, dieserwegen die verfolgten Monaden gänzlich zu verbannen.

Andre Abtheilung.

worinnen die Einwürfe wider die Monaden beschei- den geprüfet und beantwortet werden.

§. 20.

Nachdem nun der Herr Verfasser geglaubet, er habe seine unendliche Theilbarkeit der Materie genugsam unterstützet; so macht er gleichsam noch eine Zuga-

33) Mich deucht nicht, daß bisher von allen Einwürfen ein einzi-

Zugabe, und füget noch einige Einwendungen wider die Monaden-Lehre bey, wodurch er glaubet, ihr vollends den letzten Herzens-Stoß zu versetzen. Hier giebt er sich nun sonderlich Mühe, den schon lange getriebenen Einwurf von der Größe der zusammengesetzten Dinge unumstößlich zu machen, und schließt vornehmlich (23, 24), daß aus der Größe der zusammengesetzten Dinge nothwendig folge, daß schon jede Monade an und für sich selber eine Größe haben müsse, welches doch dem Begriffe von den Monaden schnurstracks entgegen stehe. Wir wollen aber sowohl den Einwurf des Herrn Verfassers in seiner Stärke vortragen, als auch dessen Beantwortung kürzlich beyfügen.

Seine Gründe aber sind folgende: Man setze, daß hundert Millionen Monaden den kleinsten Körper ausmachen; so wird eine einzelne Monade der hundert tausendmal tausendste Theil dieses Körpers seyn. Da nun die Theile zusammengenommen das Ganze sind, und das Ganze sich selber, das ist, seinen Theilen zusammengenommen, gleich seyn muß; so folget ohnstreitig, daß eine Monade den hundert tausendmal tausendsten Theil von der Größe dieses Körpers, und also für sich selbst eine Größe haben muß. Gleichwie nun diese Gründe mit ihren Folgerungen allerdings einen großen Schein haben; so ist nöthig, daß wir suchen, das Wahre von den Falschen zu unterscheiden, und zu zeigen, in wie weit in dem Beweise selber gefehlet worden.

§. 21.

einziger übrig geblieben ist, den ich nicht vollkommen gehoben hätte: und ich bin fast versichert, daß der Wahrheit liebende Herr Verfasser davon überzeuget seyn wird.

§. 21.

Damit nun solches desto eher könne bewerkstelliget werden; so müssen wir erst den Begriff, welchen wir uns von der Größe machen, gehörig auseinander setzen. Fragen wir nun hierbey, woher wir eine Größe beurtheilen? so wird niemand leugnen können, daß solches geschehe nach der Menge der Theile, welche einen Körper ausmachen, in Gegenhaltung auf einen andern, dessen Anzahl der Theile geringer sind. Aus diesem aber läßt sich begreifen einmal, daß keine Größe statt finden könne, wo nicht eine Vielheit der Theile sich befindet; so dann aber, daß ich nicht sagen könne, es sey etwas groß (34), wenn ich nicht etwas ausmachen kann, welches in Ansehung dessen kleiner könne genennet werden. Wenn wir nun die Begriffe auf den Beweiß des Herrn Verfassers ziehen;

34) Diese Folge kann ich nicht finden, wenn man nicht das Wort: groß, mit der Größe verwechselt, welches aber zwey ganz unterschiedene Begriffe sind. Groß kann freylich nichts genennet werden, wenn ich nicht etwas kleiners dargegen halten kann. Allein, die Größe kann ich einem jeden Dinge beylegen, wenn ich auch nichts kleiners dargegen habe. Die Größe ist das Verhältniß der Dinge nach ihrem äußerlichen Unterschiede gegen einander, und mithin hat auch das allerkleinste Ding eine Größe, weil er nach seinem äußerlichen Unterschiede ein Verhältniß gegen andre Dinge hat. Hieraus erkennet man auch, daß der Herr Verfasser nicht auf das Wesentliche gehet, wenn er eine Größe nach der Menge der Theile beurtheilen will. Die Theile sind unbestimmte Dinge, sie können groß und klein seyn; mithin erlangt man dadurch keinen richtigen Begriff von der Größe.

hen; so erscheinet, daß er ganz richtig geschlossen, wenn er sagt: Wo 100 Millionen Monaden den kleinsten Körper ausmachen; so muß eine Monade der 100 tausendmal tausendste Theil dieses Körpers seyn, ja wir wollen ihm auch nicht leugnen, daß er in wohlgemessenen Verstande schließen könne, diese eine Monade müsse auch den 100 tausendmal tausendsten Theil von der Größe dieses Körpers in sich haben (35); denn wie wir oben bewiesen, die Größe wird eben aus der Menge der Theile beurtheilet (36); so drückt dieser Satz in der That nichts anders aus, als der vorhergehende, daß nämlich die eine Monade der 100 tausendmal tausendste Theil des Körpers sey. Wenn aber der Herr Verfasser hieraus ferner schließen will: uud also müste diese Monade schon vor sich selber eine Größe haben; so offenbahret sich hierbey unsern Augen eine Lücke, welche der Herr Verfasser wohl nimmermehr ergänzen wird.

§. 22.

35) Hier räumet der Herr Verfasser dasjenige schon ein, warum er hernach noch streitet. Denn man nehme die Sache in einem Verstande, wie man will: so muß der hundert tausendmal tausendste Theil von dem Verhältniß des äußerlichen Unterschieds eines Dinges eben ein solch Verhältniß des äußerlichen Unterschieds gegen andre Dinge, und mithin eine Größe haben.

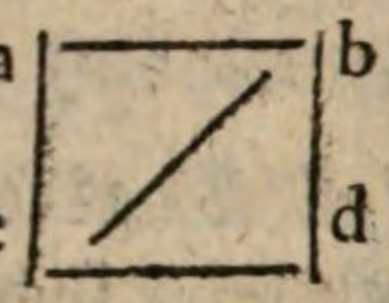
36) Weil man die Größe nicht aus der Menge der Theile beurtheilen kann, wie ich vorher gezeiget habe: so fällt der Grund des Herrn Verfassers weg, warum er diese zwey Sätze vor einerley halten will; und folglich ist auch die Lücke nicht vorhanden, die man zu finden glaubt.

§. 22.

Dieses zu beweisen, setze ich folgendes: Der Satz, jede Monade müsse vor sich schon eine Größe haben, folgt nicht unmittelbar aus dem vorhergehenden, daß diese Monade der 100 tausendmal tausendste Theil des Körpers sey (37), sondern wenn er bewiesen werden soll; so muß folgender Grundsatz noch dazwischen eingeschoben werden, daß alles, was dem Ganzen zukomme, auch jedem nach seinen Theilen zukomme: oder was von dem Ganzen gesagt werde, auch von jedem seiner Theile müsse gesagt werden können. Aus dem könnte ich erst schließen, wenn die einzelne Monade der 100 tausendmal tausendste Theil

37) Es folget allerdings daraus, weil die Theile zusammengenommen das Ganze sind, und ein Ding sich selber, das ist, seinen Theilen gleich seyn muß. Folglich muß ein jeder Theil dasjenige schon an sich haben, was in der Zusammensetzung daraus werden soll; weil sonst das Ganze sich selber, das ist, seinen Theilen zusammen genommen, nicht gleich seyn könnte; und also ein Widerspruch herauskommen würde. Mithin ist der Satz, den der Herr Verfasser einschieben will, keinesweges erforderlich. Nicht daraus, daß das Ganze einem jeden von seinen Theilen gleich ist, denn dieses fasset einen offenbahren Widerspruch in sich; sondern daraus, daß das Ganze seinen Theilen zusammengenommen gleich seyn muß, folget es, daß ein jeder Theil von einer Größe, schon selbst eine Größe haben muß. Die Sache ist so offenbahr, daß ich mich wundre, wie der Herr Verfasser dargegen streiten kann. Was würde man sagen, wenn jemand leugnen wolte, daß ein Theil von Golde kein Gold wäre? Das macht es aber, weil der Herr Verfasser den falschen Satz immer vor Augen hat, daß man die Größe aus der Menge der Theile beurtheilen müsse.

des Körpers ist, und das, was von dem Ganzen gesagt wird, auch von jedem seiner Theile insbesondre gesagt werden kann; so folgt, wenn der Körper, als das Ganze eine Größe habe; so muß auch eine jede einzelne Monade als ein Theil davon vor sich eine Größe haben. Daß aber dieser eingeschobene Satz: Was dem Ganzen zukömmt; kömmt auch jedem seiner Theile insbesondere zu, falsch sey, bedarf keines weitläuftigen Beweises. Tausend Exempel auch unter den Körpern selber können uns hievon hinlänglich überführen. Den Raum zu schonen, will ich nur eines einigen gedenken, nach welchem sich der vernünftige Leser unzählige machen kann. Wir setzen

z. E. ein Quadrat a b c d 

dieses kann,

weil es an allen Seiten gleich seyn soll, von b bis c in 2 gleichsetigen Triangel zerschnitten werden, und niemand wird leugnen, ein solcher Triangel (38) sey der zweyte Theil dieses Quadrats. Da nun aber das viereckigt seyn, die Haupt-Eigenschaft dieses Quadrats ist; so kan ich zwar sagen, ein solcher Triangel ist der halbe Theil von dem viereckigt seyn dieses Quadrats, aber wer wird mir wohl die Folge gelten lassen, wenn ich schließen wolte, E müste der Triangel an und für sich selber viereckigt seyn. Das Ganze ist zwar seinen Theilen zusammen genommen gleich, aber keinesweges einem jeden insbesondre, weil ich sonsten

38) Der Herr Verfasser irret sich, wenn er glaubt, daß er aus einem zerschnittenen Quadrate zwey Triangel bekommen. Es sind weiter nichts, als zwey Stücke eines Quadrats. Wenn er zwey Triangel daraus haben will: so muß er noch zu jedem Stück eine besondre Linie ziehen.

sonsten auch allezeit von dem Ganzen auf jeden Theil und von jedem Theile auf das Ganze müßte schließen können.

§ 23.

Wir kommen nun auf den 25 §. des Herrn Verfassers, woselbst er den gemachten Einwurf ferner bestätigen will. Ich gestehe aber hierbey freywillig, daß ich schlechterdings nicht weiß, wie ich denselben erklähren soll. Er schließt aber in demselben folgendergestalt: „Es machen z. E. tausend Millionen Monaden eine gewisse Größe der „Ausdehnung, oder einen Körper aus. Nun möchte ich wissen, wie die Gegner, ohne sich lächerlich zu machen, die „Folge ablehnen wolten, daß zwey tausend Millionen „Monaden nicht noch einmal so viel Ausdehnung, oder „einen noch einmal so großen Körper ausmochen müßten. Wer siehet aber alsdann nicht, daß eine jede andre einzelne Monade allemal noch einmal so viel Ausdehnung darstellen muß, als die erste. Folglich muß „sie ganz unwidersprechlich schon vor sich selbst eine Größe „haben.„ Wir wollen diesen Satz noch genauer determiniren; so werden auch andre mit mir sich nicht darein finden können. Wir wollen als bewiesen zum voraus setzen, tausend Millionen Monaden machten in der Zusammensetzung eine Linie von einer Elle aus; so würden nach dem Schluße des Herrn Verfassers zwey tausend Millionen Monaden in der Zusammensetzung einer Linie von 2 Ellen ausmachen. Dem ohngeachtet aber würde doch nicht folgen, daß die andre einzelne Monade von zwey tausend Millionen noch einmal so viel Ausdehnung ausmachte, als die erste einzelne Monade aus tausend

Millionen (39): denn der zwey tausend millionste Theil hätte gegen 2 Ellen eben die Verhältniß, wie der tausend millionste zu einer Ellen, keinesweges aber noch einmal so viel. Da es aber nun unmöglich scheinet, daß der sonst so tief denkende Herr Verfasser dieses nicht solte eingesehen haben; so gebietet mir die Bescheidenheit, zu glauben, daß hierinnen ein Druckfehler verborgen, welchen ich so lange glaube, bis mir der Herr Verfasser eines andern belehren wird. Ich wolte wohl eine Muthmaßung angeben, was derselbe hier vorbringen wollen, weilen aber so denn meine Beantwortung nichts gelten könne: so halte ich lieber so lange zurück, bis er sich selber erkläret.

§. 24.

39) Hier verstehet mich der Herr Verfasser gar nicht, ohngeachtet die Sache, deucht mich, ganz deutlich ist. Der Herr Verfasser hat das Wort: allemal, nicht erwogen. Ich sage, wenn zwey tausend Millionen Monaden noch einmal so viel Ausdehnung ausmachen, als ein tausend Millionen: so muß allemal die andre einzelne Monade noch einmal so viel Ausdehnung ausmachen, als die erste, das ist, eine jede einzelne Monade in den zweyten tausend Millionen muß noch einmal, oder, wenn dieses unendlich ist, eben so viel Ausdehnung darstellen, als eine jede einzelne Monade in den ersten tausend Millionen. Und wer könnte dieses leugnen? Denn wo würde sonst in dem von dem Herrn Verfasser gegebenen Exempel die zweyte Elle der Linie herkommen? Wenn nun eine jede einzelne Monade eben so viel Ausdehnung dargestellt hat, als die vorhergehende: so muß ja eine jede ihre Größe haben. Denn man wird doch wohl nicht behaupten, daß Ausdehnung ohne Größe möglich ist, oder entstehen kann.

§. 24.

Endlich meinet auch der Herr Verfasser (§. 27.), der Schluß von der Determination eines Körpers auf die determinirte Anzahl seiner Theile sey nicht gegründet, und suchet dieses zu beweisen, wenn er spricht: Wenn man von Theilen überhaupt redet; so rede man allemal von unbestimmten Sachen, die folglich ihrer Natur nach nicht determinirt seyn konnten: Allein allemal, wenn man von bestimmten Theilen reden wolte; so setze man die gewisse und bestimmte Anzahl voraus, und wenn ich diese Bestimmung der Theile nicht hinzusetzte; so wäre es ungereimt, daß dennoch seine Anzahl bestimmt seyn solte. Unter der bestimmten Anzahl aber der Theile die Monaden zu verstehen, das hieße nichts anders als ein Zirkel im schließen. Jedoch so scheinbar als dieser Einwurf von außen betrachtet aussiehet; so wenig hat derselbe Grund. Der Herr Verfasser will dasjenige, wenn man die bestimmte Anzahl der Theile nicht angebe, also ansehen, als wenn dieselben ihrer Natur nach unbestimmt wären. Allein wir sehen aus andern Exempeln auch bey Körpern selber, daß dieser Schluß falsch sey. Wir setzen z. E. es sey vor uns ein ganzer Berg vom Sandkörnlein, welche die Theile des Berges ausmachen (40); so wird je-

 dermann

40) Der Herr Verfasser bedenket hier nicht, erstlich, daß dieses Exempel nicht wohl quadriret. Denn die Sandkörner eines Berges hängen nicht zusammen. Jedes ist vor sich ein Körper. Sie liegen nur bey einander, und machen in unsrer Vorstellung einen einzigen Körper aus. Demnach nimmt er auch hier willkührlich Theile des Berges an; und also macht er aus bestimmten Theilen durch seine willkühr-

liche

derman zugeben, die Anzahl dieser Theile sey bestimmt, ob ich gleich die Anzahl der bestimmten Theile nicht anzugeben weiß; und eben so verhält es sich in tausend andern Exempeln. In abstracten Begriffen ist also gar kein Zirkel im Schießen, wie ihn der Herr Verfasser vorstellig machet. Ueberhaupt aber setze ich demselben folgendes entgegen: Ein jeder Körper ist in einen gewissen endlichen Raum eingeschlossen; daß aber eine unendliche Anzahl Dinge in einen endlichen Raum solten eingeschlossen werden, ist unmöglich; Folglich ist auch unmöglich, daß ein Körper solte aus einer unendlichen Anzahl Theile bestehen. Sind aber dieselben nicht unendlich, so sind sie endlich oder bestimmt, denn zwischen endlich und unendlich ist kein Drittes vorhanden.

§. 25.

Nun kommt endlich der Herr Verfasser auf einen Einwurf, durch welchen seiner Meinung nach nunmehro das

liche Bestimmung erst bestimmte. Denn warum siehet er eben die Sandkörnlein als Theile des Berges an? Kann er nicht eben so wohl ein Drittheil, ein Fünftheil, ein Neuntheil eines Sandkörnleins als Theile des Berges ansehen? So wird es mit allen Exempeln, die man geben kann, beschaffen seyn. Die Hand ist ein Theil des Leibes. Allein nur durch eine willkührliche Bestimmung. Denn wer wehret es mir, daß ich von dieser Bestimmung abgehe, und ein jedes Gelenke als einen Theil des Leibes ansehe? Ein Pfennig ist der zwölfte Theil eines Groschens. Allein bloß durch eine willkührliche Bestimmung. Denn wer hätte es uns wehren wollen, wenn wir den Werth eines Groschens in funfzehn Theile getheilet hätten? Wir würden eben so viel Grund gehabt haben.

das ganze Lehrgebäude der Monaden vollends gänzlich über den Haufen geworfen wird. Er fänget nämlich an zu schließen: Wenn die Anzahl der Monaden, welche einen Körper ausmachen, endlich und bestimmt sey; so habe auch die Linie A — B — — A. B. eine bestimmte Anzahl einfacher Dinge. Wenn sich also ein Körper nach dieser Linie bewege; so berühre er immer andre Monaden, indem aber derselbe von einer a zum nächsten B fortrücke; so müßte die Zeit, in welcher solches geschichet, untheilbar seyn (41). Und dieser Schluß müßte auch unumgänglich statt finden, ein Körper möchte sich geschwinde oder langsam bewegen. Er füget endlich hinzu: laßet uns zwey Körper A. und B. betrachten, wovon der letztern Geschwindigkeit zweymal so groß seyn soll, als des ersten. Es sey also das Räumchen, welches der erste A in einem Zeitpunct zurück legt = W; so wird das Räumchen des letztern, welches derselbe in eben diesem Zeitpunct beschreibet = ^{2}W seyn, da nun das Räumchen = W untheilbar wäre, so müßte auch 2 — W, 3 W, 4 W, 100 W, und so fort als untheilbar angegeben werden. Hieraus aber folge, wenn ein

41) Hier muß man nur den Grund nicht auslassen. Dieser ist folgender: Denn wenn die Zeit theilbar wäre, so würde auch daraus das Räumchen a, b, getheilet werden können. Diesen Grund hat der Herr Verfasser ganz außer Acht gelassen. Folglich hat er die Stärke des Beweises gar nicht einsehen können; und daher ist es geschehen, daß er in dem 26 bis 29 dasjenige vor meine wahren und ernstlich gemeinten Schlüße ansiehet, was weiter nichts als die ungereimten Folgen aus der Lehre der Gegner sind, die ich zeige.

Ding W untheilbar sey; so muß auch ein jegliches aggregatum von eben dergleichen Dingen beständig untheilbar bleiben, und solchergestalt könne aus einfachen Dingen kein zusammengesetztes theilbares entspringen.

§. 26.

Ich kann nicht bergen, daß ich bey Durchlesung dieses Einwurfs mich nicht wenig gewundert, da ich gemerket, der sonst so scharfsinnige Herr Verfasser glaube, dieser Einwurf habe eine so große Stärke, die Monaden aus dem Reiche der Wirklichkeit zu verbannen. Ich hatte eben diese Einwendungen in meinem ersten Aufsatz wider die Monaden, mit einiger Veränderung noch weit höher getrieben, und dennoch wolte er mir nicht genugsam Stich halten. Eben so wenig aber wird auch dieses das Verlangte hier ausrichten. Der ganze Grund aber, warum dieser Einwurf gar nicht statt finden kann, lieget darinnen, daß der Herr Verfasser vorgegeben, der Grund der Eintheilung der Zeit liege lediglich in der Menge derjenigen Dinge, welche neben einander sind, daß ich also die Zeit nicht anders theilen könne, als nach der Anzahl der Dinge, nach welchen sich ein Körper beweget (42). Denn hieraus machet er den falschen Schluß:

42) Nichts weniger als dieses habe ich sagen wollen, sondern dieses ist ja eben die ungereimte Folge aus der Lehre der Gegner. Denn wenn ein Körper an einer Linie von einer bestimmten Anzahl Monaden fortrückt, und also immer andre Monaden berühret; so muß die Zeit, in welcher er von einer α zur nächsten β fortrückt, untheilbar seyn. Denn wenn die Zeit theilbar wäre: so müsse ja das Räumchen und

folg=

Schluß: ein Körper möchte sich also geschwinde oder langsam bewegen; so bleibe doch allezeit einerley Grund der Eintheilung (43). Da doch derselbe nothwendig hätte überlegen sollen, daß eben die geschwindere Bewegung eines Körpers, in Gegenhalt auf eine langsamere Bewegung einen neuen Grund der Eintheilung der Zeit an die Hand gebe, wie wir solches gleich deutlicher zeigen wollen.

§. 27.

folglich auch eine Monade getheilet werden können. Alsdenn wäre sie aber nicht einfach. Folglich ist es ja ungemein begreiflich, daß dieses nicht mein eigner Lehrsatz, sondern eine unumgängliche Folge aus den Lehrsätzen der Gegner ist. Da nun diese Folge ungereimt ist, so ist es offenbahr, daß die Sätze der Gegner falsch sind. Was also der Herr Verfasser in den folgenden von der Bewegung und der Zeit so mühsam darzuthun bemühet ist, das leugnet ihm niemand. Es gehöret hieher nicht weiter, als daß er selbst die Ungereimtheit der Folge zeigt, die doch aus den Monaden-Sätzen unumgänglich abfließet. Ich habe also nicht nöthig, weiter dabey etwas zu erinnern.

43) Dieses ist abermals weiter nichts, als eine weitere unumgängliche Folge aus den Lehrsätzen der Gegner, und gar nicht mein eigner Schluß. Denn wenn die Zeit untheilbar ist, in welcher ein Körper von einer α zur nächsten β fortrücket; so folget ja nothwendig, daß diese Zeit untheilbar seyn muß, ein Körper mag sich geschwind oder langsam bewegen. Denn beyde ist ja die Zeit, in welcher er diese Fortrückung bewerkstelliget; und allemal ist der Grund vorhanden: wenn die Zeit theilbar wäre: so müßte auch die Monade getheilet werden können, und folglich könnte sie kein einfaches Ding seyn.

§. 27.

Wir haben aber bey Eintheilung der Zeit durch die Bewegung der Körper auf zweyerley Achtung zu geben. Denn einmal müssen wir sehen auf den Körper, welcher sich nach einer gewissen Linie beweget; sodann aber auch auf die Dinge, nach welchen er sich in dieser Linie bewegt. Beyde tragen ihren Grund zur Eintheilung der Zeit bey. Denn in Ansehung des Körpers, welcher sich beweget, findet eine langsame und eine geschwinde Bewegung, nach dem eignen Geständnisse des Herrn Verfassers, statt. Der Unterschied dieser beyden Arten ist zu suchen in dem Verzuge, welcher sich bey der langsamen Bewegung findet, und welcher eben durch eine geschwindere Bewegung offenbahr wird; und jedermann muß bekennen, dieses giebt einen Grund, die Zeit einzutheilen. In denen Dingen neben einander aber findet sich der andre, so, daß ich nach der Menge derselben einen neuen Maaßstab entdecke, nach welchem sich die Zeit eintheilen lässet. Dieses desto deutlicher zu machen und zu zeigen, daß es auch der gemeinen Art zu reden gemäß sey, wollen wir es durch Exempel erläutern. Ich setze z. B. den Fall: es gehen ihrer zwey spatzieren, und zwar alle beyde nur eine Weile, welche wir A. B. nennen wollen: der eine a gehet eine halbe Stunde, der andre b aber nur eine viertel Stunde. Wir setzen ferner, es sey diese Weite mit einer determinirten Anzahl Steine belegt. Wer würde wohl allhier die Eintheilung der Zeit nur allein in der Anzahl der Steine suchen, mit welchen der Weg beleget worden? und daher schließen, weil die Anzahl bey der Bewegung a wie bey b gewesen; so

lasse

lasse sich die Zeit nicht weiter theilen? Wird nicht vielmehr jedermann sagen: der Grund, warum a in seiner Bewegung langsamer gewesen, als b, liege in seiner Bewegung, weil nämlich seyn Fuß sich noch einmal so lange auf der Erden verweilet, als b; ja! wird nicht eben diese Bewegung von b, weil sie geschwinder gewesen, einen Grund zu einer neuen Eintheilung der Zeit an die Hand geben.

§. 28.

Man stelle sich ferner vor: Man hätte einen gedruckten Bogen, auf welchem sich gleich 4000 Wörter befänden, man ließe aber solchen ihrer zweyen ablesen, und der eine a läse eine halbe Stunde, und der andre b aber eine ganze Stunde. Welcher Mensch würde glauben, daß weil bey beyden eine gleiche Anzahl Wörter gewesen, sich die langsamere Bewegung von b nicht weiter eintheilen ließe? Wird nicht jedermann bekennen, der lange Aufenthalt der Zunge von b bey jedem Worte sey der Grund dieser langsamen Bewegung; und eben die geschwinde Bewegung von a geben einen neuen Grund an die Hand, daß die Zeit, welche b zugebracht, sich noch einmal so klein theilen lasse, als die Anzahl der Wörter gewesen? Es erscheinet also hieraus deutlich, daß man bey Eintheilung der Zeit nicht allein auf die Dinge neben einander Acht haben müsse, um daraus die Eintheilung der Zeit zu beurtheilen; sondern man müsse zugleich sehen auf die Beschaffenheit der Bewegung, ob dieselbe langsam oder geschwinde, weil die geschwindere Bewegung allemal einen neuen Grund der Eintheilung an die Hand giebet.

§. 29.

§. 29.

Ziehen wir nun dieses auf den gemachten Einwurf des Herrn Verfassers; so werden wir leicht erkennen, daß derselbe leichtlich zu beantworten sey. Denn nicht allein die angegebene Anzahl der Monaden, nach welchen sich der Körper A. in gerade Linien beweget, geben den Grund der Eintheilung der Zeit, sondern der Aufenthalt dieses Körpers, wenn er durch die geschwindere Bewegung eines andern offenbahr wird, giebt einen neuen Grund dieser Eintheilung. Alsdenn aber würde sich die Eintheilung der Zeit lediglich durch die Dinge neben einander bestimmen lassen, wenn ich zum Voraus setze, der Körper A. habe den höchsten Grad der Geschwindigkeit in seiner Bewegung. In solchem Falle aber fiele der Einwurf von sich selber dahin, weil keine geschwindere Bewegung des Körpers B. möglich wäre. Es erscheinet aber zugleich hieraus, daß der Herr Verfasser in seiner Demonstration falsch schließe, wenn er sagt: Indem ein Körper von a bis b fortrücke; so müsse die Zeit, in welcher solches geschiehet, untheilbar seyn, und zwar es möchte sich ein Körper geschwinde oder langsam bewegen: denn der Vorzug, welchen der Herr Verfasser durch die geschwindere Bewegung des Körpers B. offenbahr machet, zeiget deutlich, daß noch ein anderer Grund der Eintheilung vorhanden sey; denn aus dem Vorzuge eines Körpers bey andern Dingen kann ich keinesweges auf die Untheilbarkeit seines Raumes schließen.

§. 30.

Wider dasjenige übrigens, was der Herr Verfasser als Meinungen dererjenigen, welche die Monaden behaupten,

haupten, aus ihren eigenen Gründen will geschlossen haben, wende ich, den Raum zu schonen, weiter nichts ein, als daß ich nur gedenke, wie mir unbegreiflich vorkomme, wenn der Herr Verfasser vorgiebt, die Vertheidiger der Monaden behaupteten, daß eine jede Monade vor sich eine Größe haben müsse, weil sie behaupteten, eine jede Monade müsse endlich und bestimmt seyn (44). Es ist ja dem Herrn Verfasser so unbekannt nicht, daß dieser Satz eben dasjenige ist, wider welchen die Lehrer der Monaden so heftig auch mit ihm selber streiten, wie kann er also glauben, daß sie es selber behaupteten. Es möchte doch der Herr Verfasser zeigen, wo jemals einer aufgetreten, welcher behauptet, es sey eine Größe (wie er sie vorstellet) möglich ohne Vielheit der Theile. Ist aber dieses, so fällt die Beschuldigung von selbst (45). Ich weiß zwar wohl,

44) Nicht weil eine jede einzelne Monade endlich und bestimmt ist; so habe ich niemals geschlossen: sondern weil die Anzahl Monaden, die einen Körper ausmachen, endlich und bestimmt ist, wie die Gegner lehren. Hieraus aber folget, daß die Gegner, nicht zwar mit ausdrücklichen Worten, sondern durch eine unumgängliche Folge behaupten, eine jede Monade habe schon eine Größe vor sich. Denn wenn die Anzahl Monaden, die einen Körper ausmachen, endlich bestimmt und gewiß ist; so ist eine jede einzelne Monade ein gewisser und bestimmter Theil des Körpers, und also hat er offenbahr schon selber eine Größe, wie ich es oben gezeiget habe.

45) Dieses sind abermals die unrichtigen Begriffe des Herrn Verfassers von der Größe, indem er sie lediglich aus der Menge der Theile beurtheilen will. Wenn es möglich wäre, daß es letztere Theile eines Körpers gebe, die nicht

weiter

wohl, der Herr Verfasser wird antworten, eben um deswillen sey es lächerlich, daß dasjenige aus ihren Sätzen folge, was sie doch bestritten. Allein, ich antworte demselben: er solte nur erst die ganze Demonstration liefern, wie man aus dem einigen Begriffe von der Endlichkeit eines Dinges auf eine körperliche Größe schließen könne [46]? alsdenn wollen wir weiter davon urtheilen. Denn bis jetzo kömmt mir und andern diese Demonstration unbegreiflich vor.

§. 31.

Jedoch, ich kann nicht umhin, allhier noch den Hauptendzweck des Herrn Verfassers bey diesem Einwurfe zu berühren, er will nämlich dadurch die Unmöglichkeit zeigen, daß aus Untheilbaren zusammengesetzte Theilbare entstehen könnten. Und eben dieses hat er auch noch im andern Theile seiner Schrift, wiewohl aus andern Gründen, beweisen wollen. Weil wir nun die Kraft gegenwärtigen Einwurfs bereits in dem vorhergehenden zunichte gemacht; so lieget uns nun noch ob, dasjenige, was

weiter getheilet werden könnten: so würde dennoch ein jeder von diesen letztern Theilen seine Größe haben, ohngeachtet hier keine Vielheit der Theile wäre. Denn ein jeder von diesen letztern Theilen würde doch ein Verhältniß des Unterschiedes gegen andre Dinge haben.

46) Nicht aus der Endlichkeit eines Dinges, sondern aus der endlichen und bestimmten Anzahl der Monaden, die einen Körper ausmachen sollen, schließet man auf die körperliche Größe einer jeden Monade, wie ich schon oben erinnert und ausgeführet habe.

was er hinten §. 117 ꝛc. eben hievon vorgebracht, vollends zu entkräften. Er behauptet aber daselbst: Es sey kein Grund vorhanden, warum die Dinge so bey einander wären, daß sie nur Eines ausmachten; da es doch sonst mit den Geistern, als einfachen Dingen, gleiche Beschaffenheit haben müßte, und fodert also zu zeigen, wie es möglich sey, daß in coexistirenden Dingen etwas vorhanden seyn könne, wovon in eben den Dingen, wenn sie einzeln betrachtet werden, nichts anzutreffen sey. Wir können uns aber dieses ganz deutlich vorstellen, wenn wir nur die Sache etwas näher in Betrachtung ziehen. Es giebt nämlich zweyerley Grund, nach welchem wir hiebey fragen können, denn einmal ist die Frage: Warum die einfachen Dinge überhaupt nicht ohne alle Verknüpfung mit andern, nur für sich allein seyn könnten? Und diese Frage läßet sich aus der Endlichkeit der einfachen Dinge, als Kreaturen, beantworten; weil nämlich, außer dieser Verknüpfung mit andern Dingen, um sich herum keine Schranken, welche doch bey endlichen Dingen nothwendig seyn müssen, können gedacht werden (47). Wobey wir

47) Mit diesem Grunde verbessert der Herr Verfasser seine Sachen gar nicht gut. Denn es würde daraus folgen, daß auch die Geister mit einander verknüpft seyn müßten, weil sonst keine Schranken um sie herum könnten gedacht werden, welche doch bey endlichen Dingen, welche die Geister allerdings sind, nothwendig seyn müssen. Die verschiedenen Arten der Einschränkung thun nichts bey der Sache. Dieses folget aus nichts, sondern es wird nur für die lange Weile angenommen. Bey körperlichen und bey einfachen Dingen verschiedene Arten der Einschräns

wir aber mit gutem Bedachte noch erinnern, daß auch nach der Verschiedenheit derer Dinge, auch verschiedene Arten der Einschränkungen nothwendig seyn müssen, aus welchen Verschiedenheiten sich hernachmals vieles zeigen läßt.

§. 32.

Es ist aber noch eine Frage übrig, warum nämlich einige derer einfachen Dinge also nahe beysammen wären, daß sie mit andern nur eines ausmachten (48); Hiebey nun will ich mich nicht allein auf die verschiedenen Arten der Einschränkungen berufen, sondern vornehmlich das Wesen der zusammengesetzten Dinge anführen, welches dieses erfordert. Man stelle sich hiebey z. E. vor, ein Meßkünstler machet mit einem Instrumente gewisse Puncte, so klein und zart als nur möglich; so stehet es an

kung anzunehmen, ohne Gründe vor sich zu haben; dieses deucht mich, ist nicht philosophisch.

48) Diese Frage ist unnöthig, wenn bey endlichen Dingen, außer der Verknüpfung mit andern Dingen, um sie herum keine Schranken könnten gedacht werden. Die Verknüpfung, wodurch einfache Dinge eines ausmachen können, wäre ja alsdenn schon vorhanden. Allein was es mit dieser Verknüpfung vor ein Gewichte habe, ist in der vorhergehenden Anmerkung gezeiget worden. Ueberhaupt gebe ich dem Herrn Verfasser zu bedenken, ob sich eine solche Verknüpfung ohne äußerliche und körperliche Schranken, welche doch einfache Dinge nicht haben können, gedenken läßt. Denn man erwäge es nur recht: so wird man finden, daß man in dieser Verknüpfung voraus setzte, daß sich die Seiten der einfachen Dinge berühren müssen. Die einfachen Dinge haben aber keine Seiten.

an und vor sich in seinem freyen Willen, diese Puncte zerstreuet zu lassen oder nicht (49). Gesetzt aber, er wolte, daß diese Puncte eine Linie ausmachen solten; so erfordert hernachmals das Wesen einer Linie, daß diese Puncte so nahe zusammen kommen müssen, daß sie in einem fortgehen. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Grunde, welchen ich wissen will, warum die einfachen Dinge, welche die Körper ausmachen, so nahe beysammen seyn müssen? Es möchte zwar jemand hiebey einwenden, daß ich solchergestalt nur ein Exempel angeführet, wie aus Dingen, welche doch an sich noch theilbar wären, andre theilbare entstehen könnten? Dieses aber gehöre nicht hieher. Allein ich antworte, daß ich dieses Exempel nicht angeführet, die Art und Weise zu zeigen, wie aus einfachen Dingen zusammengesetzte entstehen könnten; sondern nur den Grund zu zeigen, nach welchem wir hiebey noch fragen können, und dieser lieget vollkommen in dem Exempel. Ueberhaupt ist es allhier mein Werk nicht, eine vollkommene Ausführung dieser Lehre zu zeigen, sondern ich wolte nur einige Gründe dazu an die

49) Gleichwie ich davor halte, daß man in der Weltweisheit niemals Gleichnisse anwenden muß; weil sie allemal hinken, und uns also gewiß verführen: so passet auch dieses Gleichniß nicht. Nach dem eignen Satze des Herrn Verfassers kann der Meßtünstler diese Puncte gar nicht zerstreuet lassen, wenn sie eine Vergleichung der einfachen Dinge seyn sollen. Denn sonst würden diese Puncte keine Einschränkung haben, wenn sie nicht mit andern um sich herum verknüpft wären, wie der Herr Verfasser kurz vorher von den einfachen Dingen behauptet hat.

Hand geben. In der ausführlichen Demonstration aber der einfachen Dinge soll es g. G. weitläuftiger geschehen.

§. 33.

Es hat endlich der Herr Verfasser von dem 41. §. an, wie er sagt, noch einige Einwürfe beantwortet, weshalber man geglaubet, daß seine Beweise nichts gelten könnten. Und darunter ist nur das erste der Streit, ob die Materie eine Erscheinung sey oder nicht? welches letztere der Herr Verfasser vertheidiget. Ob mich nun gleich dünket, daß an diesem Streite noch gar vieles schuld sey, daß man noch nicht deutlich genug determinirt, was man eigentlich unter der Materie verstehe; so glaube ich doch zugleich, der Streit wird nicht besser gehoben werden können, als wenn der Herr Verfasser erst deutlich erwiesen, daß die Materie eine Substanz sey. Denn es ist wohl an dem, der Beweis taugt nichts, wenn ich sagen will: Die Materie ist deswegen eine Erscheinung, weil sich nicht alles deutlich genug in derselben erkennen läßt. Allein gleichwie derselbe glaubet, seine Gegner setzten bey dem Beweise, daß die Materie eine Erscheinung wäre, die Monaden als bewiesen voraus; also ist auch sichtbar, daß der Herr Verfasser bey der Behauptung einer Substanz, die unendliche Theilbarkeit der Materie als bewiesen annimmt (50); denn wenn er spricht:

50) Diese Beschuldigung würde dem Herrn Verfasser so leicht nicht zu erweisen seyn. Die unendliche Theilbarkeit der Materie hat mit dem Satze, daß die Materie eine Substanz ist, nichts zu schaffen: und wer kann die unendliche Theilbarkeit der Materie verwerfen, wenn man gleich

spricht: er sey durch seine Beweise darauf geführt worden; so sind eben diejenigen, wodurch er die unendliche Theilbarkeit zeigen wollen. Da wir nun aber gezeigt, diese sey unmöglich bey wirklichen Dingen; so können auch diese Beweise unmöglich gültig seyn.

§. 34.

Hieraus machet zugleich der Herr Verfasser §. 45. eine Beschuldigung wider die Vertheidiger der Monaden, wenn er vorgiebt: sie überschritten die Gränzen der Philosophie; denn sie wolten die Art und Weise, wie die Dinge hervorgebracht wären, einsehen; und dahero wäre es auch hernachmals kein Wunder, wenn sie in Verwirrung geriethen. Könnte ich mich nun überreden, daß diese Beschuldigung gegründet wäre; so würde ich außer Zweifel der erste mit seyn, welcher eine so gefährliche Untersuchung liegen lassen, und seine Vernunft gefangen nehmen würde: allein mich deucht, es sey we-

nigleich die Materie vor eine Substanz hält. Wenn aber der Herr Verfasser fordert, ich soll demonstrativisch beweisen, daß die Materie eine Substanz ist: so wird ihm nicht unbekannt seyn, daß wir auch gar nicht ausgemacht haben, was eine Substanz ist. Denn alle Erklährungen, die man davon gegeben hat, taugen offenbahr nichts. Unterdessen, wenn der Herr Verfasser einräumet, daß die Materie keine Erscheinung ist; so nimmt er schon an, daß sie eine Substanz ist. Denn diese beyden sind einander entgegen gesetzt, und wir haben kein drittes, das die Materie seyn könnte. Die Untersuchung, was eine Substanz ist, erfordert so viel Betrachtungen, die ich zur Zeit au diesen Gegenstand noch nicht verwenden kann.

nigstens diese Beschuldigung zu hoch getrieben. Gott selber hat zwar unsrer Vernunft Gränzen gesetzet, daß wir demjenigen, was wir gar nicht begreifen können, schlechterdings nicht nachgrübeln sollen. Ob aber hierunter die Zusammensetzung der sichtbaren Dinge mit gehöre; kann ich keinesweges begreifen. Es sind außer Streit die Dinge dieser Welt uns deshalben vorgestellet, daß wir in Betrachtung derselben unser Gemüthe beschäfftigen, und die Spuhren des allerhöchsten Wesens dabey entdecken sollen. Wir haben zu dieser Betrachtung unsre Sinne; und so lange diese zulangen, beschäfftigen wir uns mit Dingen, welche in die Sinne fallen. Wenn aber die Kraft unsrer Sinne aufhöret, woher wollen wir beweisen, daß unser Verstand nicht weiter gehen könne? Der Herr Verfasser meinet zwar: man wolle die Art und Weise der Zusammensetzung aus den innersten Gründen erforschen; und dieses sey strafbar: allein, es geschiehet uns hierinnen Unrecht. Die vollkommne Erkenntniß der Art und Weise der Zusammensetzung ist einem endlichen Verstande wegen der allzugroßen Verschiedenheit unmöglich. Heißt aber das zu viel, wenn ich sage: Der unendliche Verstand Gottes begreift so eine große Anzahl der Verschiedenheiten in der Zusammensetzung, daß wenigstens kein eingeschränkter Raum nur die Anzahl derselben fassen könnte: der menschliche Verstand aber bemühet sich nur die Möglichkeit einer Zusammensetzung begreiflich zu machen? Gewiß, wer dieses zu viel nennen wolte, würde der menschlichen Erkenntniß allzu enge Gränzen setzen. Gott bleibet dem ohngeachtet in allen seinen Werken unerforschlich; und wir mögen noch so tief eintringen; so werden sich immer mehr Abgründe offenbahren, dahin sich

kein

kein endlicher Verstand wagen darf, wenn er nicht eine gerechte Strafe seiner Verwegenheit erfahren wolte (51).

§. 35.

Jedoch der Herr Verfasser gehet in seinen Beschuldigungen noch weiter, wenn er §. 46. vorgiebt: Es wäre zwischen der Monaden-Lehre und dem Idealismo nur noch ein kleiner Schritt; weil nach derselben keine Substanz, als der einfachen Dinge, welche nur in unsern Begriffen vorhanden wären (52), anzutreffen sey. Allein, es fehlet dieser Beschuldigung auch so gar der äußere Schein, welcher derselben noch einige Farbe anstreichen könnte; und mich deucht, jeder, der nur ein wenig zur Billigkeit geneigt ist, wird einsehen, daß so gleich alles dahin fällt, wenn wir nun zeigen, daß er den Grundsatz dieser

51) Es kommt hier darauf an, ob man durch die Monadenlehre die Art und Weise der Schöpfung der körperlichen Dinge einsehen will, oder nicht. Ich glaube, daß dieses die Gegner wollen, weil ich es so gar an verschiednen Orten als einen Nutzen der Monaden-Lehre gerühmet gefunden habe. Alsdenn aber überschreitet man hierdurch offenbahr die Gränzen der Philosophie; indem es vor unsern endlichen Verstand eine offenbahre Verwegenheit ist, wenn er sich die Art und Weise der Schöpfung begreiflich machen will.

52) Dieses ist ohnfehlbar verschrieben, oder der Herr Verfasser hat mich nicht verstanden. Man hat denen Gegnern nicht aufgebürdet, daß die einfachen Dinge nur in unsern Begriffen vorhanden wären, sondern es folge, daß die Materie, die daraus erwächst, nur darinnen vorhanden seyn müßte.

ser Folgerung gänzlich unerwiesen angenommen. Die Idealisten gaben vor, es sey nichts Wirkliches in der Welt als die Geister, oder einfachen Dinge. Die Vertheidiger der Monaden aber haben sich auch niemals einfallen lassen, die Wirklichkeit der Körper zu läugnen, sie vertheidigen vielmehr dieselben auf alle Art und Weise, und bemühen sich auch, alle eingebildete Begriffe von denenselben zu entfernen, damit nichts Gelegenheit geben möge, einigen Zweifel wider die Wirklichkeit derselben zu erregen. Es meinet zwar der Herr Verfasser, es folge solches daraus, wenn sie die Materie vor eine Erscheinung ausgeben. Allein, es möchte derselbe bedenken, daß die Vertheidiger der Monaden, wenn sie die Materie vor eine Erscheinung ausgeben, keinesweges den Körper, sondern nur dasjenige darunter verstehen, was sich bey dem Körper nicht anders als undeutlich vorstellet (53). Wenn man aber sagt, die Materie erwächset aus den Monaden; so läugnet man deswegen nicht, daß dieselben in der Verknüpfung mit andern die zusammengesetzten Dinge, oder die Körper ausmachen; ja es ist fast unmöglich, daß einer

53) Diese Einschränkung wird man vielleicht nur machen, wenn es darauf ankommt, den Idealismus von sich abzulehnen. Denn außer dem hat ja der von mir angeführte Vertheidiger der Monaden mit dürren Worten gesagt, daß außer den einfachen Dingen sonst nichts Wirkliches und Substantielles in dem ganzen Weltgebäude wäre. Hierdurch sind ohne Zweifel die Körper gleichfalls von der Wirklichkeit ausgeschlossen. Ich brauche hier weiter nichts zu sagen, denn der Herr Verfasser hat meine Gründe, warum aus der Monaden-Lehre der Idealismus folgt, noch gar nicht berühret.

einer die Monaden sammt ihren Eigenschaften genau aus einander setzen könne, ohne Absicht auf den Körper, und dessen Zusammensetzung, welche uns zu solcher Erkenntniß führen. Folglich erhellet hieraus deutlich, daß die Beschuldigung des Idealismi keinesweges aus der Monaden-Lehre fließe, sondern einen ganz andern Grund haben müsse.

§. 36.

In dem 50sten §. handelt der Herr Verfasser noch ganz kürzlich von der Stätigkeit, Festigkeit, und Undurchdringlichkeit der Körper; weil ihm diese als Einwürfe wider seine unendliche Theilbarkeit entgegengesetzt werden; und meinet daselbst von der Stätigkeit, man thue am besten, wenn man gänzlich läugne, daß eine Stätigkeit bey denen Körpern sey; weil die Betrachtung durch Fern-Gläser uns eines andern überzeuge. Jedoch ich halte davor, daß sowohl der Herr Verfasser, als auch diejenigen, welche die Stätigkeit der Körper bejahen, jeder in gemessenem Verstande Recht habe. Denn wir können die Stätigkeit auf zweyerley Art betrachten: Einmal kann ich zur Stätigkeit erfordern, daß die Theile, welche in einem fortgehen sollen, einander ähnlich sind, in welchem Verstande es der Freyherr von Wolf §. 58. genommen; und nach dieser Erklährung halte ich es mit dem Herrn Verfasser, daß ich nicht glaube, daß es ein stätiges Ding in der Welt gebe. Aber ich kann die Stätigkeit der Körper also erklähren, daß ich nur erfordere, die Theile, sie mögen einander ähnlich seyn oder nicht, sollen in einem fortgehen, und in diesem Verstande halte ich allerdings

davor,

davor, daß es stätige Dinge gebe (54). Ueberhaupt aber glaube ich, daß der Streit von den Monaden ausgemacht werden könne, wir mögen diese Streitigkeit mit dazu nehmen, oder nicht.

§. 37.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Undurchdringlichkeit und Festigkeit der Körper. Der Herr Verfasser ist mit uns hierinnen einerley Meinung; nur daß er den Grund hiervon bloß in der Zusammensetzung zu finden glaubet. Da nun aber die Widerlegung seines Vorgebens vielen Raum erfordert, ohne daß wir dadurch der Lehre von den Monaden groß aufhelfen würden; so verlassen wir jetzo dieses, so lange bis wir aus andern Gründen das Gebäude der Monaden-Lehre so feste aufgeführet, daß nicht so leichte jeder Sturm demselben Schaden thun könne. Alsdenn aber wird sich auch dieser Streit um so eher heben lassen; weil wir dabey Gründe bekommen, überhaupt die Eigenschaften des Körpers in ein großes Licht zu setzen.

§. 38.

Ich solte nun auch zuletzt einige Anmerkungen über die Gedanken des Herrn Voltaire von den Monaden beyfügen. Weil ich aber schon oben (§. 4.) berühret, daß derselbe die Monaden-Lehre keinesweges recht verstanden

54) Allein, diese Stetigkeit läßt sich erklähren, ohne daß wir Monaden nöthig haben; mithin ist der Einwurf vergeblich, daß man außer den Monaden die Stetigkeit der Körper nicht erklähren könne.

den (55) und also nur aus ungegründeten Begriffen geschlossen; so halte ich solche Arbeit für unnöthig, und wir wollen lieber Zeit und Papier erspahren, um aus Gründen die Wahrheit zu beweisen. So viel Vertrauen aber habe ich wenigstens zu dem Herrn Voltaire, daß, wenn ihm beyderseitige Lehrgebäude deutlich vor Augen geleget würden, er gewiß zehnmal eher die Monaden-Lehre vertheidigen, als sich in die Abgründe einer unendlichen Theilbarkeit einlassen würde. So angenehm aber im übrigen dieselbe bis anhero unserm Herrn Verfasser gewesen; so leichte wird derselbe wenigstens in seinem Herzen gestehen, daß sie mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, und daß es schlechterdings unmöglich sey, dieselbe zu behaupten. Ist es aber demselben, wie ich glaube, schlechterdings um die Wahrheit zu thun, so, daß er dieselbe anzutreffen und zu finden wünschet; so wird derselbe der ganzen gelehrten Welt das Vergnügen machen, entweder die gezeigten Unrichtigkeiten (56) aus seinem Lehrgebäude

55) Diese Beschuldigung ist ungegründet, wie ich schon oben erinnert habe. Der Herr von Voltaire hat das Lehrgebäude von den Monaden vorgetragen, wie es die Gegner selbst nicht anders vorstellen können.

56) Vielmehr, da ich von allen vermeintlichen Unrichtigkeiten, die der Herr Verfasser aufgeführet hat, keine einzige übrig gelassen habe, die ich nicht auf das deutlichste von den Einwürfen des Herrn Verfassers gerettet hätte: so bin ich von dem Wahrheitliebenden Herrn Verfasser versichert, daß er der Wahrheit die Ehre geben, und von der Richtigkeit meines Lehrgebäudes überzeugt seyn wird.

gebäude zu lassen, und dasselbe weiter zu befestigen, oder aber die gegenseitigen Wahrheiten mit in ein größres Licht zu setzen, sich bemühen. Weil ich gewiß glaube, daß der Herr Verfasser, da er in tiefen Nachdenken geübet ist, es in Untersuchung neuer Gründe hoch bringen würde. Die Gelehrten aber mögen im übrigen urtheilen, welche Wahrheit bis jetzo das mehreste Gewichte habe, und welche Gründe eine fernere Untersuchung nöthig haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Justi, Johann Heinrich Gottlob von, 1717-1771

Johann Heinrich Gottlobs von Justi Moralische und Philosophische Schriften

Bd.: Dritter Band.

Berlin, Stettin und Leipzig 1761

Ph.u. 275-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046163-1
VD18 90625781